GESCHICHTE DER UdSSR

TEIL 1

MOSKAU 1945
VERLAG FÜR FREMDSPRACHIGE LITERATUR

Eingescannt von Sascha Iwanow und redaktionell bearbeitet von:

Dipl.-Ing. i. R. Günther Kniest

Bielefeld

2018

Prof. K.W. BASILEWITSCH / Prof. S.W. BACHRUSCHIN
Prof. A.M. PANKRATOWA / Doz. A.W. FOCHT

Geschichte der UdSSR

Unter Redaktion von Prof. A.M. Pankratowa

TEIL 1

MOSKAU 1947

VERLAG FÜR FREMDSPRACHIGE LITERATUR

Inhaltsverzeichnis

Die UdSSR in der fernen Vergangenheit

ERSTES KAPITEL
Die Urgemeinschaft

1. Die menschliche Urgesellschaft Seite 8
2. Die Muttersippe (das Matriarchat) 10
3. Die Vatersippe (das Patriarchat) 12

ZWEITES KAPITEL
Die ältesten Staaten auf dem Territorium der UdSSR

4. Die ältesten Sklavenstaaten im Kaukasus und in Mittelasien 14
5. Die Völker des nördlichen Schwarzmeergebiets (bis zum 3. Jhdt. u.Z.) 19
6. Die Nomadenvölker Asiens (3. Jhdt. v.u.Z. bis 8. Jhdt. u.Z.) 24
7. Die transkaukasischen Staaten im Frühfeudalismus 25
8. Die Völker Mittelasiens im Kampfe gegen die Araber 29
9. Die Chasaren und die Bulgaren an der Wolga 30

Der Kiewer Staat

DRITTES KAPITEL
Die Entstehung des Kiewer Staats

10. Die Slawen im 6. - 9. Jhdt. 33
11. Die Vereinigung der Ostslawen um Kiew 38
12. Die Einführung des Christentums im Kiewer Staat 41

VIERTES KAPITEL
Der Zerfall des Kiewer Staats

13. Die endgültige Herausbildung des Feudalismus im Kiewer Staat 46

Die feudale Zersplitterung Osteuropas und Mittelasiens

FÜNFTES KAPITEL
Die Feudalfürstentümer im 12. - 13. Jahrhundert

14. Die Zunahme der feudalen Zersplitterung 53
15. Das Fürstentum Galitsch-Wolhynien im 12. - 13. Jhdt. 56
16. Das Fürstentum Rostow-Susdal 58
17. Das Nowgoroder Land 62
18. Transkaukasien und Mittelasien im 11 - 12. Jhdt. 66

SECHSTES KAPITEL
Die mongolischen Eroberungen im 13. Jahrhundert
19. Das Reich Dschingis-Khans 71
20. Die Eroberung Osteuropas 74
21. Transkaukasien und Mittelasien unter der Mongolenherrschaft 78

SIEBENTES KAPITEL
Der Kampf gegen die deutschen und die schwedischen Feudalherren
22. Die Eroberungen der deutschen Feudalherren in den baltischen Ländern 79
23. Der Kampf von Nowgorod und Pskow gegen die schwedischen und die deutschen Feudalherren 82

ACHTES KAPITEL
Das Großfürstentum Litauen
24. Die Entstehung des Großfürstentums Litauen 84
25. Die soziale Struktur des Großfürstentums Litauen 86

NEUNTES KAPITEL
Das Großfürstentum Wladimir
26. Die Fürstentümer in Nordostrußland 88
27. Nowgorod und Pskow im 14. - 15. Jhdt. 91

ZEHNTES KAPITEL
Der Aufstieg Moskaus
28. Die Erstarkung des Moskauer Fürstentums 92
29. Der Beginn des Kampfes mit den Tataren 95
30. Die Feudalkämpfe in der ersten Hälfte des 15. Jhdt. 98

ELFTES KAPITEL
Das Reich Timurs und der Zerfall der Goldenen Horde
31. Das Reich Timurs. Die Usbeken 100
32. Die Völker des Wolgagebiets unter der Tatarenherrschaft 103
33. Das Krimkhanat 104
34. Das Sibirische Khanat. Die Kasachen 106

Die Schaffung des russischen Nationalstaats

ZWÖLFTES KAPITEL
Die Herrschaft der Fürsten Iwan III. und Wassili III.
35. Die Bildung des Hoheitsgebiets des russischen Staats 107
36. Die Befreiung vom Tatarenjoch. Die Eroberungen Iwans III. 109
37. Der soziale und staatliche Aufbau des russischen Staats am Ende des 15. Jhdt. 110

Die Erweiterung des russischen Staats und seine Verwandlung in einen Nationalitätenstaat

DREIZEHNTES KAPITEL
Die Regierung des Zaren Iwan IV.

38. Die Bojarenregierung. Reformen der 50er Jahre des 16. Jhdt. 117
39. Die Kriege des Zaren Iwan IV. 119
40. Die Opritschnina 122
41. Das Ende des Livländischen Kriegs 126
42. Die Unterwerfung der Völker Westsibiriens Ende des 16. Jhdt. 128
43. Handwerk und Handel im Russischen Staat im 16. Jhdt. 130
44. Kultur und Lebensweise im 16. Jhdt. 132

Die Völker Rußlands im 17. Jahrhundert

VIERZEHNTES KAPITEL
Der Bauernkrieg und der Kampf gegen die polnische und schwedische Intervention im russischen Staat zu Beginn des 17. Jahrhunderts

45. Der russische Staat vor dem Bauernkrieg 135
46. Der Versuch der polnischen Pans, den russischen Staat zu unterjochen. Der falsche Demetrius I. 139
47. Der Bauernaufstand unter Führung Bolotnikows 141
48. Der Angriff Polens und Schwedens in den Jahren 1608 – 1610 143
49. Der Kampf des russischen Volks gegen die polnischen Eindringlinge 146

FÜNFZEHNTES KAPITEL
Die Selbstherrschaft im Russland im 17. Jahrhundert

50. Die Regierung des Zaren Michael Romanow 149
51. Die Außenpolitik nach dem Bauernkrieg 151
52. Die Leibeigenenwirtschaft 152
53. Die Aufstände der Stadtbevölkerung in der Mitte des 17. Jhdt. 156
54. Die Verwaltungsorgane im russischen Staat 158
55. Die Kirchenreform Nikons und die Kirchenspaltung 160

SECHZEHNTES KAPITEL
Die Ukraine und Bjelorußland im 17. Jahrhundert

56. Die Ukraine und Bjelorußland unter der Herrschaft Polens 162
57. Der Kampf des ukrainischen Volks gegen die Polen 165
58. Die Angliederung der Ukraine an den russischen Staat und der Krieg gegen Polen 169

SIEBZEHNTES KAPITEL

Die Volksaufstände im russischen Staat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

59. Der Aufstand in Moskau im Jahre 1662 171
60. Die Wolgagebiete im 17. Jahrhundert 172
61. Der Volksaufstand unter der Führung Stepan Rasins 173

ACHTZEHNTES KAPITEL

Kultur und Lebensweise im russischen Staat des 17. Jahrhunderts

62. Das Bildungswesen 180
63. Die Hauptstadt Moskau 183

NEUNZEHNTES KAPITEL

Die Völker Sibiriens im 17. Jahrhundert

64. Ostsibirien im 17. Jahrhundert 186
65. Die Eroberung Ostsibiriens und seine Kolonisierung 187

ZWANZIGSTES KAPITEL

Transkaukasien und Mittelasien im 16. - 17. Jahrhundert

66. Transkaukasien im 16. - 17. Jhdt. 190
67. Mittelasien im 16. - 17. Jhdt. 191

Zeittafel zur Geschichte der UdSSR 193

Stammtafel der Fürsten aus dem Hause Rurik 196

Karten 197/198

Die Karten sind entnommen: (Historische Weltatlas Dr. Walter Leisering (Hrsg.) marixverlag Wiesbaden 2009/2010)



DIE UdSSR IN DER FERNEN VERGANGENHEIT

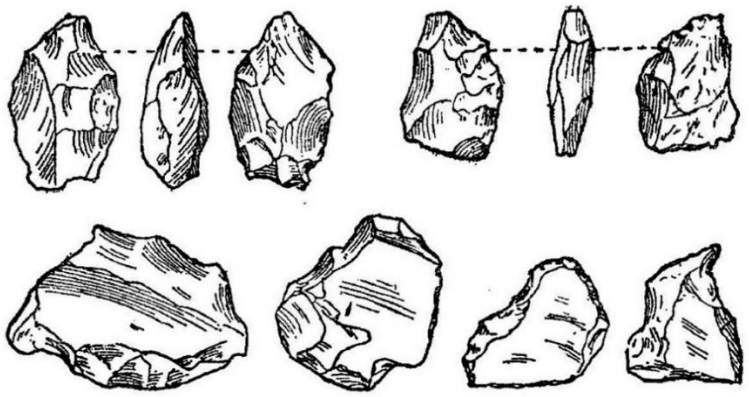
ERSTES KAPITEL

Die Urgemeinschaft

1. Die menschliche Urgesellschaft

Die Anfänge der menschlichen Gesellschaft / Die ersten Spuren der Existenz des Menschen in Europa gehören jenem entlegenen Zeitalter an, da hier noch ein warmes, feuchtes Klima herrschte. Die dichten, immergrünen Wälder bestanden aus Lorbeer-, Buchs-, Eiben- und anderen Bäumen. In den Wäldern und an den Flußufern lebten Tiere, die heute entweder ausgestorben sind (der Urelefant und einige Nashornarten) oder nur in südlichen Ländern vorkommen (das Nilpferd, der Leopard).
Die Menschen lebten in kleinen Gruppen (in »Urhorden«). Die ersten Werkzeuge des Menschen waren grob behauene Steine. Die Nahrung bestand aus Schnecken, Insekten, Früchten und essbaren Wurzeln, die die Menschen gemeinschaftlich einsammelten. Die Jagd auf kleinere Tiere trug noch Zufallsgepräge. Dank dem warmen Klima hatten die Menschen weder besondere Behausungen noch Kleidung zum Schutz gegen Kälte nötig.
Mit der Zeit jedoch trat ein Klimawechsel ein. Es wurde kühler und feuchter. Im Norden bildeten sich große Gletscher, die die Berge hinabglitten. Die üppigen Wälder wichen nach Süden zurück. Mit [7] ihnen zogen die Tiere des warmen Klimas fort, oder sie starben aus. Die Gletscher schoben sich über riesige Landflächen.
Der Mensch harrte jedoch auch unter den härteren Klimaverhältnissen aus, denn er hatte gelernt, mit dem Feuer umzugehen. Zuerst lernte er das Feuer hüten, dann auch durch Reiben trockener Holzstücke und Herausschlagen von Funken aus Stein Feuer gewinnen. Das Feuer wärmte den Menschen, schützte ihn vor wilden Tieren und erlaubte ihm, sich von kräftigerer Nahrung, gekochtem Fleisch oder Fisch, zu ernähren.
Die ältesten Wohnsitze des Menschen auf dem Territorium der heutigen Sowjetunion hat man im Kaukasus (in der Gegend von Suchumi) und auf der Krim entdeckt. In Höhlen unweit von Simferopol wurde, zugleich mit groben Steinwerkzeugen, eine große Menge zerschlagener Tierknochen aufgefunden. Hier lebten die Jäger der Urzeit, die in solchen Naturhöhlen Schutz vor den Raubtieren und Unterschlupf vor den Unbilden der Witterung fanden.

Während des Höchststandes der Vereisung breitete sich über den osteuropäischen Raum eine mächtige Eisdecke aus, die bis zum Mittellauf des Don und dem Unterlauf des Dnjepr (fast bis Dnjepropetrowsk) reichte. In Sibirien war die Vereisung geringer.
Viele Zehntausende von Jahren lag das Land unter einer Eisdecke. Das Abschmelzen der Gletscher ging nur langsam vor sich. Allmählich wich die Eisgrenze jedoch nach Norden zurück, wobei auf den



Steinwerkzeuge aus der Urzeit. Paläolithikum.
Gefunden in der unteren Erdschicht der Höhle Kijik-Koba auf der Krim

vom Eis befreiten Landstrichen Ketten von Findlingen (erratischen Blöcken) zurückblieben.
Auf dem von den Gletschern befreiten Boden entstand zuerst die Tundra. Ströme von Tauwasser bahnten sich ihren Weg durch das [8] Land und bildeten die Flussnetze. Das feuchte Klima begünstigte die rasche Entstehung von Grassteppen und Wäldern. Die Steppen, die Wälder und die Ufer der Flüsse und der Seen wurden von riesigen Tieren, Mammuts, Nashörnern, Polarrentieren und anderen Vertretern der Tierwelt des hohen Nordens und der Polarzone besiedelt. In den Bergen und den Höhlen hausten die gefährlichsten Feinde des Menschen: der Höhlenlöwe, der Höhlenbär und die Höhlenhyäne.
Dem zurückweichenden Gletscher folgend, drang der Mensch nach Norden vor.

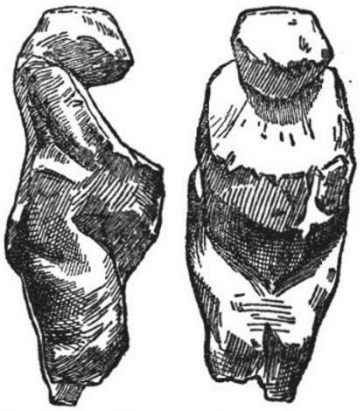
Das urwüchsige Gemeinwesen / Auf sich selbst gestellt, war der einzelne Mensch mit der Keule, dem zugespitzten Stock und den primitivsten Steinwerkzeugen außerstande, den Kampf mit den rauen Naturgewalten und den Raubtieren aufzunehmen. Auf Schritt und Tritt umlauerte ihn Gefahr. Nur durch gegenseitige Hilfe konnten sich die Menschen der Anfälle wilder Tiere erwehren und die nötige Nahrung beschaffen. Besonders unerlässlich war die gegenseitige Hilfe bei der Jagd auf Mammuts, Nashörner, Auerochsen u.a. Das Mammut ähnelte dem heutigen Elefanten, nur war es noch größer und stärker. Zur Verteidigung dienten ihm vor allem seine mächtigen aufwärts gebogenen Stoßzähne.
Das Mammut, ein Pflanzenfresser, war nur dann furchtbar, wenn es verfolgt wurde. Um mit einem so starken Tier fertig zu werden, müssten es die Menschen, die an den Tränken oder in der Nähe steiler Abhänge auf ihre Beute lauerten, in künstlich angelegte Fallen jagen.
Das gemeinsame Leben der Menschen führte zur Herausbildung des urwüchsigen Gemeinwesens. Mit Ausnahme einzelner unbedeutender Dinge gehörte alles der Gemeinschaft; Privateigentum gab es noch nicht. Im urwüchsigen Gemeinwesen gab es weder Reiche noch Arme, gab es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Das urwüchsige Gemeinwesen war durch einen äußerst niedrigen Stand der Produktivkräfte gekennzeichnet.
Zum Schutz vor den Winterfrösten lernten die Menschen [9] Erd- und Laubhütten bauen. Die Reste einer derartigen Behausung wurden vor nicht langer Zeit am Don, in der Nähe des Dorfes Gagarino, entdeckt. Den Boden der Laubhütte bildete eine nicht tiefe ovale Grube, deren Wände mit mächtigen

Steinblöcken und riesigen Knochen ausgelegt waren. Darüber stand ein Gerüst von oben zusammenlaufenden Stangen, das mit Zweigen und Tierfellen bedeckt war. Im Innern der Hütte lagen Knochen von Mammuts, Nashörnern, Auerochsen und verschiedenen kleineren Tieren herum. Man fand hier Schmuckstücke - Zähne kleinerer Raubtiere und Muscheln, sowie einzelne aus Knochen verfertigte kleine weibliche Figuren.

Dank den Fortschritten der sowjetischen archäologischen Wissenschaft wurden auf dem Territorium der Sowjetunion rund 200 Sitze der menschlichen Urgesellschaft entdeckt. Sie sind über verschiedene Orte der südlichen Hälfte des europäischen Teils der UdSSR, der Berge des Altais, West- und Ostsibiriens verstreut. Somit reichen die Spuren der menschlichen Gesellschaft auf dem Territorium der Sowjetunion in die graue Vorzeit zurück.

2. Die Muttersippe (das Matriarchat)

Die Entstehung der Muttersippe / Infolge der Klimaveränderung verschwanden die riesigen Gletscher. Nur im äußersten Norden und auf den Berggipfeln blieben sie bestehen. Die Naturbedingungen änderten sich allmählich und wurden den heutigen Verhältnissen immer ähnlicher. Es veränderte sich die Tierwelt: zahlreiche große Tiere - die Mammuts, die Höhlenlöwen - starben aus. Der Kampf des Menschen ums Dasein wurde beträchtlich leichter.



Älteste Darstellungen weiblicher Figuren: Schutzgöttin von Sippe und Stamm. (Statuetten aus massiver Kreide.) *Gefunden in Kostenki bei Woronesh*

Die Urgemeinschaft hatte in ihren Anfängen keine genau umrissene Zusammensetzung und konnte leicht auseinanderfallen. Aber die gemeinsame Wirtschaftsführung rief die Notwendigkeit eines festeren, dauerhafteren Zusammenschlusses der Menschen hervor.

Viele Jahrtausende hindurch überlieferten die Menschen von Geschlecht zu Geschlecht die in der Arbeit erworbenen Fertigkeiten. Sie lernten aus hartem Stein und Knochen Werkzeuge verschiedener Größe und Form verfertigen: Äxte, Hämmer, Messer, Schaber, Hacken, Meißel, Lanzenspitzen u.a. Die Oberfläche der Steinwerkzeuge wurde geschliffen, was ihre Verwendung erleichterte und wirksamer machte. Die Menschen lernten auch den Stein wetzen und bohren, ihn auf einen Stiel aufstecken. Von äußerst großer Bedeutung war das Aufkommen von Pfeil und Bogen, mit deren Hilfe die Jäger das Wild aus der Entfernung erlegen konnten. Die neue Produktionstechnik ermöglichte dem Menschen den Aufstieg zu einer höheren Stufe der menschlichen Kultur, zur Stufe der Barbarei. [10] Aus Lehm begannen die Menschen Geschirr anzufertigen, das besonders in den von Dürre heimgesuchten Gegenden für die Aufbewahrung von Wasser notwendig war. Zuerst wurden Gefäße aus Holz, Ruten und Häuten hergestellt. Dann wurden, um ihnen größere Festigkeit zu verleihen, die Wände der Holzgefäße mit Lehm bestrichen. Später ging man dazu über, die Gefäße bloß aus Lehm zu formen, und dann fing man an, die Töpferscheibe zu benutzen. So entstand die Töpferei. Wenn die Menschen anfangs die Körbe aus Ruten und Schilf flochten, so verwendeten sie später zum Flechten die Fasern wildwachsender Pflanzen. So entstand die Textilerzeugung. Das grobe, handgeflochtene Gewebe wurde zu Kleidungsstücken, Säcken u. dgl. verwandt. Die Wirtschaftstätigkeit der Menschen wurde komplizierter und mannigfaltiger. Beim Fischfang begann man aus Fasern geflochtene Netze zu verwenden. Für die Jagd wurden Lanze, Wurfspieß, Bogen und Pfeile die Hauptwaffen. Bei Ausgrabungen finden die Archäologen manchmal Knochen großer Raubtiere mit tief in ihnen steckenden Pfeilspitzen aus Feuerstein.

Vom Beeren sammeln gingen die Frauen zum Anbau von Getreide- und Knollenpflanzen sowie Wurzelgewächsen über. Zu diesem Zweck wurde ein Stück fruchtbaren Landes, meist in einem Flusstal, mit einem zugespitzten Stock, der Hacke, aufgelockert. Man säte
Gerste, Hirse, Weizen. So kam die primitivste Form des Ackerbaus auf, der sogenannte Hackbau.
Der Ackerbau der Urzeit, den hauptsächlich die Frauen betrieben, festigte die wirtschaftliche Grundlage der menschlichen Gesellschaft außerordentlich. Im Laufe der Jahrhunderte begannen die Menschen nach und nach die Frau als das Symbol der Fruchtbarkeit zu verehren. Nachdem sich die Menschen der Bedeutung der Mutterschaft bewusstwurden, verehrten sie die Frau auch als Stammmutter. Als Mutter und Bebauerin des Ackers, als Wahrerin des kollektiven Lebens der Menschen, trat die Frau an die Spitze des Geschlechtsverbandes der Urzeit.
Der Sohn ging zur Sippe (Gens) seiner Frau über und unterstellte sich ihrer Mutter. Die Tochter blieb in ihrer Sippe, ihr Mann trat ihrer Sippe bei. Auf den Sippenzusammenkünften traf die Mutter der Sippe die Anordnungen; die Sippenmitglieder verehrten nur ihre Vorfahren weiblicher Linie. Für die Tötung oder Kränkung eines Angehörigen der Sippe übte die ganze Sippe Rache. Die zwischen den Sippen bestehende Blutrache führte zu endlosen Kriegen. Zur Kriegführung schlossen sich die Sippen zu Stämmen zusammen. Die Sippengemeinschaften bestanden aus einigen hundert Menschen und waren hauptsächlich Produktionsgemeinschaften. Der Stamm umfasste mehrere Sippen, zählte in seinem Verband mehrere [11] Menschen und war vorwiegend eine Kampfgemeinschaft. Auf den Stammesversammlungen wählte das bewaffnete Volk - Frauen und Männer - seine Führer (die Ältesten) und entschied über Krieg und Frieden. Zu Stammesführern wurden häufig auch Frauen gewählt.
Mit der Zähmung wilder Tiere nahm die Viehzucht ihren Anfang. Das erste Haustier war der Hund. In den nördlichen Gebieten wurde das Rentier gezähmt.

Wohnsitze von Sippengemeinschaften auf dem Territorium der Sowjetunion / Wohnsitze von Sippengemeinschaften wurden in großer Zahl im ganzen Lande, von der Küste des Schwarzen Meeres und den Gebirgstälern Transkaukasiens bis zum hohen Norden und von Bjelorußland bis Ostsibirien, aufgefunden. An Hand dieser Funde rekonstruieren die Gelehrten die Lebensweise der Menschen jenes fernen Zeitalters.
In der Waldzone wurden Siedlungen an den Fluss- und Seeufern angelegt. Jede Siedlung gehörte einer einzelnen Sippe und bestand aus einer geringen Zahl von Erd- oder Laubhütten. Ihre Bewohner, gingen hauptsächlich dem Fischfang nach, teilweise auch der Jagd. An einzelnen Stellen lagen die Sippensiedlungen gruppenweise zusammen, was auf das Aufkommen von Sippenverbänden und ihren Zusammenschluss zu Stämmen schließen lässt.
In der südlichen Waldsteppen- und Steppenzone, besonders in den fruchtbaren Flusstälern, wurde der Hackbau zum Hauptbeschäftigungszweig der Bevölkerung. Als Beispiel einer Ackerbauwirtschaft der Urzeit kann die Tripolje-Kultur dienen, die erstmalig bei dem Dorf Tripolje (unweit von Kiew) entdeckt wurde. Fundorte dieser Kultur gibt es in großer Zahl in der Ukraine, westlich vom Dnjepr. Diese Kulturdenkmäler sind rund 6.000 Jahre alt.
Die Siedlungen wurden auf dem Steilufer eines Flusses oder auf den Hängen von Schluchten, durch die kleine Flüsse liefen, angelegt. Den zum Wohnen hergerichteten Platz bedeckten die Menschen mit einer Lehmschicht. Der Lehm wurde dann mit Hilfe von Holzfeuern gebrannt. Die Wände wurden aus Pfählen und Ruten verfertigt und mit Lehm verputzt. So entstand ein großer Wohnraum mit mehreren Feuerstellen im Inneren. Er fasste hundert und mehr Menschen. Unweit der Wohnstätten wurde Weizen, Gerste und Hirse gesät. Zur Auflockerung der Erde bediente man sich hölzerner Hacken mit Steinspitzen. Große Platten und Reiben aus Stein dienten zum Mahlen des Getreides. Unter den

gefundenen Gegenständen gibt es eine große Zahl irdener Tierfiguren; diesen Figuren wurde offensichtlich magische Bedeutung beigemessen: sie sollten die Herden der Haustiere beschirmen und zu ihrer Vermehrung beitragen. Darstellungen einzelner Haustiere kommen auch auf Gefäßen vor. [12]
An den Fundorten der Tripolje-Kultur wurden hier und da Kupfergegenstände entdeckt. Mit aufgefundene Gussformen zeigen, dass einige dieser Gegenstände an Ort und Stelle gefertigt wurden. Die weite Verbreitung von Metallgegenständen fällt jedoch bereits in die Zeit, als das Matriarchat im Zerfall begriffen war.

3. Die Vatersippe (das Patriarchat)

Die Entwicklung der Viehzucht / Die Zähmung wilder Tiere hatte große Bedeutung für die Wirtschaft der Sippengemeinschaften. Waren die Menschen einmal im Besitz von Haustieren, so hatten sie ständig einen Vorrat an Nahrungsmitteln und hingen nicht von den Ergebnissen der Jagd ab, die nicht immer glücklich war. Nach den Hunden und Rentieren (im Norden) wurden andere Tiere gezähmt: Rinder, Ziegen, Schafe, Schweine, Pferde. Allmählich wurde die Viehzucht zum Hauptwirtschaftszweig. Zuerst graste das Vieh das ganze Jahr über im Freien in der Nähe der Siedlungen. Dann wurde damit begonnen, als Futter für den Winter Heuvorräte oder im Norden Vorräte getrockneter und kleingehackter dünner Zweige und Blätter anzulegen. Für den Winter wurden die Haustiere in dieselben Räume getrieben, wo die Menschen hausten. Dann begann man für die Tiere besondere Räume - Ställe - einzurichten. Große Viehherden konnten nicht lange an einem Ort bleiben. Die Menschen begannen daher, auf der Suche nach Weideplätzen, mit dem Vieh umherzuziehen. So entstand in den weiten Steppenräumen die Nomadenviehzucht. Mit der Entwicklung der Viehzucht kam auch die Milchwirtschaft auf, begann die Käse- und Butterbereitung. Die Menschen lernten die Wolle der Tiere bearbeiten, aus ihr Garn, warme, vor dem Frost gut schützende Stoffe, verfertigen. Der Webstuhl wurde erfunden.
Die Züchtung der Haustiere ermöglichte die Verwendung der Tierkraft für die Auflockerung des Bodens. Das führte zum Aufkommen des ersten Ackergeräts - des Holzpfluges. Ein Stück von einem Baumstamm mit einem hakenartig gebogenen, zugespitzten Ast oder Wurzelstock daran - so sah der Pflug der Urzeit aus.

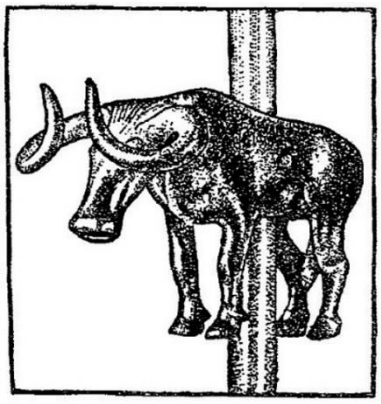
Die Entstehung der Vatersippe / Die Viehzucht war die Hauptbeschäftigung der Männer. Dadurch wurde die Bedeutung der Männer in der Wirtschaft stark erhöht. Die Männer, als die Viehzüchter, traten in der Landwirtschaft an die Stelle der Frauen. Sie führten das Vieh (Rind, Rentier oder Pferd) auf den Acker und befreiten die Frauen von der schweren körperlichen Arbeit mit der Hacke oder dem Pflug. Durch die Ausnutzung der Zugkraft des Viehs trugen die Männer zur Umwandlung des Hackbaus in den eigentlichen Ackerbau [13] bei. Nun galt für die Abstammung nicht mehr die weibliche, sondern die männliche Linie als entscheidend. Die bisherige Muttersippe zerfiel. An ihre Stelle trat die Vatersippe, d.h. der Bund von Verwandten, die ihre Abstammung auf einen gemeinsamen männlichen Vorfahren zurückführten.
Es wurde Brauch, dass die Kinder das Eigentum des Vaters erbten. Das führte zur Anhäufung von Reichtümern in der Familie. Reiche Familien sonderten sich von der Sippengemeinschaft ab. Dadurch wurde der Prozess der Auflösung der Urgemeinschaft gefördert.

Die Entwicklung in der Kupfer- und der Bronzezeit / Die Entwicklung des Patriarchats fiel in die Zeit, als die Steinwerkzeuge durch Kupfer- und Bronzewerkzeuge verdrängt wurden. Das gediegene Kupfer

wurde kalt gehämmert. Aus reinem Kupfer hergestellte Werkzeuge waren jedoch zu weich, wurden rasch stumpf und verbogen sich leicht. Große Bedeutung für die Verbesserung der Güte der Metallwerkzeuge hatte die Erfindung der Legierung von Kupfer und Zinn (Bronze). Bronze schmilzt bei niedrigerer Temperatur als Kupfer. Das erleichterte das Schmelzen und die Anfertigung von Bronzewerkzeugen. Die Verwendung der Bronze, die größere Härte besitzt als Kupfer, ermöglichte eine beträchtliche Verbesserung des Arbeitsgeräts und der Waffen. Das machte die Arbeit des Menschen produktiver und seine Waffen stärker.

Die ältesten Kupfergegenstände, die auf dem Territorium der UdSSR gefunden worden sind, gehören dem 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung an und stammen aus den Ländern des Südens und des Ostens. Aber schon im 2. Jahrtausend v.u.Z. entstand in den Bergen des Kaukasus, Mittelasiens, des Altais und des Urals ein eigenes Bronzegewerbe. Von hier breiteten sich die Bronzewerkzeuge über die Steppen- und Waldgegenden aus.

In der ältesten Zeit, als die Jagd die Hauptbeschäftigung war, gab es in der Lebensweise innerhalb des urwüchsigen Gemeinwesens keine Unterschiede. Späterhin wurde die wirtschaftliche Tätigkeit vielfältiger. In den Waldgegenden, die von wilden Tieren wimmelten, behielt die Jagd ihre frühere Bedeutung. An den Flüssen und Seen begannen die Menschen sich vorwiegend mit Fischfang, in den fruchtbaren Flusstälern mit Ackerbau zu beschäftigen. In den Grassteppen wurde Viehzucht betrieben.



Goldfigur eines Stiers,
aus dem Maikoper Hügelgrab

Die Bewohner der Wald Zone Europas und der riesigen Waldstrecken Sibiriens blieben vorwiegend Jäger und Fischer. Die Menschen lebten in kleinen, verstreut liegenden Ansiedlungen. Hier erhielt sich noch die Urgemeinschaft.

Auf den grasbedeckten Ebenen Südsibiriens, Mittelasiens und am Schwarzen Meer wurde die Viehzucht der Hauptbeschäftigungszweig. [14] In den fruchtbaren Tälern wurde Ackerbau betrieben.

Hier ging die Auflösung der Urgemeinschaft rascher vonstatten. Die Gemeinschaften der Ackerbauer und der Viehzüchter entwickelten sich rascher als die Jägergemeinschaften.

Über die südlichen Steppen des Schwarzmeergebiets verstreut, liegen zahlreiche Hügel- oder Hünengräber, bei deren Ausgrabung rot gefärbte menschliche Gerippe gefunden wurden. Bei der Bestattung wurde der Leichnam mit Ocker oder Mennig bedeckt, der sich dann auf den Knochen ablagerte. Neben die Toten legte man Waffen und verschiedene Gebrauchsgegenstände. Zuweilen findet man in einer Grabstätte ein männliches und ein weibliches Skelett. Es besteht Grund zur Annahme, dass nach damaliger Sitte die Frau beim Tode ihres Mannes, des Familienoberhaupts, getötet und zusammen mit ihm bestattet wurde. In den Hügelgräbern findet man reich und arm Bestattete. Sie legen Zeugnis ab vom Entstehen der Vermögensungleichheit. Als Beispiel einer besonders prunkvollen Bestattung, wie sie Sippen- und Stammesführern gebührte, dient das 10½ m hohe Hügelgrab bei Maikop. Im Hauptraum des Grabes wurde ein mit Mennig grellrot gefärbtes Gerippe gefunden. Der Leichnam war eingehüllt in ein mit reichem Goldschmuck, den Darstellungen von Stieren, verzierten Ringen und Rosetten, sowie mit Perlen aus Gold, Karneol, Türkis und sonstigen Schmuckstücken übersätes Gewand. Daneben standen Gold- und Silbergefäße. Über dem Leichnam war ein Baldachin errichtet, der auf goldenen und silbernen Stangen, geschmückt mit massiven Stierfiguren aus den gleichen Edelmetallen, ruhte. In Sonderabteilungen dieser Grabstätte lagen noch zwei Gerippe: zusammen mit dem Stammeshaupt mussten auch ihm nahestehende Menschen sterben.

Die Bronzekunst gelangte im 2. Jahrtausend und zu Beginn des 1. Jahrtausends v.u.Z. im Kaukasus, in Transkaukasien und im Altai zu vollster Blüte. An vielen Stellen wurden uralte Bergwerke entdeckt, in denen das Erz gewonnen wurde, das dem einheimischen Bronzegewerbe als Rohstoff diente.

Der Beginn der Eisenzeit / Am Ausgang des 2. Jahrtausends v.u.Z. tauchten auf dem Gebiet der heutigen UdSSR Erzeugnisse aus [15] Eisen auf. Zuerst wurde das Eisen als Zierrat auf Bronzegegenständen verwendet. In der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v.u.Z. entstand schon an verschiedenen Stellen ein Eisengewerbe. Die Eisengeräte begannen die bronzenen Waffen und Arbeitsgeräte zu verdrängen. Mitte des 1. Jahrtausends v.u.Z. war das Eisen in das Alltagsleben der Bevölkerung eingegangen und rief eine starke Erhöhung der Arbeitsproduktivität hervor. Dies trat besonders deutlich im Ackerbau und im Handwerk in Erscheinung. »Das Eisen schuf den Feldbau auf größeren Flächen, die Urbarmachung ausgedehnter Waldstrecken, es gab dem Handwerker Werkzeug von einer Härte und Schneide, der kein Stein, kein anderes bekanntes Metall widerstand.« [1]
Zu Beginn des 1. Jahrtausends v.u.Z. bildete sich im südlichen Teil Transkaukasiens und in Kleinasien die Klassengesellschaft heraus. Die eiserne Pflugschar und die eiserne Axt - sie haben die Urgemeinschaft zur Auflösung gebracht.

ZWEITES KAPITEL

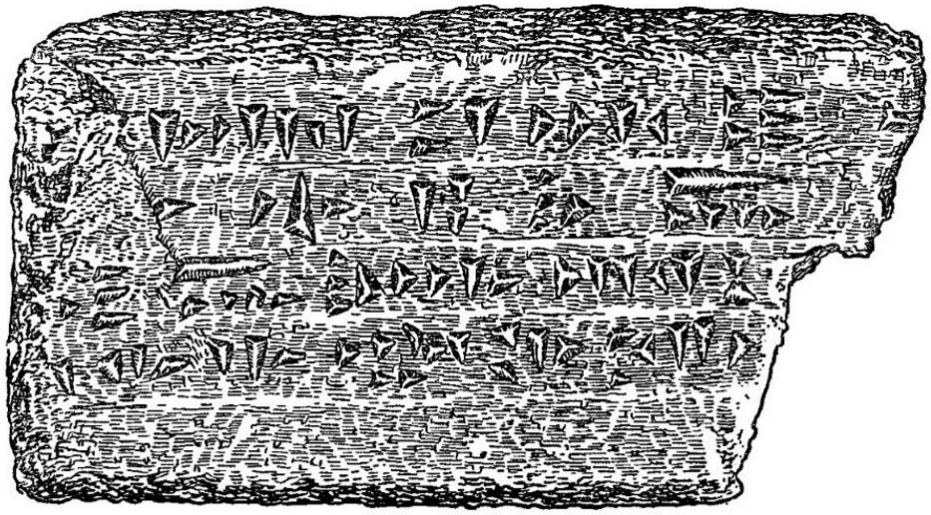
Die ältesten Staaten auf dem Territorium der UdSSR

4. Die ältesten Sklavenstaaten im Kaukasus und in Mittelasien

Grundlage der Sklaverei / In der Urgemeinschaft kannten die Menschen keine Unterdrückung. Allerdings war auch die Produktion damals noch äußerst unterentwickelt. Mit der Entwicklung von Viehzucht, Ackerbau und Handwerk bot sich den Menschen die Möglichkeit, Lebensmittel in größerem Umfang zu erzeugen, als sie zum Unterhalt ihres Lebens brauchten. Das führte zur Anlegung von Vorräten und zum Austausch von Lebensmitteln zwischen den Sippengemeinschaften. Mit dem Austausch zwischen den Familien begann die Entwicklung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in den Familien. Der Tausch trug zur weiteren Ausdehnung der Produktion bei, die schon nicht mehr von einer einzelnen Familie oder Sippe bewältigt werden konnte. Neue Arbeitskräfte hatte der Krieg zu liefern: anstatt die Gefangenen wie bisher zu töten, machte man sie zu Sklaven. Seitdem wird neben der Plünderung der Vorräte der Erwerb von Gefangenen der Hauptzweck des Krieges. Die [16] Vermögensungleichheit wurde durch die Kriege noch weiter verstärkt. Die Reichen erhielten die Möglichkeit, nicht nur Fremdstämmige, sondern auch ihre Sippen- und Stammesgenossen zu Sklaven zu machen. So entstand die erste Teilung der Gesellschaft in Klassen: die Klasse der Sklavenhalter und die Klasse der Sklaven. Der Sklavenhalter betrachtete den Sklaven als sein volles Eigentum, ganz so wie jede beliebige andere ihm gehörige Sache. Er konnte den Sklaven wie ein Stück Vieh verkaufen, kauen oder töten. Der Sklave besaß kein Eigentum. Die Sklavenarbeit wurde in der Wirtschaft weitgehend angewandt. Die Lage der Sklaven war äußerst drückend im Vergleich zur Urgemeinschaft, jedoch war die Sklaverei die fortschrittlichere Gesellschaftsform.

Bildung des Sklavenstaates / Mit der Entwicklung der Vermögens- und Klassenungleichheit kommt der Staat auf. Die Eigentümer brauchten den Staat, um sich die erworbenen Reichtümer und die Macht über die Sklaven und die besitzlose Bevölkerung zu sichern. Auf den Trümmern der Urgemeinschaft entstand die staatliche Organisation.
Seit dem Aufkommen der Vermögensungleichheit wurden die Sippen- und die Stammesführer aus Angehörigen reicher Familien gewählt. Raubkriege bereicherten und stärkten die Führer noch mehr. Zusammen mit den Führern bereicherten sich auch ihre Kriegsmarinen. Sie trugen zur endgültigen Umwandlung der Macht der Führer in eine erbliche Macht bei. Um die Sklaven und die besitzlose Bevölkerung in Abhängigkeit zu halten, war eine besondere bewaffnete Macht erforderlich, die das frühere Stammesaufgebot ersetzen konnte. An die Stelle des früheren Volksgerichtes trat ein Gericht, das den Interessen der herrschenden Minderheit diente. Während die Sippengemeinschaft nach Bräuchen verwaltet wurde, die das Leben selbst hervorgebracht hatte, entstanden in der Epoche der Sklaverei im Staat Gesetze, die die Interessen der Sklavenhalter zu schützen hatten. So bildete sich die Staatsgewalt heraus, die in der Urgemeinschaft unbekannt gewesen war.
Die Staaten des Altertums erweiterten sich durch die Unterwerfung schwächerer Nachbarstämme. Derartige buntstämmige Staaten waren nicht von langer Dauer, da sie nicht durch wirtschaftliche Bindungen, sondern durch die Macht des Eroberers zusammengehalten wurden. Daher erstarkten sie oder fielen auseinander, je nach den Erfolgen oder den Misserfolgen des einen oder des anderen Heerführers oder Königs.

Die ältesten Staaten in Transkaukasien / Der erste Sklavenstaat auf dem Territorium der heutigen Sowjetunion entstand in Transkaukasien in der Nachbarschaft Assyriens. In der Mitte des 2. Jahrhunderts [17] v.u.Z. lebten im Bergland, im Gebiet dreier Seen, des Wan-, des Sewanga- und des Urmia-Sees und Oberlauf der in Transkaukasien entspringenden Ströme Tigris, Euphrat und ihrer Nebenflüsse, kleinere Stammesverbände. Sie waren häufigen Angriffen der assyrischen Könige ausgesetzt. Das Land der drei Seen nannten die assyrischen Könige Urartu.



Baustein mit Keilschriftzeichen von Argistis, König von Urartu. Aus den Ruinen einer Festung bei Erewan. *Historisches Museum (Moskau). Übersetzung der Inschrift:* »Argistis, Sohn des Menua, errichtete diese Festung aus zehntausend solcher Steine«

Zu Beginn des 1. Jahrtausends v.u.Z. kam es im Lande Urartu zu einem Zusammenschluss der kleinen Fürstentümer unter der Hegemonie der stärkeren Stämme. Diese vereinigten Stämme erhielten den Namen Chaldäer, nach dem Gott Chald. An die Spitze des Reichs, das sich die Chaldäer geschaffen

hatten, traten machtvolle Herrscher, die nicht nur wiederholte Einfälle der Assyrer erfolgreich abwiesen, sondern auch selber Feldzüge in deren Land unternahmen. Am Ufer des Wan-Sees entstand (unweit der heutigen Stadt Wan) die nach Süden durch einen Gebirgszug gut geschützte Hauptstadt. Im Laufe des 9. - 8. Jahrhunderts v.u.Z. erreichten die Besitzungen des Urartustaats eine sehr große Ausdehnung.

Zur Erinnerung an ihre Siege ließen die Herrscher von Urartu Inschriften anfertigen, die in Keilschrift auf Steinen und Felsen, manchmal an schwer zugänglichen Stellen, eingemeißelt wurden. Um den Preis harter Mühen gelang es Gelehrten (unter ihnen russischen), diese Inschriften, die über wichtige Ereignisse in der Geschichte Urartus Aufschluss geben, zu entziffern.

In der Mitte des 8. Jahrhunderts v.u.Z. kam der Urartustaat zu größter Macht und Ausdehnung. Im Norden eroberten die Chaldäer [18] das Tal des Araxes und drangen bis zum Kamm des Kaukasus vor. Auf ihren erfolgreichen Feldzügen gegen ihre Nachbarn zerstörten die Chaldäer Ansiedlungen und Festungen, machten reiche Beute, trieben das Vieh weg, erschlugen die Einwohner oder führten sie in die Sklaverei. Der König Argistis berichtete in einer auf einem Felsen am Wan-See eingemeißelten Inschrift, dass er auf einem einzigen Feldzug mehr als 64.000 Menschen teils töten ließ, teils lebend davon geführt hat. Auf den Ländereien des Urartuherrschers und seiner Würdenträger legten Tausende von Sklaven Kanäle an, arbeiteten in der Wirtschaft und bauten auf hohen Felsen uneinnehmbare Burgen. Die Bauten wurden ohne Zuhilfenahme von Kalk, also ohne Bindemittel, aus gewaltigen, eng aneinandergefügten Steinquadern aufgeführt. Es wurden auch umfangreiche Räume in den Felsen gehauen. Das erforderte einen riesigen Arbeitsaufwand. Die kunstvollen Wasserversorgungs- und Bewässerungsanlagen rufen Bewunderung hervor. Der Kanal, der die Hauptstadt Wan mit Trinkwasser versorgte, funktionierte über zwei Jahrtausende hindurch. In den künstlich bewässerten Gebieten und in den Flusstälern wurde Getreide angebaut und Weinbau betrieben. Große wirtschaftliche Bedeutung hatte die Viehzucht. Die Chaldäer waren berühmt durch die Anfertigung prachtvoller Bronzewaffen und anderer Bronzegegenstände. Urartu war ein Staat der Sklavenhalter; die Bevölkerung zerfiel in Freie und Sklaven. Der König und die ihm nahestehenden Würdenträger waren die reichsten Sklavenhalter.

Ende des 8. Jahrhunderts v.u.Z. begann die Macht des Staates von Urartu merklich zu sinken. Im Norden wurden die Chaldäer von Nomaden bedrängt. Am Tigris wurde Assyrien wieder ein mächtiger Staat. Der assyrische König Sargon zerschlug die Streitkräfte des Königs von Urartu, zerstörte dessen Hauptstadt und brachte riesige Reichtümer aus ihr fort. Sargon ließ auf einem Felsen folgende Inschrift über seinen Sieg einmeißeln: »Als der König von Urartu von der Niederlage seiner Truppen erfuhr, erbebte vor Schrecken sein Herz wie das Herz eines Vogels, der vor dem Adler niederflieht.«

Mitte des 6. Jahrhunderts v.u.Z. erstarkte südöstlich von Urartu das Persische Königreich. Der Kampf mit Persien schwächte die Chaldäerstämme. Ihr Zusammenschluss unter der Macht der Könige von Urartu begann sich zu lockern. Der Name Chaldäer wurde bald nicht mehr gebraucht. Der Name Urartu hat sich im Namen des Berges Ararat erhalten.

Auf dem Gebiet des früheren Urartu bildeten sich im 6. Jahrhundert v.u.Z. Stammesvereinigungen heraus, aus denen später zwei Völkerschaften hervorgingen: die georgische und die armenische. Die alten Armenier bewohnten das Gebiet rings um den Wan-See. Die [19] Karthwelier (Karthen) und andere, ihnen verwandte Stämme, die in den Tälern des Araxes und der Kura und in den angrenzenden Gebirgsgegenden lebten, bildeten die georgische Völkerschaft. Ende des 6. Jahrhunderts v.u.Z. wurde Armenien durch den Perserkönig Darius I. Hystaspis zur Unterwerfung gezwungen. In einer großen Inschrift über seine Eroberungen berichtet Darius, dass die Armenier einen Aufstand gegen ihn unternommen hätten, der erst nach fünf blutigen Schlachten niedergeworfen werden konnte. Armenien musste dem Perserkönig hohe Tribute entrichten.

Die alten Völker Mittelasiens / Im ersten Jahrtausend v.u.Z. waren die Steppenräume Mittelasiens von zahlreichen Stämmen nomadisierender Viehzüchter bewohnt. Sie zeichneten sich, nach den Berichten der Griechen, durch große Kampflust und Tapferkeit aus. Ihre Waffen - Pfeile, Lanzen, Schwerter, Streitäxte - waren aus Kupfer oder Bronze, nicht aus Eisen. Die Frauen genossen große Freiheit und befehligten sogar im Kriege.
In den fruchtbaren Flusstälern beschäftigte sich die Bevölkerung mit Ackerbau. Bei der ackerbautreibenden Bevölkerung war die Sippengemeinschaft damals schon in Verfall geraten. Die Wirtschaft wurde gesondert nach umfangreichen patriarchalischen Familien geführt, zu denen auch die Sklaven gehörten. Von Sklavenhänden wurden die künstlichen Wasserbehälter und Kanäle angelegt, die für die Dürregebiete große Bedeutung hatten. Die wichtigsten Ackerbaugebiete waren Chwaresm am Unterlauf des Amu-Darja sowie das Gebiet Sogdiana an den Ufern des Flusses Sarafschan.
Durch Mittelasien führten die Karawanenstraßen, die die am Kaspischen Meer gelegenen Länder mit Ostasien verbanden. An diesen Karawanenstraßen lagen bedeutende Handelsstädte, deren größte Marakanda (das heutige Samarkand), die Hauptstadt Sogdianas, war.

Der Feldzug Alexanders von Makedonien nach Mittelasien / Im 4. Jahrhundert v.u.Z. stritten Griechenland und Persien um die Weltherrschaft. Alexander, König von Makedonien, unternahm einen Feldzug nach Kleinasien, dem Irak und Persien. Ihm schwebte die Eroberung Indiens vor. Alexander schlug das Heer des letzten Perserkönigs, Darius III., und stieg im Frühjahr des Jahres 329 v.u.Z., nach Überschreitung des Hindukusch, in die mittelasiatische Ebene hinunter, die ihn durch ihre Naturschätze und den Menschenreichtum anzog.
Die Einwohner Sogdianas leisteten den Makedoniern verzweifelten Widerstand. Die aufständische Bevölkerung machte sich unter ihrem Führer Spitamenes die Abwesenheit Alexanders zunutze, der mit seinen Hauptkräften zum Syr-Darja gezogen war, und vernichtete die makedonischen Garnisonen in den Städten. Daraufhin kehrte Alexander eiligst nach Sogdiana zurück und richtete dort ein furchtbares [20] Blutbad an. Die Sogden jedoch setzten trotz der riesigen Verluste den Widerstand fort. Spitamenes fiel des Öfteren mit seinen Reiterscharen überraschend über die Makedonier her und hielt sie in ständiger Unruhe. Nach langem Kampf gelang es den Makedoniern, Spitamenes entscheidend zu schlagen, worauf er zusammen mit den mit ihm verbündeten Nomaden in die Steppe zog. Aus Furcht vor der Rache der Makedonier ermordeten die Nomaden Spitamenes und schickten seinen Kopf Alexander. So kam dieser hervorragende Führer der Sogden ums Leben.
Nachdem Alexander von Makedonien die Unterwerfung Mittelasiens abgeschlossen hatte, begann er einen Feldzug nach Indien. Im Jahre 323 v.u.Z. starb er mitten in der Vorbereitung zu neuen Eroberungen.
Nach dem Tode Alexanders zerfiel sein Reich, das aus einer großen Zahl durch nichts miteinander verbundener eroberter Länder bestand. Auf dem von ihm eroberten Territorium bildete sich eine Reihe selbständiger Staaten, an deren Spitze die Nachfolger makedonischer Heerführer traten. Mit den Eroberungen Alexanders von Makedonien begann die griechische (hellenische) Kultur in den Orient einzudringen. Die griechischen Krieger bahnten den Kaufleuten und Handwerkern den Weg. Es verstärkten sich die Handelsbeziehungen zwischen den Ländern des Orients und Griechenland. Die griechische Kunst übte einen bedeutenden Einfluss auf die Kunst der orientalischen Völker aus. Deshalb werden die infolge der Eroberungen Alexanders von Makedonien gebildeten orientalischen Staaten »hellenistische« Staaten genannt.
In Syrien bildete sich der Staat der Seleukiden (nach Seleukos, einem Heerführer Alexanders). Dieser Staat brachte Transkaukasien mit Georgien und Armenien und einen Teil Mittelasiens mit Sogdiana

unter seine Gewalt. Allmählich begann sich die Bevölkerung dieser Länder von der Macht der Seleukiden zu befreien. Im 3. Jahrhundert v.u.Z. fiel Baktrien ab. Baktrien (das dem Gebiet des heutigen Tadshikistan entspricht) war ein auf Sklaverei gegründetes Königreich, dem zu verschiedener Zeit einzelne Teile Sogdianas, Ferghanas, Kasachstans, Afghanistans und Nordwestindiens angehörten.
Baktrien stand in regem Verkehr mit Sibirien, von wo Gold nach Mittelasien kam, sowie mit dem erzreichen Ural und mit China, wohin die sogenannte »Seidenstraße« führte. Seine größte Blüte erreichte das Königreich Baktrien im 2. Jahrhundert v.u.Z.

Armenien unter Tigranes II. / Nach dem Sieg der Römer über den Staat der Seleukiden im Jahre 190 v.u.Z. erhoben sich die Armenier gegen Syrien und bildeten einen selbständigen armenischen Staat mit einer eigenen Königsdynastie. Armenien erlangte seine größte [21] Ausdehnung im 1. Jahrhundert v.u.Z. unter dem Zaren Tigranes II., der die Macht des benachbarten Partherkönigs in Kleinasien, Persien und Turkmenien zerschlug. Nach diesem Sieg ließ sich Tigranes II. »König der Könige« nennen und erklärte sich sogar zum Gott. Er hielt nach orientalischem Brauch üppig Hof; griechische Gelehrte und Schriftsteller, die vor der römischen Unterdrückung geflohen waren, fanden an diesem Hof Aufnahme. Auf seinen Feldzügen nahm Tigranes II. zahlreiche Griechen, Juden und Araber in Gefangenschaft und siedelte sie in seinen Städten an. Mittels dieser Kolonisten war er bemüht, Handwerk und Handel zu entwickeln.



Münze mit der Darstellung des armenischen Königs Tigranes II. *Britisches Museum (London)*

Tigranes II. regierte das Land, gestützt auf die großen Sklavenhalter. Die Ländereien, die dem König, den Tempeln und den reichen Würdenträgern gehörten, wurden von Sklaven bestellt. Tigranes II. hatte ein sehr großes und gut organisiertes Heer. Im Bedarfsfall bot er die Sklavenhalter auf, die sich mit ihren Bewaffneten einzufinden hatten. Das Heer war nach römischem Vorbild organisiert.

Georgien und Albanien / Nördlich von Armenien breitete sich Georgien aus, das aus zwei großen Teilen: Iberien und der Kolchis bestand. Kolchis hieß das Land an der Küste des Schwarzen Meeres. Es war berühmt durch seine Goldfelder und Silbergruben. Östlich von der Kolchis lag Iberien, in dessen Gebirgsgegenden die Viehzucht treibende Bevölkerung noch in Sippengemeinschaft lebte. In den Niederungen waren Ackerbau und Gartenbau entwickelt. Hier entstand im 1. Jahrhundert v.u.Z. ein auf Sklaverei beruhendes Wirtschaftssystem.
An der Westküste des Kaspischen Meeres erstreckte sich Albanien. In den Gebirgsgegenden und in dem tiefgelegenen Teil Albaniens lebte eine große Zahl kleinerer Stämme, die jeder von seinem Fürsten regiert wurde. Diese Stämme fielen oft über ihre Nachbarn, die Iberer (Georgier) und Armenier, her. In der Folge schlossen sie sich unter der Leitung des stärksten Stammes, der Albaner, zusammen (vom Namen dieses Stammes rührt die damalige Bezeichnung des Landes, Albanien). Die Nachkommen der Bevölkerung des alten Albanien gingen späterhin in der aserbaidshanischen Völkerschaft auf. [22]

Fußnote:
[1] F. Engels, »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats«, Moskau 1940, S. 135.

5. Die Völker des nördlichen Schwarzmeergebietes (bis zum 3. Jahrhundert u.Z.)

Die Skythen / Die verschiedenen Stämme, die vom 8. bis zum 3. Jahrhundert v.u.Z. die weiten Steppenräume von der Wolga bis zum Dnjestr besiedelten, trugen die allgemeine Bezeichnung Skythen. Unter den Skythen gab es sowohl Ackerbauer als auch nomadisierende Viehzüchter.

In Aufzeichnungen griechischer Schriftsteller wird das Leben der skythischen Nomaden geschildert. Die gesamte Habe der Skythen war auf einem vierrädrigen oder sechsrädrigen Zeltwagen verladen, dem zwei oder drei Paar Ochsen vorgespannt wurden. Jeder dieser Zeltwagen stellte ein Filzzelt dar, in dem sich die Frauen und Kinder aufhielten. Die Skythen zogen hinter ihren Pferde-, Schaf- und Rinderherden her und blieben an ein und derselben Stelle, bis die Weiden abgegrast waren, dann zogen sie zu einem neuen Weideplatz. Unter der Masse der Nomaden ragte der reiche Stammesadel hervor, der große Herden besaß. Die Wirtschaftsarbeiten wurden von Sklaven verrichtet.

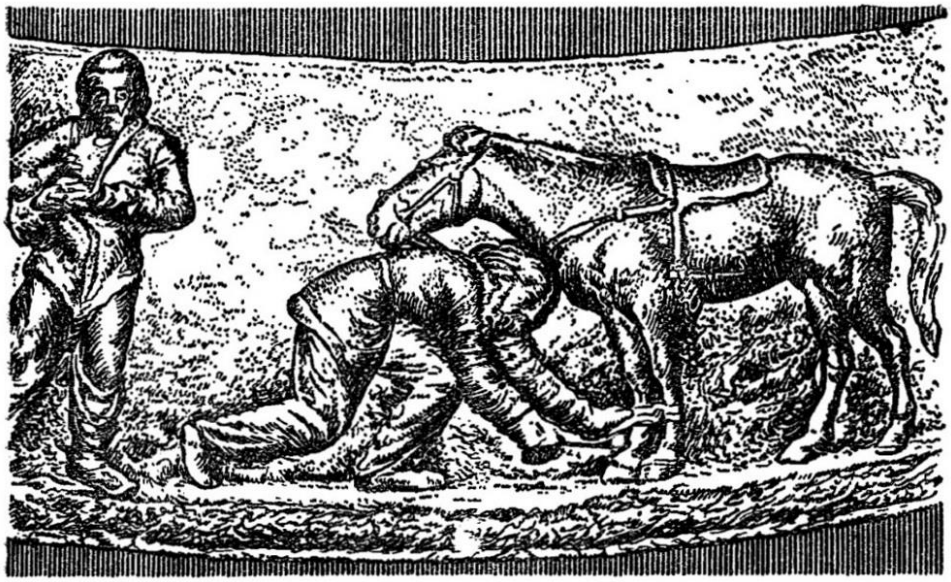


Silberne Vase aus dem Hügelgrab von Tschertomlyzk bei Nikopol. *Ermitage (Leningrad)*

Die Skythen zeichneten sich durch große Kampflust, Ausdauer, Kühnheit und Grausamkeit gegen ihre Feinde aus. Aus den Schädeln der Getöteten fertigten sie Weinkelche, und die abgezogene Menschenhaut verwandten sie zur Herstellung von Köchern. Die höchste Ehre wurde dem tapferen Krieger bezeugt. Alljährlich wurde ein Gelage veranstaltet, bei dem nur diejenigen Skythen aus dem gemeinsamen Kelch trinken durften, die im Kampf ihre Feinde getötet hatten.

Jeder Stamm hatte seinen König, der große Macht besaß. Starb der König, so wurde sein Leichnam, auf einem Wagen aufgebahrt, durch das ganze Land geführt. Die Einwohner mussten, wenn sie dem Leichnam des Königs begegneten, tiefe Trauer bezeigen: sie scheren sich die Haare, schnitten sich ein Stück vom Ohr ab, zerkratzten sich das Gesicht, durchbohrten sich ihre linke Hand mit Pfeilen. Die Könige wurden in großen Hügelgräbern beigesetzt. Zusammen mit ihnen [23] wurden Waffen, kostbares Geschirr aus Silber und Gold, eine große Zahl getöteter Pferde begraben. Auch die Frau des Königs und seine Diener wurden getötet und mit ihm begraben. Im Süden der Sowjetunion ragen noch heute in den Steppen die bis zu zehn, zwölf Metern hohen großen Skythengräber empor. Viele von ihnen wurden ausgegraben. Die in ihnen gefundenen Kunstgegenstände schmücken die Sammlungen zahlreicher Museen.

Bei der Ausgrabung des großen Hügelgrabes von Tschertomlyzk (unweit der Stadt Nikopol am Dnjepr) wurde eine prachtvolle Silbervase gefunden, die mit Darstellungen aus dem Leben der skythischen Nomaden geschmückt ist. Da sehen wir zwei Pferde frei in der Steppe weiden. Eine andere Darstellung zeigt Skythen beim Einfangen eines wilden Pferdes. Drei Skythen sind bemüht, das Pferd zu Boden zu werfen. Dann sieht man das Pferd nach der Zähmung: ein Skythe in gebückter Haltung koppelt ihm die Vorderbeine. Nicht minder interessant ist die Goldvase, die in einem Grabhügel bei Kertsch (auf dem Berge Kul-Oba) gefunden wurde. Auf einer der dargestellten Szenen hört sich ein sitzender Skythe, offenbar ein Führer, die Erzählung oder Meldung eines Kriegers an. Die langen Haare des Führers sind von einem Band festgehalten. Seine Kleidung besteht aus einem kurzen umgürteten Wams und Pumphosen. Mit beiden Händen stützt sich der Führer auf einen langen Speer. Der Krieger kniet vor dem König. Auf der Vase ist ferner ein Skythe dargestellt, der eine Sehne auf den Bogen spannt.



Ein Skythe koppelt einem Pferd die Vorderbeine.
Ornament der Tschertomlyzker Vase

Weiter wird gezeigt, [24] wie sich ein Skythe von einem anderen einen Zahn behandeln lässt. Schließlich sind zwei Skythen dargestellt, von denen der eine dem anderen ein krankes oder verwundetes Bein verbindet. Auf dem Kopf tragen einige Skythen oben spitz zulaufende Kapuzen. Bei allen Skythen hängen an der Seite Köcher mit Pfeilen und Bogentaschen.
In einem der Hügelgräber (Solocha) wurde ein goldener Kamm gefunden, der offenbar einem skythischen König gehört hat. Der obere Teil des Kamms stellt den Kampf zwischen drei Kriegern dar. Zwei Krieger zu Fuß (von denen der eine zweifellos ein Skythe ist) greifen einen griechischen Reiter an. So ist der Geschichte eine Episode aus dem gegen die griechischen Unterdrücker geführten Kampf des skythischen Volkes für seine Unabhängigkeit erhalten geblieben.

Die griechische Kolonisierung der Schwarzmeerküste / Die griechischen Sklavenhalter wollten im Schwarzmeergebiet vor allem Sklaven erwerben. Auch lockten sie die dortigen Reichtümer an. Sie kannten sowohl das skythische Vieh als auch das Getreide, sie kannten auch das kaukasische Gold. Erzählungen über die Länder am Schwarzen Meer haben sich in mehreren griechischen Sagen, so in der vom Goldenen Vlies, von den Irrfahrten des Odysseus u.a. erhalten. Die ersten Griechen, die diese Küsten besuchten, waren Fischer und Handelsleute, die mit den ortsansässigen Bewohnern Tauschhandel trieben. Seit dem 7. Jahrhundert v.u.Z. entstanden an den Küsten des Schwarzen Meeres nach und nach ständige griechische Kolonien. Im Liman des Südlichen Bug und des Dnjepr entstand die Kolonie Olbia, unweit vom heutigen Sewastopol bildete sich die Kolonie Chersonesos und an der Südostküste der Krim Theodosia und Pantikapaion (das heutige Kertsch). An der Mündung des Don ins Asowsche Meer wurde Tanais gegründet; griechische Kolonien entstanden auch an der Küste des Kaukasusgebirges.



Goldvase von Kul-Oba bei Kertsch
Ermitage (Leningrad)

Mittelpunkt einer jeden griechischen Kolonie war eine von einer Steinmauer umgebene Stadt. Die Mauer sollte die griechischen Kolonisten vor Überfällen durch die feindselige Bevölkerung schützen.

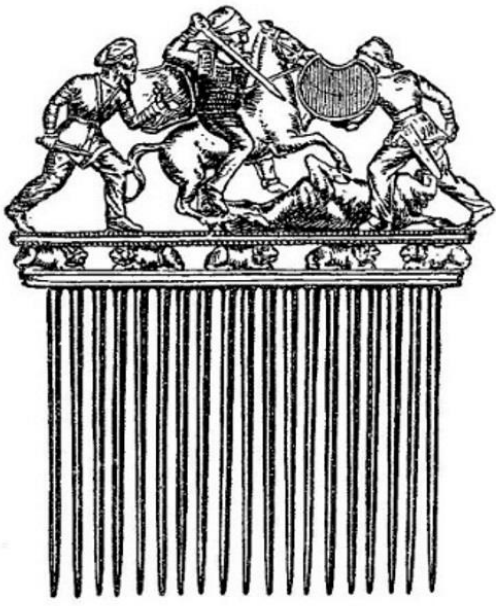


Ein Skythe spannt eine Sehne auf den Bogen. *Ornament der Vase von Kul-Oba*

Innerhalb der Stadtmauer befanden sich die Wohngebäude, die Speicher und die verschiedenen öffentlichen [25] Gebäude: Tempel, Bäder usw. Unter den Gebäuden gab es prachtvolle, mit Marmorsäulen und Statuen geschmückte Bauwerke der griechischen Architektur.

Für die griechischen Schwarzmeerkolonien hatte der Handel mit Griechenland, mit den orientalischen Ländern und mit den Völkern Osteuropas große Bedeutung. Die Schiffe, die nach Griechenland segelten, waren mit Getreide, mit Sklaven, Pelzwerk und Fischen beladen. Aus Griechenland wurden eingeführt: Waffen, Stoffe, verschiedenartiges Geschirr aus Ton und Glas, teure Schmuck- und Prunkgegenstände und Wein. Ein Teil der eingeführten Waren diente den Bedürfnissen der Oberschicht der griechischen Ansiedler; der andere Teil wurde gegen Getreide und andere Lebensmittel eingetauscht, die von der Bevölkerung der Nordküste des Schwarzen Meeres geliefert wurden. In der Folge entstand in den griechischen Städten eine eigene Handwerksproduktion. Viele in den Hügelgräbern der Skythen gefundene Gegenstände stammen aus den Werkstätten der Schwarzmeerkolonien. Die freie griechische Bevölkerung trat in den Kolonien ebenso wie in Griechenland zur Erörterung der verschiedensten Fragen und zwecks Wahl der Amtspersonen zu »Volksversammlungen« zusammen. Die gesamte Verwaltung befand sich in den Händen der reichen Sklavenhalter und Kaufleute.

In diesen Kolonien bildete jede Stadt einen Staat für sich. Eine dieser Städte, Pantikapaion, vereinte unter ihrer Gewalt ein beträchtliches Gebiet des sogenannten Bosporanischen Reichs. An ihrer Spitze standen sowohl Griechen als auch sklavenhaltende Skythen, deren Macht vom Vater auf den Sohn vererbt wurde.



Goldener Kamm mit der Darstellung des Kampfes von Skythen mit einem griechischen Reiter. *Aus dem Hügelgrab Solocha. Ermitage (Leningrad)*

Seit dem Ende des 3. Jahrhunderts v.u.Z. begann sich die Lage der griechischen Kolonien im Schwarzmeergebiet zu verschlechtern. In den an das Kaspische Meer angrenzenden Steppen waren die den Skythen verwandten Nomadenstämme der Sarmaten aufgetaucht. Unter dem Druck der Sarmaten wandte sich ein Teil der Skythen und anderer Nomaden nach Westen und drang bis zur Donau vor, ein anderer Teil der Skythen zog auf die Krim und besetzte deren nördlichen Steppenteil. [26]

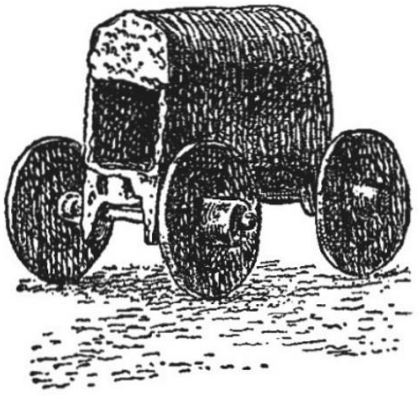
Die Skythen, die an ihren bisherigen Plätzen zurückblieben, vermischten sich mit den Sarmaten und anderen Stämmen. Die griechischen Städte erwehrten sich mit Mühe der Überfälle durch die Nomaden.

Auf der Krim unternahmen die Skythen, die sich dort niedergelassen hatten, im 2. Jahrhundert v.u.Z. häufig Angriffe auf die Stadt Chersonesos und das Bosporanische Reich. Um diese

Zeit hatte sich an der Südküste des Schwarzen Meeres in Kleinasien das Königreich Pontos gebildet. Chersonesos, dass keine Möglichkeit hatte, sich aus eigenen Kräften zu verteidigen, schloss einen Beistandsvertrag mit dem König von Pontos.

Aufstand der Sklaven auf der Krim / Ende des 2. Jahrhunderts v.u.Z. kam es zu einem Aufstand der skythischen Sklaven im Bosporanischen Reich. Der bosporanische König wurde von Saumakos, einem seiner Sklaven, getötet, der dann an die Spitze der Aufständischen trat. Als Diophantes, der Feldherr des pontischen Königs Mithridates VI. Eupator, nach Chersonesos kam, um es vor den Skythen zu schützen, unterdrückte er den Aufstand.
Er nahm Saumakos gefangen und schickte ihn zu Mithridates nach Kleinasien. Zum Dank für die Hilfe gegen die Skythen setzten die Herrscher von Chersonesos dem Diophantes auf der Akropolis der Stadt, neben dem Altar der meistverehrten Göttin, ein Bronzedenkmal, das ihn in voller Ausrüstung darstellte. Eine auf dem Marmorpostament des Denkmals eingemeißelte Inschrift rühmt die Verdienste und Siege des Diophantes. Diese Inschrift wurde unter den Ruinen von Chersonesos aufgefunden. [27] Der Sklavenaufstand auf der Krim war kein Einzelfall. Ähnliche Massenaufstände der Sklaven fanden im 2. und 1. Jahrhundert v.u.Z. in vielen anderen auf Sklaverei gegründeten Staaten statt: in Kleinasien, in Griechenland, in Italien, auf Sizilien und an anderen Orten. Die Sklavenaufstände zeigten den beginnenden Verfall des Systems der Sklaverei.

Die römischen Eroberungen im Schwarzmeergebiet / Im 1. Jahrhundert v.u.Z. breiteten sich die Besitzungen Roms rasch nach Osten aus. Zur Eroberung Kleinasiens musste Rom das Reich von Pontos und Armenien zertrümmern. Fast 18 Jahre lang dauerte der Kampf zwischen Rom und Mithridates VI., dem König von Pontos. Schließlich bereiteten die römischen Legionen Mithridates VI. eine schwere Niederlage. Die römischen Sklavenhalter drangen in die Besitzungen von Tigranes II. ein. Sie plünderten die reiche Hauptstadt Armeniens (die Stadt Tigranokerta am Tigris). Das Volk erhob sich zur Verteidigung seines Heimatlandes, und die Römer erlitten Misserfolg auf Misserfolg. Daraufhin schickte Rom den Heerführer Pompejus mit neuen Legionen gegen Tigranes II. Zusammen mit den Armeniern kämpften Georgier, Meder und andere Völker gegen die Römer. Pompejus machte sich die Zwistigkeiten unter der armenischen Aristokratie zunutze und zwang Tigranes II., Frieden zu schließen. Der armenische König erhielt den Titel »Freund und Verbündeter« des römischen Volkes. Das bedeutete die Unterordnung Armeniens unter Rom. Danach unterwarfen die Römer ein beträchtliches Gebiet Georgiens.



Skythischer Wagen.
Spielzeug aus Ton. *Gefunden in einem skythischen Hügelgrab*

Im 1. Jahrhundert v.u.Z. setzten sich die Römer im Schwarzmeergebiet fest. Die bosporanischen Könige wurden Vasallen der römischen Kaiser und führten gehorsam ihre Befehle aus. In Chersonesos und in anderen griechischen Städten der Krim und des Kaukasus schlugen römische Legionen ihre Lager auf. An der Schwarzmeerküste wurden römische Festungen errichtet, von deren Türmen aus man nach feindlichen Schiffen Ausschau hielt.
Die Könige des Bosporanischen Reichs legten sich die Namen römischer Kaiser zu und trugen römische Gewänder. Aus Rom [28] erhielten sie die Wahrzeichen der Staatsgewalt: das Zepter mit der Abbildung des Kaisers und die Königskrone. In den vielen Jahrhunderten des Bestehens griechischer

Kolonien vermischten sich die Nachkommen der ehemaligen Kolonisten mit der eingesessenen Bevölkerung. Neuankömmlinge, verschiedensten Stämmen angehörend, wurden in den Küstenstädten ansässig und ließen sich hier einbürgern. Auf der Krim entstand ein Gemisch verschiedener Völker und Kulturen.



Münze mit dem Kopf des Saumakos, 2.–1. Jahrhundert v. u. Z. *Historisches Museum (Moskau)*

Mit der Schwächung des Römischen Reichs sank auch der römische Einfluss in den Ländern der Schwarzmeerküste immer mehr. Die römischen Festungen auf der Krim und an der Kaukasusküste waren zu Beginn des 3. Jahrhunderts u.Z. verödet. Die ehemaligen griechischen Städte waren wieder unabhängig geworden. Im 3. Jahrhundert bildete sich in den südlichen Steppen des Schwarzmeergebietes jene neue Stämmevereinigung heraus, die unter dem Namen der Goten bekannt ist. Unter ihnen befanden sich auch Ostgermanen, die früher am Unterlauf der Weichsel gesessen hatten. Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts begannen die Goten mit Einfällen in die römischen Besitzungen jenseits der Donau. Zur gleichen Zeit suchten gotische Piraten die kaukasische und die kleinasiatische Küste des Schwarzen Meeres heim, drangen in das Ägäische Meer vor und steckten griechische Städte in Brand. Im 4. Jahrhundert brachten die Römer den Goten eine schwere Niederlage bei.

Die Überfälle der Goten auf die oströmischen Besitzungen leiteten den Kampf der verschiedensten Stämme Osteuropas gegen die Römer ein. Zur gleichen Zeit tobte im Westen Europas der Kampf zwischen den Römern und den germanischen Stämmen. Die Einfälle der »Barbaren« (d.h. der Nichtrömer) beschleunigten den Untergang des Römischen Reichs der Sklavenhalter. [29]



Dekret einer Volksversammlung von Chersonesos zu Ehren des Diophantes. 2.–1. Jahrhundert v. u. Z. Inschrift auf Marmor. *Ermitage (Leningrad)*

6. Die Nomadenvölker Asiens
(3. Jahrhundert v.u.Z. bis 8. Jahrhundert u.Z.)

In den weiten Steppenräumen Südsibiriens und Mittelasiens lebten verschiedene Nomadenstämme, aus denen sich in der Folge die Turkvölker und die mongolischen Völkerschaften bildeten. Mehrere Jahrhunderte v.u.Z. hatten die Nomaden, die nördlich von China lebten, einen großen Stammesverband gegründet. Die diesem Verband angehörenden Nomaden wurden von den Chinesen Hunnen genannt. Die Chinesen hatten mit den Hunnen einen äußerst schweren Kampf zu führen, der jahrhundertelang dauerte. Die Nomaden fielen immer wieder überraschend in die nördlichen Teile Chinas ein, zerstörten die Städte, vernichteten die Ernte und schleppten die Bevölkerung in die Gefangenschaft. Jedes Mal, wenn die Chinesen ein großes Heer aufstellten, zogen sich die Nomaden in die Steppe zurück und zerstreuten sich über ihre unübersehbaren Räume.
Zur Verteidigung ihrer Grenze hatten die Chinesen schon im 3. Jahrhundert v.u.Z. eine grandiose Befestigungslinie gebaut, die »Große Chinesische Mauer«. Allmählich begann sich der chinesische Einfluss bei den Nomaden bemerkbar zu machen. Der Hunnenführer nahm den Titel »der von Himmel und Erde Geborene, von Sonne und Mond Auserkorene« an. Die Hunnenfürsten schickten ihre Söhne an den Hof des chinesischen Kaisers.
Die herrschende Schicht der Nomaden begann chinesische Gewohnheiten anzunehmen und kleidete sich in chinesische Gewänder. In den überaus reichen Hügelgräbern der Hunnenführer in der Nordmongolei, die von der Sowjetexpedition P.K. Koslows erforscht wurden, fand man Kampfwagen, chinesische Seidenstoffe, einen prunkvollen Teppich mit der Darstellung eines geflügelten Ungeheuers, das einen Elch zerfleischt, Kleinodien, Ehrenschirme und andere Gegenstände.
Im 1. Jahrhundert v.u.Z. zerfiel das große Hunnenreich. Ein Teil der Hunnen zog nach dem Westen. In den Steppen Asiens, wo früher die Hunnenstämme geherrscht hatten, gelangten neue Stämme zur Macht, die sich früher unter der Gewalt der Hunnen befunden hatten.

Der Einfalt der Nomaden in Osteuropa / Als in der Mongolei das Hunnenreich zerfiel, zogen einige Stämme, die zum Bestand dieses Reichs gehört hatten, auf der Flucht vor den Chinesen mit ihren Herden nach Westen. Im 4. Jahrhundert u.Z. erschienen ihre Nachkommen, die sich unterwegs mit anderen Völkern vermischt hatten, in Osteuropa. Die Zeitgenossen nannten die Hunnen die »grimmigsten Krieger«. Zum Hunnenreich gehörten außer den mongolischen Hunnen die eingesessenen Einwohner Mittelasiens und des nördlichen Schwarzmeergebiets. [30]
Die Hunnen zersprengten die Goten und vertrieben sie nach Westen. Die Haupthorde der Hunnen ließ sich zwischen der Donau und der Theiß nieder. Dort bildete sich für kurze Zeit ein starkes Hunnenreich, dessen König Attila war. Nach seinem Tode im Jahre 453 zerfiel das Hunnenreich: ein Teil der Hunnen siedelte sich am rechten Donau-Ufer an und verschmolz mit der dortigen Bevölkerung, ein Teil aber ging in die Steppen des Schwarzmeergebiets zurück und vermischte sich dort mit der eingesessenen Bevölkerung.
Der Zug der Hunnen westwärts von der Wolga, längs der Nordküste des Schwarzen Meeres, verursachte auch die Abwanderung anderer Stämme. Nach den Hunnen erschienen in den Steppen am Kaspischen Meer die Bulgaren. Doch auch die Bulgaren konnten sich unter dem Druck anderer Nomadenvölker nicht lange halten. Der bulgarische Stammesverband fiel in mehrere Teile auseinander. Ein Teil wurde an der Wolga (im Bulgarenreich) ansässig; ein Teil drang zum Balkan vor, wo er mit der dortigen südslawischen Bevölkerung verschmolz, auf die er seinen Namen - Bulgaren - übertrug.

Das Türkische Chakanat / Im 6. Jahrhundert u.Z. kam es in der Mongolei zu einer Vereinigung von Stämmen, die unter dem Namen des »Türkischen Chakanats« bekannt ist. Der Führer dieses Reichs trug die Bezeichnung »Chakan«. Unter der Macht des Chakanats befand sich eine große Zahl nomadisierender und teilweise auch ackerbautreibender Stämme. Die herrschenden Stämme, mit dem Chakan an der Spitze, unternahmen ständig Streifzüge gegen ihre Nachbarn und breiteten ihre Macht über ein riesiges Gebiet aus. Die Edlen und Reichen führten den Befehl über die Kriegsscharen und regierten die unterworfenen Stämme. Die Hauptmasse der Nomadenbevölkerung lebte in einzelnen Sippengemeinschaften.
Im Tal des Orchonflusses haben sich Grabmäler türkischer Chakane (Könige) erhalten, deren Inschriften von großartigen Feldzügen und denkwürdigen Ereignissen berichten.
Die Turkvölker des Chakanats lagen in ständiger Fehde mit den kirgisischen Türken (Chakassen), die am Oberlauf des Jenissej und im Altaigebirge lebten. Eine Inschrift berichtet, wie der türkische Chakan seinen weißen Hengst bestieg und gegen die Kirgisen zog. Einen Kirgisen warf er vom Pferd. Mit dem Speer in der Hand sprengte er dann in die dichtesten Reihen der Feinde hinein. Dabei spornte er sein Ross so heftig, dass er ihm die Rippen zerbrach. Der Kirgisenkhan wurde getötet, und das Volk unterwarf sich der Macht des türkischen Chakans.
Das Reich der Turkvölker in der Mongolei und Mittelasien zerfiel im 8. Jahrhundert u.Z. Als der stärkste Stammesverband gingen aus den Trümmern des türkischen Chakanats die Kirgisen (Chakassen) hervor, die bis zu 80.000 Krieger ins Feld stellen konnten. [31]
Im Lauf vieler Jahrhunderte entstanden somit in den Riesenräumen Südsibiriens und Mittelasiens immer erneut Vereinigungen von Nomadenvölkern, die dann wieder auseinanderfielen. Die Wanderbewegung der Nomadenvölker, die stets nach besseren Weideplätzen und Beute suchten, erfasste auch einen großen Teil der mittelasiatischen Steppenvölker. Ein Teil der Nomaden wurde an neuen Plätzen sesshaft, der andere Teil zog nach Westen weiter. Ein gutes Lockmittel boten ihnen die fruchtbaren Grassteppen, die das ganze Gebiet nordwestlich vom Kaspischen Meere bedeckten.

7. Die transkaukasischen Staaten im Frühfeudalismus

Der Kampf zwischen Rom und Persien um Armenien und Georgien / Das auf der Sklaverei gegründete Römische Reich ging im 4. bis 5. Jahrhundert u.Z. unter. Gegen Rom erhoben sich die Völker Europas und Asiens. Parthien und Persien kämpften gegen Rom. Persien unterwarf Parthien, Albanien (Aserbaidshan) und einen beträchtlichen Teil von Georgien und Armenien. Nur ein kleiner Teil von Westarmenien und Westgeorgien blieb unter der Macht Roms. Ende des 4. Jahrhunderts zerfiel das Römische Reich in zwei Teile: den östlichen und den westlichen. Das Oströmische Reich (Byzanz) setzte den Kampf gegen Persien um den Besitz Armeniens und Georgiens fort.

Entstehung des Feudalismus in Armenien und Georgien / Um die Mitte des 1. Jahrhunderts u.Z. kam in Armenien die Königsdynastie der Arsakiden ans Ruder. Der römische Kaiser Nero empfing mit großer Feierlichkeit in Rom eine armenische Gesandtschaft und setzte dem armenischen König die Krone aufs Haupt. Etwa seit dem 4. Jahrhundert u.Z. begann sich unter den Königen aus der Dynastie der Arsakiden in Armenien der Feudalismus herauszubilden. Die Arbeit der Sklaven war wenig produktiv. Mit der Entwicklung von Ackerbau und Handwerk und der Vervollkommnung der Arbeitsgeräte wurde die Sklavenarbeit unrentabel. Daher wurde sie durch die Arbeit feudaler Höriger verdrängt. Die auf den Ländereien der Feudalherren lebenden leibeigenen Bauern hatten eine eigene Wirtschaft mit dem notwendigen Inventar. Sie bestellten den Boden des Feudalherrn und hatten ihm auch andere

Leistungen zu entrichten. Der Feudalherr durfte einen Bauern nicht mehr ungestraft töten, wie er früher Sklaven getötet hatte, aber er durfte den Bauern verkaufen und kaufen.
Unter dem Feudalismus war der leibeigene Bauer in gewissem Grade an der Wirtschaft interessiert. Er brauchte sie für seinen eigenen Unterhalt sowie für die Naturalleistungen, d.h. für die [32] Ablieferung eines Teils seiner Ernte an den Feudalherrn. Die Großgrundbesitzer zwangen die Bauern, in der Gutswirtschaft alle Arbeiten auszuführen und die verschiedensten Fronarbeiten zu verrichten. Jeder reiche Feudalherr hatte sein Schloss und sein besonderes Heer. Die feudale Oberschicht riss die wichtigsten Stellungen an sich. Die großen Feudalherren bildeten den Hof des Königs, beteiligten sich an den feierlichen Zeremonien und nahmen dabei ihre Plätze entsprechend ihrem Rang ein.
Der armenische König und die Aristokratie übernahmen am Ausgang des 3. Jahrhunderts u.Z. von Byzanz das Christentum, das in Armenien zur Staatsreligion wurde. Byzanz unterstützte die christliche Kirche und bediente sich ihrer zur Verstärkung seines Einflusses. Die Kirche trug mit dazu bei, dass der Feudalismus in Armenien endgültig Fuß fasste. Unter der Bauernbevölkerung blieben jedoch die alten heidnischen Kulte noch lange lebendig.
Am Ende des 4. Jahrhunderts wurde im byzantinischen Teil Armeniens die Königsmacht beseitigt, und das Land regierten vom Kaiser ernannte byzantinische Beamte. Bald fiel die Königsgewalt auch in jenem Teil Armeniens, der sich unter persischer Macht befand. Nach dem Fall der Königsherrschaft nahm die Macht der Großgrundbesitzer zu.
Der aus einer Bauernfamilie stammende Mönch Mesrop Maschthotz vervollkommnete zu Beginn des 5. Jahrhunderts das armenische Alphabet. Damit setzt die Entwicklung der armenischen Literatur ein. Der Schulunterricht erfolgte in der Muttersprache, viele junge Leute wurden zur Fortbildung nach Ägypten und Byzanz geschickt. Es erschien eine umfangreiche Original- und Übersetzungsliteratur.
Im Gebiet der antiken Kolchis (in Georgien) bildete sich im 4. Jahrhundert u.Z. das Westgeorgische Königreich. Hier saßen die altgeorgischen Stämme der Lazen, weshalb die Römer und die Griechen das Land auch Lazica nannten. Der Mittelpunkt des Reichs war das fruchtbare, mit Weinbergen und Gärten übersäte Riontal. In diesem Tal lagen viele Handelsstädte, darunter Kutaissi. Nach hartnäckigem Kampf mit Persien behauptete Byzanz seine Macht über Lazica. Die östlichen georgischen Länder gehörten einem anderen Königreich, Kharthli (dem alten Iberien), an. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts wurde der König von Kharthli ein Vasall Persiens. Wie überall stärkte die feudalistische Entwicklung auch in Georgien den Feudaladel, der die Königsmacht einzuschränken bestrebt war. In Georgien drang das Christentum über die Städte der Schwarzmeerküste ein und wurde mit Unterstützung von Byzanz in Kharthli im zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts und in Lazica am Anfang des 6. Jahrhunderts endgültig zur Staatsreligion. Das Christentum verstärkte [33] die kulturellen Beziehungen Georgiens zu Byzanz. Neben Übersetzungen von kirchlichen Büchern erschienen Übersetzungen griechischer Philosophie- und Geschichtswerke. Dadurch wurde die Entwicklung der georgischen Literatur gefördert.
Die Völker Transkaukasiens setzten unablässig die Befreiungskriege fort. Ende des 5. Jahrhunderts begann Wachtang, der König von Kharthli, mit dem Beinamen »Wolfskopf« (auf dem Helm des Königs war der Kopf eines Wolfes dargestellt), den Kampf gegen Persien. In einer Schlacht wurde er tödlich verwundet. Nach seinem Tode trugen die persischen Feudalen den Sieg davon. Das Land wurde von einem persischen Statthalter regiert, der seine Residenz in Tbilissi aufgeschlagen hatte.

Der Kampf der Völker Transkaukasiens gegen die persische und die byzantinische Herrschaft /
Die byzantinische und die persische Herrschaft brachten in Georgien, Armenien und Albanien (Aserbaidshan) eine furchtbare Unterdrückung und Verelendung mit sich. Die Bevölkerung wurde durch unerträgliche Tributleistungen und harte Fronarbeiten zur Verzweiflung getrieben. Die Eroberer steckten

die armenischen und die georgischen Jünglinge in ihre Heere. Daher kam es in Georgien, Armenien und Albanien (Aserbaidshan) immer wieder zu blutigen Volksaufständen, die besonders heftig wurden, wenn sich Georgier und Armenier im Kampf gegen die gemeinsamen Feinde zusammenschlossen. Erfüllt vom Hass gegen ihre Unterdrücker, trugen die Georgier und die Armenier öfter den Sieg über starke und besser bewaffnete feindliche Heere davon. Aber während das Volk aufopferungsvoll und hartnäckig für die Befreiung seiner Heimat kämpfte, wurden die großen Feudalherren häufig zu Verrätern und gingen zu den Feinden des Vaterlands über. Dadurch wurde Persien und Byzanz die Niederwerfung der Volksaufstände erleichtert.

Der Kampf der Völker Transkaukasiens gegen die Araber / Die persische Herrschaft in Armenien und Georgien dauerte bis zum 7. Jahrhundert, als die Araber bald nach Zerstörung des Perserreichs Transkaukasien und Mittelasien eroberten. Im Jahre 642 bemächtigten sich die Araber der armenischen Hauptstadt Dwin, und einige Jahre später eroberten sie ganz Armenien und das östliche Georgien. Im 9. - 10. Jahrhundert gab es in Transkaukasien viele reiche gewerbetreibende Handelsstädte (Tbilissi, Derbent u.a.), die mit Osteuropa Handelsverbindungen unterhielten. Tbilissi wurde die Residenz eines arabischen Emirs (Fürsten). Im Lande regierten seine Statthalter. Mit den Arabern drang in Transkaukasien der Islam ein.

In Transkaukasien erhoben sich die Bauern mehrfach gegen die arabischen Eroberer, die das Land ausplünderten und die Bevölkerung zu ihren Sklaven und Leibeigenen machten. Der größte Aufstand der Bauern, Handwerker und Sklaven fand in der ersten Hälfte [34] des 9. Jahrhunderts in Aserbaidshan unter der Führung des begabten Babek statt. Babek war früh verwaist. Nach dem Tode des Vaters wurde der damals zehnjährige Babek als Hirtenknabe zu einem reichen Viehzüchter gegeben. Dann wurde Babek Kameltreiber, und als solcher hatte er Gelegenheit, das Leben der Bevölkerung Aserbaidshans gründlich kennenzulernen. Die Leiden des von schweren Steuern und mannigfaltigen Abgaben bedrückten Volks riefen in Babek unversöhnlichen Hass gegen die Unterdrücker und Unterdrücker, besonders gegen die arabischen Machthaber hervor. Als achtzehnjähriger Jüngling schloss sich Babek dem eben ausgebrochenen Volksaufstand an und wurde bald dessen Führer. Gestützt auf unzugängliche Gebiete im Hochgebirge, führte Babek einen erbitterten Krieg gegen die Araber. Mehrere Male errangen die Aufständischen den Sieg über starke arabische Truppen.

Erst nach langjährigem Kampf gelang es den Arabern, die Hauptaufstandsgebiete zu besetzen. Babek zog sich in die Berge zurück, wo er den Partisanenkrieg gegen die Araber und die einheimischen Feudalen, die zu Verrätern an ihrem Volk geworden waren, fortsetzte. Alle Versuche, Babek zu umzingeln und gefangen zu nehmen, blieben lange erfolglos. Darauf lud einer der großen Feudalherren, der sich als Anhänger Babeks ausgab, diesen auf sein Schloss ein. Babek wurde heimtückisch ergriffen und den Arabern ausgeliefert. Der Kalif ließ Babek hinrichten. So wurde der Aufstand niedergeworfen. Der lange, hartnäckige Kampf des aserbaidshanischen Volkes für seine Unabhängigkeit hatte über 20 Jahre gedauert.

Der am Ausgang des 9. Jahrhunderts beginnende Zerfall des Arabischen Kalifats führte in Georgien und Armenien zur Wiederherstellung der Macht der einheimischen Feudalgeschlechter.

Im Jahre 864 wurde der Vertreter eines der mächtigsten Geschlechter Armeniens unter dem Namen Aschod I. König von Armenien und gründete die neue Dynastie der Bagratiden, die bis Mitte des 11. Jahrhunderts herrschte. Dieser Dynastie gelang es, einen beträchtlichen Teil Armeniens unter ihrer Macht zu vereinigen. Zu ihrer Hauptstadt machten die Bagratiden die Stadt Ani (unweit der Stadt Kars), die zu einem Mittelpunkt des Handelsverkehrs zwischen Ost und West wurde. Die Stadt zierten viele prachtvolle Bauten, die auf einen großen Aufschwung der armenischen Architektur hinweisen. Die

Ruinen von Ani wurden von N.J. Marr, einem berühmten Sowjetgelehrten, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, erforscht, der die Geschichte der Sprache und Kultur Altarmeniens rekonstruiert hat. Georgien zerfiel nach dem Untergang des Arabischen Kalifats in eine Reihe unabhängiger, sich befehdender Feudalfürstentümer. Erst [35] in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts vereinigte eines von ihnen, das Tao-Klarshetische, diese Fürstentümer unter der Oberhoheit der Könige aus der georgischen Dynastie der Bagratiden.

Das armenische Epos »David von Sassun« / Die Erinnerung an den langjährigen Kampf des armenischen Volkes gegen die arabischen Eroberer ist in dem großartigen epischen Poem »David von Sassun« verewigt. Das Poem berichtet die Abenteuer und Heldentaten von vier Generationen armenischer Helden. Hoch in den Bergen hatten zwei Brüder aus riesigen Steinquadern eine Festung gebaut, der sie den Namen »Sassun« (»Ingrimm«) gaben. Von allen Seiten kamen die Armen angezogen und stellten sich unter den Schutz von Sassun, dass seitdem zum Bollwerk des Volkskampfes gegen die Feinde der Heimat wurde. Der Hauptheld des Epos ist David von Sassun. Schon als Jüngling begann er den Kampf gegen die Araber - die Unterdrücker seines Volkes. Darauf zog der Gebieter der Araber, der Melik, mit einem großen Heer gegen Sassun. Wie das Epos berichtet, waren der arabischen Krieger so viele, dass sie auf ihrem Weg die Flüsse leertranken, obwohl jeder Krieger nur einen Schluck tat. Doch die Zahl des Gegners schreckte David nicht. »Brüder und Schwestern!« sagte David, »fürchtet nicht den Feind, ich werde für euch mit dem Melik kämpfen.« Auf seines Vaters herrlichem Streitross stürzte sich David auf die feindlichen Krieger, die unter seinen Schlägen niedersanken. Jene aber, die gezwungenermaßen in den Krieg gegangen waren, schonte er. Den Melik erschlägt er im Kampf und lässt die Gefangenen frei.

Euch allen schenk‘ die Freiheit ich!
Geht alle nun dorthin, woher ihr kamt,
Geht heim in eure Häuser, lebt dort, wie ihr gelebt.
Und selbst Tribut bedarf ich nicht von euch!

David hatte einen Sohn, Mger den Jüngeren, der ebenso stark und furchtlos wie sein Vater war. Als Mger der Jüngere verwaiste, setzte er den Kampf gegen die Feinde seiner Heimat fort. In der Dichtung wird erzählt, wie Mger an einen Felsen trat und ihn mit einem mächtigen Hieb in zwei Teile spaltete. Auf des Großvaters Streitross verschwand er in der Spalte. Wie das Epos sagt, wird er so lange im Fels bleiben, bis die alte ungerechte Welt zerstört sein wird.

Solange nur Böses in der Welt umgeht,
Die Erde aus Lug und Trug besteht,
Scheu‘ ich das Tageslicht.
Wird diese Welt jedoch untergehen und neu erstehen,
Wird das Weizenkorn groß wie im Wald die Nuss
Und die Gerste wie Hagebutten,
Dann kann ich wieder auf der Erde leben
Und mich aus dem Dunkel ans Licht begeben! [36]

In diesen Worten Mgers des Jüngeren brachte das armenische Volk seine nie erlöschende Sehnsucht nach einem besseren Leben zum Ausdruck. Die Jahrhunderte vergingen, ein Geschlecht löste das andere ab, aber die Volkssänger überlieferten von Jahrhundert zu Jahrhundert das Lied von den Sassunschen Recken, von ihren Heldentaten im Kampfe mit dem Bösen, von ihrer großen Liebe zur Heimat.

8. Die Völker Mittelasiens im Kampfe gegen die Araber

Die Eroberung Mittelasiens durch die Araber / Mittelasien bestand zur Zeit der arabischen Eroberungszüge aus einer Reihe von Staaten, die sich ständig befehdeten. Der bedeutendste dieser Staaten war Sogdiana - ein Land üppiger Oasen, fruchtbarer Hochplateaus und Bergtäler. Über sein Gebiet verstreut, lagen die Schlösser der voneinander fast völlig unabhängigen fürstlichen Grundeigentümer. Der mächtigste unter ihnen war der Besitzer Samarkands, der sich »König von Sogdiana« nannte. Westlich von Samarkand lag Buchara. Am Unterlauf des Amu-Darja breitete sich Chwaresm aus.
In den mittelasiatischen Steppen lebten Nomadenstämme. Von Osten verstärkte sich immer mehr der Druck der türkischen Stämme. Anfang des 8. Jahrhunderts versuchten diese sich der Ackerbaugebiete Mittelasiens und seiner reichen Handelsstädte zu bemächtigen, wurden aber von den Arabern zurückgeschlagen. An den Ufern des Flusses Talassa zersprengten die Araber im Jahre 751 sowohl die Türken als auch die Chinesen und setzten sich in Mittelasien fest.
Die Bevölkerung, die Sogden, entfernte Vorfahren der Tadshiken, leistete den arabischen Eroberern verzweifelten Widerstand. Der ackerbautreibenden Bevölkerung kamen die Nomaden zu Hilfe. Die völlige Eroberung der Landstrecken zwischen Amu-Darja und Syr-Darja durch die Araber dauerte rund 75 Jahre. Mitte des 8. Jahrhunderts wurden Chwaresm, Sogdiana, Buchara und die anderen mittelasiatischen Länder Bestandteile des Arabischen Kalifats. In den meisten Fällen ließen die Araber die eingesessenen Kleinfürsten als ihre Vasallen an der Macht. In den größeren Städten wurden Statthalter des Kalifen eingesetzt und ständige arabische Garnisonen errichtet.
Die begüterten handeltreibenden Bevölkerungsschichten machten sich die arabische Eroberung zunutze, um die Handelsbeziehungen mit den ändern zum Kalifat gehörenden Ländern zu entwickeln. In den Städten ließen sich viele Araber nieder, die einen beträchtlichen Einfluss auf die dortige Kultur ausübten. Unter der herrschenden Schicht der eingesessenen Bevölkerung breitete sich der Islam aus; die arabische Sprache wurde zur Literatur- und Staatssprache. [37]
Der ackerbautreibenden Bevölkerung, die bis dahin verschiedene Dienstleistungen zugunsten ihrer Grundherren zu verrichten hatte, wurde jetzt von den Arabern auch noch eine drückende Naturalsteuer auferlegt, die bis zur Hälfte des gesamten Ernteertrages ausmachte. Das Volk - Bauern, Sklaven und die ärmste Stadtbevölkerung - erhob sich immer wieder gegen das arabische Joch.

Der Aufstand Mukannas / Der größte dieser Aufstände brach in den 70er Jahren des 8. Jahrhunderts aus. Nach der einfachen weißen Kleidung der Bauern wurde er der Aufstand der »Weißhemden« benannt. Führer des Volksaufstands war Haschim Ibn-Hakim, der im Volk Mukanna genannt wurde, was so viel wie der »Bedeckte« heißt: sein Gesicht war von einem Schleier verhüllt.
In der Jugend verdiente sich Mukanna als Wäscher seinen Unterhalt. Dann befehligte er eine der Kampfscharen der Aufständischen. Den Arabern in die Hände gefallen, verbrachte Mukanna mehrere Jahre im Verlies. Schließlich gelang es ihm zu flüchten, und er begann einen allgemeinen Aufstand der Bauern gegen die Araber und die einheimischen Grundherren vorzubereiten. Der Aufstand dauerte fast sieben Jahre. Die Aufständischen bemächtigten sich vieler Schlösser und zerstörten sie, erschlugen

die einheimischen Grundherren, die zu den Feinden ihres Vaterlands übergegangen waren, und vernichteten die arabischen Garnisonen in den Städten. Um den Bauernaufstand niederzuschlagen, stellten die arabischen Emire ein riesiges Heer auf, das mit Mauerbrechern ausgerüstet war. Es kam zu mehreren erbitterten Schlachten, in denen die Bauernarmee schwere Niederlagen erlitt. Mukanna selbst kam ums Leben. Die Volksaufstände gegen die Araber nahmen jedoch kein Ende.

Der Staat der Samaniden / Beim Zerfall des Arabischen Kalifats bildete sich in Mittelasien in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts der alttadshikische Staat der Samaniden (als Tadshiken bezeichnete man später die sogdische Urbevölkerung) mit der Hauptstadt Buchara. Zur Abwehr der Nomaden bemühten sich die Könige aus der Dynastie der Samaniden, eine starke zentralisierte Macht zu schaffen, und führten einen hartnäckigen Kampf gegen die einzelnen nach Unabhängigkeit strebenden Regenten.
Dank der starken Staatsgewalt der Samaniden herrschte in den mittelasiatischen Steppen Ruhe. Das trug zum Aufblühen des Handels und des städtischen Lebens bei. Die größten Städte (Buchara, Samarkand und Merw) trieben lebhaften Handel mit den Ländern des Ostens und des Westens, unter anderem mit China und dem Wolgagebiet.
Unter den Samaniden gelangten Literatur und Wissenschaft zu hoher Blüte. Dichter und Gelehrte (Philosophen, Ärzte, Geographen, [38] Mathematiker, Geschichtsschreiber u.a.) schufen eine überaus reiche Literatur in arabischer und persischer Sprache. Die Hofbibliothek in Buchara hatte eine Menge wertvoller Handschriften. Für jeden Zweig der Wissenschaft oder Literatur gab es in der Bibliothek einen besonderen Raum, und der Bibliothekskatalog erlaubte es, rasch jedes beliebige Werk zu finden.
In Buchara wirkte zu Ende des 10. Jahrhunderts der junge Avicenna (Ibn Sina), ein berühmter Philosoph, Naturforscher und Arzt. Seine Werke wurden später ins Lateinische übersetzt und fanden im Mittelalter in Europa weite Verbreitung.

9. Die Chasaren und die Bulgaren an der Wolga

Das Chasarenreich an der Wolga / Im 7. Jahrhundert hatten die türkischen Chasaren am Unterlauf der Wolga ein starkes Chasarenreich geschaffen. Sie führten ein halbnomadisches Leben. Im Winter lebten sie in den Städten, im Frühjahr zogen sie mit ihren Herden in die Steppe, auf die Weiden hinaus. Die Viehzucht blieb ihre Hauptbeschäftigung, aber sie trieben daneben auch Ackerbau und legten Weingärten an. Bei den Chasaren hatte sich die Einteilung in Sippen noch erhalten. Jede Sippe hatte ihr eigenes Stück Land. Aber die Sippengemeinschaft war schon in Auflösung begriffen; aus ihr schied sich eine einflussreiche Schicht der Sippenaristokratie aus. An der Spitze des Chasarenstaates stand der Chakan (König), der von reichen Würdenträgern umgeben war. Dem König wurden göttliche Ehren bezeugt. Aber den Staat regierte nicht der Chakan, sondern sein Statthalter.
Der Chakan lebte in Itil, einer großen dichtbevölkerten Stadt unweit der Wolgamündung, die sich an beiden Ufern eines der Flussarme der Wolga ausbreitete. Hinter der Stadtmauer standen die hölzernen Wohnhäuser, untermischt mit Filzzelten (Jurten). Auf einer Insel, die durch eine Floßbrücke mit dem Ufer verbunden war, ragte der Ziegelpalast des Chakans empor. Im östlichen Stadtteil wohnten zugereiste Kaufleute - Chwaresmer, Araber, Griechen, Juden u.a. Hier gab es viele Basare, auf denen die verschiedenartigen Erzeugnisse Mittelasiens, des Kaukasus, der Wolgagebiete und der slawischen Länder feilgehalten wurden. Itil war eines der größten Handelszentren des Südostens. Besonders groß war seine Bedeutung für den Handel mit Chwaresm. Die Chasaren erhoben von den Kaufleuten Zölle, die eine der wichtigsten Einnahmequellen der königlichen Kasse bildeten. Der ständige Verkehr mit Transkaukasien und Chwaresm hatte großen Einfluss auf die staatlichen Einrichtungen des

Chasarenreichs und die Lebensweise seiner Bevölkerung. Die herrschende [39] Chasarenschicht nahm zusammen mit dem Chakan die jüdische Religion an.
Eine andere bedeutende Chasarenstadt war Sarkel am Don. Sarkel, an dessen Bau byzantinische Ingenieure teilgenommen hatten, sollte das Land vor den Einfällen der Nomaden aus dem Norden und dem Osten schützen.
Das Chasarenreich erreichte seine größte Macht im 9. Jahrhundert. Im Süden kämpften die Chasaren im Bündnis mit Byzanz gegen die Araber und drangen sogar bis zum Araxes vor. Westlich von der Wolga gehörten den Chasaren die Ländereien zwischen dem Kaspischen und dem Asowschen Meer. Eine Zeitlang herrschten sie auch über einen Teil der Krim und legten den slawischen Stämmen am Dnjepr und an der Oka Tribut auf. Im Norden erstreckte sich die Macht der Chasaren bis zum Mittellauf der Wolga.
Ihre nächsten Nachbarn waren die Petschenegen, die im 9. Jahrhundert zwischen dem Jaik (dem heutigen Ural) und der Wolga nomadisierten. Unter dem Druck anderer Nomadenstämme sowie der Chasaren wanderten die Petschenegen in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts weiter nach Westen und besetzten die Steppen zwischen Don und Dnjepr.

Das Bulgarenreich an Wolga und Kama / Der bulgarische Stammesverband an der Wolga zerfiel unter den Schlägen anderer Nomaden. Ein Teil der Bulgaren zog nach der Donau fort. Hier vermischten sich die Bulgaren mit den Slawen, übergaben diesen aber ihren Stammesnamen. Ein anderer Teil der Bulgaren zog Wolga aufwärts und gründete in den am Unterlauf der Kama und der mittleren Wolga gelegenen Landstrichen einen selbständigen Staat. Als die Bulgaren an die Kama und die Wolga zogen, waren sie noch Nomaden. An den neuen Plätzen gingen sie zum Ackerbau über. Nach Berichten arabischer Schriftsteller bauten die Bulgaren Weizen, Gerste und Hirse an.
Im Bulgarenreich gehörte die Macht dem König, den kleinen Stammesfürsten und dem Stammesadel. Die meisten Städte lagen dort, wo die Kama und die Wolga sich vereinigen. Die Hauptstadt der Bulgaren an der Wolga nannten die Araber die »Große Stadt«. Alljährlich fanden sich dort Kaufleute aus den slawischen Ländern, aus Transkaukasien, Byzanz und Mittelasien ein. Aus den slawischen Ländern wurden kräftige, hochgewachsene Sklaven und wertvolle Pelze zum Verkauf gestellt. Die arabischen Kaufleute hielten stählerne Schwerter, Seiden- und Baumwollstoffe sowie die verschiedensten teuren Schmuckstücke feil.
Aus den nördlichen Gebieten, die von den Bulgaren »das Land der Finsternis« genannt wurden, besorgten sie sich im Tauschhandel mit [40] Fallenstellern wertvolles Pelzwerk. Die bulgarischen Kaufleute legten an einer bestimmten Stelle die mitgebrachten Waren nieder und entfernten sich dann. Am folgenden Tag fanden sie bei ihren Waren Tierfelle liegen. Gefielen dem Kaufmann die Felle, so nahm er sie und ließ seine Ware zurück. Im entgegengesetzten Fall ließ er die Pelze liegen und nahm seine Ware wieder fort. Zugleich mit dem östlichen Handel drang in das Bulgarenreich die höherstehende arabische Kultur ein. Schon im 10. Jahrhundert übernahm die herrschende Schicht der Bulgaren von den Arabern den Islam. Nach arabischem Vorbild begannen die Bulgaren auch eigene Münzen zu prägen.
Anfang des 10. Jahrhunderts wurde Bulgarien von einer arabischen Gesandtschaft besucht, der Ibn Fadhlan angehörte. Dieser hat eine sehr interessante Beschreibung seiner Reise verfasst. Der König der Bulgaren erwartete die Gesandten unweit der Hauptstadt. Sie wurden in einem großen reich ausgestatteten Filzzelt (Jurte) empfangen, auf dessen Boden armenische Teppiche lagen. Der König saß auf einem mit byzantinischem Brokat bedeckten Thron, zu seiner Rechten die Führer der ihm untertänigen Stämme. Die Gäste wurden mit Fleisch und einem aus Honig hergestellten Getränk bewirtet.

Ibn Fadhlan sah auch russische Kaufleute. Das waren nach seiner Beschreibung kräftige, schlanke Menschen. Jeder von ihnen war mit Streitaxt, Messer und Schwert bewaffnet, von denen er sich niemals trennte.
Nach der Bildung des Bulgaren- und des Chasarenreichs erlangte die Wolga in den Handelsbeziehungen zwischen Asien und Europa sehr große Bedeutung. An ihrem Oberlauf reicht die Wolga nahe an die Westliche Dwina heran, die in die Ostsee mündet. Dadurch wurde eine fast ununterbrochene Verkehrsstraße aus dem Kaspischen Meer in die Ostsee und umgekehrt geschaffen. Zwischen den Flüssen wurden die Boote über Land geschleppt.
Im 8. - 10. Jahrhundert unternahmen arabische Kaufleute häufig Handelsreisen die Wolga aufwärts. Für eingehandelte Waren zahlten sie mit barer Münze. Die kleinen arabischen Silbermünzen, Dirhem, waren in ganz Europa in Umlauf und gerieten auch in die Ostseeländer, nach Skandinavien und selbst bis nach Deutschland. [41]



DER KIEWER STAAT

DRITTES KAPITEL

Die Entstehung des Kiewer Staats

10. Die Slawen im 6. - 9. Jahrhundert

Die Slawen im 6.-7. Jahrhundert / Die Vorfahren der Slawen, eine der größten Völkerfamilien Europas, besiedelten von alters her einen großen Teil Osteuropas. Nach Berichten römischer Schriftsteller des 1. und des 2. Jahrhunderts u.Z., die die Slawen unter dem Namen der Veneden kannten, lebten die Slawen an der Weichsel und an der Südküste der Ostsee.

Die byzantinischen Schriftsteller des 6. Jahrhunderts nannten die Ostslawen Anten. Die Ostslawen lebten im Karpatenland, am Unterlauf der Donau, an Dnjestr, Dnjepr und Don. Somit breiteten sie sich fast über den ganzen südlichen Teil Osteuropas aus, bis zur Küste des Schwarzen und des Asowschen Meeres. Die Ostslawen beschäftigten sich mit Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd und kannten auch die Metallbearbeitung. Sie wohnten in Hütten, die aus Reisig oder Schilf geflochten und mit Lehm verputzt waren. Die Siedlungen waren mit Gräben, Erdwällen und Palisadenwänden umgeben.

Die Ostslawen lebten damals noch in Sippengemeinschaften. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden auf der Stammesversammlung entschieden; eine solche Versammlung trug den Namen »Wjetsche« [43] (vom Worte »wjeschtschatj« = sprechen). Das größte Ansehen in der Gemeinschaft genossen die Stammesältesten oder Fürsten, deren Einfluss sich häufig auch auf die Nachbarstämme erstreckte.

Bei den Ostslawen bestand eine patriarchalische Sklaverei, doch spielte in ihrem Wirtschaftsleben die Sklavenarbeit keine erhebliche Rolle. Die Kriegsgefangenen wurden entweder an fremde Kaufleute verkauft oder gegen Lösegeld in ihre Heimat entlassen. Häufig gab man ihnen nach einigen Jahren Knechtschaft die Freiheit zurück, und sie wurden als freie Menschen in die Sippengemeinschaft aufgenommen.

Seit dem 5. Jahrhundert verheerten die Ost- und die Westslawen jahraus, jahrein die Landstriche an der Donau, die damals zum byzantinischen Reiche gehörten. Hochgewachsen und kräftig, sehr

ausdauernd, ertrugen sie leicht Hitze, Kälte und Hunger. Im Kriege zeichneten sie sich durch große Gewandtheit und List aus und stürzten sich, bloß mit Schilden und Wurfspießen bewaffnet, kühn auf die Feinde. In den Kriegen mit Byzanz erlernten die Slawen von den Byzantinern die Kriegstechnik und verschafften sich Waffen, die sie besser zu führen wussten als die Byzantiner.
Seit dem 6. Jahrhundert beschränkten sich die Slawen nicht mehr auf Einfälle in die Grenzgebiete des byzantinischen Reichs, sondern begannen, sich in den eroberten Landstrichen niederzulassen. Sie besiedelten den ganzen nördlichen Teil der Balkanhalbinsel bis fast nach Konstantinopel hin und drangen sogar in den Peloponnes ein.
Im 7. Jahrhundert fielen die nomadisierenden Bulgaren in das Donautal ein. In kultureller Hinsicht standen die an der Donau ansässigen ackerbautreibenden Slawen weit höher als die bulgarischen Viehzüchter. Daher übernahmen die Bulgaren, die sich hier an der Donau niedergelassen hatten, rasch die slawische Kultur. Die Nachkommen der bulgarischen Fürsten standen an der Spitze eines slawischen Staats, der sich Ende des 7. Jahrhunderts südlich von der Donau bildete und den Namen Bulgarien (oder Donaubulgarien, zum Unterschied von Kamabulgarien) erhielt.

Die slawischen Stämme im 8.-9. Jahrhundert / Im 8. - 9. Jahrhundert zerfielen die Ostslawen in eine Reihe von Stämmen. Die slawischen Stämme, die einstmals in den Schwarzmeersteppen und an den Küsten des Schwarzen Meeres gesessen hatten, gingen zum größten Teil im Strom der Nomaden unter. Am mittleren Dnjepr, in der Gegend des heutigen Kiew, am Rande der Steppe, lebten die Poljanen (vorn Worte »Pole« = Steppe). Westlich von den Poljanen (in den Westgebieten der heutigen Ukraine) saßen die Duleben oder Wolhynier; südlich von ihnen, in der heutigen Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik bis zum Südlauf der Donau, die Tiwerzen und die [44] Ulitschen; nordwestlich von den Poljanen bis zum Pripet, einem Nebenfluss des Dnjepr, die Drewljanen (»Waldbewohner«). Nördlich vom Pripet bis zur Westlichen Dwina erstreckten sich die Siedlungen der »Sumpfbewohner« oder Dregowitschen (»Drjagwa« = Sumpf). Am linken Dnjeprufer, längs seines Nebenflusses Desna, lebten die Sewerjanen. Den weiten Raum am Oberlauf des Dnjepr, von der Gegend um das heutige Smolensk und entlang der Westlichen Dwina, nahmen die Kriwitschen ein. Einen eigenen Stamm bildeten die Radimitschen, die am Fluss Sosh, einem Nebenfluss des Dnjepr, saßen. Die an den Ufern des Ilmensees lebenden Slawen sind unter dem Namen der Ilmenslawen oder - nach der Stadt Nowgorod - der Nowgoroder Slawen bekannt. Östlich vom Stromgebiet des Dnjepr an der Oka und ihrem Nebenfluss, der Moskwa, lebten die Wjatitschen.

Lebensweise und Gesellschaftsordnung der Ostslawen / Im 8. - 9. Jahrhundert waren die Ostslawen ein vorwiegend ackerbautreibendes Volk. In den Waldgegenden wurde auf den zur Bearbeitung vorgesehenen Flächen das Unterholz ausgehauen, von den großen Bäumen aber nur die Rinde abgeschält, so dass sie verdorrten. Im darauffolgenden Jahr wurde das Landstück abgebrannt und mit Hacken aufgelockert oder geackert. Neben dem Ackerbau wurden Jagd, Waldimkerei, d.h. das Einsammeln des Honigs der wilden Bienen, und Fischfang betrieben. In den südlichen Gegenden war der Ackerbau stärker verbreitet als im Norden.
Zu Beginn des 9. Jahrhunderts war die Sippengemeinschaft bei den Ostslawen merklich in Verfall geraten, doch einzelne Überreste hatten sich noch erhalten: die Blutrache wurde, wenn auch nicht mehr so häufig, weiter ausgeübt. Erhalten hatten sich die für die patriarchalische Sippe charakteristischen Heiratsbräuche. Bei einzelnen rückständigeren Stämmen blieb der Frauenraub bestehen. Bei anderen wurde für die Frau ein Kaufgeld, das sogenannte »Wjeno«, gezahlt. Die Reicheren hatten mehrere Frauen. Aber eine Sippengemeinschaft im vollen Sinne des Wortes bestand nicht mehr.

Die Sippen waren in einzelne große Familien zerfallen. Einzelne benachbart lebende, untereinander nicht durch Verwandtschaftsbeziehungen verknüpfte Familien bildeten eine Flurgemeinschaft. Solche Flurgemeinschaften hießen bei den Ostslawen »Werwj«, die ihnen angehörenden Ackerbauern »Smerden«. Die Waldungen und die Weiden wurden von den Werwj gemeinsam benutzt. Jede Familie einer Flurgemeinschaft hatte das Recht, ihr Vieh auf die gemeinschaftliche Weide zu treiben, in den Baumhöhlungen den Honig wilder Bienen zu sammeln und Netze und Fallen für den Fang von Tieren und Vögeln zu stellen. Die Ackerfelder waren das volle Eigentum der einzelnen Familien. Den Mittelpunkt der Gemeinschaft bildete die befestigte Siedlung, die den [45] Angehörigen der Flurgemeinschaft im Falle der Gefahr als Zufluchtsstätte diente. Aus der Mitte der Gemeinschaft scheidet sich allmählich die Gruppe der begüterten Ältesten, der sogenannten »Starzy« (Greise) aus, in deren Händen sich umfangreiche Landstücke ansammeln. Diese Ländereien wurden schon nicht mehr allein von den Mitgliedern der Familie bestellt. Ein Teil der Gefangenen wurde jetzt zu Sklaven gemacht und zur Arbeit gezwungen. Aber ebenso wie andere europäische Völker gingen die Slawen von der Sippengemeinschaft unmittelbar zum Feudalismus über und übersprangen dabei die Gesellschaftsform der Sklaverei, denn die Sklaverei war damals schon eine in der Geschichte der Menschheit überwundene Etappe.
In Kriegszeiten wurden aus den Reihen der Ältesten die Anführer - die Fürsten - gewählt. Die Führerschaft im Kriege gab den Fürsten neue Bereicherungsmittel in die Hände, da bei der Teilung der Beute und der Gefangenen der Löwenanteil den Fürsten zufiel. Das ermöglichte ihnen, auf eigene Rechnung Kriegerscharen, die sogenannten Drushinen, zu halten, für die der Krieg zum Hauptunterhaltsmittel wurde. Mit Hilfe der Drushinen rissen die Fürsten die Macht in ihrem Stamm an sich.
An der Spitze jedes Stammes standen mehrere Fürsten, von denen einer als der oberste angesehen wurde. Er mußte sich in allen Fragen, die den Stamm betrafen, mit den übrigen Stammesfürsten und den Ältesten beraten. Manchmal wurde eine Versammlung des ganzen Stammes - das Wjetsche - einberufen.
Derartige Stammesfürstentümer bildeten sich im 9. Jahrhundert bei allen slawischen Stämmen Osteuropas heraus. Mittelpunkt dieser Fürstentümer waren die Städte, die den Fürsten und ihren Kriegerscharen (Drushinen) als Aufenthaltsort dienten. Aus dem 9. Jahrhundert sind folgende Städte bekannt: bei den Poljanen - Kiew, bei den Sewerjanen - Tschernigow, bei den Kriwitschen - Smolensk am Dnjepr und Polozk an der Dwina, bei den Ilmenslawen - Nowgorod usw.
Die Slawenstämme östlich vom Dnjepr (die Wjatitschen, die Sewerjanen) sowie die am Rande der Steppe lebenden Poljanen wurden im 9. Jahrhundert von den Chasaren unterworfen. Sie hatten an den Chasarenchakan Tribut in Pelzwerk zu entrichten.

Die Religion der Ostslawen / Bis zum 10. Jahrhundert waren die Slawen Heiden. Sie verehrten die Kräfte der Natur und statteten sie mit menschlichen Eigenschaften aus. Alles, was sie umgab - Steine, Bäche, Bäume, Kräuter -, schien ihnen Wunderwerke zu sein; sie brachten den Naturkräften Opfer dar: behängten die Zweige »heiliger« Bäume mit Stoffstücken und warfen Opfergaben ins Wasser. Wundertätige Eigenschaften besaßen nach Anschauung der Slawen auch die [46] Tiere und Vögel. Die ganze Welt war nach ihrer Vorstellung voller Geister. Jeder Wald hatte einen Waldgeist, von dem das Jagdglück abhing. Vor Beginn der Jagd wurde für den Waldgeist auf einem Baumstumpf ein Stück Brot gelegt. In den Flußstrudeln hauste nach ihrer Meinung ein Wassergeist, den sie vor Beginn des Fischfangs durch Opfer gütig zu stimmen suchten. Im Wasser lebten auch die Nixen (Rußalki). Jede Hütte hatte einen eigenen Hausgeist (Domowoj), der die häusliche Wirtschaft besorgen half.
Die Slawen glaubten an die Kraft des Himmels, der Sonne, des Donners und des Blitzes. Der Hauptgott der Slawen war die Sonne - der Dashdjbog-, Sohn des Swarog, des Himmelsgottes. Zu Ehren der

Sonne veranstalteten die Slawen im Sommer, wenn die Tage am längsten waren, ein großes Fest. In ältesten Zeiten wurde in der Nacht auf den 24. Juni (nach altem Stil) den Göttern zum Opfer ein Mädchen ins Wasser geworfen. Später ertränkte man an Stelle eines Mädchens eine Puppe, und die Menschen badeten im Fluss. Diese Nacht nannte man die Badenacht (Kupalskaja). Das Feuer hielten die Slawen für den Sohn der Sonne. Der Donnergott war Perun. Die Slawen glaubten, dass Perun, auf einem Sonnenwagen über den Himmel ziehend, seine Feuerpfeile auf die bösen Geister schleudere. So erklärten sie den Ursprung von Donner und Blitz. Als Windgott galt Stribog. Beschützer der Viehzucht und des Ackerbaus war Weles, »Gott des Viehs«. Er wurde auch als der Schirmherr der Sänger verehrt.
In der Vorstellung der Slawen lebten die Seelen der Gestorbenen auch nach dem Tode fort, und deshalb wurden auf die Gräber Speisen gestellt. Dem Totenkult entsprachen auch die Bestattungsbräuche der Slawen. Bei den verschiedenen Slawenstämmen waren diese Bräuche verschieden; in einigen Gegenden wurde die Leiche beigesetzt, in anderen wurde der Leichnam verbrannt und die Asche in der Erde vergraben. Über dem Grab wurde ein Hügel (Kurgan) aufgeschüttet; der Verstorbene wurde mit allem Notwendigen für das Leben im Jenseits versorgt, man legte ihm allerlei Wirtschaftsgegenstände ins Grab (Messer, Feuerzeug, Waffen, Geschirr usw.). Starb ein Reicher, so wurden mit ihm auch seine Frau und seine Sklaven begraben. Dem Verschiedenen zu Ehren wurde eine Totenfeier begangen, d.h. es wurden Kriegsspiele und ein Leichenschmaus veranstaltet, an dem, wie die Slawen glaubten, auch der Gestorbene selbst teilnahm.
Die Ostslawen hatten keine Tempel. Hölzerne Götterbilder wurden unter freiem Himmel aufgestellt. Um die Götter gnädig zu stimmen, ihre Hilfe zu erlangen und ihren Zorn zu besänftigen, wurden Opfer dargebracht, zuweilen auch Menschenopfer. Die Slawen glaubten, dass es Menschen gäbe, die den Willen der Götter erraten könnten; solche Menschen nannten sie »Wolchwy« oder Zauberer. Ihnen wurde die [47] Kenntnis besonderer »Zaubersprüche« zugeschrieben, mittels deren sie sich angeblich die Naturkräfte Untertan machen, Krankheiten heilen, sich in wilde Tiere (den Werwolf) verwandeln konnten usw. Derartige heidnische Glaubensvorstellungen der Slawen, wie etwa der Glaube an den Hausgeist, den Waldgeist und anderer Aberglauben mehr, erhielten sich viele Jahrhunderte lang im Volke lebendig.

Die Nachbarn der Slawen / An der südöstlichen Küste der Ostsee, vom Njemen bis zur Westlichen Dwina, lebten litauische Stämme, Die Länder zwischen Njemen und Weichsel hatten die litauischen Preußen inne. An den rechten Nebenflüssen des Unterlaufs des Njemen saßen die litauischen Shmuden. Das Gebiet des Mittellaufs des Njemen bewohnten die eigentlichen Litauer (die Litwa). Diese Bezeichnung wurde dann der Sammelname für alle litauischen Stämme. Das rechte Ufer des Unterlaufs der Westlichen Dwina war von den Stämmen der Letjgolen besiedelt, das linke Ufer von den Simigolen. Aus diesen zwei Stämmen bildete sich in der Folge die lettische Völkerschaft. Die Gebiete an den in die Ostsee mündenden Flüssen waren mit dichten Wäldern bedeckt und sehr sumpfig. Die Litauer lebten in diesen Urwäldern in kleinen Siedlungen und hatten weder Städte noch Befestigungen. Zwischen den kleinen Sippen- und Stammesverbänden gab es keinerlei Verbindung. Die Bevölkerung beschäftigte sich mit Jagd, Ackerbau und teilweise mit Viehzucht. Die an der Meeresküste lebenden Litauer gingen der Fischerei nach, gewannen Bernstein, der damals hoch im Werte stand, und trieben Handel mit den Nachbarvölkern, zum Beispiel mit den Skandinaviern.
Nordöstlich von den Litauern und den Slawen lebten verschiedene uralaltaische Stämme: die Tschuden (Esten), die Merja, die Mordwa, die Tscheremissen (Mari) u.a. Sie bewohnten die Waldgebiete des nordöstlichen Europas. Ihre Hauptbeschäftigungen waren Jagd und Fischfang. Die Wälder im Norden

wimmelten von Zobeln, Mardern, Eichhörnchen, Füchsen und anderen wertvollen Pelztieren, deren Felle von den orientalischen Kaufleuten an der Wolga und den europäischen Kaufleuten an der Ostseeküste gern gekauft wurden. Die Bevölkerung wohnte in Erdhütten, wobei sie sich als Siedlungsplätze Stellen aussuchte, die durch ihre natürliche Lage gegen feindliche Überfälle geschützt waren und möglichst versteckt lagen.

Die Warjager (Waräger) in Osteuropa / Durch die von den Ostslawen bewohnten Länder führte eine Wasserstraße hindurch, die die Ostsee mit dem Kaspischen Meer verband (der »Weg von den Warjagern zu den Griechen«), d.h. aus dem Lande der Warjager - Skandinavien - nach Byzanz. Dieser Weg begann am Finnischen Meerbusen und führte über die Newa zum Ladogasee, weiter den Wolchow aufwärts bis zum Ilmensee, und vom Ilmensee zum Lowatj, von dem dann die [48] Schiffe zu Lande zum Oberlauf der Westlichen Dwina hinübergeschleppt wurden. Dieses Weges bedienten sich im 9. Jahrhundert auf ihren Beutezügen Rotten von Warjagern, wie die Bewohner Skandinaviens in Osteuropa, oder Normannen, wie sie von ihren südlichen Nachbarn genannt wurden. Die Normannen versetzten damals mit ihren Streifzügen ganz Westeuropa in Angst und Schrecken. Wie überall drangen sie auch in die Länder der Ostslawen zum Plündern und Raubhandel ein. Die Kriegerscharen der Warjager wurden von Konungen oder Fürsten geführt. Sie fielen über die Slawen und andere Stämme her, raubten ihre Pelzwaren, machten Gefangene und schafften die Beute zum Verkauf nach Konstantinopel oder flößten es Wolga abwärts in das Land der Bulgaren und nach Itil, der Hauptstadt der Chasaren. Die Slawen und ihre Nachbarvölker erhoben sich wiederholt gegen die Räuber und verjagten sie.



Transport von Booten über Land von einem Flußlauf zum anderen.
Miniatur aus der Königsberger Chronik

Einzelne Warjagerfürsten bemächtigten sich mit ihren Kriegerscharen (Drushinen) der am günstigsten gelegenen Punkte auf dem »Wege von den Warjagern zu den Griechen« und machten die umwohnende slawische Bevölkerung tributpflichtig. Häufig erschlugen sie die eingesessenen slawischen Fürsten oder machten sie sich Untertan und nahmen ihren Platz ein. Der Überlieferung gemäß setzte sich in der Mitte des 9. Jahrhunderts einer dieser Abenteurer - Rurik - in Nowgorod fest, dass den Schlüssel zum Dnjeprweg vom Norden her bildete. Sein Bruder Sineus saß am See Bjeloosero, durch den der Weg aus dem Finnischen Meerbusen zur Wolga und zum Ural führte, und Truwor, ein anderer Bruder, hatte seinen Sitz in Isborsk, einer Stadt, die die Wege zur Ostseeküste beherrschte. Zwei andere Anführer warjagischer Kriegerscharen, Askold und Dir, bemächtigten sich im Lande der Poljanen Kiews,

einer wichtigen Stadt auf dem südlichen Teil des »Weges von den Warjagern zu den Griechen«. Auf einer anderen Handelsstraße, die von der Ostsee über die Westliche Dwina zum Dnjepr führte, setzte sich im Fürstentum Polozk ebenfalls ein Warjager fest.
Die meisten Warjager kehrten nach den Einfällen in slawische Länder mit dem geraubten Gut wieder in ihre Heimat zurück. Einige Warjager Konunge ließen sich jedoch mit ihren Mannen in russischen Städten nieder und wurden mitunter von den eingesessenen slawischen Fürsten in Sold genommen, um sie gegen neue, aus Skandinavien kommende Räuber zu schützen.
Die Zahl der in den slawischen Ländern ansässig gewordenen Warjager war gering, und ihre Kriegerscharen wurden mit einheimischen slawischen Kriegern aufgefüllt. Die Warjager übernahmen rasch die slawische Kultur: schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts bedienten sie sich der slawischen Sprache und verehrten slawische Götter. Die [49] warjagischen Kriegsmarinen vermischten sich sehr rasch mit der slawischen Oberschicht und bildeten mit ihr eine Klasse. Der altrussische Staat wuchs im Kampfe gegen die Warjager im Norden sowie gegen die Nomaden, die von Osten her in die Schwarzmeersteppen eingedrungen waren, und behauptete seine Selbständigkeit gegen Byzanz.

11. Die Vereinigung der Ostslawen um Kiew

Der Kiewer Staat / Zu Beginn des 10. Jahrhunderts schlossen sich das Dnjeprland und die anstoßenden Landstriche unter der Macht des Fürsten Oleg zusammen. Die Chronik berichtet, dass Oleg ursprünglich über die Nowgoroder Slawen herrschte, dann aber Dnjepr abwärts zog und die Smolensker Kriwitschen unterwarf. Den Dnjepr weiter abwärts ziehend, tötete er Askold und Dir, die in Kiew saßen, bemächtigte sich der Stadt und brachte die benachbarten Drewljanen unter seine Gewalt. Oleg unterwarf die Stämme der Sewerjanen und der Radimitschen, wodurch er sie vom Chasarenjoch befreite. Der Besitz von Nowgorod und Kiew machte Oleg zum unumschränkten Herrn des Dnjeprweges: die kleineren Fürsten waren gezwungen, sich ihm zu unterwerfen. Er wurde russischer »Großfürst«, der die übrigen Fürsten »unter seiner Hand« (d.h. unter seiner Gewalt) hatte. Die Gebiete der Dnjepr- und der Ilmenslawen vereinigten sich unter der Herrschaft des Kiewer Fürsten. Diese Vereinigung erhielt den Namen »Rußj«. Mittelpunkt der Rußj war Kiew; deshalb wird diese Vereinigung der altrussischen Länder »Kiewskaja Rußj« (Kiewer Russenreich) genannt.
Die Hauptmasse, der den Kiewer Fürsten untertänigen Bevölkerung bildeten Slawen, aber zum Kiewer Staat gehörten auch die Stämme [50] der Merja, der Wjeßj, der Tschuden und andere. Sie alle waren wirtschaftlich noch schwach miteinander verbunden und konnten daher kein festes Ganzes bilden.
In diesem Zeitalter bestand bei den Ostslawen noch die Flurgemeinschaft (die Werwj). Auch hatten sich bei ihnen noch einzelne Überreste der Sippengemeinschaft erhalten. Aber die Gemeinschaften waren bereits im Verfall: in den Händen einzelner Gemeinschaftsmitglieder sammelten sich Reichtümer an, und sie ließen weniger begüterte Stammesgenossen in ihrer Wirtschaft arbeiten. Auf diese Weise verstärkte sich die Klassendifferenzierung, entwickelte sich das Privateigentum an Grund und Boden und entstand der Feudalismus.

Die Heereszüge gegen Byzanz und in die Länder am Kaspischen Meer / Der aus einzelnen, unzusammenhängenden Teilen bestehende Kiewer Staat hielt sich durch Waffengewalt.
Der Staat Olegs spielte in Osteuropa eine große Rolle. Im Jahre 860 drang als Antwort auf einen Überfall seitens Byzanz eine große Flotte slawischer Einbäume (aus einem Eichenstamm gehauener Boote) zum Goldenen Horn vor und bedrohte die Mauern Konstantinopels. Die Stadt wurde nur gerettet, weil ein Sturm die slawischen Schiffe auseinandergetrieben hatte. Wie die Chronik berichtet, unternahm

Oleg einen siegreichen Heereszug gegen Konstantinopel. Im Jahre 911 schloss Oleg mit Byzanz einen vorteilhaften Frieden, durch den die Beziehungen zwischen Kiew und den Griechen genau festgelegt worden. Dieser Vertrag zeugt davon, dass zwischen dem Kiewer Staat und Byzanz regelmäßige Beziehungen bestanden und die Kiewer Fürsten zu großer Macht gelangt waren.
Im Jahre 913 oder 914 unternahm Kiew einen Überfall auf das Küstengebiet des Kaspischen Meeres. Russische Schiffe fuhren aus dem Asowschen Meer den Don hinauf bis zu der Stelle, wo der Don der Wolga am nächsten kommt; von dort wurden die Schiffe über das Land zur Wolga geschleppt. Dann fuhren die Russen Wolga abwärts ins Kaspische Meer und verheerten die Küste Transkaukasiens (das heutige Aserbaidshan); doch auf dem Rückweg wurden sie selber von den Chasaren angegriffen und erlitten einige Verluste.
Im zweiten Viertel des 10. Jahrhunderts nahm nach Oleg die gleiche führende Stellung unter den anderen Fürsten der Kiewer Fürst Igor ein, den die Chronik als Sohn Ruriks bezeichnet. Igor setzte Olegs Eroberungszüge fort. Er unterwarf die Slawen am Südlichen Bug und zwang den Drewljanen, die sich gegen die Herrschaft Kiews erhoben hatten, einen Tribut auf. 941 unternahm Igor einen großen Seeangriff gegen Byzanz. Seine Krieger richteten in der Umgebung Konstantinopels schwere Verwüstungen an, aber die griechische Flotte [51] verwehrte ihnen die Einfahrt in den Hafen und zwang sie, ins Schwarze Meer abzuziehen. Vor Konstantinopel zum Rückzug gezwungen, verheerte Igor die Nordküste Kleinasiens. Die griechische Regierung mußte ein großes Landheer aufbieten, um Igor aus Kleinasien zu verdrängen. Im Kampf mit der griechischen Flotte erlitt Igor eine schwere Niederlage. Die griechischen Fahrzeuge waren mit Vorrichtungen versehen, mittels derer sie viele feindliche Schiffe durch »griechisches Feuer« in Brand steckten. Um sich vor dem »griechischen Feuer« zu retten, warfen sich Igors Krieger ins Wasser. Viele ertranken in den Fluten. Die slawische Flotte konnte sich jedoch durchschlagen, und ihre Reste kehrten in die Heimat zurück.
Zur Vermeidung eines weiteren Überfalls schlossen die Griechen im Jahre 945 mit Igor einen neuen Vertrag. Der Vertrag enthielt genaue Vorschriften für den Kiewer Handel in Konstantinopel und legte ein Kriegsbündnis gegen die gemeinsamen Feinde fest.
Im Jahre 943 unternahm der Kiewer Staat einen neuen großen Heereszug in das Küstengebiet des Kaspischen Meeres. Die russischen Krieger fuhren zu Schiff die Kura aufwärts und bemächtigten sich der Stadt Berdaa. Nachdem sie sich in Berdaa festgesetzt hatten, unternahmen sie Beutezüge in die umliegenden Gebiete. Ungünstige Klimaverhältnisse führten jedoch bei den Russen zu Krankheiten und großer Sterblichkeit. Die stark gelichtete Kriegerschar wurde in der Festung von den Arabern belagert, aber es gelang ihr trotzdem, sich unter dem Schleier der Nacht zu den Schiffen durchzuschleichen, und, mit Beute beladen, kehrten die Russen in die Heimat zurück.

Das »Poludje« (Tributeintreibung) / Eine der Ursachen, die die Kiewer Fürsten zu Feldzügen und Kriegen bewogen, war die Erhebung des Tributs von den unterworfenen Völkern.
Im 10. Jahrhundert war der Feudalismus im Kiewer Staat noch schwach entwickelt. Der Großgrundbesitz war erst im Entstehen begriffen. Deshalb beuteten die Fürsten die Bevölkerung hauptsächlich mittels Eintreibung von Tributen aus. Die Fürsten unterhielten Scharen von Kriegsmannen, die sogenannten Drushinen, mit deren Hilfe sie ihre Feldzüge unternahmen und die unterworfenen Völker unter Abhängigkeit hielten. Als Entlohnung für ihren Dienst erhielten die Mannen von ihren Fürsten einen Teil des Tributs. Alljährlich zu Beginn des Winters verließ der Fürst mit seiner Drushina die Stadt, zog durch die ihm Untertanen Gebiete und trieb von den Einwohnern Tribut in Gestalt von Pelzwerk, Honig, Wachs u.a. ein. Im Frühjahr wurden die eingebrachte Beute und zugleich auch die im Kriege gemachten Gefangenen auf Schiffe verladen und Dnjepr abwärts nach dem Schwarzen Meer gebracht. An den

Dnjepr-Stromschnellen wurden Waren und Boote am Ufer entlang geschleppt. Hier lauerten nicht [52] selten die Petschenegen den Reisenden auf und entrissen ihnen ihre Waren. Eine andere gefährliche Stelle gab es bei der Insel Chortiza (wo jetzt das Dnjepr-Wasserkraftwerk steht). An dieser Stelle engten Steilufer den Lauf des Dnjepr ein, so dass die Schiffskarawanen Gefahr liefen, von den Nomaden überfallen zu werden. Bei der Ausfahrt aus der Strommündung ins Schwarze Meer wurden auf einer kleinen Insel an einer »heiligen« Eiche Dankopfer dargebracht. Dann führte der Weg die Westküste des Schwarzen Meeres entlang. Das Endziel war Konstantinopel oder Zargrad (»Zarenstadt«), wie es die Slawen nannten, wo Pelzwerk, Wachs und Sklaven verkauft und für den Erlös teure Stoffe, Weine, Früchte und andere Luxusartikel erworben wurden.
Die Eintreibung des Tributs bei den unterjochten Stämmen war von Gewalttaten und Repressalien begleitet. Aus diesem Grunde kam es unter Igor zu einem Aufstand der Drewljanen, an deren Spitze ihr Stammesfürst Mall stand. Wie die Chronik berichtet, übertrug Igor die Eintreibung des Tributs von einigen slawischen Stämmen einem seiner nächsten Gefolgsmannen, Sweneld. Das rief die Unzufriedenheit der übrigen Mannen hervor, die Igor eindringlich baten, mit ihm ins Land der Drewljanen ziehen und den Tribut eintreiben zu dürfen. Sie sagten dabei: »Swenelds Kriegsmannen haben Waffen, Kleider und Pferde in Hülle und Fülle, wir aber sind nackt und bloß. Komm, Fürst, lass uns den Tribut erheben, sowohl du wirst Beute machen als auch wir.« Igor trieb den Tribut von den Drewljanen ein und entließ den größten Teil seiner Kriegerschar. Dann beschloss er aber wieder zu den Drewljanen zu ziehen und ihnen noch einmal Tribut aufzuerlegen. »Ich kehre zurück und ziehe noch einmal herum«, sagte er gemäß der Überlieferung. Als die Drewljanen hörten, dass der Fürst abermals käme, Tribut zu holen, begannen sie zu murren: »Ist ein Wolf bei den Schafen eingekehrt, wird er die ganze Herde davon schleppen, wenn man ihn nicht tötet.« Sie machten Igors Mannen nieder, und ihn selbst ergriffen und töteten sie (945).
Igors Witwe Olga (945-957), die an Stelle ihres minderjährigen Sohnes Swjatoslaw regierte, unterdrückte den Aufstand grausam. Iskorostjenj, die Hauptstadt der Drewljanen, wurde eingenommen und eingeäschert, die Einwohner zum Teil niedergemetzelt oder in die Sklaverei getrieben, zum Teil wurde ihnen ein schwerer Tribut auferlegt. Aber aus Furcht vor neuen Aufständen setzte Olga für die Zukunft die Höhe des Tributs genau fest. Sie gab sich jedoch mit dem Tribut nicht zufrieden und begann Landstücke an sich zu reißen, die sich bisher in Nutzung der Flurgemeinschaften befunden hatten. Daraus ist zu ersehen, dass die Fürsten und ihre Gefolgsmannen zu einer intensiveren Ausbeutung der eroberten Landstriche übergingen. [53]

Swjatoslaws Eroberungen / Igors und Olgas Sohn Swjatoslaw (957 bis 972) war Slawe sowohl seiner Abstammung als auch seinem Namen und Äußeren nach. Er war in ein einfaches weißes Hemd gekleidet, trug einen Ohrring, schor sich den Kopf kahl und ließ nur auf dem Scheitel einen langen Schopf stehen. Als tapferer Führer seiner kriegerischen Scharen verbrachte er sein ganzes Leben in Feldzügen, »leicht wie ein Panther daher schreitend«, führte keinen Tross mit, schlief während der Feldzüge auf der nackten Erde, wobei er sich den Sattel unter den Kopf legte, und aß halbrohes Pferdefleisch. Swjatoslaw fiel niemals heimtückisch über seine Feinde her. Wenn er ins Feld zog, ließ er durch einen Boten ankündigen: »Ich werde gegen euch ziehen.«
Die Landstriche am Dnjepr und am Ilmensee gehörten bereits zum Kiewer Staat. Swjatoslaw wandte sich zuerst gegen die östlich vom Dnjepr lebenden slawischen Stämme, unterwarf die Wjatischen an der Oka und ging dann zum Angriff auf andere Völker über. In den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts zertrümmerte er die an der Wolga gelegenen Staaten der Bulgaren und der Chasaren. Dann zog er nach dem Nordkaukasus und zerschlug dort die Kassogen (Tscherkessen) und die Jassen (Ossetinen).

Im Jahre 967 rückte Swjatoslaw gegen Donaubulgarien ins Feld, ein von Slawen bevölkertes Land, das den Namen ihrer Besieger, der Bulgaren, angenommen hatte. Die Bulgaren unternahmen ständig Überfälle auf das benachbarte Griechische Reich und brachten den Griechen ernsthafte Niederlagen bei. Daher rief die griechische Regierung, die nicht stark genug war, um sich aus eigener Kraft der Bulgaren zu erwehren, Swjatoslaw zu Hilfe. Swjatoslaw errang nicht nur einen vollen Sieg über die Bulgaren, sondern trug sich auch mit dem Gedanken, sich in Perejaslawez an der Donau, der Hauptstadt Bulgariens, festzusetzen. »Hier«, sagte er, »ist die Mitte meiner Lande, hier fließt das Beste zusammen: von den Griechen Gold, feine Gewebe, Wein und Früchte. Aus dem Lande der Tschechen und aus Ungarn Silber und Pferde, aus der Rußj Pelzwerk, Wachs, Honig und Sklaven.«
Die griechische Regierung, die sich durch eine so bedrohliche Nachbarschaft gefährdet fühlte, bestach die Petschenegen, damit sie über Kiew herfielen. Die Nachricht von der Belagerung Kiews durch die Petschenegen veranlasste Swjatoslaw, in das Dnjeprland zu eilen. Aber er gab den Gedanken nicht auf, Bulgarien zu erobern; nachdem er die Petschenegen in die Steppe verjagt hatte, kehrte er zurück und nahm abermals Perejaslawez ein. Daraufhin zog der neue byzantinische Kaiser Johannes Tzimiskes mit einem großen Heer gegen ihn. Obwohl die Kräfte ungleich waren, setzte Swjatoslaw den Kampf fort. Die Chronik schreibt ihm folgende Worte zu, die er an seine Krieger gerichtet haben soll: »Machen wir der russischen Erde keine Schande, [54] lieber sollen unsere Gebeine hier bleichen. Auf den Toten lastet keine Schmach. Ergreifen wir aber die Flucht, so werden wir Schimpf und Schande auf uns laden.«
Den griechischen Truppen gelang es nicht ohne Mühe, Perejaslawez einzunehmen. Als die Griechen in die Stadt eindrangen, zogen sich die russischen Krieger, die Swjatoslaw in Perejaslawez zurückgelassen hatte, in den befestigten Palast der bulgarischen Könige zurück. Tzimiskes gab Befehl, Feuer an den Palast zu legen. Jetzt verließen die Russen die Stadt und stellten sich auf freiem Felde zum letzten Kampf. »Sie schlugen sich tapfer«, sagt der griechische Chronist, »und hielten sich standhaft, bis sie alle tot am Boden lagen.« Swjatoslaw schloss sich in der Stadt Dorostol an der Donau ein. Zu Lande belagerten ihn die Truppen des Tzimiskes, während ihm auf der Donau die griechische Flotte mit ihren feuerspeienden Geschützen den Weg zum Rückzug verlegte. Nichtsdestoweniger wies Swjatoslaw alle Friedensangebote zurück. Mit seiner kleinen Kriegerschar verteidigte er sich standhaft und unternahm kühne Ausfälle. In der Nacht verbrannten die Russen auf Scheiterhaufen die Leichen der gefallenen Gefährten, töteten ihnen zu Ehren die Gefangenen und brachten den Göttern Opfer dar. Die Belagerten wurden vom Hunger gequält und machten einen letzten verzweifelten Durchbruchsversuch. Das griechische Heer geriet ins Wanken, und der Kaiser mußte in eigener Person, an der Spitze seiner Leibgarde, der »Unsterblichen«, in den Kampf eingreifen. Der Ausfall der Russen wurde abgeschlagen; sie ließen viele Tote auf dem Schlachtfeld zurück, und Swjatoslaw selbst wurde verwundet. Weiterer Widerstand war unmöglich. Im Friedensvertrag, den Swjatoslaw im Jahre 971 abschloss, leistete er Verzicht auf Bulgarien. Aber die griechische Regierung fürchtete Swjatoslaw noch immer und verständigte die Petschenegen von seiner Rückkehr in die Heimat. Die Petschenegen lauerten Swjatoslaw an den Dnjepr-Stromschnellen auf und erschlugen ihn (972). Aus dem Schädel des getöteten Swjatoslaw ließ der Fürst der Petschenegen einen Trinkbecher anfertigen.

12. Die Einführung des Christentums im Kiewer Staat

Wladimir Swjatoslawitsch (980-1015) / Noch zu Lebzeiten hatte Swjatoslaw, als er ins Feld zog, seinen drei Söhnen die Regierung seiner Länder übergeben: das Land der Poljanen samt Kiew fiel an

seinen ältesten Sohn Jaropolk, das Land der Drewljanen an Oleg, und Nowgorod an Wladimir. Bald nach dem Tode des Vaters kam es zwischen den Brüdern zu bewaffneten Auseinandersetzungen; Oleg [55] und Jaropolk fielen im Kampf, Wladimir aber vereinigte unter seiner Macht wieder alle Länder der Ostslawen. Späterhin erweiterte er seine Besitztümer auf Kosten der Nachbarn. Wladimir gliederte das Galitscher Land dem Kiewer Staat an und rückte gegen die Polen ins Feld, die es ihm entreißen wollten. Er zog auch gegen Litauen. Aber seine Hauptsorge war, die Südgrenzen vor den Einfällen der Petschenegen zu schützen. Unter ihm wurden die Grenzen gegen die Steppe zu mit einem Wall und einem Pfahlzaun befestigt, Festungen wurden gebaut, und es begann die Besiedlung der Grenzzone mit Kriegsleuten.

Die Annahme des Christentums / Unter der Herrschaft des Fürsten Wladimir übernahm der Kiewer Staat von den Griechen den orthodoxen Glauben, wie das griechisch-katholische Christentum zum Unterschied vom römisch-katholischen Christentum, dem Katholizismus, genannt wird. Die Ostslawen lernten die christliche Kultur durch die regelmäßigen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen mit Byzanz und auf ihren häufigen Reisen nach Konstantinopel kennen. Der Hauptgrund zur Annahme des Christentums bestand
darin, dass die in den Dnjeprländern im Entstehen begriffene Klasse der Feudalherren zum Schutz ihrer Klasseninteressen der christlichen Religion bedurften. Und das umso mehr, als sich die alte heidnische Religion in den Händen der den Fürsten feindlich gesinnten Opferpriester - der Wolchwy, der Vertreter des alten Stammesadels - befand. Die ersten, die sich zum Christentum bekehrten, waren die Vertreter der oberen Klasse, unter ihnen die Drushinniki. Schon unter Igor gab es in der fürstlichen Kriegerschar viele Christen. Igors Witwe, Olga, hatte ebenfalls das Christentum angenommen. Ende 987 brach im byzantinischen Reich ein Aufstand aus; zur gleichen Zeit wurde es im Norden von den Donaubulgaren bedroht. Die Regierung von Byzanz wandte sich an den Kiewer Fürsten um Hilfe.



Fürstengelage.
Sylvester-Sammlung (14. Jahrhundert)

Zwischen ihm und dem Byzantinischen Reich wurde ein Bündnis abgeschlossen (988), das durch die Taufe Wladimirs und des ganzen russischen Volkes sowie durch die Vermählung des Kiewer Fürsten mit der griechischen Prinzessin Anna besiegelt werden sollte (zu jener Zeit wurde Byzanz von zwei Kaisern regiert, deren Schwester Anna war). Mit Unterstützung einer russischen Hilfstruppe wurde der Aufstand in Byzanz niedergeschlagen, aber Byzanz beeilte sich nicht, die im Ehekontrakt Wladimirs mit der Prinzessin Anna vorgesehenen Bedingungen zu erfüllen. Darauf belagerte Wladimir die zu Byzanz gehörige Stadt Chersonesos (Korsun) auf der Krim, nahm sie ein und setzte die Erfüllung des Kontrakts seitens Byzanz‘ durch. Wladimir ließ sich nach griechisch-orthodoxem Ritus taufen und heiratete Anna. Nach der Rückkehr aus Chersonesos befahl Wladimir, alle Kiewer in den Fluss zu jagen, [56] um sie von griechischen Popen taufen zu lassen. Die Götzenbilder wurden verbrannt, das Standbild Peruns wurde in den Dnjepr geworfen.

Auf die gleiche Art wurde die Bevölkerung der anderen Städte getauft. Das Christentum verbreitete sich jedoch nicht rasch. Der heidnische Glaube blieb, besonders unter der Landbevölkerung, noch sehr lange bestehen.

Die Annahme des Christentums hatte im Leben des Kiewer Staates sehr große Bedeutung. Im Vergleich zum Heidentum war das Christentum ein großer Schritt vorwärts. Es trug zur Weiterentwicklung und zur Festigung der Feudalverhältnisse im Kiewer Staat bei, weil die griechische Geistlichkeit auf den Kirchenländereien nicht Sklaven verwendete, sondern hörig gemachte Bauern arbeiten ließ. Die Kirche rief zur Freilassung der Sklaven auf.

Das Christentum trug weiter zur Verbreitung der höherstehenden byzantinischen Kultur unter den Ostslawen bei. Die Einführung einer einheitlichen Religion beschleunigte den Zusammenschluss aller slawischen Stämme und stärkte die Macht des Fürsten.

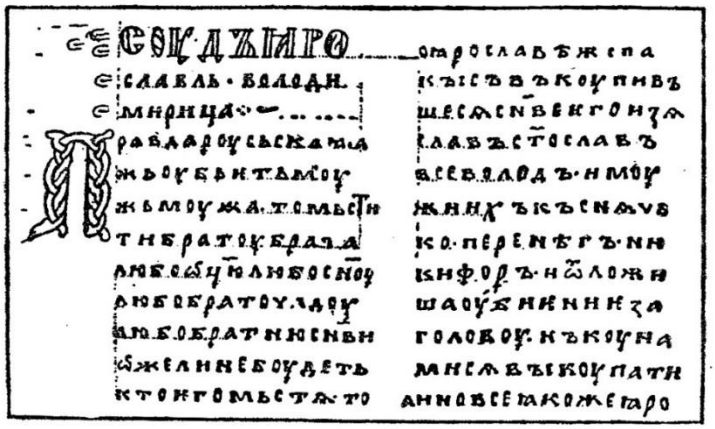
Dank dem Christentum wurden engere Verbindungen mit Byzanz und den Staaten Westeuropas hergestellt. Wladimir unterhielt freundschaftliche Beziehungen mit den Tschechen, Polen und Ungarn. Mit dem griechischen Kaiserhaus war er durch die Ehe mit Anna verschwägert. Auch der kulturelle Einfluss der aufgeklärten christlichen Länder verstärkte sich. In Kiew wurden nach dem Vorbild von Byzanz mit Malereien und Mosaiken verzierte Steinbauten errichtet; an der Stelle der heidnischen Opferstätte erbauten griechische Meister eine Kirche und daneben einen Palast für Wladimir. Das Bildungswesen breitete sich aus. Bereits hundert Jahre vor der Taufe hatten die Missionare Kyrillus und Methodius im Auftrag der griechischen Regierung ein slawisches Alphabet ausgearbeitet und zur Verbreitung des Christentums unter den West- und Südslawen griechische kirchliche Bücher ins Slawische (Bulgarische) übersetzt. Infolgedessen konnten im Kiewer Staat nach der Taufe Bücher in slawischer Sprache erscheinen. Wladimir gab verschiedentlich die Anordnung, vornehmen Eltern die Kinder wegzunehmen und zwang sie, lesen und schreiben zu lernen. [57] Die Erinnerung an Wladimir hat sich in Volksliedern, in epischen Heldensagen - den sogenannten »Bylinen« - erhalten. In den Gestalten ruhmvoller Recken - der Drushinniki des Fürsten Wladimir: der Bauern Ilja Muromez, Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch und anderer, die die russischen Lande gegen die Steppenbewohner verteidigten - verkörperte das Volk in den Bylinen seine Ideale der Heimatliebe. In den Heldensagen spiegelt sich die Erinnerung an den Kiewer Staat als an eine Glanzzeit der russischen Geschichte wider.



Die Familie des Fürsten Jaroslaw des Weisen.
Nach einer Freske aus dem 11. Jahrhundert. Sophienkathedrale (Kiew)

Jaroslaw der Weise / Wladimir starb im Jahre 1015. Sogleich nach seinem Tode fing ein erbitterter Kampf zwischen seinen Söhnen an. Einer von ihnen, Swjatopolk, riss die Macht in Kiew an sich und erschlug seine Brüder Boris, Gljeb und Swjatoslaw. Gegen Swjatopolk rückte Jaroslaw Wladimirowitsch zu Felde, dem sein Vater (Wladimir) noch zu Lebzeiten die Regierung über Nowgorod übertragen hatte.

Mit Hilfe der Nowgoroder schlug er Swjatopolk, der nach Polen zu seinem Schwiegervater, Fürst Boleslaw dem Tapferen, floh. Die Zwietracht der Fürsten öffnete fremden Eroberern die russischen Grenzen. Boleslaw von Polen drang in Russland ein, schlug Jaroslaw am Westlichen Bug, eroberte Kiew und setzte Swjatopolk auf den Thron. Die Ausschreitungen und Räubereien der Polen riefen die Empörung der Russen hervor. Als die Polen, zerstreut über Städte und Dörfer, Winterquartiere bezogen, wurden sie von der Bevölkerung niedergemacht. Boleslaw flüchtete mit dem Rest seiner Truppen nach Polen zurück. Nachdem Swjatopolk die Unterstützung des polnischen Fürsten verloren hatte, brachte ihm Jaroslaw mit den Nowgorodern eine entscheidende Niederlage bei. Swjatopolk kam auf der Flucht ums Leben. Nun vereinigte Jaroslaw Kiew und Nowgorod unter seiner Macht (1019). Gegen ihn trat jedoch sein Bruder Mstislaw Wladimirowitsch auf, der Beherrscher des Tmutarakanschen Fürstentums auf der Taman-Halbinsel nahe dem Kaukasus. Mstislaw entriss Jaroslaw das Land der Sewerjanen mit der Stadt Tschernigow; der Dnjepr wurde die Grenze zwischen den Besitztümern beider Brüder. Nach Mstislaws Tod (1036) wurde das Land der Sewerjanen von Jaroslaw wieder dem Kiewer Staat einverleibt.



Die »Prawda« Jaroslaw Wladimirowitschs. »*Die Nowgoroder Kormtschaja*« von 1282

In die Regierungszeit des Fürsten Jaroslaw (1019-1054) fällt der endgültige Triumph des Christentums im Kiewer Staat. Unter ihm wurde eine Kirchen Verwaltung organisiert; an die Spitze der Kiewer Kirche wurde ein jeweils vom Patriarchen von Konstantinopel ernannter Metropolit gestellt. Ebenfalls unter Jaroslaw wurde in der Umgebung von Kiew das Petschera-Kloster (Höhlenkloster) gebaut, das bei der Verbreitung der Bildung unter den herrschenden Klassen des Kiewer Staats eine große Rolle spielte. [58] Der Kiewer Staat nahm unter Jaroslaw sowohl als Machtfaktor als auch in seiner kulturellen Entwicklung eine der ersten Stellen unter den Staaten Europas ein. Von den engen politischen Beziehungen zwischen Kiew und den westeuropäischen Staaten legen die Eheverbindungen von Jaroslaws Familie mit fremden Höfen Zeugnis ab: seine Schwester war mit einem polnischen Fürsten verheiratet, eine seiner Töchter mit dem französischen König, eine andere mit dem norwegischen, eine dritte mit dem ungarischen. Jaroslaw mischte sich mehrfach in die Angelegenheiten Polens ein. Unter Ausnutzung der Wirren, die nach Boleslaws Tode in Polen entstanden waren, gewann Jaroslaw die Städte im Galitscher Land wieder zurück, die nach Wladimirs Tode verlorengegangen waren. Später half Jaroslaw mit einem Heer seinem Schwager, dem polnischen Fürsten. In die Regierungszeit Jaroslaws fiel der letzte Feldzug, gegen Konstantinopel (1043), unter der Führung seines Sohnes Wladimir. Der Kriegszug endete mit einem Misserfolg.

In den baltischen Ländern, wo schon damals die Deutschen vordrangen, gründete Jaroslaw die Stadt Jurjew (auf Estnisch Tartu) und breitete seine Macht über die baltischen Völker aus. An der Wolga legte er den Grundstein zu einer nach ihm benannten Stadt: Jaroslawl. Im Süden hatte Jaroslaw einen

harten Kampf mit den Petschenegen [59] zu bestehen; unter seiner Herrschaft wurde die Grenzzone durch die Anlage von Städten weiter befestigt.

Unter der Regierung des Fürsten Jaroslaw wurde die erste Sammlung fürstlicher Verordnungen über das Gerichtswesen zusammengestellt, die »Prawda« (»Das Recht«) des Jaroslaw. Einen gewissen Einfluss auf diese Sammlung übte die christliche byzantinische Gesetzgebung aus. Jaroslaws »Prawda« zeigte, wie langlebig die Überlieferungen der alten Sippengemeinschaft sind: so wurde z.b. die Blutrache zugelassen, aber sie war schon lediglich auf den Rahmen der Familie und nicht der Sippe beschränkt. »Wenn ein Mensch einen Menschen tötet«, heißt es in der »Prawda«, »so rächt sich der Bruder für den Bruder, der Sohn für den Vater, der Vater für den Sohn, sowie der Brudersohn und der Schwestersohn; ist niemand da, um Rache zu üben, so sind für den Getöteten vierzig Griwna zu zahlen.« Jedoch wurde die Verpflichtung der Blutrache nur nahen Verwandten auferlegt und nicht der ganzen Sippe, weil die Sippe zu jener Zeit schon zerfallen war. Unter Jaroslaws Söhnen wurde die Blutrache gänzlich abgeschafft.



Seite aus dem »Isbornik Swjatoslawa« (Swjatoslaws Sammlung), *XI. Jahrhundert*

In der Folge wurde unter Jaroslaws Söhnen und Enkeln die »Prawda« ergänzt und umgearbeitet.

Die Kultur im Kiewer Staat / Auf die kulturelle Entwicklung des Kiewer Staats übte Byzanz, der damals kulturell höchststehende Staat Europas, einen großen Einfluss aus. Aber die Russen entlehnten nicht einfach die fremde Kultur. Unter dem Einfluss des eigenen Volksschaffens sowie westeuropäischer und transkaukasischer Vorbilder erfuhr die byzantinische Kultur eine entsprechende [60] Veränderung. So entstand auf Kiewer Boden eine Kultur, die später die Grundlage der Nationalkulturen der russischen, ukrainischen und belorussischen Völkerschaften wurde.

Mit der neuen Religion gelangten viele Bücher nach Kiew, die in Donaubulgarien aus dem Griechischen übersetzt worden waren. Der Fürst selbst und reiche Leute ließen Abschriften von diesen Büchern anfertigen. Andere Bücher wurden erstmalig ins Russische übersetzt. Außer kirchlichen Büchern gab es auch Bücher weltlichen Inhalts, insbesondere griechische Geschichtschroniken. Die Übersetzungsliteratur diente russischen Originalwerken zum Vorbild. In die Zeit Jaroslaws fallen auch die ersten Versuche, eine Geschichte Rußlands auszuarbeiten. Doch erst nach Jaroslaws Tod wurden diese geschichtlichen Aufzeichnungen im Petschera-Kloster zu einem umfangreichen Werk verarbeitet, in dem erzählt wurde, »wo die russischen Lande [61] herrühren«. Dieses Werk lag die Idee eines einheitlichen

Russischen Reichs und einer einheitlichen altrussischen Völkerschaft zugrunde. Den Inhalt der »Natschalnaja Letopisj« (»Anfangschronik«), wie dieses Werk gewöhnlich genannt wird, bildeten einzelne Erzählungen, Lebensbeschreibungen von Fürsten, alljährliche Aufzeichnungen der Ereignisse, wie sie aus verschiedenen Städten zusammengetragen wurden, Fragmente aus griechischen Chroniken usw. Dieses ganze geschichtliche Material war nach Jahren geordnet; daher die Bezeichnung, die man derartigen Werken gibt: Letopisj (Annalen). Uns sind diese Annalen unter dem Namen »Powestj wremennych let« (»Chronik vom Ursprung des russischen Landes«) in der Bearbeitung von 1116 und 1118 überliefert. Diese Chronik dient uns als Quelle für das Studium der ältesten Geschichte des Dnjeprlandes und seiner benachbarten Gebiete. Sie zeugt von dem hohen Bildungsstand in den Klöstern des Kiewer Russenreichs, von der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum der damaligen Übersetzungs- und Originalliteratur.



Das Ostromir-Evangelium.
Manuskript aus dem Jahre 1056

Der Einfluss von Byzanz äußerte sich auch in der Kunst. Unter Jaroslaw wurde in Kiew von griechischen Architekten die Sophienkathedrale erbaut; jedoch wurde die für byzantinische Bauwerke übliche Form entsprechend dem russischen Geschmack und Stil abgeändert. Die Sophienkathedrale war ein Meisterwerk der russischen Baukunst des n. Jahrhunderts. Im Innern der Kathedrale befanden sich prachtvolle Mosaiken und Fresken. Unter Jaroslaw wurde in Kiew die sogenannte »Goldene Pforte« erbaut. Die Ausländer waren von der Pracht Kiews überrascht und nannten es den »Rivalen Konstantinopels«. Ähnliche prunkvolle Gebäude wurden auch in anderen Städten errichtet, so in Nowgorod, wo Wladimir, Jaroslaws Sohn, nach dem Vorbild der Kathedrale von Kiew eine großartige Sophienkathedrale bauen ließ. [62]

VIERTES KAPITEL

Der Zerfall des Kiewer Staats

13. Die endgültige Herausbildung des Feudalismus im Kiewer Staat

Die Entwicklung der Feudalverhältnisse im Kiewer Staat / Der Hauptwirtschaftszweig im Kiewer Staat war der Ackerbau. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts stand er bereits auf hoher Stufe und hatte sich über weite Flächen ausgebreitet.

Unter den zur Flurgemeinschaft gehörenden Smerden gab es damals schon begüterte Leute. Sie eigneten sich Landstücke an und ließen sie von armen Bauern und »Cholopen« (Sklaven) bearbeiten, die von ihnen abhängig waren. Auf diese Weise gingen aus den Flurgemeinschaften Großgrundbesitzer hervor, die in ihren Händen bedeutende Ländereien konzentrierten. Die Fürsten und ihre Drushinniki zogen es gleichfalls vor, Landwirtschaft in großem Umfange zu treiben, anstatt sich auf die Einbringung des Tributs von der Bevölkerung zu beschränken. Daher nahmen sie den Smerden die gemeinsam genutzten Ländereien ab und verschafften sich ausgedehnten Grundbesitz mit Ackerland, Imkereien

und Jagdrevieren. Unter Mitwirkung der Fürsten und Bojaren (wie man die großen Grundbesitzer zu nennen begann) eigneten sich auch Klöster Land an. Auf diese Art vergrößerte sich der Grundbesitz der Fürsten, der Bojaren und der Kirche auf Kosten des früher in Gemeinnutzung der Smerden befindlichen Landes bedeutend.

Rund um die großen Städte lagen die Dörfer der Fürsten, Bojaren und Klöster. Die Arbeit der Cholopen war wenig produktiv. Der Grundbesitzer hielt deshalb auf seinem Grund und Boden lieber halbfreie Bauern, die zwar eine eigene Wirtschaft betrieben, aber zugleich genötigt waren, für ihn zu arbeiten. Daher machten sich die Grundbesitzer die freien Smerden hörig und beuteten sie aus.



Eine silberne Griwna

Der größte Teil der Smerden lebte im 11. Jahrhundert immer noch in Gemeinschaften, und ihre Abhängigkeit von den Fürsten beschränkte sich auf die Entrichtung des Tributs. Aber gegen Ende des 11. Jahrhunderts waren bereits viele Smerden den großen Grundbesitzern hörig geworden. Solche hörige Smerden waren z.B. die sogenannten »Sakupen«. Der »Sakup« erhielt von seinem Herrn eine »Kupa«, d.h. eine Anleihe in Geld und eine kleine Bodenparzelle, wofür er Frondienst zu leisten hatte; das Inventar - Pferd, Hakenpflug, Egge - gehörte seinem Herrn. Dieser hatte das Recht, seinen »Sakup« körperlicher Züchtigung zu unterziehen. Der »Sakup« durfte den Herrn nicht verlassen, ohne die Anleihe zurückerstattet zu haben; [63] flüchtete er, so machte man ihn beim Einfangen zum Sklaven. Der »Sakup« war somit dem Grundherrn völlig hörig geworden.

»Die Grundherren«, sagte Lenin, »hatten die Smerden schon zur Zeit der ‚Russkaja Prawda' zu Hörigen gemacht.«[1] Im 11. Jahrhundert »gingen«, wie Lenin bemerkte, »die ‚Smerden' (so nennt die ‚Russkaja Prawda' die Bauern) in die Hörigkeit und »verschrieben« sich den Gutsherren!«[2]

Die Smerden kämpften gegen die Verdrängung von Grund und Boden und die Knechtung: sie ackerten die Raine ein, die das von den Feudalherren geraubte Land von dem ihrigen schieden, sie vernichteten die Grenzzeichen, erschlugen die von den Fürsten und Bojaren eingesetzten Verwalter und legten Feuer an die herrschaftlichen Wirtschaftsgebäude. Wiederholt brachen in den Dörfern spontane Aufstände gegen die Feudalherren aus. Im Kiewer Staat bildeten sich die für den Feudalismus bezeichnenden Verhältnisse heraus: der Großgrundbesitzer machte sich zum Herrn über die Kleinproduzenten. Er beutete sie aus und zwang sie, für ihn zu arbeiten.

Im Feudalismus waren Bauer und Handwerker Eigentümer der Produktionsmittel und betrieben ihre eigene auf persönliche Arbeit gegründete Privatwirtschaft. Doch das Hauptproduktionsmittel im gegebenen Zeitalter - der Grund und Boden - war Eigentum des Feudalherrn. Das gab ihm die Möglichkeit, den Kleinproduzenten - den Bauern - gewaltsam in ein Hörigkeitsverhältnis zu bringen. Der Feudalherr machte den Bauern zum Leibeigenen und verwandelte ihn in einen Halbfreien.

Die »Russkaja Prawda« / Unter Jaroslaws Söhnen und Enkeln fanden die Feudalverhältnisse ihren Niederschlag in der als »Russkaja Prawda« (Das russische Recht) bekannten Sammlung fürstlicher Verordnungen, der die »Prawda« Jaroslaws zugrunde gelegt war.

Die »Russkaja Prawda« stellte sich den Schutz des Besitztums der feudalen Grundherren zur Aufgabe. Eine Reihe von Paragraphen zählt die Geldstrafen auf, die für die Verletzung des Rains, für Viehraub usw. vorgesehen waren. Die Rechte des Herrn auf den »Sakup« und den Sklaven wurden genau festgelegt. Das »russische Recht« schaffte die Blutrache innerhalb der Sippe ab und führte an ihrer Stelle die »Wira« ein, d.h. ein Sühnegeld [64] für die Tötung eines Menschen in Höhe von 40 Griwna (die »Griwna« ist ein Silberbarren von rund 200 Gramm Gewicht). Die Tötung eines Bojaren wurde mit einer doppelten Wira - 80 Griwna - geahndet. Eine doppelte Wira mußte auch für die Tötung von Personen

gezahlt werden, die am Fürstenhof hohe Ämter bekleideten, für den fürstlichen Stallmeister, Haushofmeister usw. Hingegen stand für Cholopen oder Sklaven keine Wira zu. Für sie wurde dem Herrn nur ihr Wert, 5 Griwna, vergütet. Ebenso viel wurde für Smerden gezahlt, die in der Wirtschaft des Fürsten oder Bojaren gearbeitet hatten.
Somit wurde der Smerde, der auf dem Land des Feudalherrn arbeitete, dem Cholopen gleichgestellt. Für Verbrechen setzte das »russische Recht« eine Geldstrafe zugunsten des Fürsten und Schadenersatz an den Leidtragenden fest. So sieht z.b. die »Russkaja Prawda« vor: »Schlägt jemand einem mit dem Schwert eine Wunde, die nicht tödlich ist, so hat er drei Griwna Strafe zu entrichten und an den Betroffenen eine Griwna, desgleichen für die Wunde die Heilkosten zu zahlen«, oder »schlägt jemand einem einen Zahn aus und im Munde ist Blut zu sehen, so hat er zwölf Griwna Strafe, und für den Zahn eine Griwna zu entrichten«; »fällt jemand einen Waldbaum, der von einem Bienenschwarm besetzt ist, so hat er drei Griwna Strafe zu entrichten und für den Baum eine halbe Griwna«. Auf Einäscherung von Hof oder Tenne stand die härteste Strafe: die Acht, wobei das gesamte Hab und Gut des Verbrechers beschlagnahmt wurde. Die Härte dieser Sühne erklärt sich daraus, dass die Feudalherren sich gegen die Rache der von ihnen ausgebeuteten Smerden schützen wollten.

Handel und Gewerbe / Im Kiewer Staat bestand die Naturalwirtschaft, d.h. jede Wirtschaft befriedigte ihre Bedürfnisse im Wesentlichen selbst. In den Städten gab es allerdings bereits im 11. Jahrhundert eine für den örtlichen Markt bestimmte Produktion. Verschiedene Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie Kleider, Schuhzeug, wurden auf dem »Torg« (Markt) erworben. Die Feudalherren hatten Bedarf an Luxusgegenständen der Art, wie sie aus Byzanz und dem Orient ins Land gebracht wurden, z.b. an Schmuckstücken. Die Kiewer Handwerker stellten nach griechischen und orientalischen Vorbildern eigene hochwertige Kunstwerke her, von denen in Kiewer und in anderen Schatzkammern Muster [65] vorgefunden worden sind. Das Schmiedegewerbe stand in hoher Blüte; die russischen Waffenschmiede fertigten prächtige Schwerter und andere Waffen. In den Städten bildeten sich die Kaufleute als eine besondere Bevölkerungsgruppe heraus. Sie kauften einheimische Waren ein, verkauften sie nach anderen Städten und ins Ausland und importierten dafür ausländische Waren.



Silbermünze, vermutlich mit dem Bilde des Fürsten Wladimir Swjatoslawitsch

Ursprünglich dienten als Tauscheinheiten in der Waldzone Felle und in der Steppenzone Vieh. Daher trug in alten Zeiten das Geld die Bezeichnung »Skot« (Vieh) oder »Kuny« (Marderfelle). Münzen eigener Prägung gab es ursprünglich nicht, in Umlauf waren arabische, griechische und westeuropäische Münzen. Seit dem 11. Jahrhundert wurden im Kiewer Staat in geringer Zahl eigene Münzen nach griechischem Muster mit dem Bilde des jeweiligen Fürsten geprägt.
In den Städten stand der Wucher in hoher Blüte; die unteren Schichten der städtischen Bevölkerung, insbesondere die Handwerker, hatten schwer unter ihm zu leiden. Obwohl im Besitz eigener Produktionsmittel, gerieten die Handwerker doch in Abhängigkeit von Wucherern und Kaufleuten. Auf diese Weise verstärkte sich in den Städten im Zusammenhang mit der fortschreitenden Arbeitsteilung die Klassendifferenzierung. Von der reichen Kaufmannschaft und den Wucherern ausgebeutet, erhob sich das arme Volk in den Städten oftmals gegen die Unterdrücker, hatte aber nicht die Kraft, sich von der auf ihm lastenden Abhängigkeit frei zu machen.

Beginnender Zerfall des Kiewer Staats / Trotz seines äußeren Glanzes war der Kiewer Staat eine nur lockere Vereinigung der von den Kiewer Fürsten unterworfenen, untereinander ganz verschiedenen Länder. In dem Maße, in dem sich in den einzelnen Gebieten der Großgrundbesitz entwickelte, erstarkten die ortseingesessenen Grundbesitzer, die erhebliche Ländereien mit einer großen Zahl höriger Bauern in ihren Besitz brachten und eigene Kriegerscharen unterhielten. Die stärksten dieser ortseingesessenen Feudalherren waren bestrebt, sich von der Oberhoheit der Kiewer Fürsten zu befreien, und unterstützten ihre eigenen Fürsten in deren Unabhängigkeitskampf gegen Kiew. Auf diese Weise wurde die Einheit des Kiewer Staats gestört; an die Stelle dieser Einheit trat die feudale Zersplitterung.

Bald nach dem Tode Jaroslaws (1054) traten Anzeichen des Zerfalls des Kiewer Staats zutage. An seiner Stelle entstanden eine Reihe Fürstentümer. In jedem dieser Fürstentümer regierte einer von Jaroslaws Söhnen. Der älteste - Isjaslaw - erhielt Kiew und Nowgorod, d.h. die beiden wichtigsten Städte auf dem Dnjeprwege, [66] Swjatoslaw das Land Tschernigow, und Wsewolod das Land von Perejaslawl sowie das Land von Rostow und Susdal. Die übrigen Länder fielen anderen Mitgliedern



Die Polowzer treiben Gefangene und Vieh fort. *Miniatur aus der Königsberger Chronik*

des Fürstengeschlechts zu. In der ersten Zeit lebten die drei älteren Brüder - Isjaslaw, Swjatoslaw und Wsewolod - in Eintracht, hielten mit vereinten Kräften die Ordnung im Lande aufrecht und verteidigten es gegen die Feinde. Zur Beratung allgemeiner Fragen traten die Brüder von Zeit zu Zeit zu Fürstentagen zusammen. So ergänzten und verbesserten sie auf einer solchen Tagung bald nach dem Aufstand der Handwerker und Smerden von Kiew im Jahre 1068 die »Prawda« (»Das Recht«) ihres Vaters Jaroslaw.

Die Feudalkriege und der Kampf mit den Polowzern / Jaroslaws Söhne mussten die russischen Besitzungen vor dem Einfall eines türkischen Nomadenvolkes, den Polowzern, schützen. Die Polowzer drangen Mitte des 11. Jahrhunderts aus Asien in die Schwarzmeersteppen ein und besetzten diese, wobei sie die Petschenegen zum Teil nach Westen zur Donau abdrängten, zum Teil sich mit ihnen vermischten. Die Polowzer waren Viehzüchter. Sie zerfielen in mehrere Horden oder Stämme, an deren Spitze Khane (Fürsten) standen. Sie unternahmen verheerende Einfalle in die russischen Länder,

schleppten Gefangene davon, trieben das Vieh mit sich fort und zogen sich dann wieder in die Steppe zurück. Ihre Beutezüge zeichneten sich durch großes Ungestüm aus. »Im Nu«, schreibt ein griechischer Chronist, ist der Polowzer da, und schon ist er wieder auf und davon. Hat er einen Überfall gemacht, so packt er Beute beladen die Zügel, treibt das Pferd mit Füßen und Peitsche an und sprengt wie der Wirbelwind davon, ganz so, als ob er den raschen Vogel im Flug überholen wollte. Kaum hat man ihn gesehen, ist er auch schon dem Auge entschwunden.«

Im Jahre 1068 zogen Isjaslaw und seine Brüder Swjatoslaw und Wsewolod gegen die Polowzer, erlitten aber eine schwere Niederlage und flüchteten vom Schlachtfeld. Isjaslaw begab sich nach Kiew. Hier forderten die Bauern, die auf der Flucht vor den Polowzern ihre verwüsteten Dörfer verlassen und sich in die Stadt gerettet hatten, zusammen mit den niederen Schichten der Kiewer Bevölkerung von Isjaslaw, er solle ihnen Warfen und Pferde geben und sie in den Kampf führen. Aber Isjaslaw weigerte sich, das Volk zu bewaffnen, aus Furcht, die Waffen könnten gegen ihn selbst gerichtet werden. Da brach die Menge in den Fürstenhof ein, plünderte ihn, holte den dort in Gefangenschaft befindlichen Polozker Fürsten Wsjeslaw aus dem Kerker und rief ihn zum Fürsten von Kiew aus. Isjaslaw flüchtete nach Polen, um bei dem Fürsten Boleslaw dem Kühnen Hilfe zu suchen.

Den polnischen Feudalherren bot sich so eine günstige [67] Gelegenheit zur Einmischung in die Angelegenheiten des Kiewer Staats, und Isjaslaw kehrte mit einem polnischen Heer zurück. Wsjeslaw verriet die Kiewer und floh nachts heimlich nach Polozk. Mit Hilfe der polnischen Feudalherren rechnete Isjaslaw grausam mit den aufständischen Kiewern ab: 70 Aufständische wurden hingerichtet, viele wurden geblendet und anderen Strafen unterzogen. Als sich die Polen in den Städten des Kiewer Fürstentums einquartiert hatten, wurden sie von der über die Gewalttaten der Eindringlinge erbosten Bevölkerung niedergemetzelt.

Trotz der immerwährenden Gefahr von Seiten der Polowzer dauerte der Bund zwischen Jaroslaws Söhnen nicht lange an. Im Jahre 1073 vertrieben Swjatoslaw und Wsewolod ihren Bruder Isjaslaw aus Kiew. Den Kiewer Thron bestieg Swjatoslaw. Isjaslaw suchte Hilfe beim deutschen Kaiser und beim Papst und gewann schließlich mit Unterstützung der Polen noch einmal seinen Thron zurück, fiel aber bald darauf im Kriege gegen seine Neffen.

Die Feudalkriege dauerten auch unter Jaroslaws Enkeln an. Im Jahre 1097 kamen die einflussreichsten Fürsten zu einem Fürstentag in Lübetsch zusammen. »Weshalb«, so sprachen auf der Tagung die Fürsten, »richten wir die russischen Lande zugrunde, indem wir selber Wirren gegeneinander zu stiften suchen, während die Polowzer unser Land in Stücke reißen und froh sind, dass wir einander befehden! Von nun an lasst uns alle einig sein!« Um den Feudalfehden ein Ende [68] zu machen, verliehen die Teilnehmer des Fürstentags der unter ihnen gemäß dem feudalen Erbfolgeprinzip vorgenommenen Teilung des Kiewer Staats Gesetzeskraft. »Ein jeder sei Herr in seinem eigenen Erbland«, d.h. jeder sollte das Fürstentum besitzen, das sein Vater besessen hatte. Kiew blieb bei Swjatopolk, Isjaslaws Sohn, dem ältesten aus dem Geschlecht Jaroslaws. Das Fürstentum Perejaslawl, das Wsewolod gehörte, fiel seinem Sohn Wladimir zu, der unter dem Beinamen »Monomach« (»Selbstherrscher« - so lautete der Titel seines Großvaters, des byzantinischen Kaisers Konstantin) bekannt ist. Die Teilnehmer des Fürstentags verpflichteten sich, mit vereinten Kräften gegen jeden aufzutreten, der den Vertrag verletzen sollte. Doch kaum hatten sie die Tagung verlassen, als der Fürst von Wladimir-Wolhynsk, David Igorewitsch, den Fürsten Swjatopolk Isjaslawitsch überredete, einen der Fürstentagteilnehmer, den unternehmungslustigen, kühnen Wassiljko, in seine Gewalt zu bringen. Swjatopolk lud ihn nach Kiew zu Gaste, nahm ihn gefangen und lieferte ihn David aus. David ließ Wassiljko des Augenlichts berauben und ins Gefängnis werfen und bemächtigte sich der Städte Wassiljkos. Da zogen die übrigen Fürsten, mit Wladimir Monomach an der Spitze, zum Schutze Wassiljkos ins Feld. Er wurde befreit und

rächte sich für den Verlust des Augenlichts, indem er die Länder Davids unbarmherzig verwüstete. Auf einer neuen Tagung im Jahre 1100 in Wititschew nahmen die Fürsten David zur Strafe Wladimir-Wolhyrsk ab. »Wir wollen dir nicht den Thron von Wladimir geben«, ließen sie ihm sagen, »weil du ein Messer in unsere Reihen gestoßen hast, was bisher in russischen Landen nicht vorgekommen war.«
Die Fürstenfehde gab den Polowzern die Möglichkeit, die russischen Länder ungestraft zu plündern. Manchmal riefen die Fürsten selber die Polowzer gegen ihre Feinde zu Hilfe. Um die Polowzer zu schlagen, war ein Zusammenschluss erforderlich. Im Frühjahr 1103 hatten Swjatopolk Isjaslawitsch und Wladimir Monomach bei Kiew, am Dolobsee, eine Zusammenkunft: hier wurde die Frage eines gemeinsamen Feldzugs gegen die Polowzer erwogen. Swjatopolk und seine Mannen ließen sich ungern auf dieses Unternehmen ein und verwiesen darauf, dass sich ein Feldzug im Frühjahr ungünstig auf das Ackerland der Smerden (Bauern) auswirken würde, denen man für den Feldzug die Pferde werde nehmen müssen. »Es wundert mich, Drushinniki«, entgegnete Wladimir, »dass ihr das Pferd bedauert, mit dem man ackert, aber nicht daran denkt, dass, kaum dass der Smerde zu ackern beginnt, ein Polowzer geritten kommt, ihn mit dem Pfeil durchbohrt, das Pferd raubt und dann ins Dorf reitet und auch seine Frau, seine Kinder und seine ganze Habe mitnimmt. Um das Pferd [69] ist es euch leid, aber nicht um den Mann!« Wladimirs Argumente überzeugten die Schwankenden. Der Heereszug gegen die Polowzer, an dem fast alle russischen Fürsten teilnahmen, war von einem glänzenden Erfolg gekrönt. Die Polowzer wurden vertrieben, und die Sieger kehrten mit reicher Beute an Hornvieh, Pferden, Kamelen und Gefangenen heim. Noch erfolgreicher war der Heereszug im Jahre im, als die russischen Fürsten tief in das Land der Polowzer eindrangen.
Die Erinnerung an den hartnäckigen Kampf, den der Kiewer Staat um seine Existenz gegen die Steppenvölker zu führen hatte, hat sich in den »Bylinen« (Heldenepen) erhalten, in denen die Recken besungen werden, die das Russische Land gegen die Tataren verteidigt hatten. In den Bylinen wird erzählt, wie Ilja Muromez, Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch und andere Recken die »Recken-Grenzwacht« hielten und die russischen Lande hüteten.

Wladimir Monomach / Im Jahre 1113, unmittelbar nach dem Tode des Fürsten Swjatopolk Isjaslawitsch, brach in Kiew ein großer Aufstand aus. Durch die Bedrückung von Seiten der fürstlichen Dienstmannen und die Ausbeutung seitens der reichen Wucherer zur Verzweiflung getrieben, erhob sich das arme Stadtvolk und demolierte die Höfe seiner Peiniger. Der Aufstand war nahe daran, auch aufs flache Land überzugreifen. Die großen Feudalherren, die Klöster, die Bojaren und die Familie des verstorbenen Fürsten sahen sich in Gefahr. In ihrer Angst sandten die Kiewer Reichen eine Botschaft an Wladimir Monomach, er solle kommen und ihr Fürst sein: »Komm, Fürst, nach Kiew: denn wenn du nicht, kommst, so wisse, es wird viel Unheil geschehen - die Bojaren und die Klöster sind in Gefahr!«
Die Ankunft Wladimirs mit seiner Kriegerschar machte dem Aufstand ein Ende. Wladimir sah die Notwendigkeit von Zugeständnissen ein und erließ ein Gesetz, das den Zinsfuß für Darlehen etwas herabsetzte. Die Lage der »Sakupen« wurde ebenfalls ein wenig erleichtert. Aber diese durch die Angst vor neuen Aufständen hervorgerufenen Zugeständnisse veränderten in keiner Weise die allgemeine Lage der Dinge.
Wladimir Monomach (1113 - 1125) versuchte, nachdem er sich Kiews bemächtigt hatte, den begonnenen Zerfall des Kiewer Staats aufzuhalten. Er zwang die anderen Fürsten zu Gehorsam und hielt strenge Abrechnung mit den Unbotmäßigen, denen er ihre Städte fortnahm. Er hatte alle Fürsten »unter seiner Hand«, und sie müssten sich auf den ersten Ruf bei ihm einstellen.
Der mächtige Kiewer Fürst spielte in der europäischen Politik eine große Rolle. Wladimir stand in verwandtschaftlichen Beziehungen [70] zum griechischen Kaiserhaus: seine Mutter war die Tochter des

Kaisers Konstantin Monomach; eine Enkelin Wladimirs war mit einem der griechischen Kaisersöhne verheiratet. Wladimir mischte sich in die inneren Fehden von Byzanz ein, und seine Heere zogen zur Donau, wo sie das altrussische Ismailer Gebiet für Russland sicherten. Wladimir Monomachs Schwester war mit dem deutschen Kaiser vermählt. Wladimir selbst hatte eine Tochter des englischen Königs zur Frau.

Der Fürst zeichnete sich durch Kampflust und Tapferkeit aus. »Nie hab' ich mich durch Flucht zu retten gesucht«, schrieb er von sich, »und habe nie mein Leben geschont.« »Kinder«, legte er seinen Söhnen ans Herz, »fürchtet euch weder vor feindlichen Heerscharen noch vor wilden Tieren, tut, was Männern geziemt.« Sein ganzes Leben verbrachte er auf Heereszügen und gefährlichen Fahrten, »gönnte sich keine Ruhe weder bei Nacht noch bei Tag, weder bei Kälte noch bei Hitze«. Er liebte die Jagd, und sein Leben war dabei mehr als einmal in Gefahr. So wird berichtet, zweimal habe ihn ein Auerochse auf die Hörner genommen, ein Hirsch habe ihn mit dem Geweih niedergestoßen, ein Elch ihn überrannt, von einem Eber sei ihm das Schwert von der Seite gerissen worden, ein Bär habe ihm sein Gewand zerrissen und ein »wildes Tier« (ein Panther) ihn mitsamt dem Pferd zu Boden geworfen.

Das stürmische Leben beeinträchtigte nicht die geistige Entwicklung das Fürsten. Wladimirs Vater, Wsewolod, war ein Mann von Bildung gewesen und hatte fünf fremde Sprachen beherrscht. Wladimir selbst schätzte Wissen hoch ein. »Was ihr wisst, dürft ihr nicht vergessen, und was ihr nicht wisst, müsst ihr lernen«, schrieb er seinen Söhnen. Er las viel, sogar auf seinen Fahrten führte er immer Bücher mit sich. Er hat selbst eine interessante »Belehrung für die Kinder« geschrieben, in der er das Bild eines, seiner Meinung nach, idealen Fürsten zeichnete und viele Beispiele aus seinem eigenen Leben anführte.

Die Bedeutung des Kiewer Staats in der Geschichte der UdSSR / Der Kiewer Staat ist nicht nur eine Etappe in der Geschichte des gesamten Ostslawentums, sondern auch der nichtslawischer Völker, die sich in der Folge als besondere Staaten konstituiert haben. Im Schoße des Kiewer Staats bildete sich eine hochstehende, reiche Kultur heraus; sie wurde zur Quelle der kulturellen Entwicklung der einzelnen slawischen Völker Osteuropas und beeinflusste in hohem Maße die benachbarten Völker.

Der Kiewer Staat war jedoch kein festgefügtes politisches Ganzes. Zwischen seinen einzelnen Teilen gab es noch keine engen wirtschaftlichen Verbindungen; ohne diese konnte aber auch von einem festen [71] staatlichen Zusammenschluss keine Rede sein. In einzelnen Gebieten des Kiewer Staats hatten sich Ackerbau und Handwerke verbreitet, der Großgrundbesitz hatte sich gekräftigt, und die wirtschaftliche Bedeutung der Städte war gestiegen. In diesen Gebieten entstanden auch gesonderte staatliche Zentren. Der Zerfall des Kiewer Staats war unvermeidlich geworden. [72]

Fußnoten:

[1] Lenin, Werke, Bd. III, S. 150, (russ.)

[2] ebenda Bd. XI, S. 98, (russ.)



DIE FEUDALE ZERSPLITTERUNG OSTEUROPAS UND MITTELASIENS

FÜNFTES KAPITEL

Die Feudalfürstentümer im 12. - 13. Jahrhundert

14. Die Zunahme der feudalen Zersplitterung

Der Staatsaufbau in den russischen Fürstentümern / Wladimir Monomach war nicht imstande, die Zersplitterung des Kiewer Staats aufzuhalten. Die Entwicklung der Feudalverhältnisse in einzelnen Gebieten führte zur Bildung unabhängiger örtlicher Fürstentümer, die sich allmählich von Kiew loslösten. Im 12. Jahrhundert zerfiel das ganze russische Land in eine Reihe selbständiger Fürstentümer. Die wichtigsten waren die Fürstentümer Kiew, Tschernigow, Galitsch (Halicz, Halitsch), Smolensk, Polozk, Turow und Pinsk, Rostow-Susdal, Rjasan, Nowgorod und Wladimir-Wolhynsk. In jedem von ihnen setzte sich irgendeine Linie des weitverzweigten Geschlechts der Nachkommen von Wladimir Swjatoslawitsch fest. Kiew aber ging aus einer Hand in die andere. Gewöhnlich fiel Kiew an den stärksten Fürsten, weil, wie einer der Fürsten sagte, »nicht der Sitz zum Haupt kommt, sondern das Haupt zum Sitz«. Der Fürst von Kiew galt nach alter Tradition als Oberhaupt aller Fürsten. Er sollte sich »um alle russischen Lande kümmern«. Aber nach dem Tode Wladimir Monomachs versagten die Fürsten Kiew den Gehorsam [73] und machten sich völlig unabhängig. Auf dem Territorium des Kiewer Staats bildete sich eine große Zahl verhältnismäßig kleiner und nur lose untereinander verbundener Fürstentümer.

In seinem kleinen Staat war jeder Fürst sowohl Regent als auch Gutsherr. Er besorgte selbst alle Regierungsgeschäfte: er saß zu Gericht, befehligte das Heer und überwachte die Wirtschaft. Nur wenn er anderweitig beschäftigt war, beauftragte er seinen Verwaltern mit der Führung der Gerichtsverfahren. Wladimir Monomach verließ sich in nichts auf seine Dienstmannen und schaute überall - bei den Pferden, den Falken und in seiner Küche - selber nach dem Rechten.

Im Leben eines Fürsten nahm der Krieg einen großen Raum ein. Seine Kriegsmacht bildete vor allem die wohlbewaffnete, berittene Drashina, die er auf eigene Kosten unterhielt. Sie setzte sich aus der »unteren« (jüngeren) und der »oberen« (älteren) Drushina zusammen. Die »ältere« bestand aus den

reichen Gutsbesitzern - den Bojaren. Mit ihnen »hielt der Fürst Rat«, d.h. er beriet sich mit ihnen über alle Angelegenheiten und traf ohne ihr Einverständnis keine Entscheidungen. Tat der Fürst etwas selbständig ohne das vorherige Einverständnis der Drushinniki, so erklärten sie ihm: »Du hast das, Fürst, ohne uns ersonnen; wir ziehen nicht mit dir.«
Im Kriegsfalle stellte der Fürst aus den Stadtbewohnern Fußsoldaten auf. Er konnte die Bevölkerung jedoch nicht zum Kriegsdienst zwingen und hing in dieser Frage voll und ganz von dem »Wjetsche«, d.h. von der allgemeinen Volksversammlung in den Städten, ab. Die Leitung des Wjetsche lag in den Händen der Bojaren und der Reichen: es brachte nicht den Willen der gesamten städtischen Bevölkerung, sondern nur des wohlhabenden Teils derselben zum Ausdruck. Die Stadtbewohner wurden durch Glockengeläut oder durch Herolde zum Wjetsche zusammengerufen. Wenn das Wjetsche seine Einwilligung zum Feldzug gab, so bekundete es dies durch den Zuruf: »Wir alle ziehen ins Feld, wir und unsere Kinder.« Aber es kam auch vor, dass die Städter weder in den Krieg ziehen wollten noch konnten. Dann forderten sie, der Fürst solle mit seinem Gegner einen Ausgleich herbeiführen: »Schließe Frieden, Fürst, oder sieh zu, wie du weiterkommst.« Somit konnte der Fürst im 12. Jahrhundert ohne die Unterstützung des Wjetsche sowie der Drushina weder ins Feld ziehen noch dem Einfall eines Feindes Widerstand leisten. Das verlieh dem Wjetsche große Kraft. Bestieg ein neuer Fürst den Thron, so »verhandelte«, dass Wjetsche mit ihm, d.h. es machte mit dem Fürsten ab, unter welchen Bedingungen es bereit sei, ihn als Fürsten anzuerkennen. Es gab Fälle, wo die Städter einen missliebigen Fürsten davonjagten und einen neuen beriefen: »Komm, Fürst, zu uns, wir harren deiner« - ließen sie dem neuen Fürsten ausrichten. [74]

Der Niedergang des Kiewer Staats / Die Zersplitterung Rußlands in einzelne Fürstentümer wurde durch das Anwachsen ihrer wirtschaftlichen Macht und den Aufstieg neuer Wirtschaftsgebiete hervorgerufen, zog aber zugleich den Niedergang der alten politischen Zentren - Kiews, Tschernigows, Perejaslawls - nach sich und - was besonders wichtig ist - die Schwächung der Verteidigungskraft Rußlands gegen äußere Feinde. Russland konnte sich schon nicht mehr mit Erfolg der Polowzer erwehren. Die ständigen Feudalkriege zwischen den Fürstentümern führten im Lande zu einer großen Verelendung. Die Polowzer stießen bei ihren Überfällen fast nirgends auf Widerstand. Am meisten hatten unter den Kriegen die Smerden zu leiden. Auf ihren Heereszügen trieben die Fürsten die Smerden aus den mit Krieg überzogenen Fürstentümern davon, siedelten sie auf ihren eigenen Grund und Boden an und zwangen sie zur Arbeit. Aber auch in den eigenen Herrschaftsbereichen nahmen die Fürsten und ihre Bojaren mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den freien Smerden ihr Land und machten sie hörig. Damals entstand der Volksspruch: »Leg dir keinen Hof neben einem Fürstenhof an, legt kein Dorf neben einem Fürstendorf an: der Vogt des Fürsten ist wie das Feuer und seine Diener sind wie Funken. Gelingt es dir, dich vor dem Feuer zu schützen, den Funken wirst du nicht entgehen.« Die räuberische Ausbeutung durch die Feudalherren und die ständigen Kriege stürzten die schaffende Bevölkerung ins Elend. Die verheerenden Einfälle der Polowzer hatten die Flucht der Smerden aus den Grenzgebieten und die Entvölkerung des Kiewer Staats zur Folge. »Die Städte sind allesamt verödet, und die Dörfer sind verödet«, berichtet aus diesem Anlass der Chronist. »Auf den Feldern, wo früher Pferde-, Schaf- und Rinderherden geweidet haben, ist jetzt alles öde, auf den Fluren wuchert das Unkraut, hausen wilde Tiere.« Die Polowzer trieben die Smerden haufenweise in die Gefangenschaft. »Traurig, gequält, schwarz vor Hunger und Durst, zogen sie durch unbekannte Landstriche, nackt und bloß, die Füße von Dornen zerrissen; mit Tränen im Auge, klagte einer dem anderen: ‚ich bin aus der und der Stadt', worauf der andere erwiderte: ‚und ich aus der und der Ortschaft'.«

»Das Lied vom Heereszug Igors« / Die schweren Folgen der feudalen Zersplitterung und die Notwendigkeit der Einheit zur Rettung des Russenreichs sind mit großer künstlerischer Kraft in einem genialen Werke des russischen Volkes dargestellt, in dem »Lied vom Heereszug Igors«, das von einem unbekannten Autor Ende des 12. Jahrhunderts verfasst wurde. Den Anlass zu diesem Werk bot der von Igor Swjatoslawitsch angeführte Heereszug der Fürsten des Sewerlandes gegen die Polowzer im Jahre 1185. An einem gemeinsamen Heereszug mit [75] den anderen russischen Fürsten gegen die Polowzer teilzunehmen, hatten sich die Fürsten des Sewerlandes geweigert; sie zogen dann allein ins Feld und erlitten eine vernichtende Niederlage. Fürst Igor geriet in Gefangenschaft. Der Autor stellt den Fürsten Igor als Streiter für die russischen Lande dar, der sich um ihretwillen in tödliche Gefahr begibt.

»Und, von Kampflust erfüllt, seine kühnen Völker
In die Feldschlacht gegen die Polowzer führte
Zu blutigem Ringen um das russische Land.«

Und Igor sagte zu seinen Mannen:

»Ihr Recken, meine Brüder, vernehmt meine Rede!
Lieber erschlagen in blutiger Schlacht
Als gefangen in Händen des Feindes! ...«
»Ich will«, so rief er, »mit euch, meine Russen,
In der Polowzer Land die Lanzen brechen.
Aus dem schäumenden Don mit dem Helm schöpfen
Oder mein Leben im Kampfe lassen!«

Der ganze Heereszug ist als eine Heldentat zur Rettung des Heimatlandes vor den ständigen verheerenden Einfällen der Feinde dargestellt. Die Entscheidungsschlacht wird als ein blutiges Gelage geschildert:

»Verbraucht war der Vorrat des feurigen Blutweins,
Die tapferen Russen hoben die Tafel:
Sie hatten bewirtet die Hochzeitsgäste
Und waren selber zu Boden gesunken
Für die russische Heimat ...«

Die Schuld an dieser Niederlage schreibt der Dichter mit Recht den einander befehdenden Fürsten zu, die sich nicht zum gemeinsamen Kampfe gegen den Feind zusammenschließen wollten. Er schildert eindrucksvoll die Not des von Feudalkriegen zerrissenen Rußlands.

»In den Fehden der Fürsten fielen die Völker.
Nicht oft mehr hört' man in Heiden und Auen
Des russischen Landes den Ruf der Pflüger,
Doch häufig hörte man hungrige Raben
Einander locken zum Leichenschmause.«

»Es sprach zum Bruder zürnend der Bruder:
‚Dieses ist mein - und mein ist auch das!'
Und wertlose Dinge nannten sie wichtig,
Und schmiedeten schmachvollen Zwist mit den Schwertern.

Da drangen siegreich von allen Seiten
Die Heiden ins Land - nun liegt es verheert.«

[76]

Der Dichter richtet einen flammenden Appell an alle Fürsten, sich zusammenzuschließen zur Verteidigung der russischen Lande gegen die Polowzer:

»So steigt in den goldenen Stegreif, die Schmach
Dieser Zeit zu rächen, das russische Land
Und die Wunden des Swjatoslaw Sohnes Igor!«

»Das Lied vom Heereszug Igors« zeichnet sich durch hohen künstlerischen Gehalt aus. Der Verfasser hat nicht nur die ihm bekannten literarischen Werke als Vorbilder benutzt, sondern ist auch von der Volksdichtung angeregt worden, der er zahlreiche dichterische Gestalten und Bilder entlehnt hat. Aus seinem Poem klingt der patriotische Ruf zur Vereinigung der russischen Lande gegen die äußeren Feinde.

15. Das Fürstentum Galitsch-Wolhynien im 12. - 13. Jahrhundert

Südwestrussland / Südwestrussland sonderte sich früh von Kiew ab und bildete im Vorgebirge der Karpaten einen selbständigen Staat. Es war eines der reichsten und dichtest besiedelten russischen Gebiete und hatte weniger als das Dnjeprland unter den Einfällen der Steppenvölker zu leiden. Die Nachbarschaft mitteleuropäischer Länder - Polens und Ungarns - trug zur Entwicklung des Handels bei. Die Galitscher Salzwerke belieferten den ganzen Kiewer Staat mit Salz. Die eingesessenen Feudalherren - Bojaren und Bischöfe - brachten sehr früh die besten Ländereien in ihren Besitz. Dank ihrem Reichtum erwarben die Bojaren von Galitsch und Wolhynien große politische Macht und großen Einfluss. Sie hatten ihre eigenen Kriegerscharen, mit denen sie zu Felde zogen, unterhielten Beziehungen mit ausländischen Staaten und setzten nach eigenem Ermessen ihre Fürsten ein.
Im 12. Jahrhundert bildeten sich in Südwestrussland zwei Fürstentümer: das Fürstentum Galitsch mit der gleichnamigen Hauptstadt und das Fürstentum Wolhynien mit der Hauptstadt Wladimir. Das Fürstentum Galitsch gelangte unter dem Fürsten Jaroslaw Osmomysl (1152-1187) zu voller Blüte. Von der Macht dieses Fürsten legen die Worte Zeugnis ab, die der Verfasser des »Lieds vom Heereszug Igors« an ihn richtet:

»Jaroslaw Osmomysl von Galitsch! Machtvoll
Thronst du auf goldgetriebenem Hochsitz,
Mit eisernen Heeren sperrst du die Höhen
Von Ungarn und wehrst dem König den Weg.
Du schließest die Pforten der Donau …
Deine Schrecken laufen durch alle Länder,
Du kannst die Tore von Kiew öffnen.« [77]

Seinen Beinamen Osmomysl (ein Mann von überragendem Verstand) erhielt Jaroslaw nicht nur für seine angeborene Klugheit, sondern auch wegen seiner hohen Bildung: er beherrschte mehrere Fremdsprachen.

Die Bildung des Fürstentums Galitsch-Wolhynien / Nach dem Tode von Jaroslaw Osmomysl begannen in Galitsch die Wirren. Da die Bojaren mit dem nach selbständiger Herrschaft strebenden Sohne des verstorbenen Fürsten unzufrieden waren, wandten sie sich an den ungarischen König um Hilfe.

In Galitsch drang ein ungarisches Heer ein und setzte mit Unterstützung der verräterischen Bojaren den ungarischen Königssohn Andreas auf den Thron. Die Ungarn führten sich in Galitsch wie Eroberer auf und riefen heftige Erbitterung hervor. Der Königssohn Andreas wurde mit Hilfe der aus dem Ausland herbeigerufenen Polen verjagt. Die Wirren dauerten aber an. Das machte sich Roman Mstislawitsch, der Fürst des benachbarten Fürstentums Wladimir-Wolhynsk, ein Nachkomme Monomachs, zunutze. Er brachte Galitsch in seine Gewalt und verleibte es seinem Fürstentum ein (1199). So bildete sich das Fürstentum Galitsch-Wolhynien. Roman war einer der herrischsten, mächtigsten und zugleich grausamsten Fürsten im südlichen Teil Rußlands. Er mischte sich in die Angelegenheiten des Kiewer Fürstentums ein und überzog Litauen mit Krieg. Die gefangenen Litauer zwang er, auf seinen Ländereien zu arbeiten. Auf ihn wurde das Sprichwort geprägt: »O Roman, Roman, du führst ein unredliches Leben, mit Litauern ackerst du.« Die Polowzer schreckten ihre Kinder mit seinem Namen. Bestrebt, das russische Land zu vereinigen, führte Roman in seinem Fürstentum einen hartnäckigen Kampf gegen die Bojaren.

Im Jahre 1205 fiel Roman in einer Schlacht gegen die Polen. Der Chronist sagt über ihn: »Er stürzte über die Unreinen (die Heiden) her wie ein Löwe, er war grimmig wie ein Luchs, er wütete unter ihnen wie ein Krokodil, einem Adler gleich flog er über ihr Land. Er war tapfer wie ein Auerochse und wollte seinem Urgroßvater Monomach in nichts nachstehen.«

Roman hinterließ zwei unmündige Söhne, Daniel und Wassiljko. Die Galitscher Bojaren machten sich deren Minderjährigkeit zunutze und versuchten die Macht an sich zu reißen. Als diese Wirren einsetzten, mischten sich die Ungarn und die Polen ein. Von Osten her drohten die tatarisch-mongolischen Khane. Die Söhne Romans wurden bald verjagt, bald wieder zurückgerufen, und das wiederholte sich mehrere Male. Als Daniel Romanowitsch zum Manne gereift war, ging er energisch gegen die Eigenmächtigkeit der großen Feudalherren - der Bojaren - vor. In diesem Kampf fand er die [78] Unterstützung der niederen Kriegsmannen, die voll und ganz von dem Fürsten abhingen. Selbst in den schwersten Augenblicken scharten sich die »jüngeren« Drushinniki um Daniel Romanowitsch. Auch die Bevölkerung der reichen Städte, die unter den Feudalkriegen und der Willkür der Feudalherren zu leiden hatte, unterstützte den Fürsten in jeder Weise. Ein Vertreter der Städter, der Hundertschaftsführer Mikula, suchte, der Chronik zufolge, Daniel zu bewegen, die Bojaren restlos auszumerzen, und beschwor ihn: »Bevor man nicht alle Bienen zertritt, kann man keinen Honig essen.«

Unter Mithilfe der »jüngeren« Drushina und der Städter setzte sich Daniel endlich im Galitscher Lande fest. Der Versuch des Bischofs und der Bojaren, Daniel den Einzug in die Stadt Galitsch zu verwehren, hatte keinen Erfolg, weil die Städter ihrem Fürsten, um mit den Worten der Chronik zu reden, »wie die Kinder ihrem Vater, wie die Bienen der Königin, wie der Dürstende der Quelle« entgegeneilten. Daniels Bruder, Wassiljko, der mit ihm Freud und Leid geteilt hatte, begann in Wolhynien zu regieren.

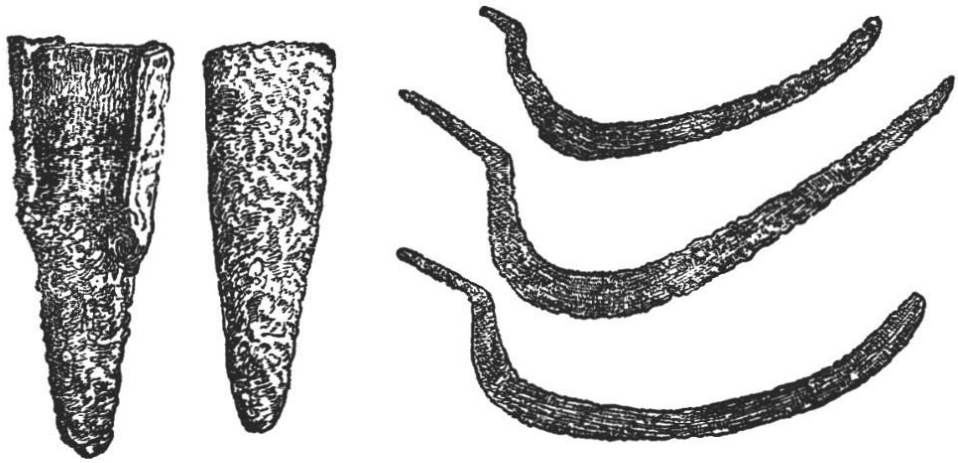
Daniel mußte mehrmals die Einfälle der Ungarn abwehren. Als Russland 1249 unter das tatarisch-mongolische Joch geriet, drang ein vereintes ungarisches und polnisches Heer in das Galitscher Land

ein. Daniel stürmte mitten in die Reihen der Ungarn hinein und geriet beinahe in Gefangenschaft. Er schlug sich aber frei und stürzte erneut in den Kampf. Der Feind wurde überrannt. Daniel bemächtigte sich einer ungarischen Fahne und riss sie in Stücke. Darauf liefen die Ungarn davon. Zugleich wurden auch die Polen, die Wassiljkos Heerhaufen angegriffen hatten, in die Flucht geschlagen.
In der Folge hielt es der ungarische König für vorteilhafter, mit Daniel ein Bündnis einzugehen. Im Bündnis mit Ungarn und Polen zog Daniel gegen Böhmen und Österreich. Sein Sohn war mit der Nichte des österreichischen Herzogs verheiratet, und Daniel hoffte, im Falle eines Sieges seinen Sohn auf den österreichischen Thron zu setzen. Doch seine beiden Feldzüge endeten mit einem Misserfolg. Mehrere Feldzüge gegen die benachbarten litauischen Stämme waren jedoch erfolgreich.
Das Fürstentum Galitsch-Wolhynien verschaffte sich in Europa eine angesehene Stellung, und Daniel nahm den Königstitel an. Die Krönung führte jedoch zu keinerlei Ergebnissen: Russland konnte in seinem Kampf gegen die Tataren nicht auf die Hilfe Deutschlands und Roms rechnen.
Im ständigen Kampfe gegen die äußeren Feinde und die Bojaren prägte sich Daniels Charakter. Er war ein verwegener, tapferer Fürst, der sich zuweilen übermäßig vom Kriegsruhm verlocken ließ.
Im 13. Jahrhundert gelangte das Fürstentum Galitsch-Wolhynien [79] zu hoher Blüte. Die lebhaften Handelsbeziehungen mit den westeuropäischen Ländern wie mit den Dnjeprgebieten trugen zum Wachstum der buntstämmigen, handel- und gewerbetreibenden städtischen Bevölkerung bei. Daniel ließ von überall her Kolonisten, unter ihnen viele Handwerker, nach der Stadt Cholm kommen. Cholm wurde nach allen Regeln der damaligen westeuropäischen Fortifikationskunst befestigt. Im Kampf gegen die Feudalherren fand Daniel Unterstützung bei der städtischen Bevölkerung. Im 13. Jahrhundert wurde die Stadt Lwow gegründet, die ihren Namen zu Ehren eines von Daniels Söhnen erhalten hat; Lwow wurde die Hauptstadt des Galitscher Landes.
Die russische Kultur stand in Galitsch und Wolhynien auf großer Höhe. Ein Denkmal dieser Kultur ist die Chronik von Galitsch und Wolhynien, die sich durch künstlerisch einprägsame Gestaltung auszeichnet und dichterisch stellenweise an das »Lied vom Heereszug Igors« erinnert.
Die Handelsbeziehungen mit den Ländern des Westens öffneten auch der westeuropäischen Kultur den Zutritt in das Land von Galitsch und Wolhynien. In Cholm wurden die Kirchen nach katholischer Sitte mit Skulpturen und bemalten Glasfenstern geschmückt.

16. Das Fürstentum Rostow-Susdal

Nordostrußland / Im 12. Jahrhundert entstand nordöstlich vom Kiewer Land, zwischen der Wolga und der Oka, das mächtige Fürstentum Rostow-Susdal. Das Gebiet zeichnete sich durch keine besonderen Naturreichtümer aus. Die Wälder waren zwar reich an Wild und Bienen und die Flüsse voll von Fischen, aber fruchtbares, für den Ackerbau geeignetes Land gab es nur längs der Kljasma.
An der Oka und der Moskwa, ihrem Nebenfluss, saß der slawische Stamm der Wjatitschen. Die slawische Bevölkerung des Gebiets vermehrte sich dank dem ständigen Zustrom von Smolensker Kriwitschen und Nowgoroder Slawen. Noch im 10. Jahrhundert wird hier die slawische Stadt Rostow erwähnt. Eine andere sehr alte slawische Stadt war Susdal. Unter Jaroslaw wurde die Stadt Jaroslawl gegründet (11. Jahrhundert). Wahrscheinlich wurde die Stadt Wladimir unter Wladimir Monomach erbaut (12. Jahrhundert).
Nachbarn der Wjatitschen waren die Merja, die Wjeßj und die Mordwa. Die Hauptbeschäftigung dieser Völker waren Jagd und Waldbienenzucht sowie Ackerbau. Im 12. Jahrhundert befand sich bei ihnen die Sippengemeinschaft schon im Zustand der Auflösung, und eine begütertere Schicht war

emporgekommen. An der Spitze der [80] Stämme standen Fürsten. Bei der nichtrussischen Bevölkerung des Oka- und des Wolgagebietes herrschten lange Zeit heidnische Glaubensvorstellungen. Ebenso wie bei den alten Slawen, war hier die Verehrung von Bäumen, Steinen und der Gewässer weit verbreitet. Die Menschen glaubten an Wald-, Wasser- und andere Geister. Großen Einfluss hatten die Wolchwy (Zauberer). Die russischen Feudalherren begannen die Ländereien der Merja, der Wjeßj und später auch der Mordwa in Besitz zu nehmen, und der eingesessenen Bevölkerung wurde ein Tribut zugunsten der russischen Fürsten auferlegt.



Links — eiserne Pflugscharen aus dem 10.—12. Jahrhundert, aus Hügelgräbern des mittleren Teils der UdSSR; rechts — eiserne Sicheln aus slawischen Hügelgräbern des Susdallandes. 10.—13. Jahrhundert. *Historisches Museum (Moskau)*

Im 12. Jahrhundert eigneten sich die Fürsten, die Bojaren und die Kirche auch im Fürstentum Rostow-Susdal wie in den Dnjeprländern die Ländereien an, die von russischen Bauern und von anderen, nichtrussischen Völkern besiedelt waren, und machten die Bevölkerung hörig. Über den rostower Bischof Fjodor berichtet die Chronik: »Er tat dem Volk viel Leid an, er nahm ihm die Dörfer, die Waffen und die Pferde; manch einen aber zwang er zur Arbeit oder sperrte ihn ein.« Auf diese Weise mehrten sich im Susdaler Land die Dörfer und Sloboden (Siedlungen) im Besitz der Feudalherren. Die eingesessene Bevölkerung wurde zwangsweise zum Christentum bekehrt.

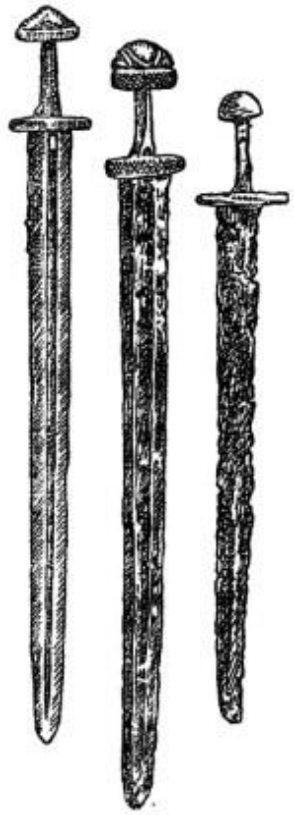
In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand im Rostow-Susdaler Land ein selbständiges Fürstentum. Der erste Fürst von Rostow-Susdal war Wladimir Monomachs Sohn Juri Dolgoruki, der hier viele Ländereien in seine Gewalt brachte und selbst den ansässigen Bojaren rücksichtslos ihre Stammgüter abnahm. Der Überlieferung zufolge stand an der Stelle des heutigen Moskau das Dorf des [81] Bojaren Kutschka. Juri bemächtigte sich auch dieses Dorfes und ließ an den Ufern der Moskwa einen Gutshof bauen, der den Namen Moskau erhielt.

Hier bewirtete Fürst Juri 1147 seinen Bundesgenossen, den Fürsten von Tschernigow. Der Gutshof lag an der Grenze zwischen dem Susdaler und dem Tschernigower Land. Deshalb umgab Fürst Juri Moskau mit einem hölzernen Befestigungsring und baute es zur Festung aus (im Jahre 1156). Juri Dolgoruki war der mächtigste unter den damaligen russischen Fürsten. Er führte erfolgreiche Kriege mit den Wolgabulgaren und brachte Nowgorod unter seinen Einfluss. Es gelang ihm, auch Kiew in seine Gewalt zu bringen. Er starb als Fürst von Kiew (1157).

Andrej Bogoljubski und der Kampf gegen das Bojarentum / Erst unter Juris Sohn, Andrej Bogoljubski (1157-1174), sonderte sich das Rostow-Susdaler Land als feudales Fürstentum ab. Andrej unterwarf die Nachbarfürsten und machte sie zu seinen Vasallen. Im Jahre 1169 erstürmten seine

Kriegerscharen zusammen mit den Heerhaufen der ihm verbündeten Fürsten Kiew und plünderten die alte Hauptstadt drei Tage lang. Im folgenden Jahr schickte Andrej ein Heer zur Eroberung Nowgorods aus.

Die Nowgoroder schlugen den Ansturm der Susdaler erfolgreich zurück, und diese mussten mit schweren Verlusten abziehen. Aber Nowgorod ernährte sich von dem Getreide, das aus dem Susdaler Land eingeführt wurde. Andrej unterband die Getreidezufuhr nach Nowgorod und zwang es dadurch zur Unterwerfung. Kiew geriet nach der Plünderung von 1169 in völligen Verfall. Umgekehrt gewann die Susdaler Stadt Wladimir, die die Hauptstadt des Fürstentums wurde, große Bedeutung.



Stahlschwerter des 10.—11. Jahrhunderts, aus Hügelgräbern des mittleren Teils der UdSSR. *Historisches Museum (Moskau)*

Andrej baute seine Hauptstadt mit großer Pracht aus und lud dazu Künstler aus Westeuropa ein. Die unter ihm in Wladimir errichtete Uspenski-Kathedrale trägt die Spuren des Einflusses westlicher Kunst. Unweit von Wladimir befand sich der befestigte Fürstensitz Bogoljubowo, wo sich der Großfürst meist aufhielt, weshalb er auch den Beinamen Bogoljubski führte. [82]

Andrej war bestrebt, seine Macht innerhalb des eigenen Fürstentums zu verstärken. Ihn beunruhigten die Machtstellungen der Rostower und Susdaler Bojaren. Deshalb entfernte er sie von seinem Hof und umgab sich mit Leuten von niederem Adel. Das unter der Willkür der großen Feudalherren stöhnende Gesinde unterstützte Andrej. Damals kam der Spruch auf: »Lieber am fürstlichen Hofe in Bastschuhen gehen, als in roten Schaftstiefeln am Hofe des Bojaren.« In Susdal und in Rostow behielten die Bojaren ihre Machtpositionen. Hingegen zogen die Handwerker und die dem Fürsten ergebene »jüngere« Drushina nach Wladimir und in die umliegenden Städte. Gestützt auf diese und auf die Städter, machte Andrej den Versuch, die zusammenhanglosen russischen Fürstentümer, einschließlich Kiew und Nowgorod, zu einem Staate zusammenzuschließen. Doch war dies angesichts der fehlenden wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den einzelnen Gebieten des Landes unmöglich.

Andrejs Bestreben, die ganze Macht in seinen Händen zu konzentrieren, führte zum Zusammenstoß mit Susdals großen Feudalherren. Im Jahre 1174 zettelten die Bojaren eine Verschwörung an, an deren Spitze sich die Angehörigen des Bojaren Kutschka stellten, dessen Bruder vom Fürsten hingerichtet worden war. Die Verschwörer drangen in den Palast in Bogoljubowo ein und erschlugen Andrej. Andrejs Ermordung diente als Signal für einen Aufstand in Bogoljubowo und in Wladimir. Die einfache Bevölkerung hatte unter den fürstlichen Dienstmannen schwer zu leiden. Jetzt machte sie sich die Wirren in der Stadt zunutze, um mit ihren Unterdrückern abzurechnen. Die Höfe der fürstlichen Dienstmannen wurden geplündert, viele Fürstendiener wurden niedergemacht.

Erstarkung des Fürstentums Wladimir-Susdal / Die Rostower und Susdaler Bojaren waren nach Andrejs Tode entschlossen, Selbständigkeit zu erringen. Sie weigerten sich, Andrejs Brüder als Fürsten anzuerkennen, und riefen seine Neffen herbei. Jedoch Andrejs »jüngere« Drushina und das Stadtvolk von Wladimir unterwarfen sich nicht der Bojarenschaft von Rostow und Susdal. Die Rostower und Susdaler Bojaren drohten: »Wir werden Wladimir niederbrennen oder dorthin einen Statthalter schicken; denn dort wohnen unsere Knechte, die Steinmetze.« Aber Andrej Bogoljubskis Bruder, Wsewolod Jurjewitsch, schlug mit seinen Kriegsmannen und den Städtern die großen Feudalherren und zwang sie, ihn als Fürsten anzuerkennen (1176 bis 1212).

Das Fürstentum Rostow-Susdal wurde nunmehr nach der neuen Residenzstadt Wladimir an der Kljasma in Fürstentum Wladimir umbenannt. Wsewolod nahm den Titel eines Großfürsten von Wladimir an. Er [83] verschaffte seinem »Ältestenrang unter der ganzen Bruderschaft - den russischen Fürsten« gebieterisch Geltung. Die Nowgoroder mussten seine Neffen und seine Söhne, die er ihnen als Fürsten schickte, wohl oder übel bei sich aufnehmen. Die Smolensker Fürsten waren seine Vasallen und zogen gehorsam ins Feld überall dahin, wohin er sie schickte. Die rjasaner Fürsten ließ Wsewolod festnehmen und hielt sie im Verließ, in Rjasan aber setzte er seinen Sohn ein, und als die Rjasaner den Versuch machten, Widerstand zu leisten, wurde die Stadt auf das grausamste zerstört.
Der Autor des »Liedes vom Heereszug Igors« wendet sich an den Großfürsten mit den Worten:

»O Wsewolod, gewaltiger Fürst! ...
Keine Grenzen kennt deine Macht, du kannst
Mit den Rudern die Wasser der Wolga zerstieben,
Mit den schimmernden Helmen den Don ausschöpfen.«

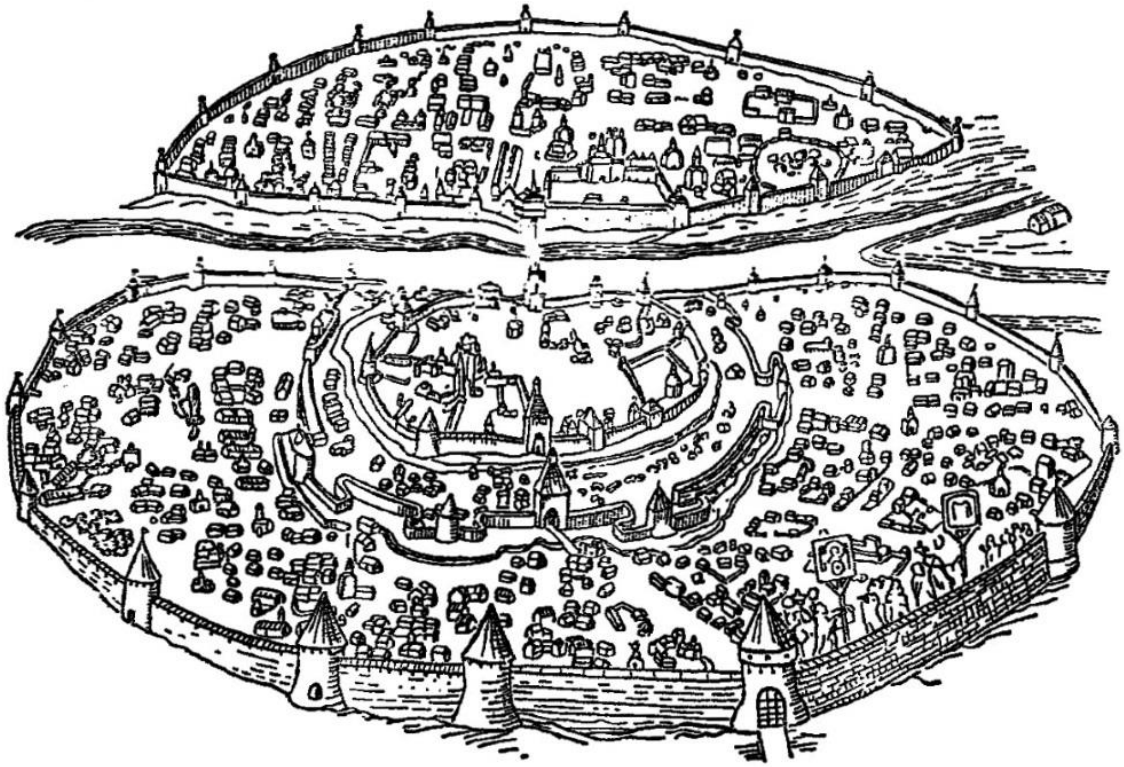
Einige Male überzog Wsewolod die Wolgabulgaren mit Krieg. Einen großen Heereszug unternahm er in die Polowzer Steppe. Unter Wsewolod wurden zwischen dem Fürstentum Wladimir und dem fernen Georgien freundschaftliche Beziehungen hergestellt. Wsewolod nahm beim Bau der Dmitri Kathedrale in Wladimir die Dienste georgischer Meister in Anspruch. Georgische Chronisten schrieben über die Macht und Stärke des Großfürsten von Wladimir, »dem 300 Könige Gehorsam leisten«.
Den Bojaren gegenüber legte Wsewolod ein ebenso Macht bewusstes Verhalten an den Tag wie sein Bruder Andrej. Er verfuhr »ohne Ansehen der Person seiner mächtigen Bojaren«, wie der Chronist von ihm sagt.
Wsewolod ist unter dem Beinamen »der Große Horst« bekannt, der ihm wegen seiner vielen Söhne gegeben wurde. Nach Wsewolods Tode erhielt jeder seiner Söhne einen besonderen »Udjel« (Teilfürstentum), das heißt einen Bestandteil des Fürstentums Wladimir, als Besitz. Späterhin wurden die Udjele immer mehr und mehr zerstückelt. Das Land von Wladimir und Susdal, dass sich vom Kiewer Staat losgelöst hatte, zerfiel selber in eine Reihe kleinerer Teilfürstentümer. Unter Wsewolods Söhnen war es in fünf, unter seinen Enkeln bereits in zwölf Udjele zerteilt. Die Hauptstadt Wladimir und der Titel »Großfürst von Wladimir« fiel jeweils an den ältesten des Fürstengeschlechts.

Eroberung der Mordwaländer / Der russische Feudalismus griff immer weiter um sich und begann sich auf die Landstriche nichtrussischer Völkerschaften auszudehnen. Nach Wsewolod setzten die Fürsten von Wladimir die Unterwerfung der Völker an der Oka und der [84] mittleren Wolga fort. Das Volk der Mordwa bewahrte lange seine Unabhängigkeit. Im Jahr 1221 errichtete Wsewolods Sohn, Großfürst Juri Wsewolodowitsch, dort, wo die Oka in die Wolga mündet und wo ein Städtchen der Mordwa stand, eine Festung, die den Namen Nishni-Nowgorod (heute die Stadt Gorki) erhielt. Von hier aus unternahmen die russischen Fürsten ihre Einfälle in die Länder der Mordwa, die sich hartnäckig verteidigten. Ihr Fürst Purgas brachte den russischen Fürsten zahlreiche Niederlagen bei. Er fiel sogar über Nishni-Nowgorod her und steckte dessen Vorstadt in Brand, aber die Festung selbst konnte er nicht nehmen. Die russischen Feudalherren rechneten grausam mit dem unbotmäßigen Volk der Mordwa ab.

17. Das Nowgoroder Land

Weliki-Nowgorod (Groß-Nowgorod) und seine Besitzungen / Im Norden spaltete sich im 12. Jahrhundert das Nowgoroder Land vom Kiewer Fürstentum ab.

Nowgorod, eine der ältesten slawischen Städte, stand im Quellgebiet des Wolchow, am Ilmensee. Durch den Wolchow wurde Nowgorod in zwei Teile geteilt. Im östlichen Stadtteil, auf der sogenannten »Handelsseite«, befanden sich der Marktplatz und der Wjetscheplatz. Hier konzentrierte sich hauptsächlich die Handels-, Handwerker- und [85] Arbeiterbevölkerung. Im westlichen Stadtteil, auf der sogenannten »Sophienseite«, stand der befestigte Djetinez (Festung), wo sich die Sophienkathedrale erhob und der Bischof von Nowgorod seinen Sitz hatte. Bei Nowgorod begann das eigentliche Nowgoroder Land, das sich bis zum Onega- und Ladogasee und bis zu den Küsten des Finnischen Meerbusens erstreckte. Hier waren die Ländereien gelegen, die den Nowgoroder Bojaren und der Kirche gehörten. Ihnen schlossen sich die umfangreichen Kolonialbesitzungen Nowgorods an, die den gesamten Norden unseres Landes bis zum Uralgebirge umfassten. Die Nowgoroder Feudalherren trieben von den im Pomorje (Weißmeerküstengebiet) ansässigen Völkern Tribut in Pelzwerk und Silber ein.

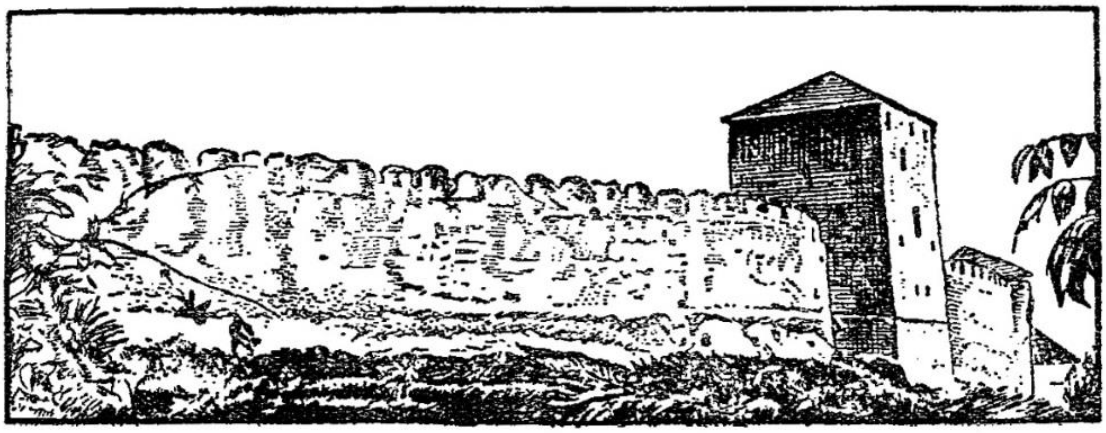


Plan des alten Nowgorod. *Nach einer Ikone des 17. Jahrhunderts*

Das Nowgoroder Land war wenig fruchtbar, und seine Bewohner mussten deshalb aus dem Susdaler Land Getreide einführen. Aber eine Goldgrube für die Nowgoroder Bojaren war das an Pelzwerk reiche Weißmeerküstengebiet. Auf dem Flussweg war Nowgorod sowohl mit der Ostsee als auch mit den wichtigsten russischen Städten verbunden. Seiner geographischen Lage nach war es der natürliche Umschlagplatz zwischen Westeuropa und Russland. Deutsche und schwedische Kaufleute brachten mit großem Gewinn Tuche und andere Stoffe sowie Metallerzeugnisse nach Russland und führten aus Nowgorod Rohstoffe aus: Pelzwaren sowie Flachs und Hanf. Regelmäßig zweimal im Jahr trafen dort Karawanen der deutschen »Gosti« (Gäste), d.h. Kaufleute ein: die »Sommergäste« auf dem

Wasserwege über die Newa, die »Wintergäste« auf Schlitten über Livland. Für die hergereisten »deutschen« und »gotischen« (d.h. von der schwedischen Insel Gotland kommenden) »Gäste« waren in Nowgorod zwei Höfe gebaut worden: der »deutsche« und der »gotische«. Die deutschen Ostseestädte, die mit den Ländern Nordeuropas und mit Nowgorod Handel trieben, gehörten einem Bund an, der in der Folgezeit die Bezeichnung »Hansa« erhielt. Die Nowgoroder Kaufleute waren die Mittelsleute im Außenhandel mit Osteuropa; sie verkauften die ausländischen Erzeugnisse und sonstige »deutsche« Waren in andere russische Fürstentümer.

Die Unterwerfung der Völker des Nordens / In den an das Nördliche Eismeer angrenzenden Tundren nomadisierten damals die Nenzen, die von den Nowgorodern Samojeden genannt wurden. Die Hauptbeschäftigung dieser Völkerschaft war die Rentierzucht, zusätzlicher Erwerbszweig war die Jagd auf Seevögel und Blaufüchse. Die Nenzen lebten in Sippen zusammen. Der Sippenälteste war gleichzeitig auch der Schamane, d.h. Zauberpriester. Die Nenzen waren abergläubisch und verehrten besonders die wunderkräftigen Schamanen. [86]
Südlich von den Tundren, in der Taiga, saßen die Stämme des Jägervolks der Komi. Die Komi an der Wytschegda, einem Nebenfluss der Nördlichen Dwina, wurden von den Russen Syrjanen genannt, und die am Oberlauf der Kama lebenden Komi waren unter dem Namen der Permer bekannt.



Der Nowgoroder Djetinez. 14. Jahrhundert

An den Hängen des nördlichen Urals lebten Völker, die von den Nowgorodern als Jugra bezeichnet wurden. Diesen Namen trugen die heutigen Manssi (Wogulen) und Kanten (Ostjaken). Ihr Land war berühmt durch seinen Reichtum an Pelztieren. Die Nowgoroder pflegten zu sagen, dass dort aus den Wolken anstatt des Regens kleine Eichhörnchen und Hirsche niederfielen, die dann aufwuchsen und sich in alle Richtungen zerstreuten. Im Uralgebiet wurde Silber gewonnen.

Die Nowgoroder Bojaren stellten aus der armen Bevölkerung ihres Landes und aus ihren Knechten Kriegshaufen auf, bewaffneten sie auf eigene Kosten und schickten sie auf Plünderungsfahrten in die nördlichen Länder aus. Diese Kriegshaufen benutzten auf ihren Fahrten Boote, die »Uschkuj« genannt wurden, deshalb erhielten die Teilnehmer dieser Fahrten die Bezeichnung »Uschkujniki«. Sie fielen über die Bewohner des Nordens her, plünderten diese, nahmen ihnen das Pelzwerk ab, trieben Frauen und Kinder zusammen und verkauften sie in die Sklaverei. Auf diese Weise unterwarfen sich die Nowgoroder Bojaren die Völker des Nordens und zwangen sie, an Nowgorod Tribut in Fellen zu zahlen. Mehrmals versuchten die Völker des Nordens, das Joch abzuschütteln. Im Jahre 1187 erschlugen die Jugra (ein uralaltaischer Volksstamm) die Nowgoroder Tributeintreiber. Einige Jahre später wurde aus

Nowgorod zur Niederwerfung der Jugra eine große Heerschar entsandt. Der Fürst der Jugra schloss sich in einem befestigten Städtchen ein. Um Zeit zu gewinnen, ließ er durch einen Boten dem [87] Nowgoroder Woiwoden sagen: »Wir sammeln Geld und Zobelfelle und anderes Gut an, um den Tribut zu bezahlen. Richtet eure Untertanen nicht zugrunde!« Die Nowgoroder erklärten sich bereit zu warten, mittlerweile aber zog der Fürst der Jugra im Städtchen seine Stammesgenossen zusammen. Durch einige Verräter unter den Nowgorodern lockte der Fürst der Jugra die Nowgoroder Befehlshaber unter dem Vorwand von Verhandlungen in die Stadt und machte sie nieder. Die Reste ihrer Heerschar gelangten mit Mühe und Not nach Nowgorod zurück. Doch die Jugra waren nicht imstande, ihre Unabhängigkeit zu behaupten: neue Kriegshaufen der Nowgoroder kamen und zwangen das aufsässige Volk, wie früher Tribut zu entrichten. So wuchs Weliki-Nowgorod auf Kosten des Kolonialtributs.

Die soziale Struktur Nowgorods / Die Nowgoroder Bojaren rissen im eigenen Land und in den eroberten Gebieten die besten Ländereien an sich und ließen sie von ihren Bauern und Cholopen bearbeiten. Die Bauern mussten den Bojaren einen bedeutenden Teil der Ernte abliefern, bis zur Hälfte, weshalb sie »Polowniki« (»polowina« heißt die Hälfte) genannt wurden.

Die Bojaren nutzten ihre Macht dazu aus, um den Fortzug der »Poiowniki« von ihren Gütern zu unterbinden. Die Erträge der Jagd, des Fischfangs und des Ackerbaus verkauften die Bojaren auf Kredit an die reichen Nowgoroder Kaufleute, die sie ihrerseits ins Ausland weiterverkauften. Die kleineren Handelsleute befanden sich in Abhängigkeit von der reichen Kaufmannschaft. In Nowgorod war das Handwerk entwickelt, aber auch die Handwerker gerieten in ein drückendes Hörigkeitsverhältnis zu den Bojaren und Kaufleuten. Das arme Volk verdingte sich als Lastträger und Schiffsruderer.

Somit zogen allein die Bojaren und Kaufleute den Vorteil aus den kolonialen Eroberungen. Die einen wie die anderen beuteten die armen Schichten der Nowgoroder Bevölkerung, die sogenannten »gemeinen Leute«, aus. Handwerker und Kleinhändler waren an die Bojaren und die Kaufleute verschuldet. Diese unbarmherzige Ausbeutung löste nicht selten stürmische Proteste gegen die herrschenden Klassen aus.



Vertreibung des Fürsten Dimitri Alexandrowitsch aus Nowgorod im Jahre 1264.
Miniatur aus dem »Lizewoi Swod«

Fürst und Wjetsche in Nowgorod / Der Reichtum der Oberschicht der Nowgoroder Gesellschaft trug zur Stärkung ihrer politischen Machtstellung bei. Die Nowgoroder Bojaren und Kaufleute waren bestrebt, die Macht des Nowgoroder Fürsten einzuschränken. Das Wjetsche hatte in Nowgorod mehr Kraft und Einfluss als in anderen Städten, aber die Herren im Wjetsche waren die Bojaren, die in allen Angelegenheiten das Wort führten. Im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts setzte das von den Bojaren geleitete Nowgoroder Wjetsche [88] es durch, dass alle wichtigsten Amtspersonen aus der Mitte der Bojaren gewählt wurden. Diese wesentlichen Zugeständnisse hatten die Nowgoroder den Fürsten mit Gewalt abgezwungen. Im Jahre 1136, unter dem Fürsten Wsewolod Mstislawitsch, einem Enkel Wladimir Monomachs, brach in Nowgorod eine offene Empörung aus.

Der Fürst wurde beschuldigt, dass er die Bauern nicht schone und im Kriege als erster vom Schlachtfelde davongelaufen sei. Die Bojaren stellten Wsewolod und seine ganze Familie unter Bewachung und ließen ihn erst nach zwei Monaten frei, wonach er Nowgorod verlassen mußte. Seit dieser Zeit verstärkte sich die Macht der Nowgoroder Bojaren. Ohne einen Fürsten konnten sie jedoch nicht auskommen, denn das Land brauchte einen Fürsten und seine Drushina als Kriegsmacht im Kampfe gegen die äußeren Feinde. Aber jedes Mal, wenn ein Fürst gegen die »Freiheit von Nowgorod« verstieß, jagten ihn die Nowgoroder davon und riefen nach eigenem Ermessen einen neuen Fürsten herbei.

Die Großfürsten von Wladimir versuchten mehrmals, Nowgorod in ihre Gewalt zu bringen, aber die Bevölkerung behauptete ihre Unabhängigkeit. Als der Sohn des Großfürsten Wsewolod Jurjewitsch, Jaroslaw, der als Fürst von Nowgorod regierte, die Rechte der eingesessenen Bojaren verletzt hatte, rief dies solche Entrüstung hervor, dass er gezwungen war, die Stadt im Jahre 1216 zu verlassen. In diesem Jahre hatte ein früher Frost die Ernte im Nowgoroder Land schwer mitgenommen. Jaroslaw Wsewolodowitsch besetzte die Straße aus Susdal und ließ keine einzige Fuhre Getreide nach Nowgorod durch. In der Stadt brach eine Hungersnot aus. Darauf stellten die Nowgoroder ein Heer auf und gaben es unter den Befehl des Fürsten von Trope, Mstislaws des Verwegenen. Jaroslaw vereinigte sich mit [89] seinem Bruder Juri Wsewolodowitsch, dem Großfürsten von Wladimir, und wich ins Susdalland zurück. An der Lipiza kam es zur Entscheidungsschlacht. Die Nowgoroder stiegen nach altem Brauch von den Rossen, warfen die überflüssige Kleidung und das Schuhwerk ab, stürzten sich barfuß auf den Feind und drängten die Susdaler Heerschar zurück. Im entscheidenden Augenblick griff Fürst Mstislaw mit seiner Drushina in den Kampf ein, bahnte sich dreimal den Weg durch die feindlichen Reihen und schlug die Susdaler in die Flucht.



Der Helm des Fürsten Jaroslaw Wsewolodowitsch, der in der Nähe der Walstatt an der Lipiza gefunden wurde. 13. Jahrhundert. *Rüstkammer (Moskau)*

Die Schlacht an der Lipiza sicherte den Nowgorodern den Weiterbestand ihrer »Freiheiten«. Jeder neue Fürst, der nach Nowgorod gerufen wurde, hatte einen Vertrag abzuschließen, in dem er sich verpflichtete, die Nowgoroder Einrichtungen nicht zu verletzen. Der Fürst hatte kein Recht, neue Steuern einzuführen und Grund und Boden zu erwerben. Die gesamte Verwaltung der Stadt und ihres Gebiets wurde Leuten anvertraut, die von den Nowgorodern gewählt wurden. Der Fürst durfte sie »ohne Verschulden« nicht ihres Amtes entheben. Die Drushina des Fürsten wurde von der Verwaltung ferngehalten.

Zur Verwaltung Nowgorods wählte das Wjetsche aus den Reihen der Bojaren den »Possadnik« (Statthalter). Ohne den Statthalter hatte der Fürst weder das Recht, Gericht zu halten, noch wichtige Fragen zu entscheiden. Zur Unterstützung des Statthalters wurde der »Tysjazki« (Tausendschaftsführer) gewählt, der Befehlshaber des Nowgoroder Heerbanns, der gleichzeitig auch in Handelsangelegenheiten Recht sprach. Selbst das Amt des Erzbischofs von Nowgorod war ein Wahlamt. In Wirklichkeit wurde Nowgorod vom Statthalter und dem Tausendschaftsführer und nicht vom Fürsten regiert.

Oberstes Staatsorgan in Nowgorod war das Wjetsche. Das Wjetsche berief und verjagte die Fürsten, wählte die Amtspersonen und hielt Gericht. Zum Wjetsche versammelten sich die Nowgoroder auf das Geläute der Wjetscheglocke hin. Es kam vor, dass gleichzeitig sowohl auf der »Handelsseite« als auch auf der »Sophienseite« Wjetschezusammenkünfte stattfanden, in denen entgegengesetzte Beschlüsse gefasst wurden. Die Zusammenstöße zwischen den beiden Wjetschen fanden meistens auf der Wolchowbrücke statt.

Das Wjetsche war eine eigenartige Form der mittelalterlichen Demokratie. Weliki-Nowgorod war die erste altrussische Republik, [90] aber es war eine Feudalrepublik. Das Wjetsche vertrat nicht die Interessen der breiten Massen der Nowgoroder Bevölkerung. Auf ihm schalteten und walteten die feudalen Bojaren und teilweise auch die reiche Kaufmannschaft. Durch Bestechung und Bewirtung schufen sich die Bojaren Parteien aus »Bauernschreihälsen« und herrschten so auf dem Wjetsche. Die Großgrundbesitzer und die Kaufmannschaft hielten die gesamte Macht in ihren Händen und nahmen der Stellung des Fürsten jegliche Bedeutung. Nowgorods werktätige Massen befanden sich unter dem Joch der Bojaren, gegen die sich die arme Bevölkerung von Zeit zu Zeit auflehnte.

Die Nowgoroder Kultur / Die von den Nowgoroder Fürsten, Bojaren und Kaufleuten errichteten prachtvollen Bauten sind großartige Denkmäler der Nowgoroder Kultur. Eines dieser Denkmäler aus dem 12. Jahrhundert war die Neredizker Kirche mit Ihren wundervollen Wandmalereien von seltener künstlerischer Schönheit; heute ist sie von den faschistischen Barbaren zerstört. In Nowgorod blühte das Schrifttum. Hier war schon im 11. Jahrhundert der Versuch gemacht worden, eine fortlaufende Chronik in der Art der Kiewer zu verfassen. Seit Ende des 11. Jahrhunderts wurde in Nowgorod eine Chronik geführt, in die die wichtigsten städtischen Ereignisse eingezeichnet wurden. Die Erinnerung an die einstige Größe Nowgorods hat sich in den Epen von Sadko, »dem reichen Gaste« (Kaufmann), und von Wassili Buslajew erhalten. Im ersten werden der reiche Handel und die Überseefahrten der Nowgoroder Kaufleute, im zweiten die hitzigen Zusammenstöße auf dem Wjetsche geschildert.



Die Sophienkathedrale in Nowgorod. 1045

Pskow / Unter den Städten, die Nowgorod unterstanden, gelangte im 12. Jahrhundert Pskow zu Macht und Ansehen. Zwischen Pskow und den Ostseestädten bestanden rege Handelsbeziehungen, die zur Bereicherung und Erstarkung der Pskower Bojaren und der Kaufmannschaft beitrugen. Nach und nach setzten sie ihre völlige Unabhängigkeit von Nowgorod durch. [91]
In ihrer inneren Verfassung erinnerten Nowgorod und Pskow an die westeuropäischen Freien Städte. Dennoch gab es einen wesentlichen Unterschied. In den westeuropäischen Städten lag die Macht voll und ganz in den Händen der Handelsherren und der Besitzer großer Werkstätten. Nowgorods und Pskows Reichtümer rührten aus ihren umfangreichen Besitzungen an der Weißmeerküste her. In Nowgorod und Pskow lag die Macht bei den Feudalherren - den Bojaren und der Kirche -, und die reiche Kaufmannschaft teilte mit ihnen die Macht nur in geringem Grade.

18. Transkaukasien und Mittelasien im 11. - 12. Jahrhundert

Georgien im 11. - 12. Jahrhundert / Zwischen dem Kiewer Staat und Transkaukasien bestanden im 12. Jahrhundert ständige Beziehungen.

In Transkaukasien war im 12. Jahrhundert besonders Georgien erstarkt. In Georgien war der Feudalismus stärker entwickelt als im Kiewer Staat. Die georgischen Feudalherren hatten das den Flurgemeinschaften der Bauern gehörende Land an sich gerissen, die Bauern aber zu Leibeigenen gemacht. In den Bergen hatten sie sich Burgen gebaut und herrschten über die Bauern. Aufstände der Bauern gegen die Unterdrücker wurden mit Waffengewalt niedergeworfen; wie ein Chronist aus dem Mönchsstande sich ausdrückt, »war das Volk voll Furcht vor seinen Herren«. Nur in den unzugänglichen Bergen erhielten sich noch freie Bauerngemeinschaften.

Die Erstarkung der Königsmacht war in Georgien im 10. Jahrhundert auf den Widerstand der großen Feudalherren gestoßen, die ihre Unabhängigkeit bewahren wollten. Die Könige wurden von den kleineren Feudalherren und der Kaufmannschaft unterstützt. Die kleinen Feudalherren brauchten eine starke Königsmacht, um ihre Bauern in Abhängigkeit zu halten, der Kaufmannschaft aber sicherte die Einheit Georgiens die Möglichkeit, ungehindert Handel zu treiben.

Die Vereinigung Georgiens wurde durch die im 11. Jahrhundert begonnenen Einfälle der turkmenischen Seldschuken gestört. Diese kamen unter der Führung ihrer Sultane (Herrscher) aus dem Geschlecht Seldschuks (daher ihr Name) aus den mittelasiatischen Steppen gezogen. Die Seldschuken eroberten Persien, den Irak und einen Teil Kleinasiens.

Der erste verheerende Einfall der Seldschuken in Transkaukasien (Armenien) erfolgte 1048-49. In den 60er Jahren des 11. Jahrhunderts begannen die seldschukischen Einfälle in Georgien. Damals wurde auch Tbilissi erobert. »Wie die Heuschrecken überzogen die Turkmenen das ganze Land«, erzählt ein Augenzeuge, »die Einwohner [92] wurden ausgeplündert und zu Sklaven gemacht. Sie blieben hier bis zum ersten Schnee, inzwischen aber fraßen sie das Land kahl und brachten jeden ums Leben, der in den Bergen, Wäldern und Höhlen Rettung suchte. Wer sich aber in den Burgen verborgen hatte, der ging vor Hunger und Kälte zugrunde. Als das Frühjahr kam, kehrten die Turkmenen wieder. Niemand im Lande säte und niemand erntete; wo früher Menschen lebten, hausten jetzt wilde Tiere. Die Wohnstätten gingen in Flammen auf; die Flüsse färbten sich rot vom Blut der Menschen.«

Zur erfolgreichen Abwehr der seldschukischen Einfälle bedurfte es «einer starken Staatsmacht, die die zersplitterten Feudalbesitzungen hätte vereinigen können. Das geschah unter dem georgischen König David dem Erneuerer (1089-1125), der den Kampf gegen die Feudalherren aufnahm. Einige Male machten diese den Versuch, den König zu ermorden. David stellte ein großes Heer auf: er schuf eine 5.000 Mann starke Garde und ließ außerdem aus den Kubansteppen 40.000 Polowzer kommen, die er in Georgien ansiedelte. Aus ihnen bildete er ein stehendes Heer. David unterwarf auch die kaukasischen Bergvölker.

Nachdem David Georgien vereinigt hatte, wandte er sich gegen die Seldschuken und vertrieb sie aus dem Lande. Im Jahre 1122 wurde Tbilissi befreit. David begann seine Macht auf die Nachbarländer auszubreiten: er unterwarf Aserbaidshan und unternahm einen Heereszug nach Armenien, wohin ihn die Bevölkerung gerufen hatte, die in den Georgiern die Befreier vom Joch der seldschukischen und anderer fremden Fürsten sah.

David organisierte die Verwaltung Georgiens auf zentralisierter Grundlage. Das Land wurde in Gebiete geteilt, die unter der Verwaltung von Eristawen (Statthaltern) standen. Es wurde eine Gesetzessammlung herausgegeben. Ernennung und Amtsenthebung der Bischöfe lagen in der Hand des Königs. Allmählich zog friedliches Leben in Georgien ein. Der Handel belebte sich. Zahlreiche armenische Handwerker wurden in Georgien angesiedelt. Die Seidenstoffe Georgiens erfreuten sich weit über die Grenzen des Landes hinaus eines hohen Rufs. Sie wurden sogar nach Konstantinopel ausgeführt. David baute neue Städte, darunter Gori, setzte Brücken und Wasserleitungen instand, errichtete Paläste und andere Gebäude. Für seine Tätigkeit erhielt er den Beinamen »der Erneuerer«. Die georgische Chronik

charakterisiert ihn mit folgenden Worten: »Er ragte über alle Könige der Erde empor; seine linke Hand hielt das Meer und die rechte ruhte auf den Flüssen. In der Schlacht glich er einem Löwen.«
Davids Nachfolger dehnten ihre Besitzungen in Armenien bis Erserum aus. Unter der Königin Tamara (1184-1213) gelangte das [93] feudale Georgien zu besonderer Blüte. Tamara hatte viel mit den Feudalherren zu kämpfen und konnte sich nur um den Preis bedeutender Zugeständnisse an der Macht halten, indem sie sich den mächtigsten Fürsten gegenüber verpflichtete, das Land gemeinsam mit dem Rate der großen Feudalherren zu regieren.
Georgien breitete sich damals über einen riesigen Raum vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meer und vom Kamm des Kaukasus bis nach Erserum aus; unter Tamara wurden dem Land auch mehrere persische Gebiete einverleibt. Georgien spielte unter den Staaten Osteuropas und Asiens eine bedeutende Rolle. Auch mit dem Susdalland wurden Verbindungen angeknüpft.

Der Dichter Schota Rustaweli / Unter der Regierung Tamaras nahm die georgische Kultur einen machtvollen Aufschwung. Dazu trug auch der Umstand bei, dass Georgien an der Kreuzung belebter Handelsstraßen zwischen den Ländern des Westens und des Ostens lag. Hier trafen sich die kulturellen Einflüsse aus Kleinasien, Persien und Byzanz. Die Söhne der georgischen Feudalherren begaben sich zum Studieren nach Konstantinopel. In der georgischen Architektur fand byzantinischer Einfluss seinen Niederschlag, in der georgischen Literatur der Einfluss Persiens. Von den Arabern übernahm Georgien Kenntnisse in der Medizin und Astronomie. So entstand eine eigene georgische Kultur, die ihrerseits auf die Kultur der Nachbarländer, unter anderen auf die russische Kultur, ihren Einfluss ausübte. Die Aufklärung machte in Georgien im 12. Jahrhundert große Fortschritte: Schulen wurden eröffnet, die Literatur entwickelte sich. Tamara umgab sich mit Dichtern. Unter ihnen nahm der große georgische Dichter Schota Rustaweli den ersten Platz ein. Sein berühmtes Epos »Der Recke im Tigerfell« hat Weltbedeutung; es ist das erste, früheste Werk der Renaissance.
Schota Rustaweli erhielt seine Bildung in Griechenland und war einer der aufgeklärtesten Feudalen Georgiens. Er diente am Hofe der Königin Tamara und gehörte zu den leidenschaftlichen Parteigängern einer Verstärkung der Königsmacht. Der Überlieferung nach leistete er Tamara in ihrem Kampf gegen die aufsässigen Vasallen große Hilfe und rief dadurch bei der Aristokratie einen solchen Hass gegen sich hervor, dass er ins Ausland fliehen mußte. Sein Poem, das er Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben hat, widmete er Tamara.
Rustaweli schöpfte Anregung in der georgischen Volksdichtung. Sein »Recke im Tigerfell« spiegelte den jahrhundertelangen Heldenkampf des georgischen Volkes um seine Unabhängigkeit gegen Perser, Byzantiner, Araber, Seldschuken und andere Völker wider.

»Gebe kund: die Perser werden
Niemals unsre Herren sein!«

[94] ruft die Heldin der Dichtung aus. Rustaweli verherrlichte die ritterlichen Heldentaten der georgischen Recken, der Kämpfer für die Unabhängigkeit des Heimatlandes, er lehrte Tapferkeit und Todesverachtung.

»Besser ruhmvoll untergehen
Denn entehrter Tage Schmach.«

Aus der Erkenntnis heraus, dass der Kampf mit vereinten Kräften geführt werden müsse, pries Rustaweli Freundschaft und Brüderlichkeit zwischen den Kriegern.

»Wer nicht sucht des nächsten Freundschaft,
Ist sich selbst der größte Feind.
Wer den Freund verließ im Unglück,
Bitteres Unglück selbst erfährt.«

Rustaweli war ein geschworener Feind der feudalen Zersplitterung und rief daher zur Unterstützung der Königsmacht auf. Zur gleichen Zeit trat er auch als Verteidiger der unterdrückten Klassen gegen die Willkür der Feudalherren auf. Einer der Helden seiner Dichtung ordnet an, über seine Reichtümer folgenderweise zu verfügen:

»Schenke sie den Obdachlosen und die Sklaven lasse frei.
Sorge für die Waisenkinder, Gönner sei dem armen Volk.
Und gedenken werden meiner, denen ich ein Dach erwarb.«

Rustawelis Dichtung ist in alle Hauptsprachen übersetzt und wird als überragendes Kunstwerk stets Bewunderung hervorrufen.

Armenien im 11. - 12. Jahrhundert / In Armenien stand im 11. bis 12. Jahrhundert, ganz wie in Georgien, der Feudalismus in voller Blüte. Die armenische Geistlichkeit und Aristokratie hatten riesige Ländereien in ihren Besitz gebracht. Von einem armenischen Bischof berichteten Zeitgenossen, dass er jeden Tag mit 800 Pflügen ackern lasse, von denen jeder mit 6 Ochsen bespannt war. Die Bauern wurden zu Leibeigenen gemacht und hatten Fronarbeit zu leisten.
Im 10. Jahrhundert hatte der Zerfall Armeniens in mehrere unabhängige Feudalfürstentümer begonnen. Diesen Umstand machte sich das byzantinische Reich zunutze, das ein Fürstentum nach dem anderen in seine Gewalt brachte, bis es sich schließlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Armenien ganz einverleibt hatte. Als aber Armenien das Opfer der Seldschukeneinfälle zu werden begann, zeigte sich die byzantinische Regierung unfähig, Armenien zu verteidigen. Im Jahre 1064 eroberten die Seldschuken Ani. Das unter dem Befehl des Kaisers von Byzanz stehende Heer, das Armenien wieder unter die Gewalt von Byzanz zu bringen suchte, erlitt eine [95] Niederlage, und der Kaiser wurde gefangengenommen. Der Einfall der Seldschuken wirkte sich sehr schwer auf die Bevölkerung aus. Das Land wurde verwüstet.
Lediglich in den Hochgebirgsgegenden Armeniens erhielten sich kleine Feudalbesitzungen. Die verarmte Bevölkerung rettete sich in schwer zugängliche Gebirgsschluchten; dorthin flüchteten auch die ruinierten Feudalherren. Unter ihrer Führung setzten die Freischaren der Armenier den Kampf fort. Lange Zeit hindurch verwehrten »Armeniens Söhne, die heldenhaften Verteidiger ihrer Heimat«, wie J.W. Stalin sie genannt hat, dem Feind im selbstlosen Kampf den Zugang zu ihren Bergen und Schluchten. Am längsten behauptete seine Unabhängigkeit das Bergland von Sassun. Trotz der grausamen Verheerungen durch die Seldschuken erlosch in Armenien das Kulturleben nicht. Im Gegenteil, die armenische Kultur übte auch auf die Nachbarländer ihren Einfluss aus.

Aserbaidshan im 11. - 12. Jahrhundert / Im nördlichen Teil von Aserbaidshan, einem Nachbarlande Georgiens, im Gebiete von Schirwan, befand sich im 11. - 12. Jahrhundert das feudale Königreich der

Schirwan-Schahs. Im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts machten die Seldschuken die Schirwan-Schahs tributpflichtig, mischten sich aber nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes ein. Der georgische König David der Erneuerer unternahm einen Feldzug nach Schirwan; und die Schirwan-Schahs wurden Vasallen Georgiens, mit dem sie ein Kriegsbündnis eingingen. Dieses Bündnis war nicht nur durch den Sieg Georgiens hervorgerufen, sondern auch durch die engen Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern und die Notwendigkeit, sich zur Abwehr äußerer Feinde zusammenzuschließen.
Ein bedeutendes Handelszentrum von Aserbaidshan war Derbent. Die Stadt lag an dem Küstenpass zwischen Kaukasus und Kaspischem Meer, über den der ganze Verkehr mit dem Nordkaukasus und Russland führte. Der Derbenter Küstenpass war durch starke Mauern geschützt. Ein wichtiger Mittelpunkt der Seidenraupenzucht und des Seidenhandels war die Stadt Schemacha.
Im 11. Jahrhundert bildet sich die aserbaidshanische Völkerschaft endgültig heraus; sie war durch Vermischung der alteingesessenen albanischen Stämme mit den von Norden gekommenen Polowzern und den Turkmenen aus dem Süden entstanden. Die meisten Albaner nahmen den Islam an, diejenigen unter ihnen, die den christlichen Glauben bewahrten, verschmolzen mit den Armeniern.
Großen Einfluss auf die Kultur Aserbaidshans übte das benachbarte Persien aus. In Aserbaidshan sprachen die Feudalherren Persisch. Persisch war auch die Sprache aller Schriftsteller. Aber die Aserbaidshaner bereicherten die persische Kultur mit vielen eigenen [96] Elementen. Die beiden hervorragenden aserbaidshanischen Dichter Nisami und Hakani waren Zeitgenossen Schota Rustawelis.
Ähnlich wie Rustaweli besang Nisami Rittertum und kriegerischen Mut; als Thema dienten ihm Legenden über Alexander von Makedonien und die alten persischen Könige. In seinem Epos über Alexander von Makedonien, das voll von phantastischen, märchenhaften Einzelheiten ist, wird unter anderem der Kampf erwähnt, den Alexander mit den Russen geführt haben soll; darin äußerte sich die Erinnerung an die Züge der Russen ans Kaspische Meer im 10. Jahrhundert. Der andere Dichter, Hakani, Sohn eines Zimmermanns und einer christlichen Sklavin, war ein glänzender Lyriker; aus seiner Feder flössen prachtvolle Verse, in denen er die Liebe besingt. Er verfasste mehrere Lobeshymnen, doch als Meisterwerk seines Schaffens ist die »Kerkerelegie« anzusprechen, die er im Kerker schrieb, in den ihn der Schirwan-Schah werfen ließ, als er über ihn in Zorn geraten war.
Obwohl gebürtige Aserbaidshaner, schrieben Nisami und Hakani in persischer Sprache. Sie trugen viel zur Vervollkommnung der persischen Literatursprache bei. Auf ihr Schaffen übten die kulturellen Verbindungen zwischen Aserbaidshan und Georgien einen starken Einfluss aus.

Mittelasien vom 10. bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts / Ende des 10. Jahrhunderts wurde der Samanidenstaat von türkischen Nomadenstämme zerstört. Die Türken vermischten sich mit der eingesessenen Bevölkerung, die teilweise turkisiert wurde und die türkische Sprache annahm. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts drangen von Osten her die Karachinesen, ein großes Nomadenvolk, das bis zu 40.000 Zeltwagen mit sich führte, in Mittelasien ein und begannen im Tal des Tschu zu nomadisieren. Die Abhängigkeit der sesshaften Bevölkerung im Gebiet zwischen Amu-Darja und Syr-Darja von den Karachinesen beschränkte sich auf die Zahlung eines Tributs.
Chwaresm bildete einen selbständigen Staat. Seine Herrscher - die Chwaresm-Schahs - behaupteten ihre Unabhängigkeit gegen die Karachinesen. Von Westen her wurde Chwaresm von den turkmenischen Seldschuken angegriffen, aber die Seldschuken wurden aufs Haupt geschlagen. Unter dem Chwaresm-Schah Mohammed (1200-1220) gehörten das Land zwischen Amu-Darja und Syr-Darja und das nördliche und östliche Persien zu Chwaresm. Chwaresm war damals eine bedeutende politische

Macht in Asien, und in kultureller Hinsicht stand es wesentlich höher als viele europäische Staaten. [97]



Die Wagen der Tataren. *Aus Guilleaume de Rubriquis' »Reise in die Länder des Ostens«*

SECHSTES KAPITEL

Die mongolischen Eroberungen im 13. Jahrhundert

19. Das Reich Dschingis-Khans

Die Gesellschaftsordnung der Mongolen im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts / Im 13. Jahrhundert wurden Osteuropa, Transkaukasien und Mittelasien von den Mongolen erobert. Die Mongolen lebten in den Steppen Zentralasiens, nördlich von China. Sie trieben eine primitive Nomadenviehzucht. Als zusätzliches Mittel für den Lebensunterhalt diente ihnen die Jagd auf Großwild, zu dessen Fang Treibjagden veranstaltet wurden. Getreide wurde von den Mongolen nicht gesät, und sie verwendeten es kaum. Die Notwendigkeit, für die großen Viehherden Futter zu beschaffen, zwang die Mongolen, auf der Suche nach guten, reichen Weideplätzen von Ort zu Ort zu ziehen. Die Mongolen lebten in Filzzelten, die bei den Wanderungen auf ochsenbespannte Wagen gestellt wurden. Während des Umherziehens erlitt [98] das Leben in den Zeltwagen keine Unterbrechung. Die Frauen machten in ihnen Feuer an und bereiteten das Essen. Der Rauch entwich durch eine Öffnung im Dach. Von weitem schien es, als ob sich eine ganze Stadt bewege.

Anfänglich nomadisierten die Mongolen in Sippen. Das Vieh gehörte der ganzen Sippe und wurde gemeinsam geweidet. Mehrere zusammenlebende Sippen bildeten die »Horde« oder den Stamm.

Allmählich kam bei den Mongolen das Privateigentum an Vieh und Weideplätzen auf, was zur Ungleichheit unter den Mitgliedern der »Horde« führte. Im Krieg wählte der Stamm seine Anführer. Um einen tapferen, reichen Anführer sammelten sich große Kriegerscharen. Die Anführer der Kriegerscharen rissen nicht selten in ihrem Stamm die Macht an sich und machten sich zu Khanen. Im Besitz der Khane, ihrer Verwandten und Gefolgsmänner häuften sich große Mengen von Vieh und Sklaven an. Die armen Mongolen mussten für die Khane und ihr Gefolge arbeiten: ihre Herden weiden, Kumyß (gegorene Stutenmilch) zubereiten, die Schafe scheren, Filz walken usw.
Mit der zunehmenden Ausbeutung der breiten Massen der Nomaden wurden die mongolischen Khane ebensolche Feudalherren wie die Grundbesitzer in Westeuropa und in Russland. Den Khanen gehörten die Weideplätze und die großen Herden. Ihre Stammesgenossen wurden Hörige der Khane. Die Gewalt über ihre Untertanen hielten die Khane mit Hufe ihrer Kriegsmarinen aufrecht.

Die Entstehung des Reichs von Dschingis-Khan / Ein Überragender mongolischer Anführer im 12. Jahrhundert war Yisukai. Seine Sippe nomadisierte im östlichen Transbaikalien. Er fiel im Kampfe mit den benachbarten Tataren. Sein minderjähriger Sohn Temudschin konnte nach dem Tode des Vaters die Zügel der Regierung nicht in der Hand behalten. Selbst seine nächsten Verwandten fielen von ihm ab. Doch als er herangewachsen war, führte ihm seine Verwegenheit zahlreiche Kampfgefährten zu, und er trat an die Spitze einer kleinen, aber tapferen Kriegerschar. Mit Unterstützung eines benachbarten Khans brachte der junge Temudschin den Tataren eine vernichtende Niederlage bei und tötete fast ausnahmslos alle Männer. Er schonte nur die Minderjährigen, die »nicht an die Wagenachse heranreichten«, und machte die Frauen und Kinder zu Sklaven. Später übertrugen die Nachbarvölker den Namen »Tataren« auf das Volk, an dessen Spitze bald Dschingis-Khan stand, und nannten es sowohl Tataren wie Mongolen. Nach dem Sieg über die Tataren breitete Temudschin seine Macht allmählich über andere Stämme aus. Im Jahre 1206 rief der Rat der mongolischen Feudalherren, der sogenannte Kurultai, Temudschin zum obersten Khan über alle Mongolen [99] aus. Temudschin nahm seinen neuen Namen, Dschingis-Khan, an. Unter seiner Macht stand ein sehr großes Reich, das sich aus den verschiedenartigsten mongolischen, türkischen und mandschurischen Stämmen gebildet hatte.



Dschingis-Khan. ***Nach einer chinesischen Miniatur. Historisches Museum (Moskau)***

Das Reich Dschingis-Khans war kein einheitliches Gebilde. Alle Angehörigen des Geschlechts Dschingis-Khans erhielten eigene Besitzungen. Die unterworfenen Stämme beließ Dschingis-Khan unter dir Herrschaft ihrer Fürsten, oder er unterstellte sie seinen Gefolgsmannen. Jede Besitzung hatte Dschingis-Khan eine bestimmte Zahl von Kriegern zu stellen. Daher trugen diese Besitzungen ihren Namen nach der Stärke der von ihnen gestellten Kampfschar: Hundertschaft, Tausendschaft, »Tjma« (Zehntausendschaft), und die Vasallen gliederten sich in Führer von Hundertschaften, Tausendschaften und in Tjemniki. Die Tausendschaftsführer und die Tjemniki hatten die kleineren Feudalherren unter ihrem Befehl. Trotz einer solchen Zersplitterung hielt

Dschingis-Khan die oberste Macht im Staate fest in seinen Händen. Aus seinen Gefolgsmannen bildete er eine gut organisierte Garde, auf die er sich stützte. Er schuf ein vorzügliches Heer, das durch die Zweckdienlichkeit seiner Kampfordnung Erstaunen hervorrief. Die Truppen zogen ins Feld, aufgeteilt in Zehnerschaften, Hundertschaften und Tausendschaften. Dschingis-Khans Hauptmacht war die mit Bogen und Pfeil bewaffnete Reiterei. Von den Chinesen hatten die Mongolen die hochentwickelte Kriegstechnik übernommen. Bei der Belagerung von Städten verwendeten sie Belagerungsmaschinen zum Schleudern von Steinen und von Gefäßen mit Brennflüssigkeit sowie Mauerbrecher zum Zertrümmern der Mauern.
Das von Dschingis-Khan geschaffene Reich war ein Militärstaat, sein Hauptzweck waren Kriege und Eroberungen. »Die Reichtümer der Nachbarn«, schrieb Engels, »reizen die Habgier von Völkern, bei denen Reichtumserwerb schon als einer der ersten Lebenszwecke [100] erscheint. Sie sind Barbaren: Rauben gilt ihnen für leichter und selbst für ehrenvoller als Erarbeiten. Der Krieg, früher nur geführt zur Rache für Übergriffe oder zur Ausdehnung des unzureichend gewordenen Gebiets, wird jetzt des bloßen Raubs wegen geführt, wird stehender Erwerbszweig.« [1]

Die Eroberung Mittelasiens / Nach der Vereinigung der Nomadenstämme ging Dschingis-Khan an die Eroberung der umliegenden Länder. Im Jahre 1207 unterwarf sein Sohn Dschutschi die Völker Südsibiriens: die Kirgisen (türkischer Abstammung) am Oberen Jenissej, die Burjaten (mongolischer Abstammung) am Baikalsee, und andere Stämme. 1211 begann die Eroberung Chinas, einige Jahre später der Einfall in Mittelasien, der zum Zusammenprall der Mongolen mit dem Chwaresm-Schah Mohammed führte. Mohammed konnte den Mongolen keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Sein Staat war von inneren Wirren zerrissen. Die verschieden stämmigen Völker, die diesen Staat bildeten, lagen in ununterbrochener Fehde. Die verschiedenen Heerführer, Landesverweser und die Vertreter der höheren Geistlichkeit wurden aus Furcht, ihre Feudalbesitzungen zu verlieren, fast überall ihrem Lande untreu und lieferten in verräterischer Weise die Städte an Dschingis-Khan aus. Nach den ersten Niederlagen floh Mohammed aus Chwaresm und starb auf einer Insel im Kaspischen Meer. Seinem Schicksal überlassen, wurde Chwaresm, trotz des verzweifelten Widerstandes seiner Bewohner, eine Beute der Eroberer. Samarkand, Buchara und andere Städte wurden von den Mongolen eingenommen und furchtbar verwüstet. Das ganze Land wurde verwüstet. Einer der größten Staudämme (der Staudamm von Murgab) wurde zerstört und infolgedessen die Stadt Merw völlig vernichtet. Das ganze Reich Mohammeds fiel an Dschingis-Khan. Unter seine Gewalt geriet auch ein beträchtlicher Teil Persiens.

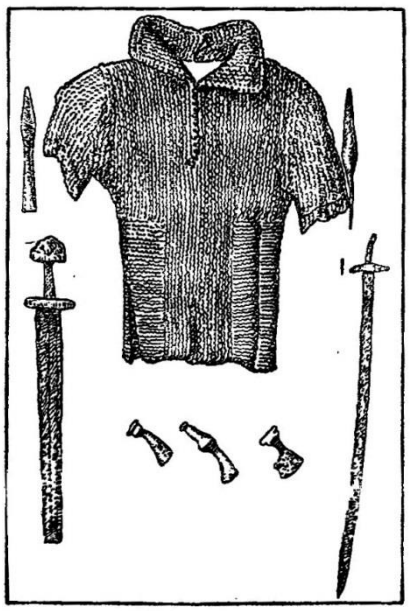
Der Feldzug nach Transkaukasien und in die Schwarzmeersteppen / Danach zogen die mongolischen Heerscharen unter Dschingis-Khans Feldherren zur Eroberung von Transkaukasien und des Kaukasus aus. Sie verheerten Aserbaidshan, Armenien und Georgien und rückten in die Polowzer Steppen ein. Die Polowzer Khane wandten sich an die russischen Fürsten um Hilfe. »Wenn ihr uns nicht helft«, ließen sie durch ihre Sendlinge sagen, »so wird der Feind heute uns und morgen euch umbringen.«
Im Jahre 1223 rückten die russischen Fürsten, mit dem Fürsten von Kiew an der Spitze, in die Steppe, den Mongolen oder, wie die Russen sie zu nennen begannen, den Tataren entgegen. Die [101] Tataren wichen zurück und lockten das russische Heer immer tiefer in die Steppen hinein. Die Russen und Polowzer drangen bis zu der Kalka, einem kleinen in das Asowsche Meer mündenden Fluss. Unter den russischen Fürsten bestand keine Einigkeit. Der tapferste unter ihnen, Mstislaw Udaloi (der Verwegene), stürzte sich mit einigen jungen Fürsten und mit den Polowzern auf die Tataren, ohne die übrigen Fürsten verständigt zu haben. Es entbrannte eine heftige Schlacht. Die Russen begannen

schon die Oberhand zu gewinnen. Besonders zeichnete sich der damals noch ganz junge Daniel Romanowitsch von Galitsch aus. Er wurde verwundet, nahm aber in der Hitze des Gefechtes keine Notiz von seiner Wunde. Die Polowzer jedoch hielten dem Ansturm der Tataren nicht stand, wandten sich zur Flucht und rannten die Russen über den Haufen. Die völlige Niederlage war nicht mehr abzuwenden, Mstislaw und Daniel konnten sich nur mit Mühe durch die Flucht retten. Unterdessen standen der Fürst von Kiew und die anderen Fürsten, die an der Schlacht nicht teilgenommen hatten, in ihrem befestigten Feldlager auf einem der Nachbarhügel und rührten sich nicht von der Stelle, obgleich sie das Unheil sahen. Die Tataren griffen nun auch das russische Lager an. Drei Tage lang schlugen die Russen die Angriffe zurück, schließlich aber mussten sie sich ergeben. Den Fürsten wurde das Leben versprochen, doch das Versprechen wurde nicht gehalten, und sie wurden getötet. Nach dem Sieg an der Kalka zogen die Mongolen zur Wolga und griffen die Wolgabulgaren an. Hier jedoch erlitten sie eine Schlappe und waren genötigt, durch die kasachischen Steppen zurück in die Mongolei zu ziehen. Dschingis-Khan setzte den Krieg mit China fort. Er unterwarf das Land der Tanguten (in der Südmongolei).
So war in den mongolischen Steppen ein starker Militärstaat entstanden. Die Eroberung von Kulturländern mußte sich unvermeidlich auf die Lebensgewohnheiten der Mongolen und auf die Organisation ihres Staates auswirken. Einen besonders starken Einfluss übten die Eroberungen in China aus. Dschingis-Khan zog chinesische Beamte heran, um mit ihrer Unterstützung den Staatsapparat seines Riesenreichs zweckdienlich aufzubauen.

Fußnote:
[1] F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, Moskau 1940, S. 137.

20. Die Eroberung Osteuropas

Die Eroberung russischer Länder durch die Mongolen / Dschingis-Khan starb in hohem Alter (1227). Bei seinem Tode bestand sein Reich aus der eigentlichen Mongolei, Nordchina, Südsibirien, Mittelasien und Transkaukasien. [102]
Nach Dschingis-Khan zerfiel sein Reich in mehrere große Besitztümer, die »Ulusse«, die unter seine Söhne und Enkel aufgeteilt wurden. Als Nachfolger Dschingis-Khans, als »Großkhan«, wurde Ogdai, sein dritter Sohn, anerkannt. Er erhielt die Mongolei und Nordchina. Die übrigen Mitglieder des Geschlechts Dschingis-Khans leisteten Ogdai Gehorsam. Dschagatai, Dschingis-Khans zweiter Sohn, erhielt Mittelasien östlich von Chwaresm: das heutige Usbekistan, Tadshikistan und einen Teil von Kasachstan. Seine Besitzungen wurden als Dschagatai-Uluß bezeichnet. Ein anderer großer Mongolenstaat auf dem Gebiet der heutigen UdSSR war die von Batu, einem Enkel Dschingis-Khans, gegründete Goldene Horde. An Batu fielen alle Länder westlich vom Irtysch, alle Gebiete, »wohin nur die Hufe der mongolischen Rosse gekommen waren«. Batu zog aus, um die Länder des Westens zu unterwerfen. Seine »Horde«



Bewaffnung russischer Krieger des 13. Jahrhunderts. *Historisches Museum (Moskau)*

überschritt im Jahre 1236 den Jaik (Uralfluß) und drang sengend und plündernd in das Land der Wolgabulgaren ein. 1237 überschritten die Tataren die Grenzen des Fürstentums Rjasan. In eine Reihe Fürstentümer zersplittert, konnte das nordöstliche Russland den tatarischen Horden nicht widerstehen. Die Fürsten vermochten nicht, sich zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen. Der Großfürst von Wladimir, Juri Wsewolodowitsch (Sohn Wsewolods, des Großen Horsts), wollte den Fürsten von Rjasan nicht zu Hilfe kommen. Rjasan wurde von den Tataren erobert und eingeäschert, worauf sie die Stadt Wladimir in Trümmer legten und, »die Menschen wie Gras niedermähend«, über die benachbarten Fürstentümer herfielen. In einem einzigen Monat wurden von den Tataren 14 Städte, darunter Moskau, erobert und niedergebrannt.
Großfürst Juri Wsewolodowitsch stand mit seinem Heer nördlich von der Wolga, auf einem weiten Feld an der Sit, einem Nebenfluss der Mologa. Die Tataren umzingelten und zerschlugen das russische Heer (1238). Der Großfürst fiel in der Schlacht. Nun wollte Batu nach [103] Norden, in das Nowgoroder Land, weiterziehen, aber Nowgorod war durch undurchdringliche Wälder und Sümpfe wohl geschützt, und Batu machte kehrt, um in die Wolgasteppen zurückzukehren. Auf dem Wege nach dem Süden leistete ihm die Stadt Koselsk (an der Shisdra) sieben Wochen lang heftigen Widerstand und verteidigte sich verzweifelt, was ihr bei den Tataren die Bezeichnung »grimmige Stadt« einbrachte. Nachdem Batu die Polowzer unter seine Gewalt gebracht und die Krim erobert hatte, zog er im Jahre 1240 gegen Kiew und belagerte die Stadt, die von den Einwohnern tapfer verteidigt wurde. Vor dem Knarren der Wagen, dem Gebrüll der Kamele, dem Gewieher der Rosse konnten die Leute einander nicht hören. Die Tataren rammten Tag und Nacht mit Sturmböcken auf die Mauern ein und durchbrachen sie schließlich. Aber die Kiewer stürzten sich in die Bresche und setzten den Kampf fort. Zum Rückzug gezwungen, errichteten sie im Laufe der Nacht in der Mitte der Stadt ein Pfahlwerk, und die Tataren mussten am folgenden Morgen auch diese Befestigung im Sturm nehmen.
Nach der Einnahme Kiews drangen die Tataren in das Fürstentum Galitsch-Wolhynien ein. Wladimir, Galitsch und die übrigen Städte wurden besetzt. Danach verheerten die tatarischen Horden Polen. Batu selbst zog nach Ungarn, zerschlug das Heer des ungarischen Königs und wandte sich nach Böhmen. Hier stieß er auf starke Gegenwehr und sah sich genötigt, in die Wolgasteppen zurückzukehren, wo er in der Nähe der Wolgamündung sein Hauptquartier aufschlug.
Das russische Volk bewahrte in seinen Heldenliedern die Erinnerung an den heroischen Kampf gegen die Tataren. Der sagenhafte Held Ilja Muromez befreit Kiew von der tatarischen Belagerung:

»Und er zerschlägt, zersprengt, vernichtet sie ganz.
Der Rest der Tataren die Flucht ergreift,
Sie alle ertranken in Sümpfen, in Flüssen,
Ließen zurück ihre Wagen und Lager.«

Das Tatarenjoch / Batus Staat erhielt die Bezeichnung »Goldene Horde«, d.h. goldener Stamm. Nach und nach verschmolzen die Tataren (Mongolen) mit den Polowzern, übernahmen von ihnen die türkische Sprache und bildeten mit ihnen eine gemeinsame Türkisch sprechende Horde. Die russischen Fürsten wurden den Tataren tributpflichtig und mussten ihnen Heer Folge leisten. Batu gab den Fürsten »Jarlyks«, d.h. Schutzbriefe über den Besitz eines Fürstentums. Jaroslaw Wsewolodowitsch, der Bruder des an der Sit gefallenen Großfürsten Juri, hatte als Ältester des Geschlechts das Recht auf den Großfürstentitel, und Batu erkannte ihn als [104] Großfürsten von Wladimir an. Die anderen Fürsten, die sich den Tataren unterworfen hatten, blieben ebenfalls an der Spitze ihrer Fürstentümer.

Der Empfang in der Horde bei Batu war von erniedrigenden Zeremonien begleitet. Vor dem Betreten des Zelts des Khans mussten die Fürsten zwischen zwei Holzfeuern hindurchgehen. Die Tataren glaubten, dass Feuer reinige jeden von arglistigen Absichten gegen den Khan. Weigerte sich ein Fürst, sich dieser Zeremonie zu unterziehen, so wurde er als Übeltäter getötet (so erging es dem Fürsten Michael von Tschernigow). Beim Betreten des Zelts mußte sich der Fürst vor dem Khan bis zur Erde verneigen und während der ganzen Audienz auf den Knien ausharren.
In die wichtigsten russischen Städte entsandte Batu seine Baskaken (Verweser), die die Bevölkerung durch schwere Abgaben und Plünderungen bedrückten.
Zur Erhöhung des Tributs nahm der Großkhan Ogdai in allen den Mongolen untertänigen Ländern eine Volkszählung vor. Auf Grund dieser Volkszählung wurde auch den russischen Ländern ein noch härterer Tribut auferlegt. »Wer nicht zahlt«, berichtet ein zeitgenössischer Chronist, »wird zu den Tataren in die Sklaverei geschleppt.« Die Tributeintreiber und ihre Gehilfen forderten, dass die Bevölkerung ihnen Geschenke mache. Auch mußte die Bevölkerung ihren Unterhalt bestreiten.
Den Worten eines Volkslieds zufolge fand auch der Ärmste unter den Armen keine Gnade. Tribut mussten alle zahlen:

»Wer kein Geld hat,
Dem nimmt er das Kind;
Wer kein Kind hat.
Dem nimmt er die Frau;
Wer aber keine Frau hat.
Den nimmt er selber mit.«

Von den Abgaben waren nur die Fürsten und die Geistlichkeit befreit.
Die Härte des tatarischen Tributs rief in den russischen Städten Aufstände hervor. Aus Furcht, ihre Fürstentümer zu verlieren, halfen aber viele russische Fürsten den Tataren bei der Unterdrückung dieser Aufruhre. [105]
Nowgorod war von Batu nicht erobert worden, und als dort tatarische Gesandte erschienen, lehnten es die Nowgoroder ab, Tribut zu entrichten. Großfürst von Wladimir war damals Alexander Jaroslawitsch, ein Enkel von Wsewolod dem Großen Horst. Obgleich ein tapferer, kriegerischer Fürst, konnte er sich dennoch nicht entschließen, gegen die Tataren zu ziehen. Er kam mit den tatarischen Gesandten nach Nowgorod und veranlasste die Nowgoroder mit Gewalt, dem Khan den Tribut zu zahlen. Die Nowgoroder Bojaren fürchteten die Tataren und zwangen das niedere Volk, sich den Tataren zu fügen, die alle Einwohner registrierten und ihnen Tributzahlungen auferlegten. Alle Lasten wälzten die Bojaren auf die armen Leute ab, »machten es sich leicht, den einfachen Leuten aber schwer«.
Die Khane befreiten die griechisch-orthodoxe Geistlichkeit vom Tribut und stellten den Metropoliten Schutzbriefe für ihren Grundbesitz aus. Deshalb redete die Geistlichkeit dem niederen Volke zu, sich den tatarischen Feudalherren zu unterwerfen. Die werktätige Bevölkerung



Batu. Nach einer Zeichnung auf einer chinesischen Vase. *Historisches Museum (Moskau)*

Rußlands hatte somit unter einer doppelten Unterdrückung zu leiden: sowohl von Seiten der tatarischen als auch vonseiten der russischen Feudalherren.
Unter allen russischen Fürsten wollte allein Daniel Romanowitsch von Galitsch nicht in die Horde kommen, um Batu zu huldigen. Aber als ein schroffer Befehl vom Khan eintraf, mußte sich Daniel, der sich seiner Schwäche wohl bewusst war, fügen. Batu nahm ihn gnädig auf. »Oh, das übelste der Übel ist Ehrung durch den Tataren«, ruft aus diesem Anlass ein Chronist aus. Durch die Demütigung erkaufte sich Daniel den Weiterbestand seines Fürstentums. Jedoch konnte er sich mit seiner abhängigen Lage nicht abfinden. Aus der Horde zurückgekehrt, begann er sich zum Kampf zu rüsten, neue Städte zu bauen und die alten zu befestigen. Er ging ein Bündnis mit Ungarn ein und wandte sich an den Papst um Hilfe gegen den Feind, der ganz Europa bedrohte. Um den Beistand des Papstes zu erwirken, erklärte sich Daniel sogar bereit, ihn als Haupt der russischen Kirche anzuerkennen. Seinerseits erkannte der Papst Daniel als König an. Aber in Westeuropa wollte niemand den Russen zu Hilfe kommen. Darauf brach Daniel auch die Beziehungen zum Papst ab. Als die Tataren von des Fürsten Kriegsvorbereitungen erfuhren verlangten sie die Schleifung aller Befestigungen im Lande von Galitsch und Wolhynien. Das stark befestigte Cholm weigerte sich, die Forderung der Tataren zu erfüllen; alle übrigen Festungsanlagen wurden niedergerissen.
Die von den Tataren angerichteten Verwüstungen brachten die wirtschaftliche Entwicklung der russischen Länder auf lange Zeit hinaus zum Stillstand. »Das Blut unserer Väter und Brüder hat die Erde wie Wasser getränkt«, sagt ein Zeitgenosse, »viele unserer Brüder [106] und Kinder sind in die Gefangenschaft fortgeführt; wo früher unsere Dörfer standen, wächst jetzt junger Wald; unser Ruhm ist verblasst, unsere Schönheit ist vergangen; unser Reichtum ist das Eigentum von Fremden geworden, unserer Hände Werk haben die Heiden geerbt; unser Land ist in den Besitz von Fremdstämmigen gefallen.« Bildungswesen und Kultur lagen darnieder. Bei den Feuersbrünsten in den russischen Städten gingen viele Kunstdenkmäler und Werke der alten russischen Literatur zugrunde.

Die Goldene Horde in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert / Zur Goldenen Horde gehörten die Länder der Wolgabulgaren, die Polowzer Steppen, Nordkaukasien, Chwaresm in Mittelasien und Westsibirien bis zum Irtysch. Auch die russischen Fürstentümer waren den Khanen der Goldenen Horde unterworfen. Die Hauptstadt der Goldenen Horde war die Stadt Sarai (d.h. der Palast) an der unteren Wolga. In Gefangenschaft befindliche Meister errichteten in Sarai für die Tatarenkhane prunkvolle Paläste, deren Wände mit prächtigen bunten Kacheln ausgelegt waren. In der Stadt gab es einen großen Markt: hier fanden sich Kaufleute aus Russland, Persien und sogar aus Westeuropa ein. Sarai diente den tatarischen Feudalherren als vorübergehender Wohnsitz. Die übrigen Tataren setzten ihr Nomadenleben fort und trieben ihre Herden von Weide zu Weide durch die weiten Steppen vom Mündungsgebiet der Donau bis Kasachstan. Die Khane selbst lebten nicht ständig in ihrer Hauptstadt, sondern zogen den größten Teil des Jahres umher.
Die Goldene Horde zerfiel in mehrere Horden oder Stämme. An der Spitze einer jeden Horde stand als Vasall des Khans ein Fürst. Ohne den Rat und die Zustimmung der Fürsten trafen die Khane keine Entscheidungen. Die Fürsten und die anderen Feudalherren beuteten ihre Stammesgenossen aus und nahmen ihnen das Vieh und die Erzeugnisse der Viehzucht. Außerdem ließen die Fürsten die Abgaben von einzelnen eroberten Gebieten in ihre eigene Tasche fließen. Schließlich brachten viele Feudalherren Ländereien mit der unterworfenen ackerbautreibenden Bevölkerung gewaltsam in ihren vollen Besitz; diese Bevölkerung war verpflichtet, ihnen einen Grundzins zu zahlen, und mußte für sie arbeiten und ihr Land bestellen.

Ende des 13. Jahrhunderts gelangte der Fürst Nogai, der über viele Nomaden herrschte, zu großer Macht. Er setzte nach Belieben Khane auf den Thron und stürzte sie. Nach Nogais Tode zerfiel seine Horde.

Die herrschende Kaste der Tataren übernahm viel von den Persern, den Chinesen und anderen Kulturvölkern Asiens. Im 14. Jahrhundert nahmen die tatarischen Feudalherren den Islam an und verschafften dieser Religion Eingang bei den breiten Massen der tatarischen Bevölkerung. Die mohammedanische Religion war für die tatarischen [107] Feudalherren ein Mittel, die ihnen untertane Bevölkerung in Gehorsam zu halten. Gleichzeitig verstärkten sich dank dem Islam die Verbindungen der Goldenen Horde mit den Kulturländern des Orients. Die tatarische Herrschaft übte auch auf die äußeren Lebensformen der russischen Feudalherren einen gewissen Einfluss aus. Sie übernahmen von den Tataren orientalische Kleidung sowie Waffen, Geschirr (viele Wörter der russischen Umgangssprache, wie »Baschmak« für Stiefel, »Kaftan« für Rock, »Kuschak« für Gürtel, »Kolpak« für Kappe, sind östlichen Sprachen entlehnt). Einige tatarische Einrichtungen haben sich im russischen Staat lange Zeit erhalten. So führten z.b. die Tataren in Russland die »Jamme« ein, d.h. Stationen, wo die Beamten des Khans auf ihren Reisen die Pferde wechselten. Diese Einrichtung hielt sich in Russland mehrere Jahrhunderte lang. Einen irgendwie nennenswerten kulturellen Einfluss konnten die tatarischen Eroberer jedoch nicht auf die Russen ausüben, weil sie selbst auf einer wesentlich niedrigeren Stufe der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung standen als die Russen. Während bei den Russen schon im grauen Altertum eine Ackerbaukultur bestand, herrschte bei den Tataren noch eine primitive Nomadenviehzucht. Die tatarischen Einfälle führten zur Verödung der landwirtschaftlichen Gebiete und zum allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang des Landes. Alle Gebiete des russischen Lebens wurden durch das Tatarenjoch stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Abgaben zugunsten der Khane, die Plünderungen durch deren Verweser und andere Beamte, die sich in der ersten Zeit fast jedes Jahr wiederholenden Einfälle der Tatarenscharen stürzten das russische Volk ins Elend und störten den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Das Tatarenjoch trug zur wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Rückständigkeit Rußlands bei. Auf sich selbst gestellt, verteidigte das russische Volk seine Unabhängigkeit gegen die räuberischen Khane und deckte Westeuropa gegen die tatarisch-mongolischen Einfälle. Wie Marx sagte, äußerte sich das Tatarenjoch nicht nur in dem unerträglichen Druck, es verzehrte auch die Seele des Volkes, das sein Opfer geworden war.

21. Transkaukasien und Mittelasien unter der Mongolenherrschaft

Eroberung Transkaukasiens durch die Tataren / Gleichzeitig mit der Eroberung der russischen Fürstentümer drangen die Tataren auch in Armenien, Georgien und Aserbaidshan ein. »Unzählig wie die Heuschrecken«, zerstreuten sich die Tataren über die Berge und Täler [108] Transkaukasiens und des Kaukasus. Bei der Einnahme von Städten wurden alle erwachsenen Männer umgebracht. Nur die Handwerker wurden am Leben gelassen und zu Sklaven gemacht. Die Frauen und Kinder wurden unter die tatarischen Krieger und das Land unter die Tatarenfürsten verteilt. Unzugängliche Bergfesten wurden von den Tataren genommen. Den stärksten Widerstand leistete in Transkaukasien den Eroberern das Volk. Ganz wie die russischen Fürsten beeilten sich auch die armenischen und die georgischen Fürsten, Batu zu huldigen. Er stellte auch ihnen Schutzbriefe auf ihre Fürstentümer aus und forderte dafür Tribut und Kriegsfolge. Ebenso wie in Russland wurde in Armenien, Aserbaidshan und Georgien eine Volkszählung vorgenommen. Die tatarischen Tributeintreiber »forderten« - nach den Worten von Zeitgenossen - »unerschwingliche Steuern und stießen dadurch das Volk ins Elend; sie marterten die Menschen, und wenn sich jemand verbarg und eingefangen wurde, so harrte seiner der

Tod«. Den Besitzlosen wurden die Kinder genommen und an ausländische Kaufleute verkauft. Die Fürsten halfen den Tataren. Ein Chronist sagt aus diesem Anlass: »Sie plünderten die Armen durch Abgaben aus und kauften sich dafür teure Gewänder, stolzierten in ihnen umher, aßen, tranken und benahmen sich überheblich.« Den armenischen und georgischen Geistlichen gewährte Batu gleichfalls Abgabenfreiheit, wofür diese ihn unterstützten.
Somit war ganz Transkaukasien in die Gewalt der Tataren gelangt. Ebenso wie in Russland hatten auch hier die Bauern unter einem doppelten Druck zu leiden, unter dem Druck der tatarischen und der eigenen Feudalherren.

Mittelasien unter der Mongolenherrschaft / Mittelasien, das nach Dschingis-Khans Tode zum größeren Teil in den Bereich des Dschagatai-Uluß fiel, erholte sich allmählich von den furchtbaren Verwüstungen aus der Zeit der mongolischen Einfälle. In Samarkand und Buchara erstanden wieder Handwerke und Handel. Doch auch hier wurden die Abgaben an die mongolischen Gewalthaber bitter verspürt. Von diesen Abgaben waren nur die einheimischen feudalen Grundeigentümer befreit: die mongolischen Khane und ihre Söhne verliehen ihnen Schutzbriefe, die sie vor jeder Bedrückung bewahrten. Alle Abgabenlasten und der Frondienst fielen auf das arme Volk - die Bauern und Handwerker. Sie mussten auch für den Unterhalt der tatarischen Beamten aufkommen. Die Handwerker mussten ihre Erzeugnisse - Waffen, Gewebe u. dgl. - kostenlos an den Staat liefern. Die drückende Härte der Abgaben und Leistungen rief 1238 in Buchara einen großen Aufstand hervor. An die Spitze des Aufstands trat ein Handwerker, »der Siebmacher« Mahmud Tarabi aus dem Dorfe Tarab bei Buchara (daher sein Beiname). Der Aufstand erfasste [109] die Handwerker Bucharas und die Bauern der umliegenden Dörfer. Er war nicht nur gegen die Baskaken, die tatarischen Verweser, gerichtet, sondern auch gegen die einheimischen Feudalherren. Die Verweser wurden aus Buchara vertrieben. Mahmud bemächtigte sich der Stadt und verjagte auch alle Feudalherren und Reichen aus Buchara. Gegen die Aufständischen vereinigten sich die tatarischen und die bucharischen Feudalherren. Zuerst erlitten sie eine schwere Niederlage. Mit Äxten bewaffnet, verfolgten die Bauern die flüchtenden Feinde und schlugen auf sie ein. Aber Mahmud selber fiel in der Schlacht. Trotz vereinzelter Erfolge wurde der Aufstand schließlich niedergeworfen.

SIEBENTES KAPITEL

Der Kampf gegen die deutschen und die schwedischen Feudalherren

22. Die Eroberungen der deutschen Feudalherren in den baltischen Ländern

Das Vordringen der deutschen Ritter nach Osten / Während von Osten her die Heerscharen der Mongolen in Russland eindrangen, wurde es im Westen durch die deutschen und die schwedischen Kreuzritter gefährdet.
Im 12. Jahrhundert stieß die deutsche Ritterschaft auf der Suche nach neuen Ländereien und Leibeigenen gen Osten vor.
An der südlichen Ostseeküste und zwischen der Weichsel und der Elbemündung lebten damals westslawische Stämme.

Die Deutschen fielen in die slawischen Gebiete ein, errichteten dort ihre Burgen, bekehrten die Slawen mit Feuer und Schwert zum Christentum und machten sie zu ihren Leibeigenen. Nach und nach wurden alle slawischen Länder östlich von der Elbe bis Polen und Litauen von den Deutschen erobert.
Die Slawen wurden zum Teil ausgerottet, zum anderen Teil zu Leibeigenen gemacht. Den slawischen Fluss Sprawa tauften die Deutschen in Spree um; das slawische Branibor (»Kampfwald«) nannten sie Brandenburg, das slawische Pomorje (Küstenland) wurde bei ihnen zu Pommern, und die slawische Stadt Kolebreg, d.h. »am Ufer gelegene« Stadt, war mit einem mal Kolberg geworden.
Nach der Eroberung der westslawischen Länder wandten sich die deutschen Ritter gegen die Ländereien an der Süd- und Ostküste der Ostsee. Hier saßen litauische Stämme. Ihre Nachbarn waren die [110] Liven (daher Livland oder das eigentliche Livonien) und weiter nördlich die Esten. Das Ganze von diesen Stämmen besiedelte Land wurde gewöhnlich als Livonien bezeichnet. Die litauischen Preußen, die polabischen Slawen und die slawischen Obotriten wurden von den Deutschen vernichtet, ihre Ländereien gingen an die Eroberer über.
Das Land an der Westlichen Dwina befand sich unter der Oberhoheit der Polozker (russischen) Fürsten, denen die Bewohner Tribut zahlten. Die weiter nördlich lebenden Stämme waren von Nowgorod abhängig.

Der Schwertbrüderorden / Im 12. Jahrhundert kamen deutsche Kaufleute in die baltischen Länder zum Aufkauf von Pelzwerk und errichteten nahe der Mündung der Westlichen Dwina eine Handelsniederlassung. Um auf fremdem Boden Fuß zu fassen, bedienten sich die Deutschen der christlichen Religion. Nach Livonien wurden Missionare geschickt, die dort das Christentum predigten. Die Missionare hatten jedoch keinen Erfolg. Daraufhin unternahmen die Deutschen mit Unterstützung des Papstes einen Kreuzzug gegen die Livonier. Die an der Eroberung Livoniens interessierte Kaufmannschaft der norddeutschen Städte stellte den Kreuzrittern Schiffe zur Verfügung.
Als der für Livonien ernannte Bischof mit einer Kreuzritterschar dort eintraf, wandten sich die Livonier an ihn mit den Worten: »Schicke das Heer nach Hause, überzeuge mit dem Wort und nicht mit dem Stock.« Es kam zu einer Schlacht, in der die deutschen Ritter die Livonier zersprengten, aber der Bischof selbst wurde von seinem durchgegangenen Pferd in die Reihen der Livonier getragen und von ihnen erschlagen. Die Deutschen verheerten das Land aufs grausamste und bekehrten die Livonier gewaltsam zum Christentum. Aus der Erkenntnis heraus, dass durch vereinzelte Streifzüge der Kreuzritter die völlige Unterwerfung des Landes nicht herbeigeführt werden könnte, ließ Albert, der neue Bischof, an der Mündung der Westlichen Dwina im Lande der Liven (Letten) die befestigte Stadt Riga (1201) bauen und siedelte in ihr aus Deutschland herbeigerufene Kolonisten an. Im Jahre 1202 gab der Papst auf Ansuchen des Bischofs Albert die Genehmigung zur Gründung eines besonderen Ritterordens, des Schwertbrüderordens, dessen Mitglieder in Livland zu leben und das Christentum mit bewaffneter Hand zu verbreiten hatten. Er wurde später Livonischer Orden genannt. Der Leiter des Ordens trug die Bezeichnung Magister. Dem Orden traten landarme deutsche Adlige bei, in der Erwartung, dass sie in dem eroberten Lande zu Reichtum gelangen würden. In Livonien bauten sie sich Burgen, bekehrten die Bevölkerung gewaltsam und machten sie zu ihren Leibeigenen. Wenn sie bei den Einwohnern auf Widerstand stießen, wurden diese niedergemacht. Unter dem Schutz der Ritter siedelten [111] sich in Livland deutsche Kaufleute an, um Handel zu treiben. Von ihnen wurden zahlreiche Städte gegründet.
Die Unterwerfung der baltischen Länder wurde von den deutschen Rittern mit unerhörter Grausamkeit betrieben. Beim Einfall in das Land eines unbotmäßigen Stammes teilten sie ihr Heer in mehrere Scharen, die sich sengend und mordend über alle Wege und Dörfer ergossen.

Die nicht geflüchteten Männer wurden ausnahmslos umgebracht, die Frauen und die Kinder versklavt und das Vieh fortgetrieben. Die Einwohner versuchten, sich vor den Deutschen in die Wälder und im Winter auf das vereiste Meer zu retten, wo viele vor Hunger und Kälte ums Leben kamen. Ein deutscher Chronist schildert das Blutbad, das die deutschen Ritter unter den Einwohnern der Insel Ösel anrichteten, mit folgenden Worten: »Sie wurden noch im Dorfe niedergemacht, den Flüchtenden jagte man durch die Straßen und die Häuser nach, schleppte sie aus ihren Wohnstätten heraus und erschlug sie. Wer sich wehrte und auf die Dächer und die Holzstapel kletterte, wurde ergriffen und totgeschlagen ... Aus dem Dorf jagte man den Einwohnern ins Feld nach und erschlug sie dort, und über das Feld trieb man sie bis zu ihrem heiligen Hain, und dieser heilige Hain färbte sich purpurn von ihrem Blut ... Über fünfhundert Tote blieben auf der Walstatt, und viele wurden noch auf den Feldern, den Wegen und an anderen Orten umgebracht.«
Die voneinander gesondert lebenden livländischen Stämme konnten sich gegen den gut organisierten Orden nicht behaupten. In schwere Sklaverei geraten, wandten sich die Livonier um Hilfe an die Polozker Fürsten ... Die Polozker Fürsten hatten sich mit einem geringen Tribut von der livländischen Bevölkerung zufriedengegeben, daher war ihre Oberhoheit, verglichen mit der deutschen, leicht zu ertragen. Mehrere Male versuchten die Polozker zusammen mit den Livoniern, die Eroberer zu verjagen, die Ritter waren jedoch besser bewaffnet; sie hatten Steinschleudermaschinen, die die Russen noch nicht kannten, und deshalb endeten sämtliche kriegerische Unternehmungen der Polozker Fürsten mit Misserfolgen.
Nachdem die Ritter die Livonier unterworfen hatten, begannen sie ihre Herrschaft auch über die russischen Länder auszudehnen, stießen aber bei der Bevölkerung des Fürstentums Polozk auf äußerst starken Widerstand. Der Bischof von Riga war sogar eine Zeitlang genötigt, an den Polozker Fürsten Tribut zu entrichten. Besonderen Ruhm erwarb einer der kleineren Polozker Fürsten, Wjatschko, durch seinen erbitterten Kampf um die Unabhängigkeit. Auch nachdem seine eigene Stadt von den Deutschen erstürmt und eingeäschert worden war, setzte er den heldenhaften Kampf fort. Im Jahre 1224 griffen die Ritter die russische Stadt Jurjew an, in der sich Fürst [112] Wjatschko mit den Esten festgesetzt hatte. Die Deutschen stellten rund um Jurjew Belagerungsmaschinen auf, rückten an die Stadt einen hölzernen Belagerungsturm heran und gruben einen Stollen unter die Mauer. Als ein Teil der Mauer einstürzte, wurde der Turm vor die Bresche geschoben. Doch die Belagerten lehnten hartnäckig die Forderung nach Waffenstreckung ab. Als die Deutschen zum Sturm ansetzten, rollten die Belagerten durch die Mauerbresche glühende Eisenreifen hinaus und steckten so den Turm in Brand. Doch die Deutschen drangen durch ebendiese Bresche in die Stadt ein. Jurjew wurde genommen, und es begann ein furchtbares Gemetzel. Die Stadt war umstellt, und die Deutschen ließen niemand lebend heraus. Auch Fürst Wjatschko kam um. Die Stadt Jurjew wurde von den Deutschen in Dorpat (russ. Derpt, das heutige Tartu) umbenannt.
Nach dem Tode des Bischofs Albert erlitten die Deutschen eine Reihe Niederlagen. Der Versuch, in die litauischen Länder einzudringen, endete für die Ritter mit einem großen Misserfolg. Der Orden der Schwertbrüder begann sich nach Bundesgenossen umzusehen.

Der Deutsche Orden / In dem Livonien benachbarten Gebiet hatte sich ein anderer deutscher Orden festgesetzt. Zwischen Njemen und Weichsel lag das Land des litauischen Stammes der Preußen. Die kriegerischen Preußen machten verheerende Einfälle in die benachbarten polnischen Länder. Die polnischen Feudalherren konnten sich der Preußen nicht erwehren und wandten sich um Beistand an den Deutschen Orden. Der Deutsche Orden war Ende des 12. Jahrhunderts für den Kampf mit den Mohammedanern in Palästina gegründet worden. Die Ritter des Deutschen Ordens (Deutschritter) waren,

mit päpstlicher Erlaubnis, gern bereit, in das Land der Preußen zu ziehen. Die Preußen lebten in kleinen Stämmen, an deren Spitze jeweils ein Stammesältester stand. Sie vermochten nicht, sich zum Kampf gegen die Ritter zu vereinigen. Die Deutschen hingegen traten als eine geeinte, disziplinierte Kraft auf. Sehr bald hatten sie die Städte der preußischen Zwergfürsten erobert. »Preußen war Ende des 13. Jahrhunderts«, sagt Marx, »aus blühendem Land in Wildnis verwandelt, an Stelle von Dörfern und angebauten Feldern, Wälder und Moraste, Einwohner teils getötet, teils fortgeschleppt, teils zur Auswanderung nach Litauen gezwungen.« [1]
Die Ritter bauten im Preußenland Burgen und Städte und begannen aus Deutschland Kolonisten heranzuziehen. Die Deutschen, die dem Orden in seinen Kriegen gegen die Preußen zu Hilfe gekommen waren, erhielten Landstücke und bauten neue Burgen. Daher strömten immer mehr deutsche Kolonisten in die Länder der [113] Preußen. Da die Preußen zu keiner Einigkeit gelangen konnten, wurden ihre wiederholten Erhebungen niedergeschlagen.
Im Jahre 1237 schlossen sich beide Orden (der Orden der Schwertbrüder und der Deutsche Orden) zusammen, um die Eroberungen in den baltischen Ländern gemeinsam fortzusetzen.
Durch diesen Zusammenschluss wurde die Macht der deutschen Ritter gestärkt. Die russischen Länder waren sehr gefährdet. Unmittelbar bedroht waren Nowgorod und Pskow. Das russische Volk hatte gleichzeitig einen schweren Kampf sowohl gegen die Deutschen als auch gegen die Schweden zu bestehen. Die Nowgoroder und die Pskower retteten im 13. Jahrhundert die russischen Länder vor der Eroberung durch die deutschen und schwedischen Feudalherren.

Fußnote:
[1] K. Marx, Chronologische Auszüge Heft I.

23. Der Kampf von Nowgorod und Pskow gegen die schwedischen und die deutschen Feudalherren

Der Sieg an der Newa über die Schweden / Die Schweden strebten schon lange danach, den Flussweg aus dem Finnischen Meerbusen in das Nowgoroder Land in ihre Gewalt zu bringen. Das hätte ihnen den gesamten Handel mit Osteuropa in die Hände gespielt.
Im Jahre 1240 unternahmen die Schweden einen Feldzug an die Newa. Ihr Heer stand unter dem Kommando des Grafen Birger, der damals das schwedische Königreich regierte. Aber kaum waren die Schweden nahe der Newamündung von den Schiffen gestiegen, als die Nowgoroder über sie herfielen. Die Nowgoroder wurden von ihrem Fürst Alexander Jaroslawitsch geführt, einem der hervorragendsten Fürsten seiner Zeit. Er befleißigte sich einer vorsichtigen und klugen Politik gegenüber den tatarischen Khanen und wusste sich auch in der Goldenen Horde Achtung zu verschaffen. Alexander Jaroslawitsch war ein tapferer, erfahrener Heerführer. »Stets ein Sieger, war er unbesiegbar«, sagt ein Zeitgenosse von ihm. Unter seinem Befehl schlugen die tapfer kämpfenden Nowgoroder die Schweden in der Schlacht an der Newa. Der Nowgoroder Gawrila Olexitsch sprengte bei der Verfolgung des Gegners auf seinem Ross den Landungssteg hinauf auf ein feindliches Schiff; mitsamt dem Pferd ins Wasser geworfen, schwamm er ans Ufer und stürzte sich wieder ins Schlachtgewühl. Ein anderer Nowgoroder, Mischa, versenkte mit seinen Gefährten drei schwedische Schiffe. Ein dritter, Sawwa, schlug sich zu Birgers Zelt durch und hieb den Pfosten ab, auf dem das Zelt sich hielt; das plötzliche Zusammenfallen des Zeltes vor den Augen der Kämpfenden feuerte das russische Heer an. Die Schweden erlitten eine vollständige Niederlage, Birger selbst wäre beinahe von Alexander mit der Lanze getötet worden und

flüchtete auf die Schiffe. [114] Die Nowgoroder verfolgten den zurückweichenden Gegner. Für diesen Sieg erhielt Fürst Alexander den Beinamen Newski.
Alexander war ein herrischer Fürst, der wohl begriff, dass in Kriegszeiten eine starke Gewalt unentbehrlich ist. Die Nowgoroder Bojaren indessen waren bestrebt, seine Macht einzuschränken. Daher trennte er sich bald nach dem Sieg an der Newa von ihnen und verließ Nowgorod.
Die Deutschen machten sich die Abwesenheit Alexanders zunutze, bemächtigten sich der altrussischen Stadt Isborsk und rückten vor Pskow. In der Stadt fanden sich unter den Bojaren Verräter. Nach Pskow wurde eine aus Rittern bestehende Garnison gelegt. Die Deutschen drangen ins Nowgoroder Land ein, errichteten die Festung Koporje und rückten bis dreißig Kilometer an Nowgorod heran. [115]



Die Schlacht auf dem Eis des Peipussees. *Aus der »Laptjew-Chronik«*

Die Schlacht auf dem Peipussee / Angesichts dieser Lage forderte das Nowgoroder Wjetsche die Rückkehr Alexanders. Alexander traf unverzüglich mit seiner Kriegerschar und einem Susdaler Hilfstrupp in Nowgorod ein und zog gegen die Deutschen ins Feld. Die Festung Koporje wurde genommen und zerstört. 1242 rückte Alexander vor Pskow, machte die deutsche Garnison nieder und befreite die Stadt. Dann fiel er in die Ordensbesitzungen ein. Ein starkes deutsches Heer zog ihm entgegen. Die Ritter brüsteten sich: »Den Fürsten Alexander fangen wir mit bloßen Händen.« Das erste Geplänkel der Vortrupps lief für die Nowgoroder ungünstig aus. Alexander bezog eine vorteilhafte Stellung am Peipussee. Hier, auf der Eisdecke des Sees, kam es am 5. April 1242 zu der Schlacht, die unter dem Namen »Schlacht auf dem Eis des Peipussees« in die Geschichte eingegangen ist. Die Deutschen

rückten in ihrer gewohnten, von den Russen »Schwein« genannten Schlachtordnung an, in Form eines Keils. Die Spitze des Keils bildete ein Trupp schwerbewaffneter Ritter zu Pferde. Das mit Speeren und Schwertern bewaffnete Fußvolk wurde durch Reiterei geschützt, Rücken und Flanken waren durch Ritter zu Pferde gedeckt. Es war eine »grimmige« Schlacht, wie ein Chronikschreiber sich ausdrückt. Das Eis war von Blut überströmt. Die Nowgoroder jagten den Deutschen sieben Kilometer weit nach, erschlugen fünfhundert Ritter und nahmen fünfzig gefangen. Nach dieser Niederlage beeilten sich die Deutschen unter Verzicht auf Pskow und alle ihre Eroberungen eiligst Frieden zu schließen.
Die »Schlacht auf dem Eis des Peipussees« brachte den Vormarsch der deutschen Ritter auf Russland zum Stehen und rettete es vor dem Schicksal Livlands. Die Ritter wurden endgültig von der russischen Grenze vertrieben. Durch diesen Sieg wurde dem Vordringen der deutschen Feudalherren auf russischem Boden Einhalt geboten. Das russische Volk hatte Litauer, Esten und Letten vor der Vernichtung durch die Deutschen gerettet.

ACHTES KAPITEL

Das Großfürstentum Litauen

24. Die Entstehung des Großfürstentums Litauen

Im 14. Jahrhundert begann in Osteuropa, mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den einzelnen Gebieten, der Zusammenschluss der kleinen Feudalbesitzungen zu einigen großen Feudalstaaten. Die Notwendigkeit der Verteidigung gegen die äußeren [116] Feinde trag zur Beschleunigung des Zusammenschlusses bei. So kam es zur Bildung des Großfürstentums Litauen, das nicht nur die kleinen litauischen, sondern auch die benachbarten slawischen Fürstentümer vereinigte.

Der Zusammenschluss der litauischen Stämme / Die Litauer waren im 12. Jahrhundert bereits über die Sippengemeinschaft hinausgewachsen. Sie zerfielen in einzelne Stämme, an deren Spitze Zwergfürsten, die Kunigas, standen, die sich unter ihren Stammesgenossen durch ihren Reichtum auszeichneten. Jeder Kunigas besaß eine große Menge Vieh, viele Sklaven und unterhielt ein zahlreiches Kriegsgefolge. Der Kunigas und seine Mannen lebten mitten im Wald in festen Orten. Die Gefährdung durch die deutschen Ritter beschleunigte den Zusammenschluss der bisher zersplitterten litauischen Stämme.
Mitte des 13. Jahrhunderts schwang sich unter den litauischen Fürsten Fürst Mindowg auf. Mit Gewalt und List beseitigte er die anderen Zwergfürsten und riss in ganz Litauen die Macht an sich. Er bemächtigte sich auch einiger russischer Grenzländer. Die Hauptstadt seines Staats war die russische Stadt Nowgorodok. Um die deutschen Ritter für sich zu gewinnen, nahm Mindowg zum Schein das Christentum an und trat sogar einen Teil der litauischen Länder an den Orden ab. Dafür verlieh ihm der Papst den Königstitel. Doch als Mindowg erstarkt war, sagte er sich vom Christentum los und verzichtete auch auf den Königstitel. Mit einem litauischen Heer fiel er in die Besitzungen des Ordens ein und bereitete den Rittern eine schwere Niederlage. Danach zog Mindowg mit seinem Heer in das Land der Preußen und verheerte es ebenso wie die benachbarten Gebiete Polens. Durch seine Maßnahmen bei der Vereinigung Litauens hatte sich Mindowg aber die Feindschaft anderer litauischer Kleinfürsten zugezogen, aber diese ermordeten ihn (1263).

Der unter Mindowg begonnene Zusammenschluss der litauischen Stämme zu einem einheitlichen Staat nahm seinen Fortgang. Den Grundstock zu diesem Staat bildete der Stamm der Litauer; ihnen schlossen sich nach und nach auch die anderen verwandten Stämme an, mit Ausnahme der Preußen, die von den Deutschrittern unterworfen und zum Teil vernichtet, zum anderen Teil aber germanisiert worden waren. Das Land der litauischen Preußen wurde zum Land der preußischen Deutschen.
Der litauische Staat gelangte Anfang des 14. Jahrhunderts unter Gedimin (1316 - 1341) zu großer Macht. Gedimin nahm den Titel eines Großfürsten von Litauen an. Er verfügte bereits über ein wohldiszipliniertes Heer, das an die Stelle des früheren Landsturms trat. Seine Krieger verstanden sich auf die regelrechte Belagerung einer Stadt, [117] auf den Sturm von Befestigungen und auf die Anwendung von Belagerungsmaschinen. Zum Schutz des Landes wurden nach deutschem Vorbild Burgen gebaut. Nach der Vereinigung Litauens begannen die litauischen Großfürsten ihre Macht über die russischen Nachbargebiete auszudehnen. Die Bevölkerung dieser Gebiete sah die Befreiung vom Tatarenjoch im Anschluss an Litauen. Schon zu Mindowgs Zeiten war Polozk unter die Oberhoheit von Litauen geraten. Unter Gedimin wurden die Länder von Witebsk, Minsk und einige andere erobert. Nach Gedimins Tod wurde sein Sohn Olgerd Großfürst von Litauen (1345-1377). Olgerd war, nach dem Urteil einer russischen Chronik, ein »schmeichlerischer«, d.h. ein schlauer, verschlagener Herrscher, der die Umstände auszunutzen und seine Absichten geschickt zu verwirklichen wusste. Unter ihm brachten die Litauer Kiew sowie das Land Tschernigow und Sewersk und den größten Teil des wolhynischen Landes in ihre Gewalt. Schon nach Olgerd gliederten sich die Litauer das Fürstentum Smolensk an. So entstand ein großer, starker litauischer Staat, dem auch zahlreiche russische Länder angehörten. Seine Hauptstadt war Wilno. Das Großfürstentum Litauen war denn auch im Grunde ein russisch-litauischer Staat, an dessen Spitze ein litauischer Fürst und litauische Pans standen.
Somit waren im 14. Jahrhundert die russischen Länder in drei Teile geteilt: Nordostrußland (das Land Wladimir und Susdal sowie Nowgorod) stand unter der Macht der Goldenen Horde; das Südwestrussland (die Fürstentümer Kiew, Tschernigow, Smolensk, Polozk, Wladimir-Wolhynsk) war unter Litauens Macht geraten. Was das Fürstentum Galitsch anbetrifft, so war es Mitte des 14. Jahrhunderts unter die Herrschaft Polens gelangt. Die altrussische Völkerschaft war ebenfalls in drei Teile geteilt: die nordöstliche, die nordwestliche und die südwestliche. Jede von ihnen hatte ihre eigenen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebensverhältnisse. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts bildete das östliche Slawentum drei große Völker. Jedes von ihnen hatte seine eigene Sprache. Das politische Zentrum der zwischen Oka und Wolga und nördlich von der Wolga lebenden Slawen war Wladimir. Sie bildeten die großrussische, oder wie wir sie nennen, die russische Völkerschaft; die zwischen Pripet und Dwina sitzenden und von Litauen abhängigen Slawen bildeten die belorussische Völkerschaft; in den südrussischen Ländern, um Kiew als Zentrum, war die ukrainische Völkerschaft entstanden.

Die Union Litauens mit Polen / Olgerds Nachfolger auf dem litauischen Thron war sein Sohn Jagailo (1377-1392). Unter ihm vereinigte sich Litauen mit dem benachbarten Polen. Der Grund hierfür war, dass sich beide Staaten der Notwendigkeit bewusstwurden, zum Kampf [118] gegen den Deutschen Orden ihre Kräfte zu vereinigen. Außerdem rechnete Jagailo darauf, dass er auf diesem Wege seine Macht im Lande verstärken würde. Zu schwach, um gegen die Deutschen zu kämpfen, schlugen die polnischen Pans Jagailo vor, sich mit der polnischen Königin Jadwiga zu vermählen und dadurch Litauen und Polen zu einem Staate zu vereinigen." Um dieses Bündnis noch mehr zu festigen, sollte Jagailo seine Untertanen zum Katholizismus bekehren, der die herrschende Religion in Polen war. Im Jahre 1385 wurde ein Vertrag über die Union Litauens mit Polen geschlossen. Jagailo war nun gleichzeitig Großfürst von Litauen und König von Polen.

Jedoch stieß die Union auf den Widerstand der Litauer, die ihre Unabhängigkeit nicht verlieren wollten. Jagailos Vetter - der ehrgeizige, begabte Witowt - erhob die Fahne des Aufstands, um die Unabhängigkeit Litauens durchzusetzen. Jagailo besetzte die wichtigsten Städte Litauens mit polnischen Garnisonen, aber die Einwohner machten die Polen nieder. Witowt ließ sich Großfürst von Litauen nennen (1392-1430). Aber er verpflichtete sich, mit Polen nicht zu brechen und sich Jagailo unterzuordnen.

Die Zertrümmerung der deutschen Ordensritter / Die Vereinigung Litauens mit Polen war hauptsächlich durch die von Seiten der Deutschen Ritter drohende Gefahr hervorgerufen worden. Nach der Unterwerfung der Preußen wollten die deutschen Ordensritter ihre Macht auch auf das übrige Litauen ausdehnen. Die Ritter wurden durch beutelustige und landgierige Abenteurer verstärkt, die in immer neuen Scharen aus Deutschland eintrafen. Im 14. Jahrhundert eroberten sie die Länder des litauischen Stammes der Shmuden, über die sie früher mehrfach hergefallen waren. Die Shmuden saßen am Unterlauf des Njemen, als Nachbarn der Preußen. Die Grausamkeiten und Erpressungen der Ritter hatten eine Reihe verzweifelter Aufstände der Shmuden zur Folge. Sie kamen aus den Wäldern hervor, fielen über die neuerbauten Burgen her, steckten diese in Brand, hieben die Garnisonen nieder oder nahmen sie gefangen. Die Shmuden wandten sich um Beistand an Witowt und an andere Fürsten. »Hört uns, Bedrückte und Gequälte, an«, schrieben sie, »der Orden hat uns so weit gebracht, dass wir entweder betteln gehen oder räubern müssen, um leben zu können. Alles, was die Erde hervorbringt, und unsere Bienenstöcke haben uns die Ritter geraubt, sie erlauben uns weder die Jagd noch den Fischfang. Auch dürfen wir nicht mit den Nachbarn Handel treiben. Jedes Jahr schleppt man unsere Kinder als Geiseln weg, unsere Stammesältesten hat man in das Land der Preußen fortgeführt, andere hat man mit ihrer ganzen Sippe verbrannt. Denkt daran, dass wir Menschen sind und nicht wilde Tiere.« [119]
Durch das Vordringen der Deutschen drohte dem ganzen litauischen Großfürstentum und den benachbarten russischen Fürstentümern der Verlust der Unabhängigkeit. Witowt betrieb den Deutschen gegenüber eine zwiespältige Politik: bald trat er mit ihnen in friedliche Vertragsbeziehungen, bald unterstützte er die aufständischen Shmuden. Jedoch die deutsche Gefahr veranlasste Witowt im Jahre 1410 gemeinsam mit Jagailo sich offen gegen die Ritter zu wenden. Die Hauptkräfte des vereinigten Heeres bildeten russische, belorussische und ukrainische Regimenter: das Smolensker, das Polozker, das Kiewer Regiment u.a. Am 15. Juli kam es zwischen den Dörfern Grünwald und Tannenberg zu einer großen Schlacht. Anfangs war der Erfolg auf Seiten der Ritter. Aber die Kühnheit und verwegene Tapferkeit der Smolensker Krieger brachte den Umschwung, und die Schlacht endete mit einer furchtbaren Niederlage der Deutschen: sie verloren 40.000 Tote und 15.000 Gefangene. Auch der Hochmeister des Ordens fiel im Kampf. Durch den Sieg bei Grünwald, der vor allem den russischen Regimentern zu verdanken war, wurde das deutsche Vordringen nach Osten zum Stehen gebracht. Mit diesem Sieg setzte der allmähliche Niedergang des Deutschen Ordens ein, der mit der Zeit jegliche militärische und politische Bedeutung verlor. Zugleich sank auch die Bedeutung des Livonischen Ordens.

25. Die soziale Struktur des Großfürstentums Litauen

Die litauischen Feudalherren / Das Großfürstentum Litauen war ein Feudalstaat, in dem die Großgrundbesitzer herrschten. Der größte Grundbesitzer war der Großfürst selbst, dem die ausgedehnten »herrschaftlichen« Güter gehörten. Die auf ihnen lebenden Bauern mussten Fronarbeit leisten und dem Großfürsten Grundzins in Geld und Naturalien zahlen. Die Bauern der großfürstlichen Ländereien zerfielen in »freizügige«, d.h. juristisch freie, die das Recht hatten, das Gut zu verlassen, und in »nichtfreizügige«, d.h. hörige Bauern, die, falls sie davonliefen, ergriffen und wieder zurückgebracht wurden. Auf

den großfürstlichen Gütern lebten außer den Bauern freie Dienstmannen des Großfürsten: an Stelle der Fronarbeit und des Grundzinses mussten sie Kriegsdienst leisten. Allmählich bildete sich aus ihnen der Stand der kleinen Grundbesitzer, die man mit dem polnischen Worte »Schlachta« zu bezeichnen begann. Neben den Großfürsten gab es im litauischen Fürstentum auch andere Feudalherren: die Fürsten, die Pans (Magnaten) und die Kirche, die auf ihren Ländereien unumschränkt herrschten. Die meisten der auf ihren Gütern lebenden Bauern waren Leibeigene und hatten kein Recht, zu anderen [120] Grundbesitzern überzugehen. Auf den Ländereien der großen Feudalherren lebten, ganz wie auf den Besitzungen des Großfürsten, freie Diener, die »beritten und voll ausgerüstet Kriegsdienst leisten mussten«. Somit zerfiel die Bevölkerung des litauischen Großfürstentums, sowohl die litauische als auch die slawische, in zwei scharf getrennte Klassen: die feudalen Grundbesitzer und die von ihnen ausgebeuteten Bauern.
Da die litauischen Feudalherren über viele Bauern und Dienstmannen verfügten, waren sie sehr mächtig, und der Großfürst von Litauen mußte mit ihnen rechnen. Die bedeutendsten Feudalherren bildeten einen Rat (die sogenannte »Pany-Rada«), der alle staatlichen Angelegenheiten zusammen mit dem Großfürsten entschied. In wichtigeren Fällen wurden alle großen Feudalherren zu einer Versammlung (Sejm) zusammenberufen.

Die Städte im Großfürstentum Litauen / Die durch das Großfürstentum Litauen fließende Westliche Dwina war eine ausgezeichnete Verkehrsstraße für die Handelsbeziehungen mit den baltischen Ländern. Daher gab es im Großfürstentum Litauen viele reiche Handelsstädte. Den ersten Platz nahmen, neben Wilno, die alten russischen Städte Polozk, Minsk (wird zuerst im Jahre 1147 erwähnt) und Berestje ein. Besonders nach dem Sieg bei Grünwald nahm der Handel in den Städten an der Westlichen Dwina einen großen Aufschwung: er erschloss den litauischen Kaufleuten den Zugang zur Ostsee. Die Großfürsten von Litauen zogen aus dem Handel große Einkünfte und waren deshalb in jeder Weise bemüht, ihn zu fördern. Sie befreiten die Kaufmannschaft der großen Städte von zahlreichen Leistungen und gewährten ihr eine Selbstverwaltung.

Die belorussischen, ukrainischen und russischen Länder im Bestand des Großfürstentums Litauen / Das litauische Großfürstentum zerfiel ethnologisch in litauische und slawische (belorussische, ukrainische und eigentliche russische) Länder. Die kulturell höherstehenden Russen, Ukrainer und Belorussen übten auf die Litauer einen großen Einfluss aus. Unter den Litauern verbreitete sich die griechisch-orthodoxe Religion. Die staatlichen Dokumente wurden in russischer Sprache abgefasst. Die »Russkaja Prawda« wirkte auf das litauische Recht ein. Nach der Union mit Polen änderte sich die Lage. Nachdem sich die litauischen Pans mit den polnischen vereinigt hatten, begannen sie die russische Bevölkerung des Fürstentums zu unterdrücken. Mit der Annahme des Katholizismus begannen die litauischen Feudalherren die Verfolgung des griechisch-orthodoxen Glaubens und der russischen Kultur. Die russischen (griechisch-orthodoxen) Feudalherren durften im Großfürstentum Litauen keinen staatlichen Posten bekleiden. Sie wurden auch nicht zur großfürstlichen Rada zugelassen. [121] Viele von ihnen nahmen polnische Art und Sitten an und gingen zum Katholizismus über, aber das Volk hielt hartnäckig an seiner Muttersprache und seiner Heimatkultur fest. Als daher im Nordosten des Landes der russische Staat entstand, strebten nicht nur die eigentlichen Russen, die sich unter der Gewalt Litauens befanden, sondern auch die Belorussen und Ukrainer nach der Vereinigung mit dem ihnen verwandten russischen Volk.

Das Großfürstentum Wladimir

26. Die Fürstentümer in Nordostrußland

Der feudale Grundbesitz im 14. - 15. Jahrhundert / Im 14. Jahrhundert begann in Nordostrußland der Zusammenschluss der Fürstentümer zu einem einheitlichen russischen Staat.

Im nordöstlichen Teil Rußlands war im 13. - 14. Jahrhundert der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Einen wichtigen Nebenzweig der Wirtschaft bildeten Fischfang, Jagd und Waldbienenzucht. Hier und dort wurde Salz gesiedet, das in die Nachbargebiete verkauft wurde. Alles in allem war es eine Naturalwirtschaft, d.h. die Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, aus Holz gefertigte Artikel, wurden sämtlich in Heimarbeit erzeugt. Der Handel war wenig entwickelt. Der Markt diente hauptsächlich zur Anschaffung von eingeführten Waren, die es in der eigenen Wirtschaft nicht gab. Hauptgegenstand des Handels waren ausländische Waren, die wegen ihres hohen Preises für die breite Bevölkerungsmasse unerschwinglich waren und daher nur von den Feudalherren gekauft wurden. Wenig fruchtbare Gebiete kauften Getreide in den Überschussländern. In einzelnen Gegenden wurde Eisenerz geschmolzen; Eisen und Eisenerzeugnisse wurden teilweise ebenfalls auf den Markt gebracht. Darauf beschränkten sich eigentlich die Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Gebieten. Bei der schwachen Entwicklung des Handels war wenig Geld in Umlauf.



Brotwagen vor einem Kloster. *Miniatur aus dem »Leben des heiligen Sergi Radoneshski«*

Im 14. Jahrhundert gehörte der größte Teil des Grund und Bodens den weltlichen und kirchlichen Feudalherren: den Fürsten, ihren Bojaren und Dienern, den Klöstern und anderen Kircheneinrichtungen. Die Ländereien, über die die Feudalherren das volle Eigentumsrecht besaßen, hießen Wotschinas (Erbgüter), weil sie vom Vater auf den Sohn vererbt werden konnten. [122]

Die Feudalherren waren auf ihren Erbgütern kleine Herrscher. Sie hatten das Recht, über alle auf ihren Ländereien Lebenden zu Gericht zu sitzen, durften Körperstrafen verhängen, ja sie eigneten sich sogar das Recht an, ihre Untertanen hinzurichten. Sie trieben von der Bevölkerung ihrer Ländereien Abgaben ein und erhoben Zölle. Der Landesfürst durfte sich in die Verfügungen des Feudalherrn nicht einmischen. Er durfte »auf keinen Fall« weder seine Richter noch seine Tributeintreiber zu ihm »hineinschicken«. Die Bojaren und andere Feudalherren vergaben an ihre Dienstmannen Grundstücke zur Nutzung als Entgelt für den Kriegsdienst. Ihre Kriegsmannen brauchten die Feudalherren aber nicht nur für den Krieg. Sie hatten auch die werktätige

Bevölkerung auf den Erbgütern in Gehorsam zu halten. Die Feudalherren waren bestrebt, die Bevölkerung ihrer Erbgüter auf Kosten der freien Bauernschaft zu vergrößern. Besonders energisch gingen in dieser Beziehung die Klöster vor.

Die Klöster entstanden meist in entlegenen, schwach besiedelten Gegenden. Die Mönche zogen Bauern zur Arbeit heran, die Wälder abholzten und Äcker anlegten. Die Klöster kolonisierten ausgedehnte unbevölkerte Landstrecken und trugen damit zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes bei. Aber die Kolonisationstätigkeit der Klöster war von einer unbarmherzigen Ausbeutung der bäuerlichen Kolonisten begleitet, die sich auf den Klosterländern niedergelassen hatten. Lebten in der Nachbarschaft eines Klosters freie Bauern, so bemühten sich die Mönche, deren Land gewaltsam an sich zu reißen, die Bauern selber aber zwangen sie, für das Kloster zu arbeiten.

Die reichen Klöster gewannen große politische Bedeutung. Im 14. Jahrhundert gründete in der Nachbarschaft Moskaus der Mönch Sergi Radoneshski das Troizkikloster (die Stadt, die an seinen Mauern entstand, heißt heute Sagorsk). Dieses einstmals arme, tief im Wald [123] erbaute Kloster wurde später im nordöstlichen Teil Rußlands der reichste Klostersitz.

Die Bauern im 14. - 15. Jahrhundert / Alle Arbeiten in der Wirtschaft des Feudalherrn besorgten die auf seinem Lande lebenden Bauern. Sie schafften das Bauholz heran, bauten das Herrschaftshaus, umzäunten den Herrenhof, dämmten Teiche ein, pflügten den Acker, säten den Roggen, mähten ihn und fuhren ihn auf den Herrenhof; sie mähten das Heu, buken das Brot, brauten das Bier, spannen den Flachs, den ihnen der Grundbesitzer ausgab, besorgten den Fischfang und gingen auf die Treibjagd auf Bären, Füchse, Elche usw. Darin bestand ihr Frondienst, d.h. die Arbeit für den Gutsherrn.



Bauer beim Pflügen
»Das Leben des heiligen Sergi Radoneshski«

Doch nicht nur der Frondienst war zu leisten; die Bauern mussten zudem den Grundzins zahlen: an den großen Feiertagen brachten sie ihrem Herrn, »jeder, was er in Händen hielt«: Eier, Käse, Brot; außerdem lieferte jedes Dorf eine Kuh oder einige Hammel. Verschiedentlich wurde der Frondienst durch den Grundzins, der in Roggen und Hafer gezahlt wurde, vollständig ersetzt. Kam der Grundbesitzer in eines seiner Dörfer, so müssten die Bauern ihn und sein ganzes Gefolge ernähren. Sie mussten »genügend Bier, Brot und Getränke, Fisch- und Fleischgerichte« auftischen und für die Pferde »hinreichend Hafer und Heu« einschütten. Alle diese mannigfaltigen, schweren Leistungen müssten die Bauern widerspruchslos auf sich nehmen, weil der Boden, auf dem sie lebten, dem Feudalherrn gehörte.

Es war schwer, von dem Feudalherrn fortzukommen. Zog der Bauer fort, so verlor er seine ganze Habe. Dazu kam noch, dass die Grundbesitzer untereinander ausmachten, keinen Bauern aufzunehmen, der seinen Herrn verlassen hatte. Nicht selten hielten die Grundbesitzer die Bauern gewaltsam zurück. Gelang es dann dem Bauern trotzdem fortzugehen, so geriet er in ein gleiches Hörigkeitsverhältnis zu einem anderen Grundbesitzer. [124]

Die Bauern lebten in kleinen, nicht miteinander verbundenen Dörfern. Jede Bauernfamilie bildete eine Art Produktionsgemeinschaft. Sich zu gemeinsamen Aktionen zu vereinigen, fiel ihnen schwer.

Einzelne Widerstandsversuche wurden leicht unterdrückt. Es gab jedoch auch Ländereien, die sich nicht im Besitz der Feudalherren befanden. Dort lebten die staatlichen, die »schwarzen« Bauern in verhältnismäßiger Freiheit. Diese Bauern bildeten Gemeinschaften oder, wie man damals sagte, »Wolosti«. Jeder Bauer, der einer Wolost angehörte, hatte sein Stück Ackerland und seinen Heuschlag, aber die Wälder, Fluren und Gewässer befanden sich im gemeinsamen Besitz der ganzen Wolost: jedoch auch diese scheinbar freien Bauern befanden sich in Wirklichkeit in feudaler Abhängigkeit vom Fürsten. Sie hatten nicht nur an ihn Tribut zu entrichten, sondern mussten auch alle möglichen Fronarbeiten leisten: die Pferde des Fürsten weiden, das Heu mähen, den Jägern und Fischern des Fürsten helfen. Sie müssten nicht nur die Diener des Fürsten ernähren, sondern auch seine Hunde und Falken füttern.

Die Städte im 14. - 15. Jahrhundert / Solange die Naturalwirtschaft vorherrschend war, konnten sich Handwerk und Handel in den Städten nicht hinreichend entfalten. Den Außenhandel hielten die Grenzstädte Nowgorod und Pskow in der Hand. In den anderen großen Städten, wie Moskau und Twer, gab es einige Gruppen von Großkaufleuten, die sich durch den Aufkauf und Weiterverkauf ausländischer Tuche und anderer wertvoller Waren bereicherten. Zwischen den kleinen Lokalmärkten gab es nur lose Verbindungen, die jedoch allmählich festere Formen annahmen. Ende des 14. Jahrhunderts war Moskau bereits eine bedeutende Handelsstadt.

Die Zersplitterung in Teilfürstentümer / Zu Beginn des 14. Jahrhunderts zerfiel der nordöstliche Teil Rußlands in mehrere große Fürstentümer. Die bedeutendsten unter ihnen waren die Fürstentümer Twer, Moskau, Rjasan, etwas später Nishni-Nowgorod. In jedem dieser Fürstentümer hatte sich eine eigene Fürstenfamilie festgesetzt, die aus Nachkommen von Wsewolod, dem Großen Horst, bestand.
Bei der schwachen Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft gab es zwischen den verschiedenen Gebieten, die zu ein und demselben Fürstentum gehörten, noch keinen engen wirtschaftlichen Zusammenhang. Daher konnten auch keine festen politischen Beziehungen zwischen ihnen bestehen. Jedes große Fürstentum zerfiel in Udjels, d.h. Teilfürstentümer, die einzelnen Mitgliedern der jeweiligen Fürstenfamilie gehörten. Die Teilfürstentümer gingen erblich vom Vater auf den Sohn über.
In dem Maße, wie die fürstlichen Familien sich vergrößerten, vergrößerte sich die Zahl der Teilfürstentümer, die einzelnen [125] Teilfürstentümer wurden jedoch immer kleiner. Jeder Fürst war bestrebt, seinen Besitz auf Kosten der Nachbarn zu vergrößern, und so kam es zwischen den Fürsten zu ununterbrochenen Fehden um einzelne Ländereien und Städte.
Der Älteste in der Familie - der Vater oder der älteste Bruder - trug den Titel eines Großfürsten und galt als Hauptfürst. Aber in Wirklichkeit war seine Macht über die jüngeren Mitglieder der Familie sehr schwach. Die Udjelfürsten, wie die jüngeren Teilfürsten hießen, waren auf ihren Besitzungen vollständig unabhängig. »Du hast dich um deine Wotschina zu kümmern, ich mich um die meinige« - so machte der Großfürst mit den Teilfürsten aus. In seinen Besitztümern saß der Fürst selber zu Gericht und zog selber den Tribut ein.
Nur in außenpolitischen Angelegenheiten mußte der Teilfürst mit dem Großfürsten »eins« sein und ihm im Kriegsfalle Heerfolge leisten.
Ein einzelnes Fürstentum regieren, war nicht kompliziert. Die Fürstentümer waren nicht groß. So hatte z.b. das Fürstentum Moskau am Ende des 13. Jahrhunderts, von Moskau abgesehen, nur drei kleine Städte. Es gab Fürstentümer, die alles in allem nur aus einem Städtchen mit dem angrenzenden Landkreis bestanden. Auf einer zeitgenössischen Abbildung ist die Hauptstadt des winzigen Fürstentums Saosersk dargestellt: der Fürstenhof mit der Kirche und daneben ein Dorf. Jeder Fürst leitete selbst

sowohl die Staatsgeschäfte als auch seine Wirtschaft. Die Kriegerschar des Fürsten bestand aus den Bojaren und aus seinen »freien Dienern«. Dem großfürstlichen Heer schlossen sich die Kriegsscharen der Teilfürsten und ihrer Bojaren an. Das Fußvolk wurde von dem Landsturm gebildet, der unter der städtischen und ländlichen Bevölkerung aufgestellt wurde. Über besonders wichtige Fragen beriet sich der Fürst mit den Bojaren. Eine solche Beratung bezeichnen die Geschichtsforscher als »Bojarenduma«.
Die Verwaltung der verschiedenen Zweige der fürstlichen Wirtschaft wurde einzelnen Bojaren übertragen. Zur Verwaltung einzelner Gebiete ernannte der Fürst Statthalter. Sie erhielten ihr Gehalt nicht in Geld, sondern nahmen sich einen Teil der Einkünfte und »fütterten sich« auf Kosten der Bevölkerung des Gebiets, d.h. sie erhielten ihre Verpflegung in Naturalien. Ein solches Verwaltungssystem wurde als »kormlenije« (»Fütterung«) bezeichnet.

Das Großfürstentum Wladimir / Die zahlreichen Fürstentümer, in die der nordöstliche Teil Rußlands zerfiel, waren anfangs völlig voneinander abgesondert. Jedoch zwangen die ständigen, von Seiten der Goldenen Horde und des Großfürsten von Litauen drohenden Gefahren die Bevölkerung der russischen Fürstentümer, sich zum [126] gemeinsamen Kampf gegen die Feinde zusammenzuschließen. Zum Mittelpunkt des beginnenden Zusammenschlusses der russischen Fürstentümer wurde das Großfürstentum Wladimir. Einen der russischen Fürsten ernannte der Khan der Goldenen Horde nach altem Brauche zum »Großfürsten von Wladimir und aller russischen Lande«, d.h. zum obersten Fürsten über alle anderen, und verlieh ihm einen Schutzbrief für den Großfürstentitel. Der Fürst, der diesen Titel führte, gliederte seinen Besitzungen die Stadt Wladimir und die umliegenden Länder an.
Die Erfordernisse der Verteidigung gegen die Tataren trugen zur Erstarkung des Großfürsten von Wladimir bei. Unter seiner Führung kam es zur Bildung eines Fürstenbundes.
Die verbündeten Fürsten verpflichteten sich, einander im Kampf gegen die Tataren und andere äußere Feinde zu helfen. Sie führten in ihren Besitzungen gleiche Zölle ein. Das zeigt, dass schon im 14. Jahrhundert die wirtschaftliche Isolierung der Feudalfürstentümer schwächer geworden war. Dieser Umstand aber begünstigte ihre Vereinigung.

27. Nowgorod und Pskow im 14. - 15.- Jahrhundert

Eine besondere Stellung dem Großfürstentum Wladimir gegenüber nahm Nowgorod ein, wie Marx sagt, »die wichtigste russische Republik, die in Nordrussland die Macht hatte«. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts wurden in Nowgorod die Fürsten nicht mehr gewählt. Als Fürst von Nowgorod galt nominell der Großfürst von Wladimir. Wenn er die Regierung von Nowgorod antrat, mußte er nach alter Sitte »das Kreuz küssen«, d.h. den Eid darauf leisten, dass er alle Rechte Nowgorods einhalten werde. Seine Verpflichtungen waren in einer besonderen Vertragsurkunde festgelegt. Der Großfürst kam selten nach Nowgorod, er schickte seine Statthalter. In Wirklichkeit aber wurde Nowgorod von gewählten Possadniki (Stadthauptleuten) und Tysjazkije (Tausendschaftsführern) regiert, die zu den Nowgoroder Bojaren gehörten.
Im 14. Jahrhundert wurde Nowgorod eine feudal-aristokratische Republik. Ihr Oberhaupt war der mächtigste der Nowgoroder Feudalherren, der von dem Wjetsche gewählte Erzbischof. Ihm gehörten ausgedehnte Ländereien; er besaß ein eigenes Heer. In Nowgorod geschah nichts ohne die Billigung des Erzbischofs; er führte auch die Verhandlungen mit den ausländischen Gesandten. Mit allen ihm zugänglichen Mitteln stützte er die Macht und das Ansehen des Nowgoroder Bojarentums. [127]

Alle Angelegenheiten wurden vorher auf dem Rat der angesehensten Bojaren erörtert, der unter dem Vorsitz des Erzbischofs zusammentrat. Neben den Bojaren gelangten in Nowgorod im 14. bis 15. Jahrhundert die reichen Kaufleute zu großer Geltung, die am Ankauf von Pelzwerk und durch den Handel mit der Hanse und den russischen Ländern ihr Vermögen erworben hatten. Die Nowgoroder Kaufleute dienten als Zwischenhändler zwischen den Bojaren und den deutschen Kaufleuten und unterstützten die Bojaren.

Die Macht der Bojaren verstärkte sich im selben Maße, wie ihr Reichtum wuchs, den sie durch die Ausbeutung der nichtrussischen Bevölkerung des Pomorje (der Weißmeerküstenländer) und der russischen Bauern und Handwerker erworben hatten. In Nowgorod spielte sich ein erbitterter Klassenkampf ab. Im Jahre 1418 brach ein Aufstand aus, der durch die Unterdrückungen der Wucher treibenden Bojaren hervorgerufen worden war. Ein gewisser Stepanko packte aus irgendeinem Anlass auf der Straße den Bojaren Daniel Iwanowitsch Boshin und fing laut zu schreien an: »Leute, helft mir gegen diesen Bösewicht!« Im Nu sammelte sich eine Menge. Der Bojar wurde auf die Wolchowbrücke geschleift und ins Wasser geworfen, aber durch einen Zufall rettete er sich. Dem Tode entronnen, ließ er Stepanko ergreifen und einsperren. Daraufhin läutete auf der »Handelsseite« die Wjetscheglocke Sturm. Die Menge stürzte in die Straße, wo Boshin wohnte, plünderte sein Haus und zog weiter, die Häuser anderer Bojaren zu demolieren. Dabei wurden Rufe laut: »Das sind unsere Blutsauger. «Auch die Speicher der Bojaren wurden zerstört. Die Bojaren auf der »Sophienseite« griffen zu den Waffen und schlugen die Angreifer zurück. Aus beiden Stadthälften kamen die Menschen zur Wolchowbrücke gelaufen, in ihren Rüstungen und mit ihren Waffen, ganz als ob es ins Feld ginge; schon gab es Tote wie im Kriege. Aber da griff der Nowgoroder Erzbischof ein: in Begleitung der Geistlichkeit eilte er auf den Kampfplatz. Als einer der größten Nowgoroder Feudalherren war der Erzbischof an der schnellsten Beendigung des Aufstandes interessiert. Sein Erscheinen rettete die Bojaren vor einer vernichtenden Niederlage.

Mitte des 14. Jahrhunderts löste sich Pskow endgültig von Nowgorod los. Die Pskower Einwohner wählten auf dem Wjetsche aus den Reihen der eingesessenen Bojaren eigene Possadniki. Wie Nowgorod ordnete sich auch Pskow dem Großfürsten von Wladimir unter, und dieser schickte seine Statthalter hierher. Ganz wie in Nowgorod tobte auch in Pskow ein erbitterter Klassenkampf. [128]

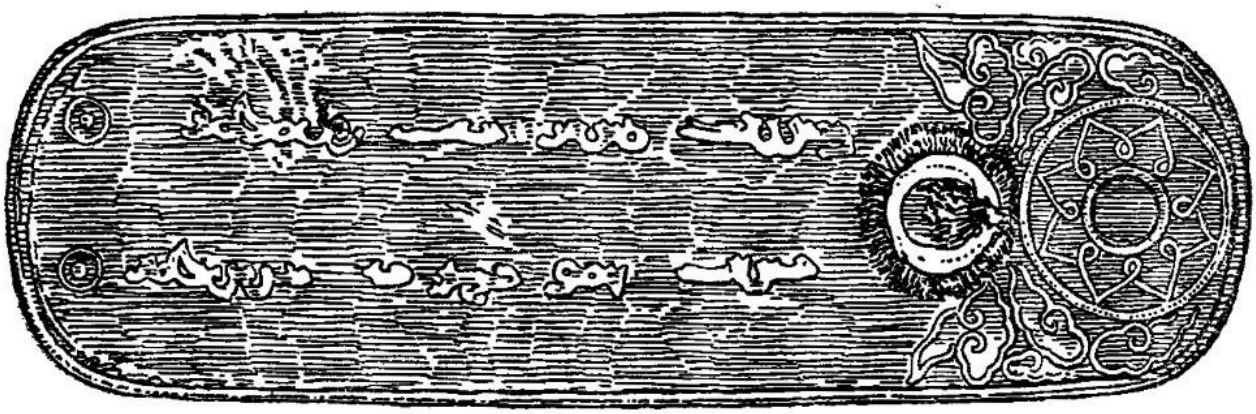
ZEHNTES KAPITEL

Der Aufstieg Moskaus

28. Die Erstarkung des Moskauer Fürstentums

Moskau und Twer zu Beginn des 14. Jahrhunderts / Im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts entbrannte zwischen den beiden stärksten Fürstentümern in Nordostrußland, den Fürstentümern Twer und Moskau, ein erbitterter Kampf um den Großfürstenthron von Wladimir. Beide Fürstentümer waren geographisch sehr vorteilhaft gelegen. Sie waren den Überfällen der Tataren weniger ausgesetzt, da sie im Südosten durch andere Fürstentümer geschützt waren; hierher flüchtete sich die Bevölkerung aus den verheerten Gebieten. In den Fürstentümern Twer und Moskau entwickelten sich die Produktivkräfte rascher als in den übrigen Gebieten Nordostrusslands.

Twer lag an der Wolga, nahe der Mündung der Twerza, und hatte den ganzen Warentransport aus Nowgorod zur Wolga in der Hand. Über die Twerza reisten die Nowgoroder Kaufleute nach Nordostrußland, und über die Wolga ging der Handel der Kaufleute von Twer mit den Ländern des Ostens.
Moskau lag an einem Nebenfluss der Oka, der Moskwa. Durch das Fürstentum Moskau führte der gerade Weg von der oberen Wolga zur Oka. Von hier gelangte man zum Oberlauf des Don, zum Asowschen und Schwarzen Meer und auf die Krim, um mit den italienischen Handelskolonien, die sich damals dort gebildet hatten, Handel zu treiben.
Moskaus Vorteil bestand in seiner zentralen Lage, die ihm die Möglichkeit gab, sowohl den Kampf gegen die Tataren als auch gegen Litauen zu führen. Diese Lage erleichterte Moskau die Vereinigung aller isolierten Fürstentümer des nordöstlichen Teils Rußlands.
Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde Moskau unter dem Tatarenjoch zur Hauptstadt eines kleinen Fürstentums. Ihm gehörten damals außer Moskau zwei Städte an, Rusa und Swenigorod. Der Moskauer Fürst Daniel (der Sohn Alexander Newskis) bemächtigte sich 1301 der Stadt Kolomna an der Mündung der Moskwa in die Oka. 1302 erwarb er durch Erbschaft das benachbarte Fürstentum Perejaslawl, dem sich Moskau einstmals untergeordnet hatte. Das bedeutete eine große Stärkung Moskaus. Aber dennoch war Twer anfangs stärker. Der Großfürst von Twer, Michael Jaroslawitsch, erhielt zu Beginn des 14. Jahrhunderts von den Tataren den Schutzbrief für den Großfürstentitel von Wladimir.



Ein »Paise« des Khans Usbek. Silbernes Abzeichen, das die Eigentümerrechte bestätigt.
Historisches Museum (Moskau)

In ihrem Bestreben, Russland zu schwächen, ließen die Tataren nicht zu, dass ein Fürst auf Kosten eines anderen erstarkte. Der Khan Usbek, nach Batu einer der mächtigsten Khane; unterstützte den [129] Moskauer Fürsten Juri Danilowitsch (1303-1325) gegen den Großfürsten von Wladimir, dessen Erstarkung er fürchtete. Der Khan verheiratete seine Schwester mit Juri und stellte ihm für den Krieg gegen den Großfürsten von Twer ein tatarisches Heer zur Verfügung. Trotz der tatarischen Hilfe erlitt Juri eine schwere Niederlage. Sogar seine Frau, Usbeks Schwester, geriet in Gefangenschaft und starb dort. Juri machte sich das zunutze, um vor dem Khan Anklage gegen den Fürsten Michael zu erheben. Juri behauptete, seine Frau sei von Michael vergiftet worden, erwirkte gegen ihn ein Todesurteil und erhielt den gewünschten Schutzbrief für den Großfürstenstuhl, fiel aber bald selber von der Hand eines der Söhne Michaels. Usbek ließ zwar den Mörder Juris hinrichten, aber zum Großfürsten machte er trotzdem einen anderen Sohn Michaels, den Fürsten Alexander Michailowitsch.

Iwan Danilowitsch Kalita / In Moskau folgte auf Juri sein Bruder Iwan Danilowitsch (1325-1341), der wegen seines Reichtums den Beinamen Kalita, d.h. Geldsack, erhielt. Iwan Kalita war ein verschlagener und geschickter Herrscher. Er war skrupellos in der Wahl der Mittel zur Erreichung seines Ziels, Moskaus Machtstellung zu stärken. In diesen seinen Bestrebungen wurde er von der Kirche unterstützt. Die russischen Metropoliten lebten damals schon nicht mehr in dem von den Tataren verheerten Kiew, sondern in Wladimir. Juri Danilowitsch und Iwan Kalita wussten den Metropoliten Pjotr auf ihre Seite zu ziehen. Er siedelte aus Wladimir nach Moskau über, und seitdem wurde Moskau das kirchliche Zentrum Rußlands. In der Person des Metropoliten erwarb der Moskauer Fürst einen machtvollen Bundesgenossen. Die Kirche machte ihren ganzen religiösen Einfluss zur Verstärkung der Moskauer Fürsten geltend. Durch Androhung des Kirchenbanns konnte der Metropolit die benachbarten Fürsten zwingen, sich dem Willen Moskaus zu fügen. Außerdem besaß [130] die Kirche einen ausgedehnten, dichtbesiedelten Landbesitz und konnte den Moskauer Fürsten sowohl mit Geld als auch mit Kriegern beistehen.

Obwohl Iwan Kalita die Kirche auf seine Seite brachte, sparte er dennoch nicht mit den von ihm angehäuften Reichtümern zur Bestechung des Khans sowie dessen Frauen und Anhang. Bald bot sich ihm die Gelegenheit, mit Hilfe der Tataren den Großfürstenthron an sich zu reißen. Im Jahre 1327 kam Tscholchan (Schtschelkan, wie er in russischen Volksliedern genannt wurde), ein Abgesandter des Khans; mit einem großen tatarischen Heerestrupp nach Twer. Die Tataren begannen die Städter auszuplündern, und die Einwohner von Twer erhoben sich. Der Großfürst Alexander trat an die Spitze der Aufständischen. Tscholchan und seine Tataren wurden erschlagen. Iwan Kalita eilte zu der Horde und bot dem Khan seine Dienste an, um die Aufständischen zu bestrafen. Mit einem großen tatarischen Heer drang Iwan Kalita in das Fürstentum Twer ein und verheerte es grausam. Großfürst Alexander Michailowitsch suchte Zuflucht in Pskow. Der Metropolit Theognost drohte den Pskowern mit dem Kirchenbann, falls sie den Großfürsten nicht auslieferten, und dieser flüchtete nach Litauen. Später kehrte Alexander nach Twer zurück und verstand es, vom Khan Verzeihung zu erwirken, aber dann ließ ihn der Khan, auf Anraten von Iwan Kalita, dennoch zur Horde kommen und ihn dort ermorden.

Der Moskauer Fürst hatte sein Ziel erreicht. Im Jahre 1328, nach der Niederwerfung Twers, erhielt er den Titel eines Großfürsten von Wladimir. Der Khan verlieh ihm das Recht, in ganz Russland den Tatarentribut einzutreiben und ihn selber zur Horde zu bringen. Dadurch erhöhte sich das Ansehen Iwan Kalitas unter den übrigen russischen Fürsten, und er bekam eine gewisse Macht über sie. Andererseits erlangte er auch den Tataren gegenüber eine unabhängigere Stellung. Einen Teil des Tributs eignete er sich an und bereicherte sich auf diese Weise. Iwan Kalita dehnte seine Besitzungen auf Kosten der Nachbarfürsten beträchtlich aus. Zielbewusst, keine Mittel scheuend, rundete er seine Besitzungen ab, indem er einige Liegenschaften bald dazukaufte, bald mit Gewalt an sich riss. Er nutzte die Tataren geschickt zu seiner Machtstärkung aus. Wie Marx sagt, machte Iwan Kalita den Khan zu seinem Werkzeug, mittels dessen er sich die gefährlichsten Rivalen vom Halse schaffte und jedes Hindernis auf dem Wege zur Macht beiseite räumte.

Bei seinem Tode hinterließ Iwan Kalita ein ziemlich großes Fürstentum. Sein Bruder Juri und er selbst hatten den vom Vater geerbten Besitzungen Moshaisk und noch einige Städte angegliedert. Jetzt gehörte der ganze Flusslauf der Moskwa von Kolomna bis Moshaisk den [131] Moskauer Fürsten. So formte sich das Gebiet des künftigen russischen Staats.

Iwan Kalita war so stark geworden, dass er in seinem Fürstentum eine gewisse Ordnung herstellen konnte. Der Chronist versichert, dass unter ihm in allen russischen Landen »große Ruhe eintrat und die Einfälle der Tataren aufhörten«. Auch im Fürstentum selbst nahm die Sicherheit zu und verminderten sich die Raubüberfälle.

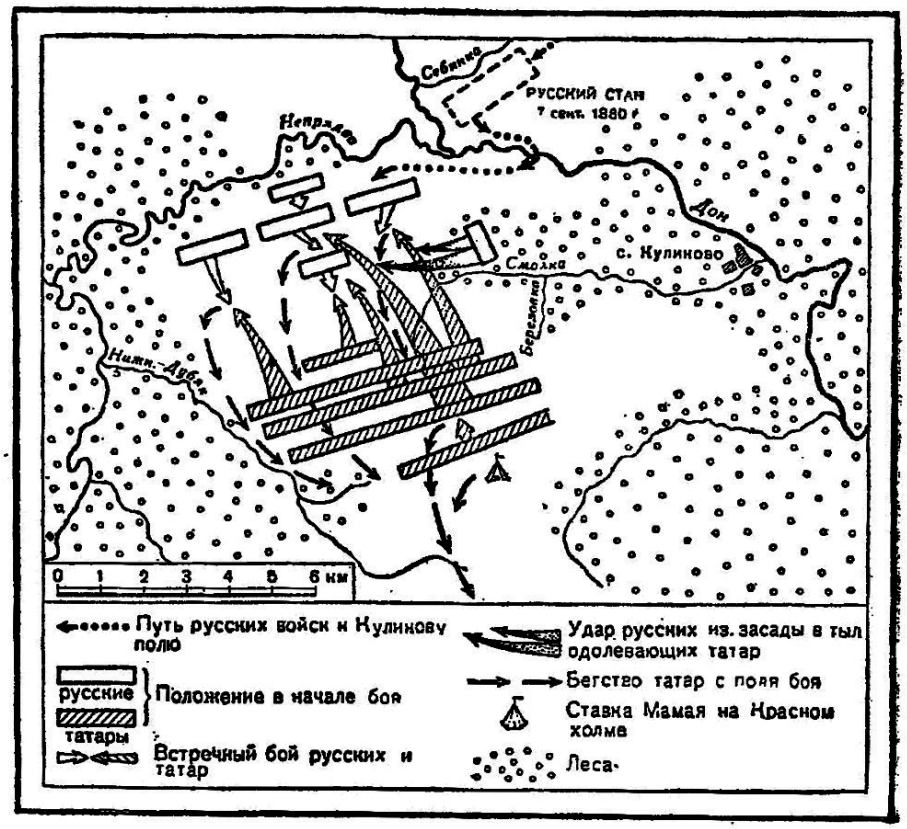
29. Der Beginn des Kampfes mit den Tataren

Dimitri Donskoi / Nach Iwan Kalitas Tode erstarkte das Moskauer Fürstentum immer mehr. Das Großfürstentum Wladimir blieb die ganze Zeit bei den Nachkommen Iwan Kalitas. Erst 1359, beim Tod seines zweiten Sohnes, Iwans II., als der Moskauer Thron an dessen minderjährigen Sohn Dimitri Iwanowitsch (1359-1389) fiel, machten die Nachbarfürsten den Versuch, dem minderjährigen Fürsten von Moskau den Großfürstenstuhl zu entreißen. Aber der Metropolit Alexej und die Moskauer Bojaren erwirkten bei der Horde die Bestätigung ihres Fürsten als Großfürsten, setzten den Knaben Dimitri aufs Pferd und rückten gegen seinen Rivalen, den Fürsten von Susdal, zu Felde. Den Sieg trug Moskau davon, und Dimitri nahm von Wladimir Besitz.
Unter Dimitri gelangt das Moskauer Fürstentum zu großer Macht. Er baute die Befestigungsanlagen seiner Hauptstadt Moskau aus, indem er sie mit einer Steinmauer, statt der früheren Palisadenmauer aus Eichenpfählen, umgab (1366). Dimitri drang darauf, dass sich die übrigen Fürstentümer ihm unterwarfen und »brachte alle russischen Fürsten unter seine Macht«. Mit den Nachbarfürstentümern Twer, Rjasan und Nishni-Nowgorod hatte er einen langwierigen Krieg zu führen. Dimitris Feinde suchten Hilfe beim litauischen Großfürsten Olgerd. Olgerd zog dreimal gegen Moskau, doch der Patriotismus der Moskauer und die Steinmauern der Hauptstadt machten diese uneinnehmbar. Die Bojaren und die Geistlichkeit, insbesondere der Metropolit Alexej, erwiesen Dimitri kraftvolle Unterstützung.

Angliederung des Landes der Wytschegda-Komi / Dimitri breitete die Macht Moskaus auch über Länder aus, die von nichtrussischen Völkerschaften bewohnt waren. Im Vorland des Urals - an der Wytschegda, einem Nebenfluss der Nördlichen Dwina und am Oberlauf der Kama - saßen die Syrjanen (Komi) und die mit ihnen verwandten Permjaken. Ihr Land war mit Wäldern bedeckt, die sehr reich an Pelztieren waren. Die Komi galten als geschickte Fallensteller. Sie lebten in Stammesverbänden, an deren Spitze Zwergfürsten standen. Die Komi waren [132] Heiden; unter ihnen war der Kult der heiligen Bäume verbreitet, deren Zweige mit Tierfellen und anderen Opfergaben behängt wurden. Ebensolche Opfergaben füllten ihre Heiligtümer - kleine Hütten, in denen sich grobe Götzenbilder befanden. Russische Pelzhändler reisten seit alters her in das Land der Komi. Mit Unterstützung des Großfürsten Dimitri ging der Mönch Stephan daran, die Komi zum Christentum zu bekehren. Stephan rottete die heidnischen Heiligtümer aus; an der Stelle, wo eine besonders verehrte heilige Birke gestanden hatte, erbaute er eine griechisch-orthodoxe Kirche. Er stellte für die Komi ein Alphabet auf und übersetzte die für den Gottesdienst gebrauchten Bücher in die Komisprache. Aber dieser Versuch, eine Schriftsprache der Komi zu schaffen, wurde von der unwissenden Moskauer Geistlichkeit nicht unterstützt. Mit der Annahme des Christentums drohte den Komi die Unterjochung. Zum Bischof in ihrem Land ernannt, gründete Stephan an der Mündung der Wym in die Wytschegda ein befestigtes Städtchen. Die umliegenden Landstriche und fischreichen Gewässer wurden den Einwohnern weggenommen und zum Eigentum des Bischofs erklärt. Er wurde so zu einer Art Herrscher, und die Bevölkerung geriet in ein feudales Abhängigkeitsverhältnis zu ihm. Mit dem Christentum breitete der Bischof auch die Macht des Moskauer Großfürsten aus. Die Moskauer Tributeintreiber kamen an die Wytschegda und brandschatzten die dortigen Bewohner.

Die Schlacht bei Kulikowo / Unter Dimitri war das Moskauer Großfürstentum zu solcher Macht gelangt, dass es den Kampf mit den Tataren aufnehmen konnte. Dimitri fand dabei die Unterstützung des ganzen russischen Volkes. Während Moskau erstarkte, griff in der Goldenen Horde die feudale Zerstückelung immer mehr um sich. In den einzelnen Teilen des Reichs der Goldenen Horde machten die

selbständigen Khane einander die Macht streitig. Der stärkste unter den tatarischen Feudalherren war der Tjemnik (Fürst) Mamai, der den größten Teil der Horde regierte.
Im Jahre 1378 drang ein von Mamai ausgeschicktes tatarisches Heer in das Rjasaner Land ein, um von dort auf Moskau vorzustoßen; es erlitt aber an der Wosha eine schwere Niederlage. Daraufhin ging Mamai ein Bündnis mit dem litauischen Großfürsten Jagailo ein und rückte mit einem großen Heer ins Feld.



Die Schlacht bei Kulikowo (8. September 1380)

Der Großfürst von Rjasan, der darauf rechnete, sich mit Hilfe der Horde Moskaus zu bemächtigen, schloss sich Mamai an. Dimitri brachte ein 150.000 Mann starkes Heer auf. Unter seiner Fahne sammelte sich eine große Zahl russischer Fürsten. Zu Dimitri gingen auch zwei litauische Fürsten, die Söhne Olgerds, über. Mit ihnen kamen viele belorussische und litauische Krieger. Mit diesem [133] gewaltigen Heer überschritt Dimitri die Oka und zog bis zum Don. Hier versammelte er einen Kriegsrat, auf dem ein Streit entbrannte. Die einen forderten: »Ziehe weiter, Fürst, überschreite den Don!« Die anderen aber widersprachen: »Rücke nicht weiter, denn dort sind viele Feinde.« Dimitri entschied sich für die Kühneren, und sein Heer überschritt den Don.

Am 8. September 1380 kam es auf dem großen Feld beim Dorfe Kulikowo, an der Mündung der Neprjadwa, zu der Entscheidungsschlacht, die unter dem Namen Mamai-Schlacht in die Geschichte eingegangen ist. Auf den das Feld umsäumenden Hügeln standen sich die Russen und die Tataren gegenüber. Kaum hatte der Morgennebel sich verzogen, rückten die einen wie die anderen auf das Kulikowsche Feld hinunter. Zur Anfeuerung des Heeres wandte sich Dimitri mit einer Ansprache nicht nur an die Fürsten und Bojaren,, sondern auch an die »jüngeren (unadligen) Leute, die Bauernsöhne, die Kleinen wie die Großen«, aus denen die Hauptmasse seines Heeres bestand. Als die Schlacht entbrannt war, floss das Blut auf einem Raum von mehreren Werst. Die Pferde konnten nicht über die Leichenberge hinweg. Viele Krieger kamen unter den Hufen ums Leben, erstickten. [134] im Schlachtgedränge. Am Anfang gewannen die Tataren die Oberhand. Aber im Hinterhalt stand ein Heerhaufen der Russen unter dem Befehl von Dimitris Vetter Wladimir Andrejewitsch von Serpuchow und Bobrok, des Woiwoden von Wolhynien. Ihre Leute brannten darauf, in den Kampf einzugreifen und murrten: »Werden wir hier noch lange stehen? Helfen wir ihnen denn damit?« Aber Bobrok hielt die Krieger zurück, weil - wie der Chronist sagt - der Wind den Russen ins Gesicht wehte. Als der Wind umschlug, sagte er: »Nun ist es Zeit!«, und die Russen stürzten sich aus dem Hinterhalt in die Schlacht. Das Auftauchen frischer Kräfte im Rücken der Tataren [135] entschied in dem kritischen Augenblick den

Ausgang der Schlacht zugunsten der Russen. Die Tataren ergriffen die Flucht. Die Russen verfolgten sie und bemächtigten sich des tatarischen Lagers. Für den Sieg auf dem Kulikowschen Feld am Don erhielt Dimitri den Beinamen Donskoi.



Die Schlacht bei Kulikowo. »*Das Leben des heiligen Sergi Radoneshskie*

Bald danach fiel Mamai im Kampf gegen den neuen Khan Tochtamysch. Nachdem Tochtamysch Mamai überwältigt hatte, zog er 1382 plötzlich gegen Moskau. Völlig überrumpelt, verließ Großfürst Dimitri Moskau und reiste nach dem Norden, um ein Heer zu sammeln. Als darauf auch die Bojaren aus der Stadt flüchten wollten, brach in Moskau ein Aufstand aus. Die Moskauer stellten Wachen vor die Tore und ließen außer der Großfürstin und dem Metropoliten niemanden aus dem Kreml. Als die Tataren den Versuch machten, den Kreml im Sturm zu nehmen, wurden sie von den Moskauern mit siedendem Wasser, Steinen und Gewehrkugeln empfangen. Nach dreitägigem, erfolglosem Kampfe traten die Tataren in Unterhandlungen ein und erreichten durch Betrug die Übergabe Moskaus, wobei sie feierlichst gelobten, die Stadt nicht anzutasten. Kaum aber waren die Tore geöffnet, als die Tataren in den Kreml eindrangen, seine Verteidiger erschlugen und die Stadt plünderten und einäscherten. Nach diesem Misserfolg wurde Russland den Tataren wie ehedem tributpflichtig.

Die Schlacht bei Kulikowo hat somit Nordostrußland noch nicht vom Tatarenjoch befreit, aber trotzdem hatte sie große Bedeutung; sie zeigte, dass bei Einigkeit und Zusammenfassung aller Kräfte des russischen Volkes die Zerschmetterung der Tataren unvermeidlich war. Moskau wurde zum Mittelpunkt des Kampfes für die nationale Unabhängigkeit. Die Schlacht bei Kulikowo bezeugte, dass im Osten. Europas »... die Interessen der Verteidigung gegen die Invasion der Türken, Mongolen und anderer Völker des Ostens die unverzügliche Bildung von zentralisierten Staaten erheischen, die fähig wären, dem Ansturm der Invasion standzuhalten«. [1]

Fußnote:
[1] Stalin, Marxismus und die nationale und koloniale Frage, Moskau 1939, S. 107.

30. Die Feudalkämpfe in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Angliederung des Fürstentums Nishni-Nowgorod / Unter Dimitri Donskois Sohn, dem Großfürsten Wassili I. (Dimitrijewitsch) (1389 bis 1425), wurde das Fürstentum Nishni-Nowgorod Moskau angegliedert. Wassili Dimitrijewitsch kaufte vom Khan den Schutzbrief (Jarlyk) für dieses Fürstentum. Doch das Schicksal Nishni-Nowgorods wurde weniger durch den Jarlyk des Khans entschieden, sondern weit mehr [136] durch die Nishni-Nowgoroder Feudalherren, für die es vorteilhafter war, dem mächtigeren Großfürsten von Moskau zu dienen. Als die Moskauer Regimenter vor Nishni-Nowgorod gerückt kamen, erklärten die Nishni-Nowgoroder Bojaren ihrem Fürsten: »Herr Fürst, rechne nicht auf uns, wir sind schon nicht mehr die Deinen und nicht mit dir, sondern gegen dich.« Der Nishni-Nowgoroder Fürst wurde ergriffen und in den Kerker geworfen. Zusammen mit Nishni-Nowgorod wurden auch die von den Mordwa an der Oka bewohnten Länder Moskau angeschlossen.

Der Sieg des Großfürsten über die Teilfürsten im Moskauer Fürstentum / Wassili Dimitrijewitsch hinterließ seinem Sohn, dem Großfürsten Wassili Wassiljewitsch (1425-1462), ein großes, starkes Fürstentum, das an Umfang und durch den Reichtum seiner materiellen Güter alle übrigen Fürstentümer derart überragte, dass von einem Kampfe gegen ihn gar keine Rede sein konnte.
Jetzt galt es nur noch die feudale Zersplitterung innerhalb des Moskauer Fürstentums selbst zu beseitigen. Die Regierung des Fürsten Wassili Wassiljewitsch war durch blutige Fehden in der Moskauer Fürstenfamilie gekennzeichnet. Wassilis Onkel, der Teilfürst Juri Dimitrijewitsch, erhob Anspruch auf den Großfürstenstuhl. Der Khan entschied den Streit zugunsten Wassilis. Nun flammte ein offener Krieg zwischen den Fürsten auf, der sich etwa 20 Jahre hinzog. An ihm nahmen die Söhne Juri Dmitrijewitschs - Wassili der Schielende und Dimitri Schemjaka tätigen Anteil. Mehrere Male ging Moskau aus einer Hand in die andere über. Als sich der Großfürst einst auf der Wallfahrt im Troizkikloster befand, kam ein Trupp von Schemjakas Kriegern, unter Strohmatten verborgen, auf Schlitten vor das Kloster gefahren, überrumpelte die Wache und drang in den Hof. ein. Wassili wurde nach Moskau gebracht und geblendet, woher er den Beinamen »der Geblendete« erhielt. Er wurde nach Uglitsch verschickt. Jedoch sehr bald scharten sich die Vasallen in Haufen um ihren ehemaligen Großfürsten. Der blinde Wassili zog mit ihnen vor Moskau. Schemjaka rückte ihm mit seinem Heer entgegen. In der Schlacht erlitt Schemjaka eine Niederlage und mußte fliehen. Einige Jahre später wurde er vergiftet. Mit Schemjakas Tode hörten die Kämpfe auf. In dieser inneren Fehde standen auf Seiten des Großfürsten Wassili nicht nur die weltlichen Feudalherren und die Geistlichkeit, sondern auch die Bauern und Handwerker, die unter den Feudalkriegen schwer zu leiden hatten. In den Volkssagen von dem

»Schemjaka-Gericht« hat sich die Erinnerung an Schemjaka als einen habgierigen, bestechlichen Richter erhalten. Der Sieg Wassilis des Geblendeten über die Teilfürsten im Moskauer Fürstentum war eine sehr wichtige Etappe auf dem Wege zur [137] Beseitigung der feudalen Zersplitterung und zur Vereinigung aller russischen Länder zu einem einheitlichen russischen Staat.
Der innere Kampf in der Fürstenfamilie konnte die weitere Erstarkung des Moskauer Fürstentums nicht aufhalten, denn die meisten Feudalherren, insbesondere die freien Dienstmannen und die Kirche, brauchten damals einen starken Staat, der ihre Interessen wahren, ihre Rechte an dem Grund und Boden sichern, ihn gegen feindliche Einfälle schützen und ihre Bauern in Gehorsam halten konnte. Daher wurde der Moskauer Großfürst von seinen unmittelbaren Vasallen so einmütig unterstützt. Aber auch für die Städter und die Bauern war ein geeinter Feudalstaat besser als die frühere feudale Zersplitterung. Ein einheitlicher starker Staat sicherte ihnen den Frieden, den es früher bei den ständigen inneren Feudalfehden der Fürsten nicht gegeben hatte.
Die Entwicklung des Handels beseitigte allmählich die wirtschaftliche Abgeschlossenheit der einzelnen Fürstentümer. Die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Tataren einte das russische Volk unter der Fahne des stärksten Fürsten, des Großfürsten von Moskau. Nach und nach verschmolzen die zersplitterten Feudalfürstentümer zu einem einheitlichen Feudalstaat.

Lebensweise und Kultur in Nordostrußland im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts / Durch die tatarischen Verheerungen wurde in Nordostrußland die kulturelle Entwicklung aufgehalten. Die tatarischen Einfälle und die ununterbrochenen Feudalkriege wirkten sich sehr schwer auf das Leben der werktätigen Massen aus. Außer dem Tribut an die Goldene Horde hatte die ländliche und die städtische Bevölkerung unter der erbarmungslosen Ausbeutung durch die eigenen Feudalherren zu leiden. Überall herrschte das Faustrecht. Der Willkür und den Plünderungen der Feudalherren, die, gestützt auf ihre Kriegsknechte, sich nicht einmal dem Fürsten fügen wollten, waren Tür und Tor geöffnet. Die Chroniken berichten z.b. über Luka Kolozki, einen Moshaisker Grundherrn. Von nichtadliger Herkunft, war er aber reich geworden, hatte sich einen großen, schönen Hof gebaut, der dem Fürstenhof in nichts nachstand. Er hatte seine eigenen Kriegsknechte, verbrachte seine Zeit bei Gelagen und auf der Jagd, hielt zahlreiche Falken, Hunde und gezähmte Bären. Er trat selbstherrlich auf. Wenn die Jäger des Fürsten von Moshaisk auf die Jagd ritten, fiel Luka über sie her, verprügelte sie, nahm ihnen die Falken und Hunde ab, und den Sendboten des Fürsten gab er überhebliche und schroffe Antworten. Unter dieser Zügellosigkeit der Feudalherren hatten am schwersten die Bauern zu leiden.
Um die Bauern in Zucht zu halten, wandten die Fürsten die grausamsten Strafen an: Auspeitschen, Abschneiden der Zunge, der Ohren, [138] Ausstechen der Augen. In ihrem Kampfe um Land und Macht verfuhren die Fürsten miteinander nicht minder grausam.
Aus dem 14. Jahrhundert haben sich weder so prachtvolle Kunstdenkmäler noch so bedeutende Literaturwerke erhalten wie aus dem 11. - 12. Jahrhundert, der Zeit vor dem Einfall der Tataren. Nur wenige Menschen konnten lesen und schreiben; der Großfürst Wassili der Geblendete selber war »bücher- und schreibunkundig«. Unter der Bevölkerung herrschten nach wie vor Aberglaube und der Glaube an Hexerei und Zauberer. Wer in den Verdacht der Hexerei geriet, wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Nichtsdestoweniger erstarb das kulturelle Leben nicht ganz. Am Hofe des Metropoliten wurde weiter an der Aufstellung von Geschichtschroniken gearbeitet. Der Kampf um die nationale Unabhängigkeit fand seinen Niederschlag in Erzählungen, in denen die Heldentaten Alexander Newskis und der Sieg der Russen auf dem Kulikowschen Feld geschildert wurden. In dem von dem Tatareneinfall wenig betroffenen Nowgorod wurden auch im 14. und 15. Jahrhundert sowohl Kirchen, mit prachtvollen Wandmalereien, als auch weltliche Gebäude errichtet. Der im 15. Jahrhundert vom Nowgoroder

Bischof erbaute Palast mit einem hohen Turm ist besonders bemerkenswert. Auf die Nowgoroder Architektur jener Zeit übten westeuropäische Vorbilder ihren Einfluss aus. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wirkte in Moskau der berühmte Moskauer Ikonenmaler Andrej Rubljow. Viele von ihm gemalte Heiligenbilder sind jetzt in Museen aufbewahrt. Sie zeichnen sich durch eine erstaunliche Harmonie und Zartheit der Farben aus.

ELFTES KAPITEL

Das Reich Timurs und der Zerfall der Goldenen Horde

31. Das Reich Timurs. Die Usbeken

Die Eroberung Samarkands durch Timur / In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts traten in der Goldenen Horde Zerfallserscheinungen zutage. Die Tatarenfürsten, die Besitzer einzelner Ulusse, verweigerten dem Khan der Goldenen Horde den Gehorsam. Die Feudalherren stürzten missliebige Khane und setzten neue ein, ganz wie es ihnen gefiel. Nicht selten kämpften gleichzeitig mehrere Khane um die Macht. Einen schweren Schlag versetzte der Goldenen Horde das am Ende des 14. Jahrhunderts in Mittelasien entstandene Reich Timurs, das einen Teil der Besitzungen der Goldenen Horde an sich riss. [139]

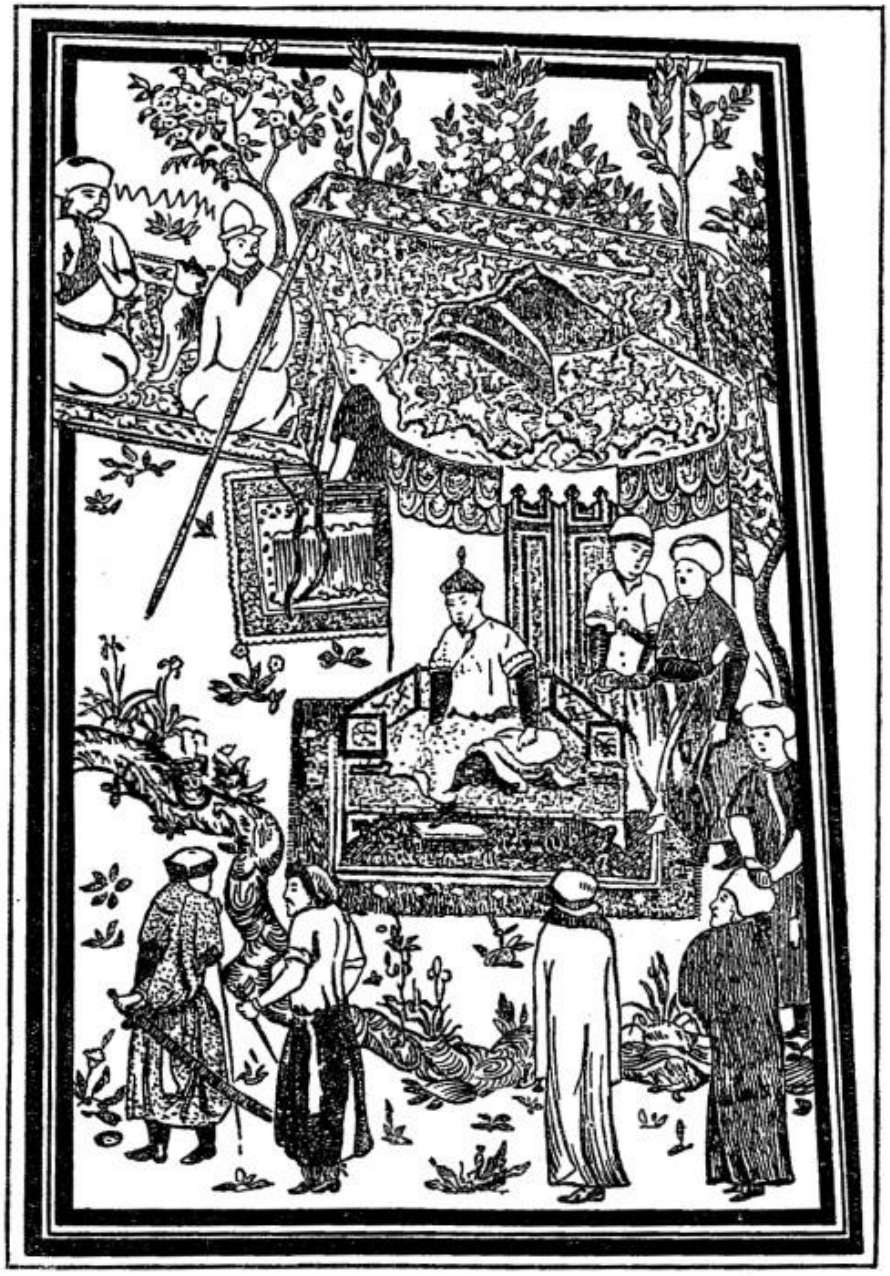
In Mittelasien machte im 14. Jahrhundert der Feudalisierungsprozess große Fortschritte, und es entstand dort ein feudaler Großgrundbesitz. Die Bauernschaft wurde durch Leistungen zugunsten der Khane und anderer Feudalherren belastet. Die Feudalherren traten gegen die Khane in den Kampf. Der östliche Teil des Dschagatai-Uluß bildete einen besonderen Staat, Mongolistan. Im westlichen Dschagatai lebten meist türkische Stämme, und die dort befindlichen Mongolen wurden turkisiert. Mitte des 14. Jahrhunderts gelangte Timur (Tamerlan), ein mongolisch-türkischer Feudalherr, zu Macht und Ansehen. Um ihn hatte sich eine Kriegerschar von einigen hundert Mann gesammelt, mit der er bei dem Besitzer Samarkands, Hussein, in Dienst trat und an dessen Feldzügen teilnahm.

Samarkand war damals eine große, reiche Stadt mit vielen Handwerkern und Kaufleuten. Aber nach dem Einfall der Mongolen wurden die Festungsmauern geschleift, und die Stadt lag nun nach allen Seiten offen da. Die samarkander Handwerker hatten viel unter der Bedrückung durch ihre eigenen Feudalherren zu leiden. 1365 zogen die Mongolen aus Mongolistan gegen Samarkand. Hussein und Timur flüchteten, aber die Stadtbewohner von Samarkand schlossen sich zur Verteidigung zusammen. An ihre Spitze trat der Baumwollreiniger Abu Bekr-Kelewi. Mit Unterstützung der werktätigen Bevölkerung der Stadt riss er die Macht an sich und organisierte die Verteidigung. Nach langem, hartem Kampf gelang es den Samarkandern, die Mongolen zurückzuwerfen. Nach dem Sieg behielten die Städter die Macht in ihren Händen. Aber im nächsten Jahr kehrten Hussein und Timur zurück. Mit schmeichelhaften Versprechungen lockten sie Abu Bekr in ihr Lager, wo sie ihn ergreifen und hinrichten ließen.

Im Jahre 1370 wurde Hussein von Timur gestürzt; dieser brachte Samarkand, Buchara und das ganze Land zwischen den Strömen Amu-Darja und Syr-Darja (»das Zwischenstromland«) in seine Gewalt. Er schuf ein starkes Heer aus nomadisierenden Dschagataiden (den Bewohnern des Dschagatai-Uluß) und ging an die Eroberung der umliegenden Länder.

Timurs Eroberungen / Timur schwebte die Schaffung eines Weltreichs vor. »Der gesamte bevölkerte Teil der Erde«, sagte er - »ist nicht wert, zwei Könige zu haben.« Er eroberte Chwaresm, dessen

Hauptstadt Urgentsch im Handel mit Samarkand wetteiferte. Timur ließ Urgentsch bis auf den Grund zerstören. Ein Teil der Bevölkerung wurde nach Samarkand übergeführt, dort aber, wo Urgentsch gelegen hatte, breiteten sich Gerstenfelder aus. Dann zog Timur gegen Persien. Der Feldzug dauerte fünf Jahre und endete mit der Unterwerfung Persiens. Um jene Zeit hatte sich die Goldene Horde unter dem Khan Tochtamysch wieder gefestigt. [140]

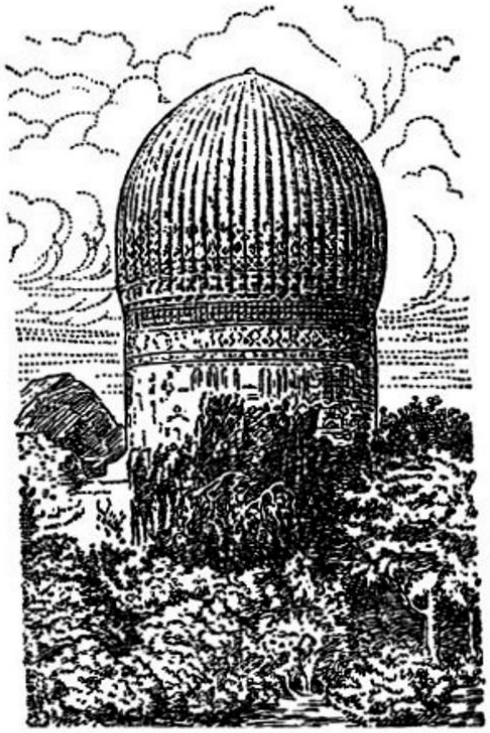


Timur auf dem Throne. *Nach einer persischen Miniatur*

[141]

Tochtamysch machte sich die Abwesenheit Timurs zunutze, der gegen Persien gezogen war, und drang in Chwaresm ein, dass noch kurz zuvor zur Goldenen Horde gehört hatte. Die Bevölkerung ging auf seine Seite über, aber Timur kehrte eiligst von seinem Feldzug zurück und zog, nachdem er mit den aufständischen Chwaresmern Abrechnung gehalten hatte, nach Westsibirien, in die Besitzungen Tochtamyschs, dessen Heer er zerschlug. Ende des 14. Jahrhunderts drang Timur in Transkaukasien

ein, verheerte Aserbaidshan, Armenien und Georgien und belagerte den georgischen König Bagrat in Tbilissi. Die Georgier unternahmen einen verzweifelten Ausfallsversuch. »Wie der Falke über den Kranich, wie der Löwe über den Stier« stürzten sich die Georgier auf ihre Feinde, hatten aber keinen Erfolg. Trotz ihrer tapferen Gegenwehr stürmte Timur Tbilissi. König Bagrat geriet in Gefangenschaft. Kaum aber war Timur abgezogen, als die Georgier sich wieder erhoben. Bagrat versprach Timur, das Land unter dessen Gewalt zu bringen, wenn er die Freiheit erhalte. Timur entließ ihn nach Georgien, aber Bagrat vereinigte sich dort mit den Aufständischen. In einer schmalen Bergschlucht lauerten die Georgier dem Feind auf und vernichteten ihn. Darauf zog Timur mit noch stärkerer Kriegsmacht gegen die Georgier. Georgien wurde vollständig verwüstet und mußte sich unterwerfen.



Timurs Grabmal in Samarkand.
14. Jahrhundert

Timurs Besitzungen breiteten sich nun bis in die unmittelbare Nähe der Goldenen Horde aus. Nun versuchte Tochtamysch das Vordringen Timurs zum Stehen zu bringen, wurde aber am Terek (1395) vernichtend geschlagen. Timur fiel in das Gebiet der Goldenen Horde ein, zerstörte Sarai, drang bis zu der damaligen russischen Grenzstadt Jelez vor, plünderte sie und kehrte nach Transkaukasien zurück. In den letzten Jahren seines Lebens führte Timur die Eroberung Persiens zu Ende und unternahm einen Feldzug nach Indien (1398-99). Dann begann er einen Krieg mit den Türken, der mit der Gefangennahme des türkischen Sultans Bajesid (1402) endete.

Timur war äußerst grausam und ahndete erbarmungslos jeden Versuch einer Gegenwehr. Eroberte Gebiete machte er zur Wildnis. Die Bevölkerung der eroberten Städte wurde fast bis auf den letzten Mann niedergemacht mit Ausnahme der Handwerker, die in Gefangenschaft geschleppt wurden. Zur Erinnerung an seine Siege ließ Timur aus den Schädeln erschlagener Feinde Hügel aufschütten.

Aus den von Timur eroberten Ländern bildete sich ein riesiger Feudalstaat. Die einzelnen Teile dieses Staates verteilte Timur unter seine Söhne und Enkel. Die Feudalherren bewirtschafteten ihr Land nicht selber, sondern vergaben es, in kleine Parzellen geteilt, an [142] die Bauern, die den Grundbesitzern Grundzins zu zahlen und Frondienste zu leisten hatten.

Die Hauptstadt von Timurs Reich war Samarkand. Hier erbaute er viele prachtvolle Gebäude, deren Ruinen sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. An Stelle der engen, krummen Gassen ließ Timur eine breite gedeckte Straße anlegen, zu deren beiden Seiten sich Läden befanden. Die Wasserversorgung der Stadt wurde eingerichtet. Rund um Samarkand breiteten sich blühende Gärten aus. Die Stadt wurde unter Timur der Mittelpunkt eines großen Karawanenhandels, und in ihr blühte auch das Handwerk, denn Timur hatte aus den eroberten Städten viele Meister und Künstler dorthin geschafft.

Der hervorragendste unter den Nachfolgern Timurs war sein Enkel Ulug-Bek, ein Gönner der Wissenschaften und der Dichtkunst. Er ließ in der Nähe von Samarkand eine großartige Sternwarte bauen, in der sehr genaue wissenschaftliche Berechnungen angestellt wurden. Die Astronomie stand im 14. und 15. Jahrhundert in Usbekistan wesentlich höher als in Westeuropa. Zur Zeit der Herrschaft Ulug-Beks lebte der berühmte Dichter und Denker Nawoji, der Verfasser des berühmten Poems »Farhad und Schirin« und anderer Werke.

Usbeken und Kirgisen / Nach Timurs Tod (1405) zerfiel sein Reich. Unter seinen Nachfolgern begannen innere Fehden. Einen schweren Schlag versetzten dem Reiche Timurs die Usbeken.
Die Usbeken stellten eine Vereinigung verschiedener, in den Steppen Mittelasiens nomadisierender türkischer Stämme (darunter der Polowzer) dar. Früher hatten die Usbeken zur Goldenen Horde gehört und nannten sich so nach einem Khan der Goldenen Horde, Usfoek. Die Hauptbeschäftigung der Usbeken war die Viehzucht.
Zu Beginn des 16. Jahrhunderts vereinigten sich die Usbeken unter der Herrschaft des Khans Scheibani. Unter ihm drangen sie in das Gebiet zwischen Amu-Darja und Syr-Darja ein, ließen sich in den [143] fruchtbaren Tälern nieder und begannen Ackerbau zu betreiben. Scheibani eroberte Samarkand (um 1500), hierauf Buchara und unterwarf sich alle Besitzungen der Nachkommen Timurs.
Die Usbeken vermochten jedoch nicht, einen zentralisierten Staat zu bilden. Ihre Besitzungen zerfielen in mehrere Fürstentümer, die von einzelnen einander ständig befehdenden usbekischen Sultanen regiert wurden. Unter den usbekischen Khanen büßte Samarkand seine Bedeutung ein, und Buchara wurde zur Hauptstadt. In Chiwa bildete sich im 16. Jahrhundert gleichfalls ein selbständiges usbekisches Khanat.
Neben den Usbeken werden in Mittelasien im 16. Jahrhundert die Kirgisen erwähnt. Offenbar kamen sie vom Oberlauf des Jenissej nach Mittelasien. Ein Teil der Kirgisen saß noch im 17. Jahrhundert am Jenissej. In Mittelasien lebten die Kirgisen auf dem Territorium der heutigen Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

32. Die Völker des Wolgagebiets unter der Tatarenherrschaft

Das Khanat Kasan / Im 15. Jahrhundert zerfiel die Goldene Horde mit der Entwicklung des Feudalismus in mehrere unabhängige Khanate. Durch die Ausbeutung sowohl der ansässigen ackerbautreibenden Bevölkerung als auch der nomadisierenden Viehzüchter erstarkten die örtlichen Feudalherren und strebten nach politischer Unabhängigkeit von der Goldenen Horde. Timurs Einfall war der letzte Schlag, von dem sich die Goldene Horde nicht mehr erholen konnte.
So entstand im 15. Jahrhundert nahe der Mündung der Kama in die Wolga, wo sich einstmals der Bulgarenstaat befunden hatte, das Khanat Kasan. Im Jahre 1437 drang Ulu Mohamed, einer der Khane der Goldenen Horde, von seinem Bruder vertrieben, mit seiner Horde in russisches Gebiet ein und erklärte sich bereit, in den Dienst des Großfürsten Wassili des Geblendeten zu treten. Sein Angebot wurde jedoch abgewiesen. Darauf überschritt er die Wolga, besetzte das bulgarische Städtchen Kasan und tötete den dort regierenden Fürsten.
Die Hauptstadt des neuen Khanats - Kasan - erhob sich auf einem steilen Hügel, am Ufer der Kasanka, und war nicht nur durch Pfahlbauten, sondern auch durch die sie umgebenden Sümpfe geschützt. Nach der Eroberung des mittleren Wolgagebiets durch die Tataren vermischten sich die eingesessenen Bewohner des kasaner Gebiets - die Bulgaren - mit den Eroberern und bildeten den Grundstock der Bevölkerung des Khanats, die sich dann durch die aus anderen tatarischen Ländern herbei strömenden Tataren auffüllte. Zum [144] Unterschied von den Steppengegenden, wo die Nomadenviehzucht vorherrschte, war im Gebiet Kasan noch von den Bulgaren her der Getreidebau die Hauptbeschäftigung. Die Wolga und ihre Nebenflüsse waren reich an Fischen und die umliegenden Wälder an Pelztieren und Bienen. Fischfang, Jagd und Bienenzucht waren ebenfalls äußerst wichtige Wirtschaftszweige. Fette Weiden ermöglichten die Aufzucht großer Mengen von Vieh. Die Erzeugnisse der Viehzucht kamen auf den Markt. Weitbekannt waren die im Kasaner Gebiet gefertigten und für die Ausfuhr bestimmten Lederwaren. Auch der Sklavenhandel blühte, denn die Kasaner Tataren machten auf ihren

Strafzügen in die russischen Grenzgebiete viele Gefangene, von denen ein Teil den Grund und Boden der tatarischen Feudalherren bearbeiten mußte, die übrigen aber an fremde Kaufleute verkauft wurden. Alljährlich fand auf der Gostiny-Ostrow (Kaufmannsinsel) im Wolgalauf ein Jahrmarkt statt, zu den Kaufleuten aus Russland, Persien, Buchara und Chiwa eintrafen.
Im Khanat Kasan gehörte die Macht den feudalen Grundbesitzern. An ihrer Spitze stand der Khan; ihm unterstanden die Beks (Fürsten) und die Adligen (auf tatarisch: Mursa). Zu den Feudalherren gehörte auch die mohammedanische Geistlichkeit. Das geistliche Oberhaupt trug die Bezeichnung »Seid«. Von der Macht der Geistlichkeit zeugt, dass auch der Khan bei der Begegnung mit dem Seid vom Pferde stieg. Der Khan und die übrigen Feudalherren trieben von den »niederen Leuten« den Jassak (Tribut) ein in Geld, Honig und anderen Produkten.
In den ersten Jahren seines Bestehens war das Khanat Kasan ein ziemlich starker Staat. Der Kasaner Khan Ulu Mohamed brachte vorübergehend sogar Nishni-Nowgorod in seine Gewalt. Vor Susdal bereiteten die Kasaner Tataren dem Moskauer Großfürsten Wassili dem Geblendeten eine schwere Niederlage und nahmen ihn gefangen, ließen ihn aber gegen hohes Lösegeld frei. In der Folgezeit aber, wurde das Khanat Kasan durch innere Zwistigkeiten sehr geschwächt. Unter seinen Feudalherren herrschte keine Einigkeit, und sie stritten erbittert um die Macht und um den Jassak. Die einander befehdenden feudalen Gruppen setzten willkürlich Khane ein und stürzten sie wieder. Diesen Kampf machten sich die Feinde des Khanats - Moskau und die Krim - zunutze. Sie mischten sich in die Kasaner Angelegenheiten ein und setzten ihre Kreaturen auf den Kasaner Thron.

Das Wolgagebiet unter der Tatarenherrschaft / Unter der Tatarenherrschaft befanden sich auch die seit langem im mittleren Wolgagebiet ansässigen Mordwa, Mari, Udmurten und Tschuwaschen. Alle diese Völker waren damals schon zum Ackerbau übergegangen, aber Jagd und Bienenzucht spielten bei ihnen auch weiterhin eine große [145] Rolle. Nachdem die Tataren diese Völker unterworfen hatten, wurde ihnen der Jassak, in Form von Marderfellen, Honig oder Geld, auferlegt. Bei den Mari, Tschuwaschen, Mordwa und Udmurten war die Sippengemeinschaft schon in Verfall geraten; sie wurden von Nach-kommen der kleinen Stammesfürsten regiert. Diese Zwergfürsten nahmen rasch tatarische Sitten und Gebräuche an, vermischten sich mit den tatarischen Feudalherren und beuteten gemeinsam mit ihnen die eigenen Stammesgenossen aus.
Den tatarischen Khanen ordneten sich auch die an den Flüssen Bjelaja und Ufa nomadisierenden Baschkiren unter, die hauptsächlich Viehzucht trieben. Als zusätzliches Erwerbsmittel diente ihnen die Jagd. Sie führten an die Kasaner Khane einen Jassak in Marderfellen ab.

Die Nogaihorde / Zu Beginn des 15. Jahrhunderts hatte sich zwischen den Flüssen Wolga und Jaik (Ural) eine große selbständige, von eigenen Fürsten regierte Horde gebildet. Sie erhielt die Bezeichnung »Nogaihorde«, weil ihr einige Stämme beigetreten waren, die ehedem Nogai, einem Khan der Goldenen Horde, unterstanden. Die Nogaier beschäftigten sich auch weiterhin mit Viehzucht und setzten ihr Nomadenleben fort. Die Horde zerfiel in kleine Ulusse, an deren Spitze Mitglieder des Fürstenhauses als fast unabhängige Herrscher standen; einer dieser Fürsten wurde als das Oberhaupt angesehen.

33. Das Krimkhanat

Im 15. Jahrhundert bildete sich ein selbständiges tatarisches Khanat auf der Krim. Den Tataren gehörten die Steppen des nördlichen Teils der Halbinsel. An der durch einen Gebirgszug von der

Steppenzone abgeschnittenen Meeresküste hatten sich die Italiener festgesetzt. Nach den Kreuzzügen im 13.Jahrhundert hatten sich die beiden starken italienischen Handelsrepubliken Venedig und Genua der wichtigsten Handelswege nach dem Orient bemächtigt. Venezianische und genuesische Kaufleute waren an das Schwarze Meer gedrungen und hatten die Griechen aus den wichtigsten Krimhäfen verdrängt. Um die Märkte des Schwarzmeerbeckens setzte dann der Kampf zwischen Venedig und Genua ein, aus dem Genua, unter dessen Gewalt die wichtigsten Hafenstädte der Krim kamen, als Sieger hervorging. Mittelpunkt der Genueser Kolonien war Kaffa (das heutige Feodossija), wo sich bis heute die Ruinen von Mauern und Türmen aus der Genueser Zeit erhalten haben. Auf der Krim waren die Genueser gezwungen, die Oberhoheit der Khane der Goldenen Horde anzuerkennen, aber sie bewahrten sich ihre innere Selbständigkeit und erstreckten ihre Macht auf die ganze Südküste der Krim mit [146] ihrer buntgemischten Bevölkerung (Griechen, Italiener, Armenier, Juden, Tataren u.a.).

Die Krimtataren trieben ursprünglich ausschließlich Viehzucht. Mit ihren Herden zogen sie weit über die Grenzen der Halbinsel hinaus. Aber allmählich entwickelte sich bei ihnen neben der Viehzucht auch der Ackerbau. Die tatarischen Feudalherren bemächtigten sich nach und nach des Grund und Bodens der alteingesessenen Krimbewohner sowie ihrer eigenen Stammesgenossen, die auf der Halbinsel sesshaft geworden waren. Die auf dem Grundbesitz der Feudalherren lebenden tatarischen Bauern mussten an diese den Zehnten entrichten und Frondienste leisten. Die christliche und jüdische Bevölkerung wurde mit einem Grundzins besteuert.

Im 15.Jahrhundert waren die Feudalherren der Krim derart erstarkt, dass sie sich in der Person Hadschi-Girays, der als ein Nachkomme Dschingis-Khans angesehen wurde, einen eigenen Khan wählten. Nach seinem Tode (1466) stritten sich seine Söhne um die Macht. Die Oberhand gewann der kluge, begabte Mengli Giray, aber auch er konnte nicht sofort seine Stellung festigen. Einer der großen Feudalherren der Krim geriet mit ihm in Streit und rief die Türken herbei. Mengli Giray wurde von den Genuesern unterstützt. 1475 erschien vor der Krim eine türkische Flotte und legte Kaffa und andere Genueser Festungen in Trümmer. Mengli Giray wurde gefangengenommen und nach Konstantinopel gebracht. Die Reste der Genueser vermischten sich mit der tatarischen Bevölkerung der Krim.

Der Sultan bildete auf der Krim ein Khanat, als Vasallenstaat der Türkei. Auf Grund eines Übereinkommens mit den Feudalherren der Krim machte er jetzt Mengli Giray zum Khan (1479-1515). Die Krimkhane mussten dem Sultan auf den ersten Ruf hin Heerfolge leisten. Nach Kaffa und anderen wichtigen Hafenstädten der Krim, legte der Sultan seine Garnisonen.

Mengli Giray ging ein enges Bündnis mit dem Moskauer Großfürsten Iwan III. ein und brachte mit dessen Hilfe seinem Feind, dem Khan der Goldenen Horde, eine vernichtende Niederlage bei. Im Bündnis mit Moskau überzog Mengli Giray Litauen mit Krieg und verheerte bei seinen wiederholten Einfällen die Ukraine; er nahm Kiew ein, brannte es nieder und rückte in das litauische Fürstentum vor. Die polnischen Könige und Großfürsten von Litauen zahlten alljährlich an Mengli Giray und seine Nachkommen einen hohen Tribut, um sich vor ihren Einfällen zu bewahren. Auch die Moskauer Fürsten sandten alljährlich Geschenke auf die Krim. Zur Hauptstadt des Krimkhanats wurde Bachtschissarai (d.h. der »Gartenpalast«) gemacht, das seinen Namen den prunkvollen Palästen und den mit Springbrunnen geschmückten prächtigen Gärten zu verdanken hat. [147]

In Bachtschissarai richtete Mengli Giray eine Schule ein, in der sich der Unterricht allerdings nur auf das Studium der mohammedanischen heiligen Schriften beschränkte.

Von den tatarischen Khanaten in Osteuropa war das stärkste das Khanat auf der Krim. Es bestand bis Ende des 18. Jahrhunderts.

34. Das Sibirische Khanat. Die Kasachen

Die Völker Westsibiriens im 15. Jahrhundert / Die Tataren, die Östlich vom Ural am Fluss Tobol saßen, hatten ein eigenes sibirisches Khanat gebildet. Im 16. Jahrhundert wurde zu dessen Hauptstadt eine Stadt an der Mündung des Tobol erhoben, die von den Russen »Sibir« genannt wurde. Das sibirische Khanat war kein einheitlicher Staat. Es zerfiel in eine große Zahl kleiner Fürstentümer oder »Ulusse«. Die Zwergfürsten der Ulusse bewahrten zum großen Teil ihre Unabhängigkeit.
Die sibirischen Tataren trieben Viehzucht und teilweise Ackerbau, Den Hauptreichtum ihres Landes aber bildeten kostbare Pelztiere: Zobel, Marder, Biber, Eichhörnchen usw. Die Jagd lieferte den sibirischen Tataren kostbare Waren für den Tauschhandel mit den kulturell höherstehenden Ländern Asiens, wie Buchara und Chiwa. Die sibirischen Tataren erwarben das Pelzwerk auch durch die Ausplünderung der in ihrer Nachbarschaft lebenden Fallensteller, die ihnen tributpflichtig waren und die Abgabe in Fellen zu entrichten hatten.
Am Oberlauf der Tura und nördlich von ihr saßen die Manssi (Wogulen), am Unterlauf des Irtysch und am Ob die Hanten (Ostjaken). Diese beiden Völker zerfielen in kleine Stämme, an deren Spitze Zwergfürsten standen. Die Manssi lebten von der Jagd. Jede Sippe besaß ein Waldrevier, in dem sie Gehege zum Fang von Elchen einrichtete und selbsttätige Armbrüste aufstellte. Einige Manssistämme trieben (in sehr geringem Umfange) Ackerbau und Viehzucht. Die Hanten lebten hauptsächlich vom Fischfang; in der Tundra züchteten sie Rentiere.
Die Manssi und die Hanten waren Heiden; die letzteren huldigten dem Bärenkult, denn sie hielten den Bären für ihren Ahnen. Wenn sie einen Bären getötet hatten, so führten sie deshalb, um »ihre Schuld zu sühnen«, unter Gesang einen heiligen Tanz um ihn auf.
Die Tataren unterwarfen die Manssi und die Hanten und zwangen sie, einen regelmäßigen Tribut in Form von Pelzwerk zu entrichten, Im Kriegsfall mussten die wogulischen und die ostjakischen Zwergfürsten mit ihren Kriegern den Tataren Heerfolge leisten.
Nördlich von dem durch die Hanten bewohnten Gebiet [148] nomadisierten in den Tundren mit ihren Rentierherden die Nenzen (Samojeden). Im Frühjahr verlegten sie ihre Weideplätze an den Ob, um hier Fischfang zu treiben. In den riesigen Tundren waren die Nenzen für Eroberer unerreichbar; daher gerieten sie nicht unter die Herrschaft der Tataren.

Die Entstehung des Kasachischen Khanats / In der Mitte des 15. Jahrhunderts bildete sich östlich vom Ural, im heutigen Kasachstan, das Khanat der Kasachen. Die Nomaden Völker, aus denen es sich zusammensetzte, hatten früher zum usbekischen Stammesverband gehört. Im Jahre 1456 lösten sie sich von den Usbeken los und bildeten einen selbständigen Staat. Ihren Namen erhielten die Kasachen eben deswegen, weil sie sich von den Usbeken abgesondert hatten, denn in der Sprache der Türken bedeutet das Wort »kasach« »ein freier Mensch, der sich von seinem Stamm abgesondert hat«. [149]

DIE SCHAFFUNG DES RUSSISCHEN NATIONALSTAATS

Zwölftes Kapitel

Die Herrschaft der Fürsten Iwan III. und Wassili III.

35. Die Bildung des Hoheitsgebiets des russischen Staats

Der Zusammenschluss Nordostrusslands / Seit dem 14. Jahrhundert bildeten sich engere Wirtschaftsverbindungen zwischen den einzelnen russischen Fürstentümern heraus, wodurch ihr allmählicher Zusammenschluss zu einem russischen Nationalstaate gefördert wurde. Jedoch konnten im 15. Jahrhundert die ökonomischen Verhältnisse allein die Schaffung eines zentralisierten russischen Staats nicht sicherstellen. Der Prozess des Zusammenschlusses wurde durch die Notwendigkeit beschleunigt, das Land gegen die Tataren und die anderen äußeren Feinde zu verteidigen.
Unter dem Sohn Wassilis des Geblendeten, Iwan III. (1462-1505), gliederte sich das Moskauer Großfürstentum fast alle bisher unabhängig gebliebenen Länder Nordostrusslands an und wurde zu einem einheitlichen russischen Staat.



Iwan III.
Nach einem zeitgenössischen französischen Stich

Das größte der Gebiete, die bis zum 15. Jahrhundert ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten, war das Land Nowgorod mit seinen riesigen Kolonialbesitzungen an der Weißmeerküste. Nowgorod wurde immer noch von dem Wjetsche und den gewählten Stadtvorsitzenden und Tausendschaftsführern regiert und befand sich mit den [151] Großfürsten im Vertragsverhältnis. Die Nowgoroder Bojaren verstanden jedoch sehr wohl, dass ihren bisherigen Rechten ein Ende gesetzt werden sollte. Unter den Nowgoroder Bojaren gab es eine Gruppe, die auf die Seite Litauens übergehen wollte, um ihre früheren Rechte zu bewahren. An der Spitze dieser Gruppe stand das ebenso begüterte wie einflussreiche Geschlecht der Borezkis. Einer von ihnen war Nowgoroder Stadtvorsitzender. Das geistige Haupt im Kampf mit Moskau war seine Mutter, die energische Marfa Borezkaja. Die Anhänger der Borezkis riefen auf dem Wjetsche: »Wir wollen nicht ein Erbgut des Moskauer Großfürsten werden! Wir sind freie Menschen, wollen von Moskau keine Kränkung dulden, wir wollen unter König Kasimir stehen.«

Im Jahre 1471 verriet die herrschende Gruppe der Nowgoroder Bojaren ihr Heimatland und stellte sich unter die Herrschaft Kasimirs, des Königs von Polen und Großfürsten von Litauen. Das arme Volk hingegen setzte sich für die Vereinigung mit Moskau ein, mit, dem Nowgorod untrennbar verbunden war. Iwan III. rückte mit einem großen Heer gegen Nowgorod. In der Entscheidungsschlacht am Schelon erlitt das Nowgoroder Kriegsvolk eine Niederlage. In der Stadt herrschte Mangel an Brot, und die ärmsten Bevölkerungsschichten zwangen die Bojaren, mit dem Großfürsten Verhandlungen aufzunehmen. Iwan III. stellte die Kriegshandlungen ein und verlangte die Zahlung einer Kontribution. Die Nowgoroder verpflichteten sich, das Bündnis mit Litauen zu lösen. Moskau beließ Nowgorod seine früheren »Rechte«. Doch verleibte Iwan III. dem Moskauer Staat die Nowgorod gehörigen Kolonien ein. 1472 drang ein Moskauer Heer in das Permer Land ein, das von den Permer Komi bewohnt war. Die Moskauer Fürsten besiegten die Permer Fürsten und nahmen ihre wichtigsten Städtchen ein. Das Permer Land musste die Oberhoheit des Moskauer Großfürsten anerkennen. Zur Feststellung von Eisenvorkommen schickte Iwan III. Erzschürfer in die neuerworbenen Gebiete des Urals.

In Nowgorod dauerten die Wirren an. Nach ihrer Niederlage [152] begannen die Bojaren mit den »Freunden« (d.h. Anhängern) Moskaus abzurechnen, und diese suchten Schutz beim Großfürsten. Im Jahre 1477 nannten die Nowgoroder Iwan III. in einer Begrüßungsadresse »Grossular«. Einen solchen Titel hatten die Nowgoroder bis dahin den Großfürsten niemals gegeben. Sie wollten damit unterstreichen, dass Nowgorod von Moskau unabhängig bleibe (in der Sprache der Nowgoroder verstand man unter »Grossular« jeden feudalen Grundbesitzer, also so viel wie »Grundherr«). Iwan III. machte sich die Gelegenheit zunutze und forderte von den Nowgorodern ebensolche Machtstellungen für sich in Nowgorod, wie er sie in Moskau besaß, d.h. er forderte die unbeschränkte Macht, denn in der Moskauer Sprache bedeutete das Wort »Grossular« »Suzerän«, d.h. Oberster Lehnsherr. Das Nowgoroder Wjetsche (Organ der Mitbestimmung oder der Selbstverwaltung altrussischer Städte) ging auf Iwans III. Forderungen nicht ein. Daraufhin zog er abermals gegen Nowgorod und belagerte die Stadt. Diesmal machten die Nowgoroder nicht einmal den Versuch, sich zur Wehr zu setzen, und traten sofort in Unterhandlungen. Im Januar 1478 nahmen sie nach langen Verhandlungen alle Bedingungen des Großfürsten an. Das Wjetsche wurde beseitigt; an Stelle der Possadniki (Stadthauptleute) sollten die großfürstlichen Statthalter Nowgorod regieren; ein beträchtlicher Teil der Ländereien der Nowgoroder Feudalherren fiel an den Großfürsten. Die Nowgoroder Republik hatte aufgehört zu existieren. Das Symbol der Nowgoroder Rechte - die Wjetscheglocke - wurde heruntergeholt und fortgeschafft. Viele Nowgoroder Bojaren und Kaufleute, unter ihnen auch Marfa Borezkaja, mussten in Moskauer Städte übersiedeln, und in ihre Wohnsitze zogen Adlige des Moskauer Großfürsten ein. Auf die Ländereien, die den Nowgoroder Bojaren abgenommen worden waren, setzte der Großfürst Moskauer Dienstmannen. Pskow bewahrte sich noch eine gewisse Unabhängigkeit, weil es Moskau im Kriege gegen Nowgorod unterstützt hatte.

Danach wurde das Fürstentum Twer, das einstmals mit Moskau rivalisiert hatte, Moskau einverleibt. Der Fürst von Twer, Michael Borissowitsch, hatte ebenso wie Nowgorod an Russland Verrat geübt und zu Kasimir Beziehungen angeknüpft. Iwan III. machte sich das zunutze und belagerte die Stadt. Michael flüchtete bei Nacht und Nebel nach Litauen, und die Bojaren von Twer traten in den Dienst des Siegers (1485).

Auch das Fürstentum Rjasan geriet in ein Vasallenverhältnis zu Moskau. Somit hatte sich unter Iwan III. an Stelle der früher unabhängigen Länder Nordostrusslands ein einheitlicher nationaler russischer Staat herausgebildet.

Der russische Nationalstaat vereinigte das russische Volk. Die ihm verwandten Völker, die Belorussen und die Ukrainer, vermochten [153] sich nicht von der Herrschaft Litauens und Polens zu befreien und

eigene Nationalstaaten zu bilden. Späterhin vereinigten sie sich mit dem russischen Volk zu einem einheitlichen zentralisierten Nationalitätenstaat.

36. Die Befreiung vom Tatarenjoch. Die Eroberungen Iwans III.

Das Abschütteln des Tatarenjochs (1480) / Nachdem Moskau sich Nowgorod einverleibt hatte, war es so stark geworden, dass es das Tatarenjoch endgültig abzuschütteln beschloss. Iwan III. machte sich die Zersplitterung der Horde geschickt zunutze. Er ging ein enges Bündnis mit Mengli Giray, dem Khan der Krim, ein. Alljährlich schickte Iwan III. Gesandte nach der Krim mit Geschenken für den Khan, seine Frauen und die größten Feudalherren. Angesichts der Schwäche der Goldenen Horde stellte Iwan III. die Tributzahlungen an die Tataren ein.



Geplänkel an der Ugra.
Nach der »Nikonschen Chronik«

Achmat, der Khan der Goldenen Horde, verbündete sich mit dem litauischen Großfürsten und zog 1480 gegen Moskau, um es zur Tributzahlung zu zwingen. Iwan III. trat den Tataren an der Oka mit einem Heer entgegen. In Erwartung der Hilfe des litauischen Großfürsten zog Achmat stromaufwärts der litauischen Grenze zu. Da Iwan III. damals von seinen Brüdern mit Aufruhr bedroht wurde, eilte er nach Moskau, zwang seine Brüder zum Friede« und kehrte zum Heer zurück.

Beide Heere, das tatarische und das russische, standen einander auf den Ufern der Ugra, eines Nebenflusses der Oka, gegenüber. [154]

Weder die Russen noch die Tataren setzten über den Fluss. Achmat war zu einem Ausgleich bereit, doch forderte er nach wie vor den Tribut. Der Rostower Bischof Wassian wandte sich an Iwan III. mit einer Botschaft, in der er ihm zusprach, mutig gegen die Tataren zu kämpfen und nicht auf den Ruf der Feiglinge zu hören, die das Vaterland an den Feind verraten wollten. So verging die Zeit bis zum Einbruch der Fröste. Als sich die Ugra mit einer Eisschicht bedeckt hatte, gab Iwan seinen Truppen den Abzugsbefehl, um die Schlacht unter günstigeren Bedingungen auszutragen. Der Khan konnte sich jedoch auch nicht zum Angriff entschließen. Sein Heer litt unter der Kälte und der mangelnden Verpflegung. Dazu kam noch, dass Iwans III. Verbündeter, der Krimkhan Mengli Giray, die Goldene Horde im Rücken bedrohte, während der litauische Großfürst, der Achmat Hilfe versprochen hatte, diesen betrog. Daher zog; sich Achmat von den Moskauer Grenzen zurück. Damit endete das großartige siebenmonatige »Gegenüberstehen« an der Ugra.

So war dem tatarisch-mongolischen Joch, das zwei Jahrhunderte lang auf dem russischen Volke gelastet hatte, ein Ende bereitet worden. Nun, da der russische Nationalstaat den Tataren gegenüber seine Unabhängigkeit errungen hatte, erschloss sich ihm die Möglichkeit zum weiteren politischen und wirtschaftlichen Wachstum.

Die noch vor kurzem so mächtige Goldene Horde wurde 1502 von den Krimtataren endgültig zerschmettert. An Stelle des Reichs der Goldenen Horde bildete sich am Unterlauf der Wolga ein kleines Khanat mit der Hauptstadt Astrachan.

Die Außenpolitik Russlands (1492-1505) / Die Befreiung vom Tatarenjoch ermöglichte es Iwan III. zu allmählicher Rückeroberung der russischen Länder an der Westgrenze des Landes zu schreiten. Von der murmansker Küste bis zum Mündungsdelta der Donau und dem Schwarzen Meer erstreckten sich die altrussischen Länder des Kiewer Staats, deren sich die Dänen, Schweden, Deutschen, Litauer und. Türken bemächtigt hatten. Im Zuge der Vorbereitungen zum Kampf um Smolensk und die baltischen Länder schloss Iwan III. als erster unter den europäischen Herrschern Frieden mit der Türkei (1492).
Im gleichen Jahre ließ Iwan III. im Mündungsgebiet der Narowa, eine Festung bauen, der er seinen Namen (Iwangorod) verlieh; damit begann er den gerechten Kampf Russlands um die Ostsee. Damals rückte auch das russische Heer in Beantwortung tiefer schwedischer Einfälle, auf denen die Schweden bis fast nach Wologda vorstießen, an die Küste des Bottnischen Meerbusens heran. Gleichzeitig begann der diplomatische Kampf um das im Norden bei Murmansk gelegene Petschenega (Petsamo), dass die Dänen in ihren Besitz zu bringen suchten. [155]
Im Jahre 1500 brach um die altrussischen Länder ein offener Krieg mit Litauen aus, der drei Jahre dauerte. Die Moskauer Truppen erfochten eine Reihe glänzender Siege über die Litauer. Litauen schloss ein Bündnis mit dem Livonischen Orden. Die deutschen Ritter drangen mehrere Male bis vor Pskow, mussten aber eine schwere Niederlage vom russischen Heer einstecken. Gemäß dem Friedensvertrag mit Litauen wurde den Moskauer Besitzungen das alt-russische Sewerland der Sewerjanen mit der Stadt Tschernigow einverleibt. Russland erstreckte sich nun bis in die Nähe von Kiew. Der Livonische Orden verpflichtete sich, dem Moskauer Großfürsten einen jährlichen Tribut zu entrichten, hielt jedoch diese Verpflichtung nicht ein.
Iwan III. zwang das Khanat Kasan, sein Abhängigkeitsverhältnis zu Moskau anzuerkennen. Er mischte sich in die Inthronisierung der Kasaner Khane ein, und die Kasaner durften ohne die Erlaubnis Moskaus nichts unternehmen.
Auf einigen Feldzügen drangen die Moskauer Truppen über den Ural vor. Im Jahre 1500 überschritten sie das Uralgebirge. In den Bergen mussten sie sich eines Überfalls der Nenzen erwehren. Die Nenzen wurden zerstreut und verloren 200 Rentiere. Dann zogen die Moskauer Woiwoden auf Rentierschlitten weiter, die einfache-Kriegsmannen fuhren auf Hundeschlitten. Die Fürsten der Jugra, die ihnen entgegentraten, wurden geschlagen und verpflichteten sich zu Tributleistungen.
Iwan III. arbeitete ebenso vorsichtig wie beharrlich auf die Erstarkung des russischen Staats hin. Einzelne Misserfolge schreckten ihn nicht und ließen ihn auch nicht auf seinem Wege haltmachen. Er ging klug und berechnend vor und war seiner Sache stets sicher. Durch seine feingesponnene Politik gegenüber den Tataren verstand er es die Krimtataren und die sibirischen Tataren geschickt auf die Golden Horde zu hetzen und griff selbst nur ungern zu den Waffen. Er behandelte seine Vasallen mit äußerster Strenge, hielt die Macht fest in der Hand und wurde von allen gefürchtet.

37. Der soziale und staatliche Aufbau des russischen Staats am Ende des 15. Jahrhunderts

Die Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft / Für den Zusammenschluss des russischen Volkes zu einem einheitlichen Staat bedurfte es einer bestimmten, wenn auch noch schwachen Entwicklung der Marktverbindungen zwischen den russischen Ländern.
Die Wirtschaft des russischen Staats am Ausgang des 15. Jahrhunderts hatte sich im Wesentlichen noch als Naturalwirtschaft [156] erhalten. Aber die Waren- und Geldwirtschaft entwickelte sich in dieser Periode intensiver als früher. Zwischen den einzelnen Städten und Gebieten bahnte sich ein lebhafterer Handelsverkehr an. In Moskau entstand ein großes Handelszentrum mit Kaufläden und »Gasthöfen«,

wo die »Gäste«, d.h. die Kaufleute, abstiegen und ihre Waren feilhielten. Aus den umliegenden Gebieten wurden Lebensmittel nach Moskau zum Verkauf gebracht. Ein Ausländer, der Moskau unter Iwan III. besuchte, schildert in lebhaften Farben einen Winterbasar: auf dem Eis der Moskwa »stellen die Kaufleute ihre Buden mit den verschiedensten Waren auf«, hierher »werden Tag für Tag, den ganzen Winter hindurch, Getreide, Fleisch, Schweine, Brennholz, Heu und sonstige Bedarfsmittel angefahren. Ende November aber schlachten die Bewohner der Umgegend ihre Kühe und Schweine und bringen sie in die Stadt zum Verkauf. Es ist eine Lust, auf diese Riesenmenge von geschlachtetem Vieh zu blicken, das völlig abgehäutet auf der Eisdecke liegt.« Somit wurden die Produkte jetzt schon nicht mehr zum Eigenverbrauch in jeder einzelnen Wirtschaft erzeugt, sondern sie konnten auch auf dem Markt erworben werden. Auf die Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft deutet auch der Umstand hin, dass die Grundbesitzer am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts sich nicht mehr damit begnügten, von ihren Bauern den Grundzins in Naturalien einzutreiben, sondern darüber hinaus auch noch Bargeldleistungen verlangten.

Infolge der Entwicklung des Handels verstärkte sich in den Städten die Bedeutung der Kaufmannschaft. Schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wird in Moskau einer Gruppe reicher Surosh-Kaufleute (d.h. Kaufleute, die mit der auf der Krim gelegenen Stadt Surosh oder Sudak Handel trieben) sowie der Tuchhändler Erwähnung getan. Die reichen Kaufleute befassten sich auch mit Wuchergeschäften; zu ihren Schuldnern zählten viele Teilfürsten, selbst die Brüder Iwans III. Die Kaufmannschaft war an der Einstellung der Feudalkriege und an der Vereinigung aller russischen Länder interessiert, da dies den Handel zwischen den einzelnen Landesteilen erleichtern musste.

Heer und Lehnsgütersystem. Gutsherr und Bauer / In den feudalen Erbgütern, den Wotschinen, bestand nach wie vor die Naturalwirtschaft, die sich nur mit größter Mühe dem Markt anpasste. Im Lande war nur wenig Geld im Umlauf. Wenn die Grundbesitzer Geld brauchten, liehen sie es bei den reichen Kaufleuten und hauptsächlich bei den Klöstern, die durch die einlaufenden Spenden und durch Wuchergeschäfte große Mittel angehäuft hatten. Die für die Anleihe verpfändeten Ländereien gingen bei Nichtbegleichung der Schuld in den Besitz der Klöster über. Die großen Erbgüter gerieten in Verfall und wurden immer mehr zerstückelt. Die Hauptkräfte fürs Heer stellten [157] jetzt nicht mehr die Großgrundbesitzer, die unter den neuen Verhältnissen auf eigene Kosten keine großen Kriegerscharen mehr halten konnten, sondern die kleinen Grundbesitzer. Die meisten dieser kleinen Grundbesitzer waren Vasallen größerer Feudalherren und saßen auf dem Land, das sie von diesen für ihren Dienst erhielten im der Hauptsache waren es die Dienstmannen oder die zum Hof des Großfürsten gehörenden Adligen, die »dworjane« (niederen Gefolgsleute der Fürsten und Bojaren). Diese Bezeichnung wurde dann auf alle im großfürstlichen Heere dienenden kleinem Grundbesitzer ausgedehnt.

Das Heer wurde zentralisiert. Bis dahin war jeder Fürst auf den Ruf des Großfürsten hin mit einem eigenen Heer erschienen. Ein solches bunt zusammengesetztes Heer brachte viele Unzuträglichkeiten mit sich. Bei einem überraschenden feindlichen Überfall wir es schwer, das Heer zusammenzubringen. Jedes Mal musste man sich mit den einzelnen Fürsten verständigen. Im Heer gab es keine einheitliche Befehlsgewalt. Jedes Regiment zog unter seiner eigenen »Fahne« ins Feld. In dem Maße, wie die einzelnen Fürstentümer vernichtet wurden, gliederte Iwan III. die Regimenter oder, wie man damals sagte, die »Höfe« (dwory) der Fürsten seinem eigenen großfürstlichen Heer an. So entstand ein sehr großes Adelsheer. Der Adel wurde durch Dienstmannen der Bojaren und durch Freigeborene aufgefüllt.

Jedoch behielten die mächtigeren, aus Fürstengeschlechtern stammenden Bojaren noch eigene kleine Heerhaufen, mit denen sie sich auf Feldzügen dem Adelsheer anschlossen.

Angesichts des Geldmangels in der großfürstlichen Kasse wurde den Adligen der Dienst nicht mit Geld vergütet. Stattdessen verliefe der Großfürst dem Adligen ein kleines Grundstück, das dieser für die Dauer seines Kriegsdienstes in seinem Besitz hatte. Verließ der Adlige den Dienst, so verlor er das Land. Das einem Adligen oder einem anderen Dienstmann verliehene Landstück hieß - zum Unterschied von der Wotschina, dem Erbgut, an dem der Besitzer unbeschränktes Eigentumsrecht besaß - »pomestje« (Dienstgut), und der Dienstmann, der das Gut erhalten hatte »pomeschtschik« (Gutsbesitzer).
Somit bildeten die Adligen eine umfangreiche Schicht kleiner Grundbesitzer (in der Folge wurden sämtliche Besitzer von Grund und Boden »pomeschtschiki« genannt). Der Gutsbesitzer hatte das Recht, von den auf seinen Gütern lebenden Bauern den Grundzins einzutreiben und sie zu Fronarbeiten zu zwingen.
Unter dem Feudalismus war der Bauer niemals frei. Der Feudalherr hielt ihn auf seinem Boden fest und scheute nicht einmal offene Gewalt. Besondere Schwierigkeiten wurden den »Staroshilzy« (»Altansässigen«) in den Weg gelegt, wenn sie den Grund und Boden des [158] Feudalherrn verlassen wollten, d.h. jenen Bauern, die schon lange auf dem betreffenden Erbgut lebten. Aber auch die übrigen Bauern waren in der Freizügigkeit beschränkt. Wollte ein Bauer von einem Besitzer zu einem anderen übergehen, so durfte er dies nach Gewohnheitsrecht erst nach Beendigung aller Feldarbeiten tun, zu Beginn des Winters, wenn das Getreide schon auf den Herrenhof geschafft war.
Nachdem sich ein starker zentralisierter Staat gebildet hatte, der die Interessen der Feudalherren vertrat, wollten die Adligen diesem Gewohnheitsrecht Gesetzeskraft verleihen und auf diese Weise ihre Macht über die Bauern noch mehr stärken.
Um den Gutsbesitzern leibeigene Arbeitskräfte zu sichern, erließ Iwan III. im Jahre 1497 ein Gesetz, demzufolge der Bauer erst nach Beendigung aller Landarbeiten vom Grundbesitzer abziehen durfte. Für den ganzen Staat wurde für den »wychod« (»Auszug«) der Bauern ein und derselbe Zeitpunkt festgesetzt, und zwar der »Jurjew djen« (St. Georgstag), der 26. November nach altem Stil. Der Bauer durfte seinen Herrn in der Woche vor dem St. Georgstag und in der Woche nach ihm verlassen. Vorher aber musste er ihm »Wohnungsgeld« zahlen für den Hof, den er in Nutzung hatte. Waren die Bauern schon vor 1497 in ihrem Recht, den Besitzer zu wechseln, stark eingeschränkt, so verstärkte das neue Gesetz diese Einschränkung noch mehr. Der Moskauer Staat war ein Feudalstaat und leistete daher den Gutsbesitzern bei der Hörigmachung der Bauern jeden erdenklichen Beistand.
Der zahlreiche Adel gewann im Staate große politische Bedeutung. Da die Adligen keinen eigenen Grund und Boden besaßen, hingen sie voll und ganz von dem Großfürsten ab, von dem sie ihre Dienstgüter erhielten und der ihnen die Möglichkeit gab, die Bauern auszubeuten. Daher hatte der Großfürst in den Adligen treuergebene Diener, auf die gestützt er seine Macht festigen konnte.

Zentral- und Lokalverwaltung / Nachdem die zersplitterten Feudalfürstentümer zu einem einheitlichen Feudalstaat vereinigt waren, wurde im Moskauer Großfürstentum das Verwaltungswesen nach neuen Grundsätzen geordnet. Unter Iwan III. konzentrierte sich die gesamte Verwaltung in der Hand des Großfürsten.
Alle ehemals selbständigen Fürsten traten in den Dienst des Moskauer Großfürsten und wurden aus unabhängigen Herrschern zu Bojaren des Großfürsten. Die vornehmsten unter ihnen wurden Mitglieder der großfürstlichen Duma (d.h. des Rats), mit der er die Regierungsgeschäfte führte. Auf die Dienstleiter wurden die ehemaligen Fürsten und die übrigen Bojaren entsprechend ihrem Adelsrange oder, wie man damals sagte, »nach dem Geschlecht« verteilt. Die vornehmsten Bojaren erhielten hohe Posten. Ein Bojar von [159] altem Adel konnte nicht unter dem Befehl eines minder Vornehmen stehen, oder

auch nur in der gleichen Stellung wie ein Mann von geringerem Adel. Bei der Ernennung zum Heer oder zu einem anderen Dienst setzten Streitigkeiten um die »Stellen« ein, was sich unheilvoll auf die Geschäfte auswirkte. Eine solche Verwaltungsform haben die Geschichtsschreiber als »Mjestnitschestwo« (»Rangstellenordnung nach Geburtsrecht«) bezeichnet.



Russischer Trupp im 16. Jahrhundert.
Aus Herberstein

Diese Rangstellenordnung fügte dem Staat viel Schaden zu. An Stelle fähiger, kluger Leute mussten die vornehmeren ernannt werden, auch wenn sie wenig Sachkenntnisse besaßen. Die Rangstellenordnung war ein Zeichen der politischen Stärke der großen Feudalherren am Hofe des Großfürsten. Sie störte empfindlich den regelmäßigen Ablauf der Staatsgeschäfte, obgleich der Umstand, dass der Moskauer Großfürst alle Fragen der Bojarenrangstellen selbst entschied, vom allmählichen Wachstum seiner Macht zeugt.

Für die neu eroberten Gebiete ernannte der Großfürst seine Statthalter. Die Statthalter verwalteten die ihnen übertragenen Gebiete, saßen zu Gericht und trieben die Steuern ein. Dafür »fütterten« sie sich nach altem Brauch auf Kosten der Bevölkerung. Vor Iwan III. waren die zu Nutz und Frommen der Statthalter erhobenen Abgaben durch nichts eingeschränkt. Iwan III. setzte ein genaues Maß der in Lebensmitteln oder Geld zu leistenden »Fütterung« fest und bestimmte auch die Höhe der Gerichts- und Handelsgebühren. In Moskau wurden besondere Behörden eingerichtet, die sogenannten »Prikasy« (»Verwaltungsstellen«), von denen es zwei Arten gab: die einen standen den einzelnen Landesgebieten, den ehemaligen Teilfürstentümern vor, die anderen verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, z.b. dem Kriegswesen, den Finanzen. Großen Einfluss hatten die großfürstlichen »Djaken«, d.h. die »Schreiber«, denen im Verwaltungsapparat die gesamte laufende Arbeit oblag. Im Jahre 1497 gab Iwan III. den »Sudjebnik« (»Gesetzbuch«) heraus, eine Gesetzsammlung für Verwaltungswesen und Rechtspflege. [160]

Die internationale Lage Moskaus / Unter Iwan III. wurde ein starkes Heer organisiert. Die Zusammenfassung der Macht und der Finanzen in einer einzigen Hand sowie die Zentralisierung der Armee ermöglichten es, die technischen Kriegsmittel wesentlich zu verbessern. Es wurde eine Artillerie geschaffen; aus Westeuropa eingeladene Meister gossen Kanonen auf dem »Litejny Dwor« (dem »Gießhof«), der in Moskau an der Neglinaja neu erbaut worden war.

Unter Iwan III. nahm der russische Staat unter den europäischen Staaten einen beachtenswerten Platz ein. Der deutsche Kaiser trug Iwan III. sogar den Königstitel an, aber Iwan erklärte, er benötige von niemandem eine Bestätigung. Auch der Papst, der Osteuropa seinem Einfluss unterwerfen wollte, knüpfte mit Moskau Beziehungen an. Zwischen Moskau und den handeltreibenden Ländern Westeuropas, insbesondere mit der reichen Republik Venedig, bahnten sich lebhafte Beziehungen an. Die venezianischen Gesandten und Kaufleute reisten ständig über das Schwarze Meer und die Krim nach Moskau. Der Großfürst brauchte europäische Techniker und ließ über Venedig Architekten, Kanonengießer und andere Fachleute kommen.

1453 wurde Konstantinopel vom türkischen Sultan erobert, und damit hatte das byzantinische Reich sein Ende gefunden. Die Türken breiteten ihre Herrschaft über das Küstengebiet des Schwarzen Meeres, den Kaukasus, den Balkan und donauaufwärts bis nach Wien aus, Venedig und der Papst vermittelten die Vermählung Iwans III. mit Sophia Paläolog, der Nichte des letzten griechischen Kaisers.

Sowohl Venedig als auch der Papst rechneten darauf, durch diese Ehe ihren Einfluss in Moskau verstärken und Russland zum Kampf gegen die Türkei bewegen zu können. Sie rechneten auch darauf, über Russland nach dem Osten - nach Indien und China - vorzudringen. Aber Iwan III. duldete keine Einmischung von Ausländern in die Angelegenheiten des russischen Staats.
Über die Krim nahm Iwan III. Beziehungen zur Türkei auf, wohin russische Kaufleute zu reisen begannen. Auch mit Persien wurden Beziehungen angebahnt. Der Kaufmann Afanassi Nikitin aus Twer schlug sich nach langen Abenteuern bis nach Indien durch (1467 bis 1472). Er hinterließ eine großartige Beschreibung seiner »Reise über drei Meere« (d.h. über das Kaspische, das Indische und das Rote Meer). Afanassi Nikitin war einer der ersten Europäer, die nach Indien gelangten.

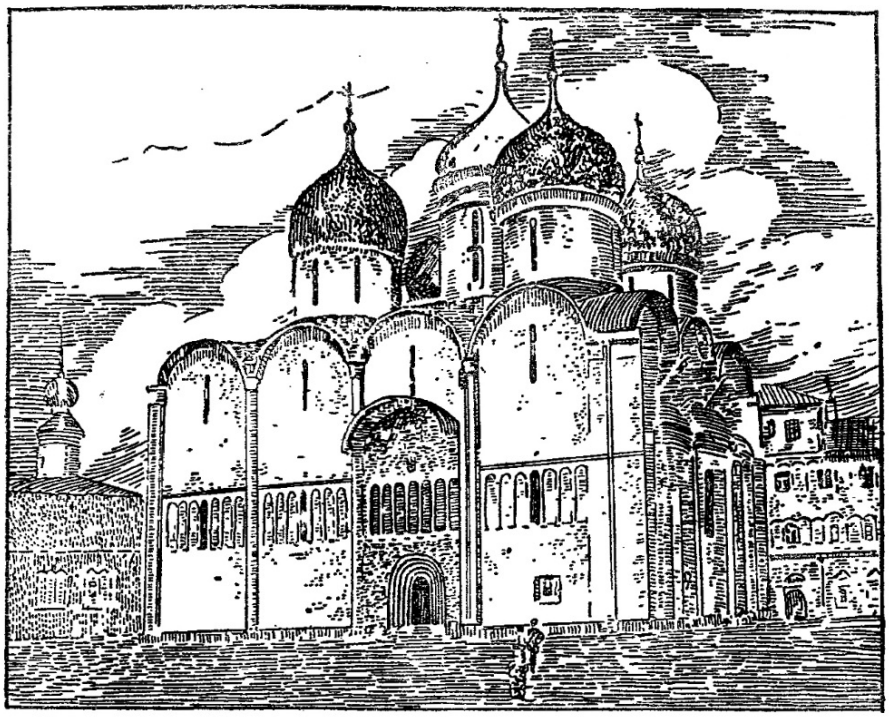
Die Macht des Großfürsten / Unter Iwan III. erfuhr die Lage des Moskauer Großfürstentums eine völlige Änderung. Während es früher eines der vielen Fürstentümer in Nordostrussland war, wurde es jetzt ein einheitlicher, mächtiger Staat, der fast das ganze russische Volk [161] in einem nationalen Russischen Staat vereinte. Es änderte sich auch der Charakter der großfürstlichen Macht. Unter Iwan III. wurde der Grund zur Selbstherrschaft gelegt, d.h. zur uneingeschränkten Macht des Großfürsten.



Die sogenannte Kappe des Monomach, arabische Arbeit aus dem 13. Jahrhundert

Früher war der Großfürst von Moskau der »erste unter Gleichen« gewesen, der mächtigste unter vielen russischen Fürsten. Jetzt war er zum einzigen »Beherrscher« Nordostrusslands geworden. Manchmal legte er sich sogar den Titel »Zar« bei. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken hielt sich Iwan III. für den direkten Nachfolger der griechischen Kaiser. Er verlieh seinem Staat aus eigener Machtbefugnis das byzantinische Kaiserwappen mit dem zweiköpfigen Adler. Bei feierlichen Anlässen saß Iwan III. auf einem mit Edelsteinen geschmückten Thron und trug eine Krone oder, wie die Russen sie nannten, die »Kappe Monomachs« (der Überlieferung zufolge war sie ein von Wladimir Monomach stammendes Erbstück, das Monomach selbst angeblich von dem gleichnamigen griechischen Kaiser erhalten hatte).
Seine Hauptstadt baute der Großfürst mit großer Pracht aus. Vor Iwan III. wies Moskau fast ausschließlich Holzhäuser auf. Selbst der großfürstliche Palast war ein Holzbau. Unter Iwan III. wurden viele Steinbauten aufgeführt.
Iwan III. lud ausländische Architekten und Meister nach Moskau ein, unter ihnen den berühmten italienischen Baumeister Fioraventi; dieser unterwies die Russen in besseren
Bauverfahren und in der Anwendung mechanischer Vorrichtungen. Aus dem Ausland berufene Meister erbauten die heute noch stehenden Kremlmauern mit ihren Türmen, prächtige Kathedralen, einen prunkvollen Palast, von dem sich bis heute der »Rote Flügel« mit den Löwenfiguren und der prachtvolle Audienzsaal (nach der Form der Steine »Granowitaja Palata«, »Facettenpalast« genannt) erhalten haben. Neben italienischen Künstlern haben auch Meister aus Pskow mitgewirkt, der Hauptstadt ein prächtiges Gepräge zu verleihen.
Mit der Bildung eines einheitlichen Staats aus den zersplitterten Fürstentümern fanden die Feudalkriege zwischen den einzelnen Fürsten ein Ende. [162]
Aber die früher unabhängigen Fürsten fanden sich nicht sofort mit dem Verlust ihrer Herrscherrechte ab. Ihre Stellung als Bojaren am Hofe des Großfürsten befriedigte sie nicht. Sie wollten zu wirksamer Teilnahme an der Regierung herangezogen werden und verlangten, dass der Großfürst auf ihre Ratschläge hören solle. Solange Iwan III. von einer kleinen Gruppe alter, ihm und Moskau ergebener

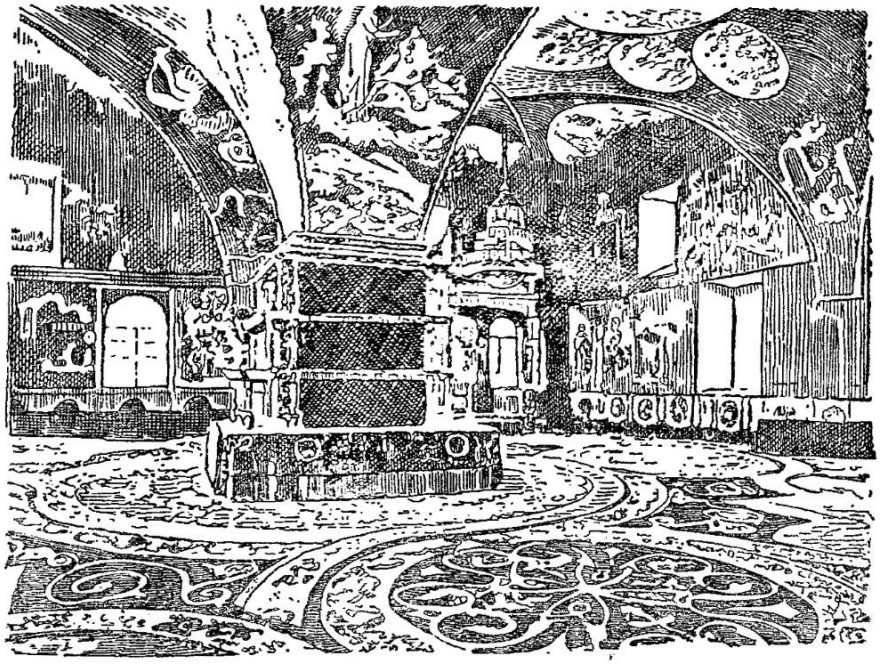
Moskauer Bojaren umgeben war, hörte er gern auf ihre Meinung und duldete Einwände. An den großfürstlichen Hof kamen aber viele neue Bojaren aus den Reihen der ehemaligen Teilfürsten. Iwan III. hatte kein Vertrauen zu seinen Feinden von gestern, und auch die neuen Bojaren unterwarfen sich ihm nur widerstrebend und widerwillig. Der Großfürst rückte immer mehr und mehr von den Bojaren ab. Ganz wie der griechische Kaiser bewahrte er ihnen gegenüber eine stolze, unnahbare Haltung. Wenn sich ein Bojar dem Großfürsten nicht fügen wollte, so wurde er dem Henker überantwortet oder in die Verbannung geschickt. Die Bojaren sahen in der Großfürstin Sophia die Urheberin der eingetretenen Veränderungen. »Mit der Ankunft der Großfürstin Sophia samt ihren Griechen« - sagten die Bojaren - »hat das ganze Ungemach begonnen.« [163]



Die Uspenski-Kathedrale in Moskau, 1475—1479. *Baumeister Aristotele Fioraventi*

Bei der Erstarkung der großfürstlichen Macht spielte die Kirche eine große Rolle. Die Geistlichkeit unterstützte den Zusammenschluss der russischen Länder zu einem einheitlichen Staat und lehrte im Volke, dass der Großfürst seine Macht von Gott erhalten habe. Seinerseits verlieh Iwan III. der Kirche alle möglichen Rechte, garantierte die Unantastbarkeit ihres Grundbesitzes und verfolgte grausam die »Ketzer«, die die Lehre der griechisch-orthodoxen Kirche zu kritisieren wagten. Dafür stellte sich die Kirche bereitwillig in den Dienst des Großfürsten.

Die Erstarkung des russischen Staats unter Wassili III. / Der Zusammenschluss der Fürstentümer Nordostrusslands um Moskau als Mittelpunkt wurde von dem Sohn Iwans III., Wassili III. (1505-1533), vollendet. Während seiner Regierung wurde 1510 Pskow an Moskau angegliedert. Wassili berief die Moskau feindlich gesinnten Pskower Stadthauptleute und Bojaren nach Nowgorod, angeblich zur Untersuchung ihrer Beschwerden gegen den Statthalter, und ließ sie verhaften. Hierauf traf in Pskow ein großfürstlicher Beamter ein und verkündete den Einwohnern auf dem Wjetsche die Forderungen des Großfürsten, wonach es in Pskow kein Wjetsche mehr geben und die [164] Stadt mit ihren Vororten von großfürstlichen Statthaltern regiert werden sollte. Die Wjetscheglocke wurde heruntergeholt und nach Moskau geschafft. Etwa dreihundert Familien aus Pskow erhielten ihren Wohnsitz in Moskau angewiesen, und an ihrer statt wurden auf ihren Ländereien Moskauer Dienstmannen angesiedelt.



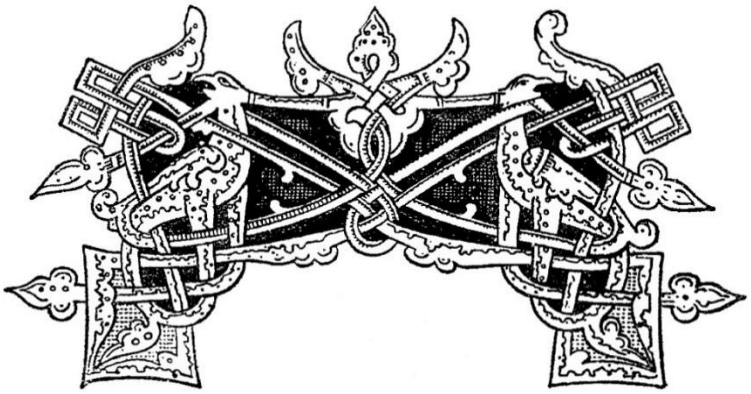
Die Granowitaja Palata in Moskau, 1491.
Baumeister Frjasin, Antoni und Aloisio

Die endgültige Angliederung von Rjasan erfolgte ebenfalls unter Wassili. Der letzte Fürst von Rjasan empfand drückend die Abhängigkeit von Moskau und trat mit dem Krimkhan in Verbindung. Nach Moskau geladen, wurde der Rjasaner Fürst festgenommen, entkam aber nach Litauen. Sein Fürstentum wurde dem Moskauer Staat einverleibt (1521). Unter Moskaus Führung war endlich ganz Nordostrussland vereinigt. Wassili III. setzte den Kampf um jene altrussischen Länder fort, die die litauischen Großfürsten schon im 14. Jahrhundert an sich, gerissen hatten. 1514 belagerte er Smolensk und schritt zur Bombardierung der Stadt. Nach drei Kanonensalven erschien im russischen Lager eine Abordnung mit dem Smolensker Bischof an der Spitze und bat den Großfürsten inständig: »Richte die Stadt nicht zugrunde und empfange sie auf friedlichem Wege.« Somit fiel die urrussische Stadt Smolensk wieder an den russischen Staat zurück. Auch im Innern des Landes erstarkte die Macht Wassilis III. Er war jetzt »der Herrscher über die Herrscher aller russischen Lande«. Die ehemaligen Teilfürsten mussten ihm »ganz nach seinem Willen« dienen. Wassili III. - schrieben damals Ausländer - »übertrifft alle Monarchen der Welt« an Macht, er schaltet und waltet »ungehindert über aller Leben und Habe«. Die Moskauer »erklären offen, der Wille des Herrschers sei der Wille Gottes«. Wassili III. schaltete die Bojaren von der Regierung aus und duldete keine Widerrede. Brachte aber jemand von ihnen den Mut auf, ihm zu widersprechen, so jagte er ihn mit Scheltworten aus der Duma. Alle Staatsgeschäfte entschied er eigenmächtig mit zwei, drei ihm in allem gefügigen Beamten. [165]



Wassili III.
Nach einem französischen Stich

Ein Zeitgenosse Wassilis III., der Mönch Filofej, legte in einem Sendschreiben an den Großfürsten die Ideologie der beginnender. Selbstherrschaft dar. »Moskau«, schrieb er, »ist der Nachfolger der großen Hauptstädte der Welt: des alten Roms und des zweiten Roms - Konstantinopels; Moskau ist das dritte Rom, ein viertes Rom wird es nimmer geben.« [166]



ERWEITERUNG DES RUSSISCHEN STAATES UND SEINE VERWANDLUNG IN EINEN NATIONALITÄTENSTAAT

Dreizehntes Kapitel

Die Regierung des Zaren Iwan IV.

38. Die Bojarenregierung. Reformen der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts

Die Bojarenregierung / Als 1533 Wassili III. starb, hinterließ er den Thron seinem dreijährigen Sohne Iwan. Die Regierung führte Iwans Mutter, die Fürstin Jelena Wassiljewna Glinskaja (1533-1538). Den Tod Wassilis wollten seine Brüder, die Teilfürsten, sich zunutze machen, um ihre einstige Unabhängigkeit teilweise zurückzuerlangen. Aber die Fürstin Jelena, eine energische und entschlossene Frau, unterdrückte ungesäumt alle diese Versuche. Nach der Niederwerfung der Aufruhre der Teilfürsten wurde Jelena unumschränkte Herrscherin. Es besteht Grund zu der Annahme, dass die Bojaren, bei denen Jelena verhasst war, diese vergiftet haben.

Der plötzliche Tod der Großfürstin Jelena gab den Bojaren freie Hand. Auf dem Thron saß ein achtjähriger Knabe, und die Bojaren beeilten sich, die Macht an sich zu reißen; aber es herrschte unter ihnen keine Eintracht. Zwischen den Fürstengeschlechtern der Schuiskis und Bjelskis begann ein erbitterter Kampf. Die Schuiskis scharten ihre Anhänger um sich, drangen in den Kreml ein, verschafften sich gewaltsam Einlass in den Palast und bemächtigten sich [167] ihrer Gegner. Aber auch die Schuiskis blieben nicht lange am Ruder. 1543 wurde Andrej Schuiski ermordet, und die Macht ging an die Glinskis über. Etwa neun Jahre währte die Bojarenregierung. Die Bojaren waren Gegner der im Entstehen begriffenen staatlichen Zentralisierung. Sie vergaben an ihre Verwandten und Parteigänger Städte und ländliche Bezirke als »Futterkrippe«. Die von ihnen ernannten Statthalter plünderten die Bevölkerung aus. Die Kasaner und die Krimtataren machten sich das Fehlen einer festen staatlichen Leitung und die inneren Wirren zunutze und unternahmen verheerende Streifzüge in die russischen Länder.

In diese Zeit der Bojarenwirren fiel die Jugend des Großfürsten Iwan, der in völliger »Vernachlässigung« heranwuchs. Er war Zeuge abstoßender Szenen, Schlägereien und Gewalttaten, die sich zwischen den Bojaren abspielten. Der kleine Iwan war sich dabei der Bedeutung seines Großfürstentitels sehr wohl bewusst. Als Kind, noch zu Lebzeiten der Mutter, hatte er sich bei feierlichen Anlässen, auf

den Kirchgängen, beim Empfang von Gesandten, stets von Glanz und Huldigung umgeben gesehen.



Der Moskauer Aufstand von 1547.
Aus der »Nikonschen Chronik«

Nach dem Tode seiner Mutter erwiesen ihm dieselben Bojaren, die sich, wie er selbst sagte, sonst nicht einmal um seine Speise und Kleidung kümmerten, bei feierlichen Empfängen kriecherische Ehrenbezeugungen. Iwan lernte früh lesen und saß viel über den Büchern. Aus kirchlichen Büchern und Geschichtswerken schuf er sich das Bild eines Herrschers, im Besitze der gesamten Machtfülle. Großen Einfluss übte in dieser Hinsicht der [168] Metropolit Makari auf ihn aus, ein für jene Zeit sehr gebildeter Mann, der in seinen literarischen Werken die gleichen Ideen verbreitete. Durch die Verhältnisse, in denen er herangewachsen war, und beeinflusst durch die wüste Umgebung, entwickelte sich in dem jungen Iwan der Hang zur Grausamkeit.
Im Jahre 1547 nahm der siebzehnjährige Iwan feierlich den Zarentitel an (der Titel »Zar« stammt vom lateinischen »Cäsar« und ist gleichbedeutend mit »Imperator« = Kaiser). Durch diesen Akt wurde die Bedeutung des russischen Staats unter den anderen Staaten Europas und die unbeschränkte Macht des russischen Zaren im Lande selbst hervorgehoben.
Die Rückkehr zu den alten Verhältnissen, wie sie früher unter den Teilfürsten bestanden hatten, wirkte sich sehr ungünstig auf die Lage der breiten Massen aus und rief 1547 in Moskau einen Aufstand gegen die Glinskis hervor. Der Anlass dazu war ein Großfeuer, dem ein beträchtlicher Teil der Stadt zum Opfer fiel. Durch die Drangsalierungen der Glinskis und ihrer Leute zur Verzweiflung getrieben, bezichtigten die Moskauer ihre Unterdrücker der Brandstiftung und schrien, dass des Zaren Großmutter, die Fürstin Anna Glinskaja, Moskau durch Hexerei angezündet habe. Einer der Glinskis wurde erschlagen, die anderen flüchteten. Der Zar selbst hielt sich in seinem Dorfe Worobjowo (auf den heutigen Leninbergen) verborgen.

Die Forderungen des Adels / Als der Aufstand unterdrückt war, übernahm Alexej Adaschew die Regierung, ein Mann von minder hohem Adel, der sich aber durch Klugheit und Gewandtheit auszeichnete. Mit Unterstützung des einflussreichen Hofgeistlichen Sylvester schuf Adaschew eine starke Regierungsgruppe, der auch einige bedeutende Bojaren angehörten. So bildete sich die »isbrannaja rada« (der »Erlesene Rat«), auch »blishnjaja duma« (»Duma der Nahestehenden«) genannt, ohne die der junge Zar keinerlei Entscheidung traf.
Es galt vor allem die Forderungen der Hauptmasse der Dienstmannen, des kleinen Landadels, zu befriedigen, die in den Schriften des Adligen Pereswjetow dargelegt worden waren. Nach Ansicht Pereswjetows müsste der Zar hauptsächlich für den »Kriegerstand«, d.h. den Adel, sorgen und ihn mit Land und Geld versehen. Da nicht genug Land verfügbar wäre, so müsste man an die Eroberung der »paradiesischen Länder« des Khanats Kasan gehen. Um dem Adel eine Geldlöhnung zu sichern, machte Pereswjetow den Vorschlag, alle staatlichen Einkünfte in die Zarenkasse fließen zu lassen und zu diesem Zweck das »Futterkrippen«-System abzuschaffen; durch die Herausgabe eines Gesetzbuches sollte in das Gerichtswesen Ordnung gebracht, und auf Bestechlichkeit sollten die härtesten

Strafen gesetzt werden. All diese Maßnahmen könnten jedoch nur durchgeführt werden, [169] wenn eine starke Staatsgewalt bestehen und der letzte Rest der feudalen Zerstückelung beseitigt sein würde. Da sich aber die reichen Bojaren dagegen sträuben würden, riet Pereswjetow, ihren Widerstand »durch Dräuen«, durch Terror, zu brechen, weil, wie er sagte, »ohne solches Dräuen kein Recht im Land bestehen kann«. Das war das Programm des Adels. Ein Teil des Bojarentums war sich der Notwendigkeit von Zugeständnissen bewusst. Dieser Teil scharte sich um Adaschew und half ihm, eine Reihe von Maßnahmen durchzuführen, die die Zarengewalt stärken und zugleich den dringendsten Erfordernissen des Adels gerecht werden sollten.

Die Reformen der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts / Vor allem wurde die Reorganisierung des Verwaltungswesens in Angriff genommen. Der Grund hierfür lag nicht nur in den Forderungen des Adels, sondern hauptsächlich im starken Anwachsen der Unzufriedenheit im Lande über die üblen Zustände im Verwaltungswesen, eine Unzufriedenheit, die im Moskauer Aufstand von 1547 ihren Ausdruck gefunden hatte. Den herrschenden Klassen drohte die Gefahr einer Volksempörung. Aus Geschichtsquellen ist uns bekannt, dass im Jahre 1549 in Moskau eine Beratung unter Teilnahme von Vertretern der Geistlichkeit, der Bojaren und des Adels einberufen wurde, auf der Maßnahmen zur Befriedung des Landes erörtert wurden. Im Jahre 1550 wurde ein neues Gesetzbuch (»Sudjebnik«) herausgegeben, dass die Gerichtsordnung und die Bestrafung der Bestechlichkeit festlegte.
Noch in den Kinderjahren Iwans IV. war die Fahndung nach Räubern und Wegelagerern der Kompetenz der Statthalter, die daraus für sich eine Einkommensquelle geschaffen hatten, entzogen und besonderen Kreisältesten übertragen worden. Die Kreisältesten sollten von der Bevölkerung aus der Mitte des örtlichen Adels gewählt werden. In Wirklichkeit aber lag die ganze Wahl ausschließlich in den Händen der Adligen. Das gab ihnen große Macht über die Bauern ihres Kreises.
Im Jahre 1555 wurde unter dem starken Druck der Provinz das »Futterkrippen«-System völlig abgeschafft. An die Stelle der Statthalter traten von der Bevölkerung gewählte Hauptleute und Richter. Diese Hauptleute und Richter saßen über die Städter und die schwarzen, d.h. die staatlichen Bauern zu Gericht und hoben von ihnen die Steuern ein. Die Einkünfte flossen nun unmittelbar in die Staatskasse. Diese Maßnahme war ein sehr wichtiger Schritt zur Zentralisierung der Verwaltung.
Gleichzeitig wurden Maßnahmen zur Verbesserung der Lage des Adels und zur Erhöhung seiner Kriegstüchtigkeit getroffen.
Im Jahre 1555 wurde die Kriegsdienstordnung veröffentlicht; in ihr wurde die durchschnittliche Fläche eines Dienstgutes festgesetzt [170] (rund 150 ha), dessen Besitzer verpflichtet war, sich »zu Ross und in voller Rüstung« einzufinden. Größere Grundbesitzer mussten je nach dem Umfang ihrer Dienst- oder Erbgüter eine entsprechende Zahl von Knechten stellen. Damit den Adligen die Arbeitskräfte gesichert blieben, wurde im Gesetzbuch von 1550 den Bauern erneut verboten, von den Grundbesitzern zu einer anderen Zeit als am St. Georgstage fortzuziehen. Die Bauern, die auf dem Land der Feudalherren saßen, blieben wie früher der Gerichtsbarkeit der Grundbesitzer unterworfen. Alle angeführten Maßnahmen lagen im Interesse des Adels, der kleinen und der mittleren Feudalherren. Durch die Erstarkung des Adels erstarkte auch die Zarenmacht.

39. Die Kriege des Zaren Iwan IV.

Eroberung der Wolga-Khanate / Zu Beginn der Herrschaft Iwans IV. war ganz Nordostrußland bereits vereinigt. Unter ihm beginnt die Unterwerfung der Nachbarvölker und die Eroberung ihrer Länder. Der

russische Staat wurde nach und nach zu einem Nationalitätenstaat. Während der Regierung Wassilis III. hatten sich die Kasaner Tataren mit Unterstützung des Krimkhans aus der Abhängigkeit von Moskau befreit. Iwan IV. schritt nun an die völlige Eroberung des Khanats Kasan. Abgesehen von der Notwendigkeit, den Adel mit Land und Leibeigenen zu versorgen, drängten auch andere Ursachen dazu. Einer dieser Gründe waren die ununterbrochenen verheerenden Einfälle der Kasaner Tataren in die russischen Grenzländer, von denen die Eindringlinge mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurückkehrten. Darüber hinaus war Kasan der Schlüssel zur Wolgastraße nach dem Kaspischen Meer und zu den Wegen nach dem Ural. Zudem schuf die Erstarkung der Türkei auf dem Schwarzen Meer und im Kaukasus für Russland über Astrachan und Kasan eine Bedrohung von Osten her. Der 1550 gegen Kasan unternommene große Heereszug endete mit einem Misserfolg. Im Frühjahr 1551 wurde im Lande der Mari [1], auf dem überhöhten Ufer der Wolga, gegenüber der Stadt Kasan, die Stadt Swijashsk erbaut. Die Berg-Mari, die bis dahin an die Kasaner Khane Tribut gezahlt hatten, mussten sich nun dem Moskauer Zaren unterwerfen. Gestützt auf Swijashsk überschritten die Moskauer Heere im darauffolgenden Jahr die Wolga und belagerten Kasan. Die Tataren leisteten verzweifelten Widerstand, aber die Ungleichheit der Kräfte war zu offensichtlich. Die russische Armee war 150.000 Mann stark und reichlich mit Artillerie versehen. Unter [171] Mithilfe ausländischer Ingenieure wurde Kasan mit einem Ring von Schanzen und Gräben umgeben, an seine Mauern wurden fahrbare Türme herangerollt, die Mauern wurden unterminiert. Kasan wurde von nur 30.000 Mann tatarischer Truppen verteidigt.



Kasan im 17. Jahrhundert. *Aus Olearius*

Unterstützt durch Kampfscharen, die die Moskauer im Rücken angriffen, hielt sich Kasan anderthalb Monate. Schließlich wurden die Mauern gesprengt, und am 2. Oktober 1552 wurde die Stadt im Sturm genommen. Der Kampf hörte jedoch auch nach dem Fall von Kasan nicht auf. Die Tataren, Mari, Udmurten, Tschuwaschen und Mordwa leisteten den Eroberern auch weiterhin Widerstand. Die Aufständischen brachten den Moskauer Truppen eine schwere Niederlage bei und nahmen sogar den gegen sie ausgeschickten Woiwoden gefangen. Erst nach fünfjährigem Kampfe gelang es, die örtlichen Feudalherren durch Bestechung auf die Seite des russischen Zaren zu bringen. Der Grund und Boden des früheren Khanats Kasan wurde an die Moskauer Dienstmannen und die Geistlichkeit vergeben, die Bevölkerung wurde zu Leibeigenen gemacht. An der Ausbeutung der Bauernbevölkerung des Wolgagebiets nahmen auch tatarische Feudale teil, denen verschiedene ihrer Ländereien belassen und die

den Moskauer Adligen gleichgestellt wurden. Somit gerieten die werktätigen Massen des Wolgagebiets unter das doppelte Joch der russischen und der tatarischen Feudalherren. Mit der Eroberung Kasans unterwarfen sich auch die Baschkiren dem russischen Staat. [172]
Im Jahre 1555 erklärte sich Jediger, der Beherrscher des Khanats Sibirien, zum Vasallen Moskaus und verpflichtete sich, an den Moskauer Zaren einen jährlichen Tribut abzuführen.
1556 kam Astrachan an die Reihe: Moskauer Dienstmannen verjagten den dortigen Khan und besetzten die Stadt. Der ganze Wolgalauf war nunmehr in die Hände Moskaus geraten.
Die Eroberung Astrachans eröffnete den Weg in die Länder am Kaspischen Meer. Iwan IV. machte sich die Zwistigkeiten zwischen den Zwergfürsten des Nordkaukasus zunutze und ließ am Ufer des Terek eine Stadt bauen, die aufzugeben er sich aber unter dem Druck der Türkei entschloss; die russischen Kosaken - freie Dienstmannen - wollten sich jedoch diesem Beschluss nicht fügen und blieben am Terek.
Nach der Unterwerfung Kasans und Astrachans war die Ostfront gegen türkische Angriffe zuverlässig gesichert. Aber große Gefahr drohte vom Krimkhanat. Jahraus, jahrein schleppten die Krimtataren von ihren Streifzügen in die russischen Grenzgebiete Tausende von Gefangenen nach der Krim und verkauften sie dann in die Türkei. Zur Sicherung der Südgrenzen gegen diese Streifzüge wurde die sogenannte Tulaer »Verhaulinie« angelegt, die aus einer Reihe von Verhauen, Festungswerken und anderen künstlichen Befestigungen bestand.



Russischer Fußsoldat.
Rüstkammer (Moskau)

Zur Beobachtung der Tataren wurden Spähtrupps - oder wie man sie nannte: Stanizen - in die Steppe geschickt und Wachtposten eingerichtet. Gewöhnlich hielt der Wachhabende (der Stanitschnik) von einem hohen Baum oder einem Holzgerüst Ausschau nach dem Gegner; seine Gefährten hielten die gesattelten Pferde bereit. Sobald in der Ferne eine Staubsäule aufwirbelte - ein Zeichen des Nahens der tatarischen Reiterei - sprengte der Stanitschnik mit dieser Botschaft zum nächsten Wachtposten, der seinerseits die Nachricht weitergab. So erreichte die Botschaft vom Einbruch der Tataren sehr rasch Moskau und ermöglichte es, eiligst den Tataren entgegenzuziehen.
Am Ende der 50er Jahre des 16. Jahrhunderts ging die Moskauer Regierung zum Angriff auf die Krim über. Russische Truppen fuhren den Don und den Dnjepr hinunter an die Küste der Krim. Der 1558 begonnene Krieg um die baltischen Länder verhinderte es aber, die im Krimfeldzug erzielten Erfolge auszunutzen.

Beginn des Krieges um Livland / Der Zugang zur Ostsee war für Moskau eine Lebensfrage. Die Interessen der Landesverteidigung, die Entwicklung des Handels und die Herstellung kultureller Verbindungen mit Westeuropa erheischten gebieterisch einen Zugang zum Meer. Durch Livland und Litauen von der Ostsee abgeschnitten, hing Moskau in seinen Beziehungen mit Westeuropa faktisch von diesen beiden Staaten ab, die an der Rückständigkeit des Russischen Staats [173] interessiert waren und westeuropäischen Fachleuten und Technikers» die in den Dienst des russischen Zaren treten wollten, auf ihrer Reise nach Moskau die größten Hindernisse in den Weg legten.
Nach der Niederlage bei Grünwald geriet die deutsche Ritterschaft immer mehr in Verfall und konnte die Unabhängigkeit ihrer Besitzungen nicht mehr wahren. Die Herrschaft über Livland bedeutete die Herrschaft über das Baltische Meer. Deshalb reifte um dieses Land zwischen seinen Nachbarn - Litauen, Schweden, Dänemark und dem russischen Staat - ein Zusammenstoß heran.

Im Januar 1558 eröffnete Iwan IV. die Kriegshandlungen gegen Livland. Einige Monate später wurde Narwa genommen, einer der wichtigsten Häfen Livlands. Dann wurde die alte russische Stadt Jurjew (die von den Deutschen in Dorpat umbenannt worden war) wieder für Russland gewonnen. Die »deutschen Städte« ergaben sich eine nach der anderen den Moskauer Woiwoden. Unter den Schlägen der Moskauer Heere zerfiel Livland (1561). Beunruhigt durch die Erfolge der russischen Waffen mischten sich die Nachbarstaaten in die livländische Frage ein: Schweden riss Reval an sich, Dänemark die Insel Ösel, der übrige Teil Livlands unterstellte sich Sigismund August, dem König von Polen und Großfürsten von Litauen. Der Hochmeister des Livonischen Ordens behielt lediglich Kurland, aber auch nur als Vasall des polnischen Königs. Somit hatte der Deutsche Orden, der einstmals Russland bedroht hatte, sein Ende gefunden. Die Aufteilung Livlands führte zu einem neuen zwanzigjährigen Kriege mit Polen, Schweden und Dänemark. [174]

Fußnote:
[1] Ein uralaltaischer Stamm an der mittleren Wolga (zwischen Nishni-Nowgorod und Kasan).

40. Die Opritschnina

Die Bildung der Opritschnina / Nach Ansicht des Zaren Iwan wurden die Kriegshandlungen in Livland durch den »Erlesenen Rat« nicht mit dem erforderlichen Nachdruck betrieben. Zwischen Iwan und dem »Erlesenen Rat« hatten schon bald nach der Einnahme Kasans Differenzen begonnen. Die dem »Erlesenen Rat« angehörenden Bojaren wollten die Macht des Zaren einschränken. Adaschew und der Pope Sylvester berieten hinter dem Rücken des Zaren alle Fragen mit ihren Parteigängern. Dieser Versuch, die Macht des Zaren im Interesse einer kleinen Bojarengruppe einzuschränken, stieß in breiten Kreisen des dem Zaren ergebenen Dienstadels auf starken Widerstand.



Russischer Reiter. *Rüstkammer (Moskau)*

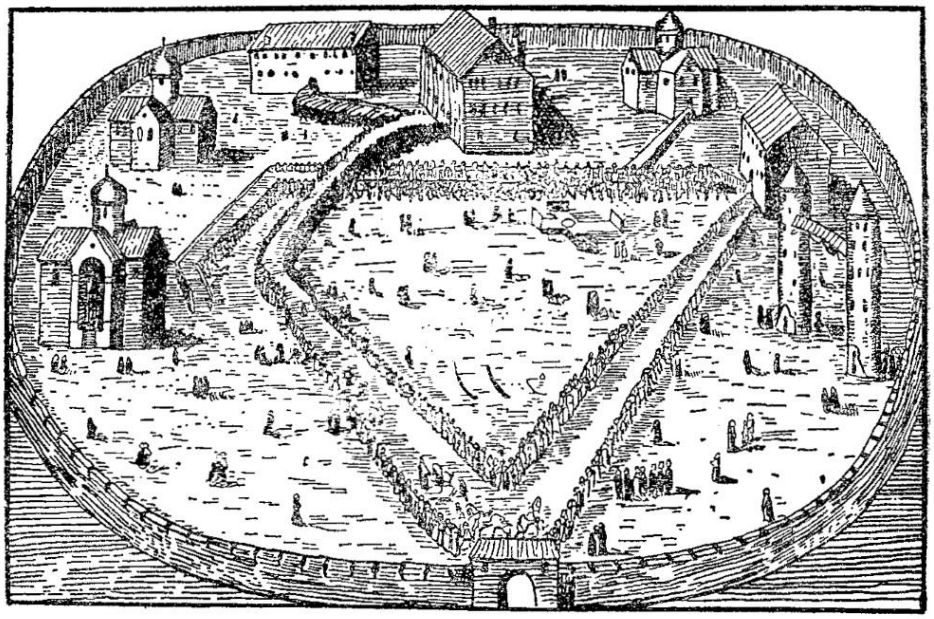
Anfang 1560 wurde Adaschew aus Moskau entfernt und zum Woiwoden einer der eroberten livländischen Städte ernannt, wo er bald darauf starb. Gleichzeitig wurde auch Sylvester in ein Kloster geschickt. Viele ihrer Anhänger wurden hingerichtet, andere wieder flohen nach Litauen zu den Feinden des russischen Staats. Das Moskauer Heer errang 1563 beträchtliche Erfolge: eine der größten Städte an der Westlichen Dwina, Polozk, einstmals Hauptstadt eines russischen Fürstentums, ergab sich den Moskauern. König Sigismund August wandte sich mit einem Friedensangebot an die Moskauer Regierung und erklärte sich bereit, alle von den Russen in Livland [175] eroberten Städte und Länder abzutreten. Die Moskauer Regierung war jedoch nicht zum Frieden geneigt. Im Jahre 1564 verriet Fürst Kurbski, ein angesehener Heerführer, dem der Zar den Oberbefehl über die in Livland operierende Armee anvertraut hatte, nach dem Verlust einer Schlacht sein Heimatland und flüchtete nach Litauen. In Litauen wurde Fürst Kurbski für seinen Verrat mit großen Ländereien belohnt und zum Befehlshaber über eine der Armeen ernannt, die gegen sein Heimatland im Kampf standen. Fürst Kurbski gab den Feinden alle Kriegspläne Iwans IV. preis.

Der Verrat Kurbskis zog eine neue Hinrichtungswelle nach sich. Die verräterischen Handlungen der Bojaren und die Misserfolge in Livland erheischten gebieterisch die Zusammenfassung der gesamten Macht in den Händen des Zaren, die völlige Beseitigung der Bojarenopposition und der Überreste der feudalen Zersplitterung. Die von Iwan IV. zu Beginn des Jahres 1565 vorgenommene Reorganisierung der Staatsverwaltung stellte sich ebendieses Ziel. Voll Misstrauen gegen die Bojaren seiner Umgebung verließ der Zar unter dem Schutze einer Schar seiner Getreuen Moskau und begab sich nach der befestigten Alexandrow-Sloboda (100 Kilometer vor Moskau), von dort sandte er an den Metropoliten in Moskau ein Schreiben, in dem er die Verrätereien der Bojaren aufzählte, gegen die Geistlichkeit Vorwürfe erhob, weil diese sich für die Verräter eingesetzt hatte, und seinen Beschluss mitteilte, auf den Thron zu verzichten. In einem besonderen Handschreiben an die Kaufmannschaft und das Volk von Moskau schrieb der Zar, dass er »keinerlei Groll gegen sie hege«. Unter dem Druck der Einwohner Moskaus begab sich eine Abordnung von Geistlichen und Bojaren nach Alexandrowo, um den Zaren zur Rückkehr nach Moskau zu bewegen. Iwan IV. willigte ein. Er hielt mit den Verrätern unter den Bojaren grausame Abrechnung, berief den Semski Sobor [1] ein und ging an die Organisierung der Opritschnina. Die Bevölkerung der Hauptstadt, die gefürchtet hatte, dass die Bojaren an die Macht kommen könnten, begrüßte die Einführung neuer Zustände im Staate und das rücksichtslose Vorgehen gegen das Bojarentum.

Iwan IV. teilte das gesamte Territorium seines Staats in zwei Teile: in die »Semschtschina«, die von der Bojarenduma unter dem Vorsitz des Zaren regiert wurde, und die »Opritschnina«, die der Zar persönlich regierte. Der Opritschnina wurden die besten, im zentralen Teil des Staats gelegenen Gebiete einverleibt, vor allem Ländereien von [176] großer militärischer oder wirtschaftlicher Bedeutung. Die Stadt Moskau wurde gleichfalls in zwei Teile geteilt, in die »Semschtschina« und die »Opritschnina«. Nebeneinander wirkten somit Bojaren und Woiwoden aus der Opritschnina und aus der Semschtschina, desgleichen Verwaltungsstellen der Semschtschina und der Opritschnina. Hauptstadt der Opritschnina war Alexandrowo, wo der Zar sich in größerer Sicherheit fühlte. Die Opritschnina hatte den Zweck, die Macht der großen Feudalherren endgültig zu brechen und aus dem Kleinadel den Stamm zu schaffen, auf den sich eine starke zentrale Regierung stützen könnte.

Die großen Feudalherren, besonders die Nachkommen der Teilfürsten, hatten noch keineswegs ihre politische Macht eingebüßt. »Der Staat«, hebt Lenin hervor, »zerfiel in einzelne ‚Lande', teilweise sogar Fürstentümer, die lebendige Spuren ihrer einstigen Autonomie, Eigentümlichkeiten der Verwaltung, zuweilen eigene Truppen (die einzelnen Bojaren pflegten mit eigenen Regimentern in den Krieg zu ziehen), besondere Zollschranken usw. beibehalten hatten.«[2] Eine solche Lage war unvereinbar mit

den Interessen des im Entstehen begriffenen zentralisierten Feudalstaats. Daher wurden aus den Opritschninagebieten sämtliche Fürsten und Bojaren entfernt, ihre Erbgüter wurden »zugunsten des Herrschers eingezogen«, und statt [177] dessen wurden ihnen in entlegenen Gebieten, wo sie keinerlei politische Verbindungen hatten, andere, aber keineswegs gleichwertige Ländereien zugewiesen. Ihre früheren Erbgüter wurden an kleine Adlige verliehen, aus denen ein besonderer Heereskörper, die »Opritschniki«, gebildet wurde. Mit ihrer Führung wurde Maljuta Skuratow betraut, der beim Zaren großes Vertrauen genoss. Durch sie sollten vor allem die Reste der Zersplitterung des Landes in Feudal- und Bojaren Besitzungen beseitigt werden. Die Opritschniki wurden aus dem Kleinadel geworben. Mit ihrer Hilfe führte der Zar seine grausame Terrorpolitik gegen die Bojaren durch. Iwan IV. ließ seine Feinde erbarmungslos hinrichten und rottete die oberste Feudalschicht aus. Er ließ die Feudalherren nicht nur »mit ihrem ganzen Geschlecht« einschließlich der kleinen Kinder umbringen, sondern schonte auch nicht ihre Diener und Bauern.



Die Alexandrow-Sloboda. *Nach einer zeitgenössischen Zeichnung*

Die Versuche der großen weltlichen und geistlichen Vasallen, sich zum Kampf gegen den Zaren zusammenzuschließen, endeten mit einem Misserfolg. Als sich der Metropolit Philipp, aus dem vornehmen Geschlecht der Kolytschews, für die Bojaren einzusetzen versuchte, wurde er seiner Würde enthoben und in ein Kloster verschickt, wo er insgeheim umgebracht wurde. Gegen 1567 organisierten die Bojaren eine große Verschwörung. Sie wurde jedoch aufgedeckt, und ihre Teilnehmer wurden hingerichtet. Der Verschwörung hatte sich Nowgorod angeschlossen, wo die Traditionen der früheren politischen Selbständigkeit noch lebendig waren. Ein Teil der Nowgoroder mit dem Erzbischof wollte Verrat üben und sich Litauen anschließen. Im Januar 1570 stellte sich der Zar an die Spitze einer großen Strafexpedition gegen die Stadt. Fünf Wochen wüteten die Opritschniki unter den Nowgorodern und ertränkten viele im Wolchow. Die Stadt wurde geplündert. Danach rückte der Zar gegen Pskow und ließ auch diese Stadt plündern, ohne dort jedoch grausame Hinrichtungen vorzunehmen.

Die Opritschnina entsprach den Klasseninteressen des kleinen und des mittleren Adels. Dank der Opritschnina vergrößerten die Adligen ihren Landbesitz, da die bei den Bojaren konfiszierten Erbgüter an sie verteilt wurden. Die Adligen nutzten die Opritschnina auch zur Verstärkung des Drucks auf die Bauernschaft aus. Die Opritschniki eigneten sich Bauernland an, steigerten Frondienst und Grundzins; sie überführten die Bauern häufig gewaltsam von fremdem Land auf ihr eigenes.

Die Festigung der unumschränkten Macht des Zaren / Der Ruin und die teilweise Ausrottung der großen Feudalen führten zur Erstarkung des Adels und der Zarenmacht und zur Errichtung der Selbstherrschaft.

Der Wortführer der Bojaren, die unter der Opritschnina schwer [178] zu leiden hatten, war Fürst Kurbski. Aus Litauen begann Fürst Kurbski einen Briefwechsel mit Iwan IV. Kurbski beschuldigte den Zaren sinnloser Grausamkeit und war bestrebt, die des Verrats beschuldigten Bojaren zu rechtfertigen. Kurbski bemühte sich, Iwan IV. klarzumachen, dass der Zar zusammen mit den Bojaren regieren und auf ihre Ratschläge hören müsse.

In seinen Antwortbriefen suchte Iwan IV. zu beweisen, dass die Zarenmacht göttlichen Ursprungs sei. Dem Zaren den Gehorsam verweigern, sei eine Todsünde, alle seine Untertanen seien Knechte des Zaren, die er nach Belieben belehren, aber auch hinrichten könne. Jeder Versuch, die Zarenmacht einzuschränken, sei ein Verbrechen, da er die Landesverteidigung schwäche.

Der Kampf unter den Feudalen wirkte sich verderblich auf alle Bevölkerungsschichten aus. Bei der Aufteilung des Grundbesitzes der in Ungnade gefallenen Bojaren hatten in erster Reihe die Bauern zu leiden. Der Feldzug gegen Nowgorod hatte eine solche Verheerung über jenes Gebiet gebracht, dass sich die bäuerliche Wirtschaft lange Zeit nicht erholen konnte. Ein Teilnehmer an diesem Feldzug, Heinrich Staden, ein Deutscher, der in der Opritschnina diente, brüstete sich, er sei bloß mit einem Pferd gegen Nowgorod gezogen, aber mit 49 Pferden und 22 Fuhren geplünderten Gutes zurückgekehrt.

Im Jahre 1571 unternahm der Krimkhan Dewlet Giray einen überraschenden Einfall in russisches Gebiet. Der Khan gelangte ungehindert bis nach Moskau, brannte die ganze Stadt, mit Ausnahme des Kremls, nieder und schleppte eine riesige Anzahl Gefangener mit sich davon. Als Dewlet Giray im folgenden Jahre den Einfall wiederholen wollte, wurde er an der Oka von den Woiwoden der Semschtschina zum Stehen gebracht, wodurch Moskau vor einer abermaligen Verheerung gerettet wurde (1572).

Der Zar sah ein, dass der Kampf gegen den äußeren Feind die Vereinigung aller Feudalen erfordere. Die Opritschnina hatte zu dieser Zeit ihr Werk bereits getan. Die Reste der feudalen Zersplitterung waren vernichtet. Das Bojarentum war genügend geschwächt. Die Opritschnina war nicht nur unnötig, sondern sogar schädlich geworden. Unter den Opritschniki gab es Verräter, und es setzten Hinrichtungen ein. 1572 wurde die Opritschnina aufgehoben.

Trotz ihrer Schattenseiten hat die Opritschnina zur Zentralisierung des Staats beigetragen. »Der jetzige Großfürst hat es dennoch erreicht«, lesen wir bei Staden, »dass in allen russischen Landen, in seinem ganzen Reiche ein Glaube, ein Gewicht, ein Maß gilt! Nur er allein regiert. Was immer er auch befehlen mag, alles wird ausgeführt, und alles, was er verbietet, bleibt wirklich unter Verbot. Niemand widerspricht ihm, weder die Geistlichen noch die Weltlichen.« [179]

Die Selbstherrschaft trug zur Erstarkung des zentralisierten Feudalstaats bei und vergrößerte seine Verteidigungskraft. Daher war sie, verglichen mit der früheren Zersplitterung, eine positive Erscheinung. Die Errichtung der Selbstherrschaft entsprach den Klasseninteressen der meisten Feudalen. Der kleine und der mittlere Adel konnte seine Herrschaft über die Bauern und die Vergrößerung seines Landbesitzes nur mit Hilfe der uneingeschränkten Selbstherrschaft des Zaren durchsetzen.

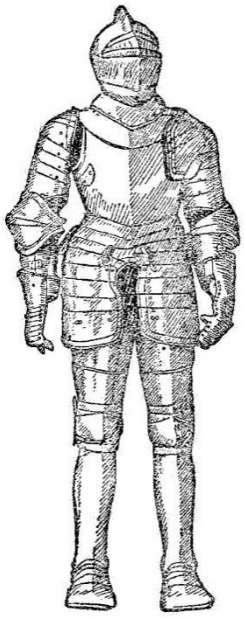
Die Selbstherrschaft lag auch im Interesse der Kaufmannschaft, da die Überbleibsel der feudalen Zersplitterung der Entwicklung des Handels zwischen den einzelnen Landesgebieten im Wege standen. Die Kaufmannschaft unterstützte daher energisch alle auf die Stärkung der Einheit des Staats gerichteten Maßnahmen des Zaren. Andererseits war ein starker Staat der Eroberung neuer Märkte im Osten und im Westen förderlich. Der absolutistische Staat wurde auf Kosten der werktätigen Bauernmassen

errichtet. Für die Bauernschaft bedeutete der Absolutismus verstärkte feudale Ausbeutung. Die Adligen erhielten die Möglichkeit, die auf ihren Ländereien lebenden Bauern in ein noch drückenderes Hörigkeitsverhältnis zu bringen. Aber das Volk glaubte in jenen Zeiten an den »guten Zaren« und sah in ihm den Beschützer gegen die Willkür der Bojaren. Deshalb gab denn auch das Volk Iwan IV. den majestätischen Titel »Grosny«, was so viel bedeutet wie der Mächtige, Gerechte und gegen die Feinde Erbarmungslos-Grausame.

Fußnoten:
[1] Die Landesversammlung in Russland im 16.-17. Jahrhundert. Sie setzte sich aus Vertretern der Geistlichkeit, der Bojaren und den gewählten Vertretern des Provinzadels, der Kaufmannschaft, der Handwerker und der Staatsbauern zusammen. Die führende Rolle spielte in ihr der Adel.
[2] Lenin, Ausgew. Werke, Moskau 1946, Bd. I, S. 104.

41. Das Ende des Livländischen Kriegs

Der Verlauf des Livländischen Kriegs / Durch die Einmischung Schwedens, Polens und Litauens in den Livländischen Krieg wurde die Lage in den baltischen Gebieten außerordentlich kompliziert. Moskau hatte es jetzt nicht mehr mit dem schwachen Orden, sondern mit drei mächtigen Staaten zu tun. Der von Iwan IV. 1566 einberufene Semski Sobor unterstützte ihn.
Am Sobor nahmen teil: die höchste Geistlichkeit, hochgestellte Beamte der Hauptstadt, Gutsherren aus den an Litauen angrenzenden Gebieten und Vertreter der reichen Kaufmannschaft. Der Sobor bestand darauf, den Krieg fortzusetzen, bis ganz Livland dem Moskauer Staat einverleibt sei. Es kam zu einem Waffenstillstand.
Auf dem Sejm in Lublin (1569) wurde eine neue Union geschlossen, der zufolge Polen und Litauen sich zu einem Polnisch-Litauischen Staate, der »Rzeczpospolita Polska«, unter der Herrschaft eines Wahlkönigs vereinigten. Die mächtigen litauischen Feudalherren gaben [180] dazu nur ungern ihre Zustimmung, denn sie fürchteten eine Schmälerung ihrer Rechte. Aber sie hatten, ihren Worten zufolge, »den Feind auf dem Rücken«. Dazu kommt, dass sie weder bei den Litauen unterstellten belorussischen und ukrainischen Feudalherren noch bei der eigenen Schlachte (Adel) Unterstützung fanden. Diese Schlachta setzte sich für die Annäherung an Polen ein, da sie auf polnische Hilfe gegen Moskau rechnete. Die litauische Schlachta war ferner bestrebt, alle jene Rechte zu erlangen, die die polnische Schlachta besaß. Die Lubliner Union verstärkte das polnisch-litauische Lager in seinem Kampfe gegen Russland beträchtlich.
Im Jahre 1576, nach dem Tode Sigismund Augusts, wählte die »Rzeczpospolita« Stephan Báthory zum König, der in kurzer Zeit die Armee reorganisierte. Er schuf ein geschultes Fußvolk aus deutschen und ungarischen Söldnern sowie eine starke Artillerie und wandte statt der bisherigen auf die Verteidigung gerichteten Taktik der Polen und Litauer eine stürmische Angriffstaktik an.


Westeuropäischer Ritterharnisch aus dem 16. Jahrhundert. *Historisches Museum (Moskau)*

Im Jahre 1579 erschien Báthory unerwartet vor Polozk. Nach einer fast einmonatigen Belagerung wurde die Stadt genommen. Báthory beschränkte sich jedoch nicht auf die Rückeroberung der früher von den Russen eingenommenen Städte, sondern überschritt die alte Grenze des russischen Staats.

Im Herbst 1581 zog er mit einem hunderttausend Mann starken Heer nach Pskow, umgab die Stadt mit einem Gürtel von Schanzen und Gräben und begann mit dem Bombardement. Als eine Bresche in die Mauer geschlagen war, gingen die Belagerer zum Sturm über und bemächtigten sich zweier Türme. Die Russen sprengten einen dieser Türme in die Luft und warfen den Gegner aus dem anderen Turm hinaus. Die Polen mussten unter schweren Verlusten zurückgehen. Die Belagerung zog sich in die Länge, und wie sehr Báthory sich auch bemühte, er konnte Pskow nicht nehmen.
Zur gleichen Zeit mußte Iwan IV. gegen Schweden Krieg führen, dass ebenfalls Ansprüche auf die baltischen Gebiete erhoben und sich [181] Revals bemächtigt hatte. Die Versuche der russischen Truppen, Reval zurückzuerobern, blieben erfolglos. Die Schweden führten den Krieg im russischen Karelien und brachten eine russische Stadt nach der anderen in ihre Gewalt. Somit hatte Iwan IV. an allen Fronten Misserfolge.

Der Friedensschluss / Die tapfere Verteidigung Pskows ermöglichte es, Friedensverhandlungen einzuleiten. 1582 wurde ein Waffenstillstand mit Polen
geschlossen. Iwan IV. verzichtete auf die Eroberungen in Livland, und Báthory gab die von ihm eingenommenen russischen Städte zurück. Im folgenden Jahr wurde auch mit Schweden ein Waffenstillstand geschlossen, freilich um den Preis der Abtretung der früher von den Schweden eroberten Städte (Jam, Koporje, Iwangorod). Somit hatte der fünfundzwanzigjährige Krieg (1558-1583) um die baltische Küste keinerlei Ergebnisse gezeitigt. Darin kam die Rückständigkeit des russischen Staats zum Ausdruck. Und doch war dieser Krieg unvermeidlich gewesen: es war notwendig geworden, den Ring der Blockade zu sprengen, den Polen, Schweden und Deutschland um Russland gelegt hatten. Vor allem aber hatte dieser Krieg Westeuropa die Stärke des neuen Staats gezeigt. [182]



Gesandtschaft Iwans IV. zum Deutschen Reichstag in Regensburg.
Nach einem deutschen farbigen Stich aus dem 16. Jahrhundert

Iwan IV. / Iwan IV. starb 1584. Er war ein begabter, kluger und für seine Zeit sehr gebildeter Mann; er schrieb gut und gern und hatte einen scharfen, durchdringenden Verstand. Sowohl in der inneren wie in der äußeren Politik bestimmte er die staatlichen Ziele und Aufgaben treffend und richtig und arbeitete energisch und beharrlich auf ihre Verwirklichung hin. Der ihm vorschwebende Gedanke, dass sich Russland unbedingt in den Besitz der baltischen Küste setzen müsse, macht seinem Weitblick alle Ehre.
Allerdings fand dieser Gedanke erst unter Peter I. seine Verwirklichung. Im Zusammenprall mit dem Bojarentum trat Iwan IV. als der Interessenvertreter des von ihm geleiteten zentralisierten Feudalstaats

auf. Er schrieb an Kurbski: »Wer kann Krieg führen, wenn das Reich durch innere Fehden zerrissen wird?« Unbeherrscht und aufbrausend, legte sich Iwan IV. nicht immer Rechenschaft über seine Handlungen ab. In einem Wutanfall brachte er seinem ältesten Sohn, dem Zarewitsch Iwan, durch einen Schlag mit seinem Zepter eine tödliche Wunde bei. Die Regierungszeit Iwans IV. ist ein sehr wichtiger Zeitabschnitt in der Geschichte Rußlands. Unter ihm liquidierte der russische Staat die Reste der Feudalzersplitterung und verschmolz zu einem einheitlichen, kräftigen Staat, der fällig war, sich gegen die äußeren Feinde zur Wehr zu setzen; unter ihm war das internationale Ansehen Rußlands um vieles gestiegen.
In Volksliedern und Legenden hat sich die Erinnerung an Iwan IV, erhalten, als den »furchtgebietenden« Zaren, der die bojarischen Verräter strafte.

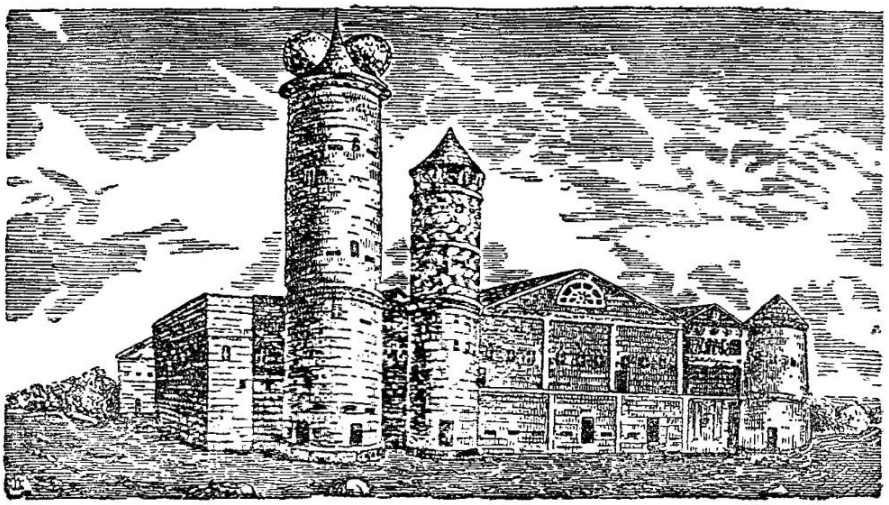

Iwan IV. *Nach einem deutschen Stich aus dem 16. Jahrhundert*

42. Die Unterwerfung der Völker Westsibiriens Ende des 16. Jahrhunderts

Die Besitzungen der Stroganows / In den letzten Jahren der Regierung Iwans IV. begann die Unterwerfung Westsibiriens durch den russischen Staat. Den Anfang machten die großen Salzindustriellen Stroganow. Sechs Jahre nach der Eroberung Kasans (1558) erwirkten [183] sie bei der Moskauer Regierung die Erlaubnis, sich an der Kama Landstriche anzueignen. Nach Verdrängung der ortsansässigen Bevölkerung - der Manssi (Wogulen) - gründeten die Stroganows hier Salzsiedereien und siedelten leibeigene Bauern an, die in ihren Salzbergwerken ohne Entgelt arbeiten mussten. Zum Schutz ihrer Besitzungen legten die Stroganows befestigte Siedlungsplätze an, statteten sie mit Kanonen aus und warben »willige Leute« (Freiwillige) an. Der Zar machte die Stroganows zu unumschränkten Herren über ihre »Erbgüter«. Die Stroganowschen Siedlungen wurden häufig von den Manssi und anderen Völkern überfallen, die von den Stroganows aus ihren Ländereien verdrängt worden waren. Es kam vor, dass sie sich mit den Bauern der Stroganows verbanden, um gegen die gemeinsamen Ausbeuter zu kämpfen. In diesem Kampf wurden die Manssi-Wogulen von ihren östlich vom Ural lebenden Stammesverwandten unterstützt.
Im sibirischen Khanat herrschte damals der Khan Kutschum. Er hatte den früheren Khan Jediger, der zum Moskauer Zaren im Vasallenverhältnis stand und ihm tributpflichtig war, ermordet und sich in den Besitz Sibiriens gesetzt. Kutschum strebte danach, das sibirische Khanat zu verstärken, und suchte seine Besitzungen nach Westen, über das Uralgebirge hinaus, auszudehnen. Er nahm den Islam an, wodurch er gleichfalls seine Machtstellung stärken wollte.

Der Heereszug Jermaks / Im 16. Jahrhundert saßen an der Grenze des russischen Staats in den Steppen am Don zahlreiche »Freie« oder »Kosaken«, in ihrer Mehrheit Bauern und Knechte, die vor der Unterdrückung durch die Feudalherren geflohen waren.
Unter den Kosaken warben die Stroganows Kriegertrupps an, die ihre Besitzungen sowohl verteidigen als auch weiter nach Osten ausdehnen sollten. Im Jahre 1581 schickten die Stroganows einen Trupp angeworbener Kosaken unter dem Befehl des Atamans Jermak Timofejewitsch, mit Lebensmitteln, Waffen und Booten wohlversorgt, über den Ural hinaus. Dieser Trupp fuhr die Tschussowaja, einen Nebenfluss der Kama, hinauf, überwinterte auf dem Pass und schleifte dann im Frühjahr die Boote zu einem der Nebenflüsse der in den Tobol mündenden Tura hinüber. Das Land war nur schwach besiedelt, und die Kosaken konnten fast ungehindert vordringen. Nachdem sie aus der Tura in den Tobol gerudert waren, fielen sie in das Gebiet des sibirischen Khanats ein. Zum ersten Male stießen die

Kosaken unweit der Hauptstadt des sibirischen Khanats, an der Mündung des Tobols in den Irtysch auf ernsthaften Widerstand. Hier hatte Kutschum Verhaue angelegt und ein großes Heer aus Tataren und aus den ihm botmäßigen uralaltaischen Stämmen der Manssi (Wogulen) und Hanten (Ostjaken) versammelt, die die Kosaken mit [184] einem Pfeilhagel empfingen. Die Kosaken schössen ihre Feuerwaffen ab und stürmten den Verhau. Die Hanten und Manssi hielten dem Ansturm nicht stand, wandten sich zur Flucht und brachten dadurch Unordnung in die Reihen der Tataren. Die Kosaken setzten den fliehenden Feinden nach und erschlugen viele. Nach dieser Niederlage verließ Kutschum seine Hauptstadt und wandte sich nach dem Süden in die Steppe, während Jermak mit den Kosaken in die leere Stadt einzog. Die umwohnende Bevölkerung beeilte sich, sich dem Sieger zu unterwerfen. Jermak verstand sehr wohl, dass er sich mit seiner kleinen Kriegerschar unmöglich inmitten einer feindlich gesinnten Bevölkerung halten könnte, und schickte Eilboten nach Moskau zum Zaren mit der Kunde von der Eroberung des sibirischen Khanats und der Bitte um Hilfe.



Das Herrenhaus der Stroganows in Solwytschegodsk.
Nach einer Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert

In Erwartung dieser Hilfe stellten die Kosaken den Kampf jedoch nicht ein, sondern setzten die Unterwerfung der umliegenden Landstriche fort. Mit Lanzen und Pfeilen bewaffnet, die manchmal nicht einmal eiserne, sondern nur knöcherne Spitzen trugen, konnte die Bevölkerung den Feuerwaffen nicht standhalten. Aber trotz des raschen Erfolgs wurde die Lage der kleinen Kriegerschar Jermaks bedenklich. Selbst die Ankunft eines Hilfstrupps des Zaren konnte daran nichts ändern. Infolge des Mangels an Lebensmitteln erkrankten die Russen an Skorbut. Jermak wurde von Kutschum in einen Hinterhalt gelockt. Beim Versuch, in ein Boot zu springen, trat Jermak daneben und ertrank im Irtysch. Die am Leben gebliebenen Russen mussten [185] Sibirien verlassen. Die Hauptstadt des Khanats wurde wieder von den Tataren besetzt.

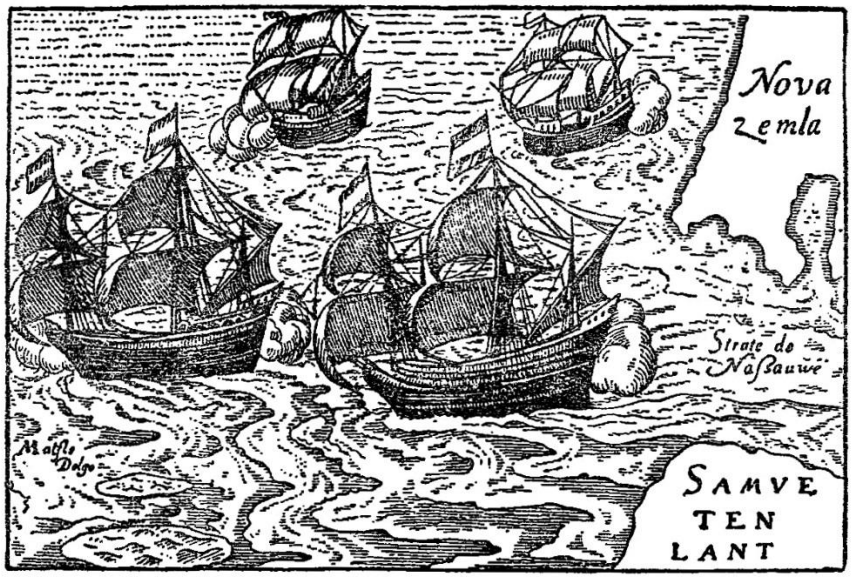
Die Angliederung Westsibiriens / Erst nach dem Tode Iwans IV. wurden Woiwoden mit beträchtlicher Heeresmacht nach Sibirien geschickt. Sie errichteten 1586 die Stadt Tjumen auf den Trümmern einer gleichnamigen tatarischen Stadt und begannen von hier aus die allmähliche Eroberung des Landes. Im folgenden Jahr wurde am Tobol, unweit der ehemaligen Hauptstadt Kutschums, die von den Einwohnern endgültig verlassen worden war, die kleine befestigte Siedlung Tobolsk angelegt. Tobolsk wurde zum Mittelpunkt des Machtgebietes des Zaren in Westsibirien. In den nachfolgenden Jahren wurden die in der Nachbarschaft sitzenden Stämme der Manssi und Hanten unterworfen.

Der Kampf mit Kutschum war jedoch noch nicht zu Ende. Kutschum zog weiter durch die Barabinsche Steppe und beunruhigte durch seine Einfälle die Grenzgebiete. Erst 1598 erlitt Kutschum eine schwere Niederlage, von der er sich nicht mehr erholen konnte.
Der verhältnismäßig rasche Sieg über das sibirische Khanat erklärt sich, abgesehen von der technischen Überlegenheit der russischen Truppen, aus dem Fehlen einer politischen Einheit unter den Tataren. Das sibirische Khanat zerfiel in eine Reihe kleiner, nur lose miteinander verbundener Besitztümer. Beim ersten Misserfolg Kutschums ließen ihn seine Vasallen im Stich. Noch schwächer war das Band zwischen dem sibirischen Khanat und den ihm botmäßigen Duodezfürsten der Ostjaken und Wogulen, die dem Khan nur gezwungenermaßen Heerfolge leisteten und sich bei der ersten Gelegenheit in alle Winde zerstreuten.
Den vom Zarismus unterworfenen Völkern wurde der Jassak auferlegt, der in die Zarenkasse floss. Der Jassak mußte in Zobelfellen und anderem teuren Pelzwerk entrichtet werden. Außer diesem Tribut zugunsten des Zaren mussten die sibirischen Völker den Woiwoden und den Dienstmannen noch Geschenke machen. Um die Unterworfenen zur Zahlung des Jassak zu zwingen, wurden »Amanate« (Geiseln) genommen. Die Regierung scheute sich auch nicht vor der Bestechung der einheimischen Zwergfürsten. Bei regelmäßiger Entrichtung des Jassak wurden sie mit allerlei Tand beschenkt und erhielten als »Gunstbeweis des Herrschers« Wein u. dgl. mehr. Das aus Sibirien kommende Pelzwerk stellte einen großen Wert dar. Die Schatzverwaltung des Zaren verkaufte die Pelzwaren ins Ausland; der Erlös aus dem Rauchwarenverkauf war ein wichtiger Einnahmeposten zur Deckung der Kriegskosten und anderen Staatsausgaben.
Zusammen mit den Zarenheeren drangen Moskauer Kaufleute in Sibirien ein. Sie führten billige Waren mit und tauschten diese bei den [186] sibirischen Völkern gegen kostbares Pelzwerk ein. Skrupellos machten die Kaufleute die Bewohner der Taiga betrunken, um von ihnen die Zobel- und sonstigen Tierfelle zu einem Spottpreis zu erpressen.
Aber nach Westsibirien kamen auch russische Bauern und russische Handwerker. Sie brachten das russische Handwerk mit seiner Technik und das Dreifeldersystem im Ackerbau nach Sibirien, das die dortigen Völker vor dem Erscheinen der Russen nicht gekannt haben.
Im 16. Jahrhundert befanden sich somit unter der Macht des Moskauer Zaren außer den Russen eine ganze Reihe anderer Völker: die Kasaner und Astrachaner Tataren, die Mordwa, die Mari, die Tschuwaschen, Udmurten, Baschkiren und die Völker Westsibiriens. So begann sich der russische Staat allmählich in einen Nationalitätenstaat zu verwandeln. Rings um das starke russische Volk wurden gewaltsam andere, schwächere Völker vereinigt.

43. Handwerk und Handel im Russischen Staat im 16. Jahrhundert

Der Vereinigung Osteuropas zu einem zentralisierten Nationalitätenstaat mußte die Herstellung wirtschaftlicher Verbindungen zwischen den einzelnen zu diesem Staate gehörenden Ländern vorausgehen. Im 16. Jahrhundert bereitete die Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft die ökonomische Vereinigung des Landes vor und erleichterte seine politische Vereinigung.
In den Städten und Dörfern Rußlands war im 16. Jahrhundert die kleine Handwerksproduktion verbreitet. In großen Städten, wie Nowgorod und Kasan, wurden über hundert verschiedene Handwerke betrieben. Die einen Handwerker beschäftigten sich mit der Anfertigung von Werkzeugen und verschiedenen anderen Metallgegenständen, wie Ohrringen, Nadeln, Nägeln; die anderen hatten sich auf das Schneidern - das Nähen von Sarafanen, Wämsern, warmen Westen u. dgl. verlegt. Die Handwerkserzeugnisse wurden von Händlern aufgekauft, nach Sibirien gebracht und gegen Pelze eingetauscht,

die dann an Ausländer weiterverkauft wurden. So entstanden zwischen den einzelnen Märkten die Verbindungen, die ihre Vereinigung zum gesamtrussischen Markt vorbereiteten.



Holländische Schiffe im Nördlichen Eismeer vor der russischen Küste.
Nach einem Stich aus dem Buche Gerrit de Veers

Im 16. Jahrhundert entwickelten sich weitgehend die Handlungsbeziehungen des russischen Staats mit dem Osten und dem Westen. Mit der Eroberung Kasans und Astrachans befand sich nun der gesamte Wolgaweg in den Händen Moskaus, was zur Verstärkung des Handels mit Aserbaidshan, Persien und Buchara beitrug.

Die Beziehungen Rußlands mit Westeuropa waren dadurch [187] erschwert, dass zwischen diesem und dem russischen Staate feindlich gesinnte Länder lagen - Polen, Litauen und die Besitztümer des Deutschen Ordens.

Im 16. Jahrhundert war der englische Handel zu hoher Blüte gelangt. Die englische Kaufmannschaft trat in einen erbitterten Kampf gegen die Spanier und Portugiesen, die bisher auf dem Meer geherrscht hatten. Der Seeweg nach Indien (um Afrika herum) befand sich in den Händen der Portugiesen. Die englische Kaufmannschaft rüstete deshalb eine Expedition aus, um einen Weg nach Indien durch das Nördliche Eismeer zu finden, d.h. jenen Großen Nördlichen Seeweg, der erst unter der Sowjetmacht erschlossen wurde. Die Expedition endete mit einem Misserfolg. Das unter dem Befehl des Kapitäns Chancellor stehende Schiff wurde vom Sturm ins Weiße Meer an die Mündung der Nördlichen Dwina verschlagen. So entdeckten 1553 die Engländer einen direkten Seeweg zum russischen Staat. Chancellor setzte sich mit dem Woiwoden der nächstgelegenen Stadt Holmogor in Verbindung, der Iwan IV. von der Ankunft des englischen Kapitäns Nachricht gab. Chancellor wurde in die Hauptstadt berufen. Iwan IV. war sich darüber klar, welche Vorteile aus den unmittelbaren Beziehungen zu einem der reichsten Handelsländer Europas erwachsen könnten, und gewährte deshalb den Engländern Meistbegünstigung beim Handel in Russland. Die eigene Industrie war im russischen Staat noch schwach entwickelt. Russland erhielt aus England Tuche [188] und andere Webwaren, Eisen und Eisenerzeugnisse sowie aus Asien, Afrika und Amerika kommende Gewürze und andere Waren. Im Austausch dafür bezogen die englischen Kaufleute russische Rohstoffe: Pelze, Hanf, Speck usw., und handelten auch Waren des Orients, insbesondere aserbaidschanische Seide, ein.

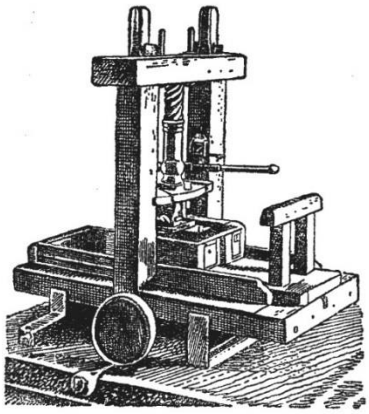
Nach den Engländern bedienten sich auch die Holländer des Wegs über das Weiße Meer für den Handel mit Moskau. Bald nach Iwans IV. Tode wurde unweit der Mündung der Nördlichen Dwina die

Stadt Archangelsk gegründet. Hier fanden alljährlich Jahrmärkte statt, auf denen ausländische Kaufleute mit russischen Handeltreibenden zusammentrafen. Doch das Weiße Meer ist einen großen Teil des Jahres mit Eis bedeckt, und deshalb konnten die Handelsbeziehungen über dieses Meer nur in den Sommermonaten aufrechterhalten werden. Aus diesen Gründen waren ja Rußlands Bemühungen so beharrlich darauf gerichtet, sich in den Besitz der Ostseeküste zu setzen. Der Ausbau der Handelsbeziehungen zu Westeuropa und dem Osten rief auch eine große Belebung des russischen Binnenmarkts hervor. Auf der Jagd nach wertvollem Pelzwerk strebten die Jäger und Fallensteller über den Ural hinaus immer weiter nach Osten; auf der Suche nach Zobeljagdrevieren wurden See-Expeditionen in den Obischen Busen ausgerüstet.

44. Kultur und Lebensweise im 16. Jahrhundert

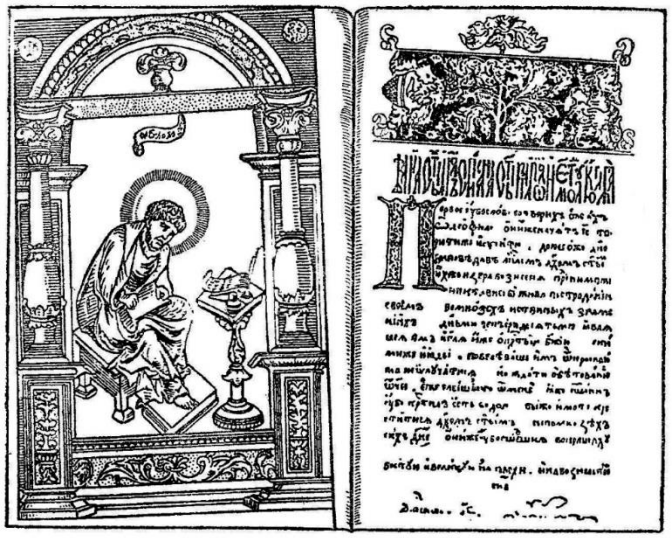
Sitten und Gebräuche im 16. Jahrhundert / In den vielen Jahren des tatarisch-mongolischen Jochs war der russische Staat in kultureller Hinsicht hinter den Ländern Westeuropas zurückgeblieben. Im Familienleben herrschten meist grobe Sitten. Der Vater war unumschränkter Herr nicht nur über die Knechte, sondern auch über seine Frau und seine Kinder.
Im 16. Jahrhundert entstand unter dem Namen »Domostroi« (»Haushaltung«) ein Buch, in dem Belehrungen erteilt wurden, wie Angehörige der herrschenden Klassen sich zu benehmen und zu leben hätten. In ihm wird den Fragen der Jugenderziehung und der Belehrung der Frau in »gutem Anstand« seitens ihres Mannes große Beachtung geschenkt. Die vom »Domostroi« empfohlenen Maßnahmen unterschieden sich jedoch nur wenig von der harten Wirklichkeit. Kinder und Ehefrau sollten seinen Ratschlägen zufolge in größter Strenge gehalten werden. Der »Domostroi« war bei den schriftkundigen Russen des 16. Jahrhunderts eines der meistgelesenen Bücher. Das Buch ist in einer vom Priester Sylvester für seinen Sohn angefertigten Abschrift bis auf unsere Zeit erhalten geblieben. [189]

Bildungswesen und Kunst im 16. Jahrhundert / Lese- und Schreibkundige gab es damals in Russland nur wenige. Selbst unter den Priestern konnten manche nur mühsam buchstabieren. Die Bücher waren handgeschrieben, kosteten sehr viel und waren Raritäten. Die ungebildeten Kopisten begingen zahlreiche, oft sinnentstellende Schreibfehler. Nachfrage herrschte vor allem nach allen möglichen Wahrsagebüchern, denen man magische Wirkung zuschrieb. Gröbster Aberglaube war weit verbreitet.



Druckerpresse aus dem 16. Jahrhundert.
Restauriert

Iwan IV. verstand sehr wohl, dass für den Kampf gegen Unwissen Bildung notwendig ist. Im Jahre 1551 wurde in Moskau ein Kirchenkonzil einberufen, das die Stellung der Kirche festigen sollte. Auf dem Konzil ordnete der Zar Maßnahmen zur Beseitigung der gröbsten Auswüchse im Leben der Geistlichkeit (Trunksucht u. dgl.) und zur Verbreitung von Wissen unter der Bevölkerung an. Die Geistlichkeit wurde angewiesen, Schulen zu eröffnen, um die Kinder im Lesen und Schreiben zu unterweisen. Die Anordnungen des Konzils machten ein ganzes Buch aus, das den Titel »Stoglaw« (Hundertkapitel) führte, aber diese Anweisungen wurden nicht in die Wirklichkeit umgesetzt. Es gelang Iwan IV. nicht, Schulen zu schaffen; denn es gab in Russland damals zu wenig Leute, die genügend gebildet waren, um als Lehrer zu wirken.
Ungeachtet aller Schwierigkeiten richtete Iwan IV. in Moskau eine Druckerei ein, den »Petschatny Dwor« (»Druckhof«), der mehrere Gebetbücher herausbrachte. In der Druckerei waren zwei russische Meister beschäftigt, Iwan Fjodorow und Pjotr Mstislawez. Das erste gedruckte russische Buch erschien



Seite aus dem ersten in Rußland gedruckten Buche »Apostol« (1564)

1564 in guter technischer Ausführung. Damals blickten viele auf gedruckte Bücher wie auf Teufelsspuk. Die halbgebildeten Kopisten fürchteten, mit der Entwicklung des Buchdrucks brotlos zu werden. Sie wiegelten die Menge auf, die denn auch den »Druckhof« demolierte. Iwan Fjodorow und sein Gefährte setzten ihre ersprießliche Tätigkeit in Bjelorußland und in der Ukraine fort und trugen [190] dort viel zur Entwicklung des Buchdrucks bei. Der erste Misserfolg entmutigte Iwan IV. nicht, und er ließ in Alexandrowo eine neue Druckerei einrichten. Hier wurde das erste weltliche russische Buch über die Geschichte der Beziehungen Rußlands und Polens gedruckt (1570). Trotz des Analphabetentums in den breiten Volksmassen gab es im 16. Jahrhundert unter der Moskauer Geistlichkeit und Bojaren-Schaft auch gebildete Leute. Aus ihren Reihen gingen einige hervorragende Schriftsteller hervor.

Der Metropolit Makari förderte einen kleinen Schriftstellerzirkel. Es wurden einige Werke verfasst, darunter die »Stepennaja Kniga« - die Entstehungsgeschichte des Moskauer Staats, die mit dem Kiewer Fürsten Wladimir und seiner Großmutter Olga beginnt und bis auf Iwan IV. reicht. Iwan IV. selbst war ein begabter Schriftsteller.



Die Kirche des heiligen Basilius (Wassili Blashenny) in Moskau (1555—1559)

Auch Fürst Kurbski, ein sehr gebildeter Mann, betätigte sich schriftstellerisch. Er verfasste die »Geschichte von dem Moskauer Großfürsten«, - Erinnerungen an die Herrschaft Iwans IV. In dieser Schrift verteidigt Kurbski die Bojaren und wendet sich scharf gegen den Zaren. Kurbskis Briefe an den Zaren Iwan waren, gemessen am Niveau der Zeit, Werke von hohem literarischen Wert. [191]

Im 16. Jahrhundert entstehen im russischen Staate auch Kunstwerke von glänzendem nationalem Gepräge. Meisterwerke der Architektur jener Zeit sind die Kirche im Dorf Kolomenskoje bei Moskau und die Kirche des heiligen Basilius (Wassili Blashenny) in Moskau, ein Denkmal alter russischer Baukunst. Diese jetzt zu einem Museum umgewandelte Kirche wurde von den russischen Meistern Postnik und Jakowlew aus Pskow und Barma gebaut. Die Pskower Meister genossen auch als Maler einen hohen Ruf. In ihren Werken wirkt sich der Einfluss westlicher Vorbilder aus. [192]

Die Entwicklung des Bildungswesens wurde dadurch erschwert, dass Russland durch Polen und Litauen von den kulturell höherstehenden Ländern Westeuropas abgeschnitten war. Die polnischen und litauischen Feudalherren, der Papst, der deutsche Kaiser und der schwedische König - sie alle legten der Herstellung dauerhafter Beziehungen zwischen Russland und Europa jedes nur erdenkliche Hindernis in den Weg, weil sie fürchteten, dass Russland mit der Ausbreitung des Bildungswesens zu sehr erstarken könnte. [193]

DIE VÖLKER RUSSLANDS IM 17. JAHRHUNDERT

VIERZEHNTES KAPITEL

Der Bauernkrieg und der Kampf gegen die polnische und schwedische Intervention im russischen Staat zu Beginn des 17. Jahrhunderts

45. Der russische Staat vor dem Bauernkrieg

Die Leibeigenschaft / In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte sich die Lage der Bauern äußerst verschlechtert. Da die Gutsherren Geld brauchten, erweiterten sie den Herrschaftsacker und erhöhten die Geld- und Naturalleistungen der Bauern. Früher wurde der Umfang der bäuerlichen Pflichtleistungen nach Gewohnheitsrecht bestimmt: der Bauer hatte den Herrschaftsacker zu bestellen und den Grundzins »wie ehedem« zu entrichten. Im 16. Jahrhundert legten die Gutsherren, ohne länger mit dem Brauch zu rechnen, die Zahlungen und Leistungen ihrer Bauern selber fest. In besonderen Zarenurkunden wurden die Bauern angewiesen, dem Gutsherrn in allem zu gehorchen und alles so zu machen, wie der Gutsherr es fordere, und den Grundzins zu zahlen, wie er ihm vom Grundbesitzer »zugemessen« werde. Der Livländische Krieg verursachte große Ausgaben. Die den Bauern sowie der städtischen handel- und gewerbetreibenden Bevölkerung auferlegten Geldsteuern wurden mehrmals erhöht. Um sich vor der zermürbenden Arbeit, den Steuern und dem Hunger [195] zu retten, ließen die Bauern ihre Häuser und Dörfer im Stich und zogen scharenweise nach Osten, über die Wolga, häufiger aber nach Süden, über die Oka hinüber. Dort hieß sie die fruchtbare Schwarzerde Steppe willkommen, dort war es schwer, flüchtige Bauern zu finden. Mit dem Fortzug der Bauern verödete der zentrale Teil des Staats.

Die feudalen Gutswirtschaften waren somit durch den Verlust von Arbeitskräften in eine sehr schwierige Lage geraten. Da die Grundbesitzer Bauern brauchten, machten sie diese einander abspenstig. Alljährlich, beim Herannahen des St. Georgstags, begann der Kampf um die Bauern. Die meisten Bauern hatten kein Geld, um ihre Schulden an den Gutsherrn zu begleichen. Die fälligen Zahlungen entrichteten für sie die Verwalter anderer Gutsbesitzer, die dann auch die Bauern auf das Land ihrer neuen Herren überführten. Reiche und herrische Grundbesitzer veranstalteten sogar Überfälle auf die

Ländereien ihrer Nachbarn; sie legten die Bauern in Ketten und schleppten sie gewaltsam an die neuen Plätze. Die mittleren und kleinen Adligen klagten, dass die Entvölkerung ihrer Güter ihnen nicht mehr die Möglichkeit gebe, Kriegsdienst zu tun.
Im Jahre 1581, als sich Pskow der feindlichen Angriffe erwehrte, verbot Iwan IV. vorübergehend, »bis auf weitere höchste Anordnung«, die Freizügigkeit der Bauern auch am St. Georgstag. Dieses Jahr, in dem den Bauern sogar am St. Georgstag der Ortswechsel verboten wurde, war das erste »Sapowjedny«-Jahr (vom Worte »Sapowjedj« = Verbot). Die Bauern wurden immer stärker an den Boden des Gutsherrn gefesselt.

Die Kosaken / In Zusammenhang mit der Verstärkung der Leibeigenschaft in den Zentralgebieten des Russischen Staats nahm am Ende des 16. Jahrhunderts, infolge des Zustroms vieler Russen in die Randgebiete - an den Oberlauf der Oka, in die brjansker Wälder und an den Don - die Kosakenschaft besonders großen Umfang an. Die wildreiche Steppe und die fischreichen Flüsse konnten am Don eine verhältnismäßig große Bevölkerungszahl ernähren. Die Kosaken fühlten sich hier vor der Willkür der Gutsherren und der Woiwoden des Zaren in Sicherheit. Landwirtschaft betrieben sie nicht, das Getreide wurde aus den russischen Städten herangeschafft.
Die Kosaken standen in immerwährendem Krieg gegen die Gewaltherrschaft der Tataren und Türken auf dem Asowschen und Schwarzen Meer; sie unternahmen häufig Streifzüge in feindliches Gebiet und kehrten im Falle des Gelingens mit reicher Beute heim, die sie unter sich verteilten. Manchmal plünderten die Kosaken auch russische Kaufleute auf der Wolga aus. Alle öffentlichen Fragen, die sich auf die Feldzüge, die Teilung der Beute, die Beziehungen mit Moskau usw., [196] taugen, entschieden die Kosaken auf einer Zusammenkunft, dem »Eras«. Im »Kreise« wählten sie auch ihre Anführer, die Atamane.

Zar Fjodor Iwanowitsch / Beim Tode des Zaren Iwan IV. waren von seinen Söhnen am Leben geblieben: Fjodor, von seiner ersten Frau, Anastassia Romanowa, und der im Kindesalter stehende Dimitri, von seiner letzten Frau, Marija Nagaja. Zar wurde Fjodor Iwanowitsch (1584-1598). Der Zarewitsch Dimitri wurde mit seiner Mutter und ihren Verwandten in die kleine Stadt Uglitsch geschickt, die ihm als Teilfürstentum angewiesen wurde. Der Zarewitsch Dimitri war somit der letzte Teilfürst (1584-1591).
Zar Fjodor war ein kränklicher, schwachsinniger Mensch, völlig unfähig, das Land zu regieren. Ganze Tage verbrachte er mit Beten in den Kirchen. Er belustigte sich beim Schwingen der Kirchenglocken, und mit Possenreißern. Im Volk sprach man offen davon, dass der neue Zar ein »Schwachkopf« sei. Die Macht und die Regierung rissen die Verwandten des Zaren und die ihm nahestehenden Bojaren an sich. Unter ihnen schwang sich sehr rasch der Bojar Boris Fjodorowitsch Godunow empor.
Das Geschlecht der Godunows gehörte nicht zum alten russischen Adel. Boris Godunow war Iwan IV. in dessen letzten Lebensjahren hauptsächlich dank der zwischen ihnen bestehenden verwandtschaftlichen Beziehungen nähergetreten, denn Godunows Schwester Irina war mit des Zaren Sohn Fjodor Iwanowitsch verheiratet. Boris Godunow war sehr begabt, besaß jedoch »Bücherwissen«, d.h. keine theologische Bildung. Er hielt sich nicht, wie die Bojaren edler Herkunft, an das Altherkömmliche und mied auch nicht den Verkehr mit Ausländern. Vor allem entfernte Boris Godunow aus dem Zarenpalast alle jene Bojaren, die seiner Macht hinderlich waren. Er selbst empfing die ausländischen Gesandten. Sein Haushalt gemahnte an das Leben des Zarenhofs.
Boris Godunow war sich völlig klar über die Bedeutung der Kirche im Staate. Die griechisch-orthodoxe Kirche in Russland stand unter der Leitung des in Moskau lebenden Metropoliten. Als Oberhaupt der russischen Kirche galt der Patriarch. Der Patriarch hatte aber seinen Sitz in Konstantinopel, also in

einer Stadt des türkischen Sultans. Seit Ende des 16. Jahrhunderts reisten die Patriarchen nach Moskau, um die »Gaben« in Form von Geld oder Zobelpelzen entgegenzunehmen. Boris Godunow machte sich die Ankunft des Konstantinopler Patriarchen Jeremias zunutze, der wegen der »Gaben« eingetroffen war, und erwirkte von ihm das Einverständnis zur Einsetzung eines eigenen Patriarchen für die russische Kirche. 1589 wurde der Boris Godunow nahestehende Metropolit Jowa der erste russische Patriarch. [197]

In den letzten Lebensjahren des Zaren Fjodor leitete Boris Godunow sämtliche Staatsgeschäfte. Er tat viel zur Festigung der Zarenmacht und zur Stärkung des Provinzadels.



Fjodor Iwanowitsch.
Porträt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. *Historisches Museum (Moskau)*

Große Bedeutung hatte der für Russland erfolgreiche zweite Livländische Krieg (1590-1595). Nach dem für Russland unglücklich verlaufenen ersten Livländischen Krieg (1558-1583) hatte Schweden den an die Moskauer Besitzungen angrenzenden Teil der Ostseeküste in seine Gewalt gebracht und somit Russland vom Meer, von den wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen mit Westeuropa abgeschnitten und damit die Rückständigkeit Rußlands zu verewigen versucht.

1590 begann der Krieg mit Schweden um einen Zugang zum Meer, um die altrussischen Länder an der Ostsee. Gemäß dem Friedensvertrag von 1595 fielen die alten russischen Länder an der Küste des Finnischen Meerbusens und dem Ufer des Ladogasees (Iwangorod, Jam, Koporje, Karela) wieder an den russischen Staat zurück.

Außer mit Kriegsfragen beschäftigte sich die Regierung besonders mit der Frage, wie den Gutsherren Arbeitskräfte, d.h. die Bauern, gesichert werden könnten, da diese spontan nach Süden, Osten und Norden in die Grenzmarken fortzogen. Wollte ein Gutsbesitzer seinen flüchtigen Bauern zurückbekommen, so mußte er beweisen, dass der eingefangene Bauer früher tatsächlich auf seinem Lande gelebt hatte. Zur Erleichterung dieser Aufgabe wurde eine neue Volkszählung vorgenommen, die in den Kriegsjahren 1592-1593 abgeschlossen wurde. Alle Bauern, die im Flurbuch auf irgendeinen Gutsherrn eingetragen waren, galten von nun an als seine Leibeigenen. 1597 wurde ein Ukas erlassen, der für die Fahndung nach den flüchtigen Bauern eine Frist von fünf Jahren festsetzte. Die innerhalb dieser fünf Jahre (d.h. 1597-1602) nicht aufgefundenen Bauern durften an ihren neuen Wohnsitzen bleiben.

Die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts um sich greifende Verarmung der Bevölkerung brachte es mit sich, dass Notleidende bei der Aufnahme von Darlehen sich verpflichteten, anstatt der Zahlung von Zinsen in der Wirtschaft des Gläubigers zu arbeiten oder zu dienen. Derartige abhängige Leute nannte man »hörige Knechte«. Sie wurden nach dem Tode ihres Herrn freigelassen. Dadurch unterschieden sie sich von den Vollknechten, die in den Besitz des Erben übergingen. Früher konnte ein Freier, der bei einem anderen um Nahrung und Kleidung arbeitete, seinen Brotherrn zu beliebiger Zeit verlassen, wenn er nur keinen »Hörigkeitsvertrag« unterzeichnet hatte. Diese Regel wurde nun abgeschafft. Laut dem Ukas von 1597 wurde jeder Freie, der mehr als sechs Monate bei einem anderen um Nahrung und Kleidung gearbeitet hatte, dessen Vollknecht. Auf diese Weise [198] verstärkte Boris Godunow im Interesse der Gutsherren das Hörigkeitsverhältnis der Bauern und Knechte noch mehr. Auch in den städtischen Siedlungen setzte ein stärkerer Druck ein.

In Uglitsch brach schon 1591 ein Aufstand der Vorstadtbevölkerung aus einem zufälligen Anlass aus. Der jüngere Bruder des Zaren, Zarewitsch Dimitri, der mit seiner Mutter in Uglitsch lebte, kam am 15. Mai 1591 ums Leben. Den Morgen dieses Tages verbrachte der neunjährige Dimitri mit seinen

Altersgefährten unter Aufsicht seiner Amme und der Kinderfrau auf dem Schlosshof beim »Stechspiel«. Plötzlich bekam Dimitri einen Anfall (er litt an der Fallsucht) und stürzte mit der Kehle auf ein Messer, das er in der Hand hielt. Auf das Geschrei der Frauen kam Marija Nagaja, die Mutter des Zarewitsch, herbei und begann zu jammern, dass von dem Zarenschreiber Bitjagowski gedungene Mörder Dimitri gemeuchelt hätten. Die herbeiströmende Menge machte sich den günstigen Augenblick zunutze. Die arme Vorstadtbevölkerung erhob sich. Das Volk durchwühlte das Haus des Schreibers und ließ zusammen mit dem Gebäude sämtliche dort befindlichen Leibeigendokumente in Flammen aufgehen. Der Moskauer Djak Bitjagowski wurde mitsamt seinen Angehörigen getötet. Aus der Hauptstadt wurden Strelitzen und eine Untersuchungskommission unter der Leitung des Fürsten Wassili Iwanowitsch Schuiski geschickt. Schuiski stellte fest, dass der Zarewitsch sich unabsichtlich die tödliche Wunde selber beigebracht habe. Die Zarin Marija Nagaja mußte den Schleier nehmen, ihre Verwandten und viele Uglitscher wurden wegen eigenmächtigen Handelns und Aufruhrs in die Verbannung geschickt. Im Volke ging jedoch weiter das Gerücht um, Boris Godunow habe den Zarewitsch ermorden lassen.

Zar Boris Godunow / Zar Fjodor Iwanowitsch starb 1598. Mit ihm erlosch die Dynastie der russischen Zaren, die ihren Ursprung auf Rurik zurückführten. [199]
Nach dem Tode des Zaren Fjodor hatte der sich auf den Adel stützende Boris Godunow keine gefährlichen Rivalen mehr. Auf dem Semski Sobor von 1598, auf dem die Vertreter des Adels und der Kaufmannschaft die Mehrheit bildeten, wurde Boris Godunow zum Moskauer Zaren gewählt. Boris Godunow setzte die auf die Festigung des Staats gerichtete Politik Iwans IV. fort. Unter seiner Herrschaft waren die Nachkommen der alten Fürsten- und Bojarenfamilien gleichfalls Verfolgungen ausgesetzt. Besonders fürchtete er die Söhne des verstorbenen Bojaren Nikita Romanowitsch Sacharjin - die Romanows, wie man sie zu nennen begann. Die Romanows waren Verwandte des Zaren Fjodor, und der älteste von ihnen, Fjodor Nikititsch, hatte viele Anhänger unter den Adligen und einem Teil der Stadtbevölkerung. Boris Godunow machte sich Denunziationen gegen die Romanows zunutze, bezichtigte sie »böser Absichten« gegen den Zaren und verbannte alle Brüder nach dem Norden. Der älteste, Fjodor Romanow, mußte in ein Kloster gehen und wurde von nun an »Ehrwürden Philaret« genannt. Boris Godunow feierte schon den Sieg über seine Gegner aus dem Bojarenlager, als eine neue Gefahr drohend heraufzog, die Bauernbewegung.
Im Jahre 1601 brach im Lande eine Hungersnot aus. Regengüsse und frühe Herbstfröste hatten die Ernte zugrunde gerichtet. Das Frühjahr darauf gingen die Wintersaaten überhaupt nicht auf. Die Bauern hatten nicht einmal das Saatgut für die neue Aussaat. Die hungernde Bevölkerung nährte sich von Gräsern und Birkenrinde. Ganze Dörfer starben aus. Selbst in Moskau lagen die Leichen auf den Straßen. Die furchtbare Hungersnot dauerte drei Jahre (1601 bis 1603). Die Gutsbesitzer, Klöster und Kaufleute, die über große Getreidevorräte verfügten, nutzten die hohen Getreidepreise aus und rafften große Vermögen zusammen. Die Bojaren und Adligen wollten das Hofgesinde nicht ernähren und jagten die Knechte von ihren Höfen. Aus Furcht vor Hungerrevolten befahl Boris Godunow, Getreide aus den staatlichen Vorratskammern auszuteilen. Aber das Getreide gelangte nicht so sehr an die Hungernden als vielmehr in die Hände derer, die die Verteilung unter sich hatten. Die staatlichen Getreidevorräte reichten nicht aus, die Hungernden satt zu machen, aber die Grundbesitzer, unter ihnen auch die Mönche und der Patriarch, hielten ihre vollen Speicher verschlossen und brachten das Getreide nicht auf den Markt, da sie ein weiteres Ansteigen der Getreidepreise abwarteten.
Viele hungernde Bauern und Knechte scharten sich zusammen und fielen über die Gutsherren und Kaufleute her. Andere zogen an den Don oder in die Brjansker Wälder. Im Jahre 1603 war ein großer Haufe Bauern und Knechte, unter der Fühlung Chlopko Kossolaps [200] bis in die Nähe der Hauptstadt

vorgedrungen. Es kam zu einer erbitterten Schlacht, in der der Woiwode des Zaren, Iwan Basmanow, den Tod fand. Nur mit großer Mühe gelang es den Zarentruppen, die aufständischen Bauern von der Hauptstadt zurückzuwerfen. Über und über mit Wunden bedeckt, geriet Chlopko Kossolap in Gefangenschaft und starb bald darauf. Viele Bauern und Knechte wurden von den Woiwoden des Zaren längs den nach Moskau führenden Straßen an Bäumen erhängt.

46. Der Versuch der polnischen Pans, den russischen Staat zu unterjochen. Der falsche Demetrius I.

Der falsche Demetrius I., ein Agent der Polen / Bald nach dem Abschluss des Waffenstillstands mit Moskau arbeitete der polnische König Stephan Báthory einen neuen Plan zur Eroberung Rußlands aus. Nach seinem Tode (1586) ließ jedoch die innere Lage Polens keinen offenen Krieg zu. Unter dem neuen König Sigismund III. beschloss Polen, die Bauernaufstände in Russland auszunutzen, um das Land unter seine Gewalt zu bringen. Zu diesem Zweck ließ Polen einen nicht legitimen Thronprätendenten, den »falschen Demetrius«, auftreten. Der Papst unterstützte den Interventionsplan nach Kräften.

Bald nach der Thronbesteigung von Boris gewann das Gerücht neue Nahrung, dass der Zarewitsch Dimitri (Demetrius) in Uglitsch nicht getötet worden sei, sondern sich gerettet habe und in Polen lebe. Um jene Zeit tauchte in der Ukraine im Schloss des Pans Adam Wisniewezki ein Mann auf, der sich für den Sohn Iwans IV., Dimitri, ausgab. Als die Moskauer Regierung davon erfuhr, gab sie bekannt, dass der falsche Demetrius niemand anderes sei als der ehemalige Mönch Grigori Otrepjew aus Kostroma, wo er in der Familie eines kleinen Adligen geboren war. In seiner Jugend sei er von einem Kloster zum Ändern gewandert, habe in Moskau geweilt, sei dann aber mit drei Mönchen nach Polen entlaufen. Die Person des falschen Demetrius ist bis auf den heutigen Tag nicht endgültig geklärt.



Bescheinigung des falschen Demetrius I. über den Empfang von 4000 Zloty von Jerzy Mniszek, dem Woiwoden von Sandomir.
Historisches Museum (Moskau)

Die Kunde vom Auftauchen des Thronprätendenten wurde von den polnischen Pans mit Jubel aufgenommen. Der falsche Demetrius wurde zu einem Verwandten Wisniewezkis, dem Woiwoden Jerzy Mniszek, nach Sambor gebracht. Im Frühjahr 1604 wurde er vom König Sigismund III. empfangen. Nach Verhandlungen mit den Pans und der Schlachta wurde beschlossen, keine offenen Kriegshandlungen gegen Russland zu beginnen, allen Schlachtschitzen jedoch anheimzustellen, in das Heer des falschen Demetrius einzutreten. Die Vorbereitungen zum Feldzug wurden in Sambor getroffen. Die [201] Organisatoren des Feldzuges waren die nach neuen Eroberungen strebenden großen polnischen Magnaten. Ihnen schlossen sich willig die kleinen Schlachtschitzen an, die in Russland reiche Beute zu machen hofften. Der falsche Demetrius machte dem Papst, dem polnischen König und den Pans weitgehende Versprechungen. Er trat der römisch-katholischen Kirche bei und verpflichtete sich, die russische Bevölkerung der römischen Kirche zu unterstellen. Dem König versprach er Smolensk und das Land von Sjewersk (Tschernigow) zu überlassen.

Der Familie Mniszek wollte der falsche Demetrius die Herrschaft über Nowgorod und Pskow sowie Geld und Juwelen aus dem Zarenschatz übergeben. Unter dieser Bedingung gab Jerzy Mniszek sein Einverständnis zur Heirat seiner Tochter Maryna mit dem falschen Demetrius; Maryna sollte russische Zarin werden.
Im Spätherbst 1604 überschritt der falsche Demetrius mit einem Heer von 4.000 Mann und einigen Hundertschaften russischer Kosaken den Dnjepr bei Kiew. Die ersten Städte ergaben sich fast widerstandslos dem falschen Demetrius. Ihm liefen Kosaken, flüchtige Bauern, Knechte, kleine Dienstmannen zu - kurz alle, die mit Boris Godunow unzufrieden waren. Die betrogenen Bauern glaubten die erste Zeit, dass der falsche Demetrius wirklich der Sohn Iwans IV. sei, und hofften, dass er sie von den Fesseln der Leibeigenschaft befreien würde. Ende 1604 rückte ein Zarenheer zum Entsatz von Nowgorod Sjewersk an, das von den Polen und dem falschen Demetrius belagert wurde. Bei dieser Stadt kam es zu einer Schlacht, die aber kein entscheidendes Ergebnis zeitigte. Der falsche Demetrius rückte auf Sjewsk zu, in der Absicht, die Zarentruppen zu umgehen. Im Januar 1605 wurde er beim Dorfe Dobrynitschi, unweit von Sjewsk, geschlagen und floh mit den Resten seines Heeres nach Putiwl. Trotz des Sieges verschlimmerte sich die Lage Boris Godunows immer mehr, da vielerorts neue Trupps Aufständischer auftauchten. Die Hauptkräfte des Zaren belagerten gerade die kleine Festung Kromy, in der sich ein Trupp zum falschen Demetrius übergegangener [202] Donkosaken eingeschlossen hatte. Da verweigerten plötzlich viele Soldaten dem Zaren den Gehorsam, verließen das Heer und gingen nach Hause.
Im April 1605 starb plötzlich Zar Boris Godunow. Zum Zaren wurde sein 16-jähriger Sohn Fjodor ausgerufen. Der Tod Boris Godunows erleichterte dem falschen Demetrius den Sieg. Vor Kromy gingen die Reste der Zarentruppen unter Pjotr Basmanow zu ihm über.
Die Bojaren dürsteten nach dem Untergang der verhassten Godunows. Sie beeilten sich daher, einen Umsturz zugunsten des angeblich geretteten Zarewitschs Dimitri zu vollziehen, um die Macht dann an sich zu reißen. Fürst Wassili Iwanowitsch Schuiski zog seine früheren Aussagen über den Tod des Zarewitschs Dimitri in Uglitsch zurück und erklärte, Godunow habe den Zarewitsch wohl umbringen wollen, dass dieser sich aber gerettet habe, am Leben sei und nun auf die Hauptstadt ziehe. Als Eilboten des falschen Demetrius mit einem Schreiben von ihm an das Volk in Moskau eintrafen, ermordeten die Bojaren den Zaren Fjodor Borisowitsch und seine Mutter. Ohne auf weitere Gegenwehr zu stoßen, rückte der falsche Demetrius bis vor Moskau. Im Juni 1605 zogen die Polen in die russische Hauptstadt ein.

Der falsche Demetrius in Moskau / Schon bald nachdem der falsche Demetrius sich mit Hilfe der Polen des Zarenthrons bemächtigt hatte, enthüllte er seine wirklichen Ziele. Für die Bauern trat keinerlei Erleichterung ein. Die flüchtigen Bauern, mit Ausnahme derer, die in den Hungerjahren davongezogen waren, wurden aufgegriffen und zu ihren alten Gutsherren zurückgebracht. Die Schlachtschitzen aus dem Gefolge des falschen Demetrius riefen durch ihr anmaßendes und rohes Wesen bei der russischen Bevölkerung allgemeine Empörung hervor. Der falsche Demetrius umgab sich mit einer aus Ausländern bestehenden Söldner-Leibwache. Er schickte viel Geld nach Polen hinüber. In Moskau murrte man offen gegen den Zaren.
Im Frühjahr 1606 traf Maryna in Begleitung eines riesigen Gefolges und neuer Scharen polnischer Schlachtschitzen in Moskau ein. Die lärmenden Feste nach der Hochzeit Marynas mit dem falschen Demetrius dauerten mehrere Tage. Die betrunkenen Schlachtschitzen erlaubten sich neue Rohheiten. Der Hass gegen die Polen, die sich in der russischen Hauptstadt frech als die Herren aufspielten, erreichte ein solches Ausmaß, dass jeden Tag ein Volksaufstand ausbrechen konnte.

Diese Gärung unter der Bevölkerung machten sich die Bojaren zunutze und organisierten unter der Führung des Fürsten W. I. Schuiski eine Verschwörung.
Im Morgengrauen des 17. Mai 1606 ertönte der verabredete Glockenschlag, kurze Zeit darauf dröhnten die Sturmglocken durch die Hauptstadt. Die Moskauer riefen einander zu: »Los auf die Litwa, schlagt die Litwa!« (»Litwa« wurden in Russland die Polen genannt). Der [203] falsche Demetrius erfuhr von der Gefahr erst, als die Menge schon den Platz vor dem Palast angefüllt hatte. Um sich zu retten, sprang er aus dem Fenster, erlitt aber beim Fall eine schwere Verletzung. Er wurde erkannt und umgebracht. Einige Tage später wurde der Leichnam des Usurpators verbrannt und die Asche aus einer Kanone in die Richtung abgeschossen, aus der der falsche Demetrius gekommen war. Mittlerweile schlugen an verschiedenen Stellen Moskaus Volkshaufen auf die polnischen Pans und Schlachtschitzen ein, die sich in ihren Höfen verschanzt hatten. Mit Messern und Steinen bewaffnet, stürmten die Moskauer die von den gut bewaffneten Polen in kleine Festungen verwandelten Häuser. Etwa 2000 polnische Schlachtschitzen und Soldaten wurden niedergemacht, die übrigen ergaben sich.
Aus Furcht vor einem Umschlagen des Volksaufstandes suchten die Bojaren die Bewegung abzudrosseln. Vor allem brauchten sie die Wiederherstellung der Zarenmacht. Zu diesem Zweck schlugen sie den aus einem alten Fürstengeschlecht stammenden Bojaren W. I. Schuiski als Zaren vor. Die Bojaren wollten für die Zarenwahl nicht den Semski Sobor einberufen, da sie fürchteten, dass die meisten Adligen und Städter auf dem Sobor gegen die Bojaren auftreten würden. Daher gelangte Wassili Schuiski ohne jede Wahl auf den Thron. Als sich am 19. Mai vor dem Kreml eine große Menge versammelt hatte, unter der sich viele Anhänger der Schuiskis befanden, wurde er als Zar ausgerufen.
Somit endete der erste Versuch der Polen, einen ihrer Agenten auf den Moskauer Thron zu setzen, mit einem vollen Misserfolg: das russische Volk vernichtete die Interventen.

Zar Wassili Schuiski (1606-1610) / Wassili Schuiski gab den Bojaren das Versprechen, das Land im Einvernehmen mit ihnen zu regieren, Das eigens zu diesem Zweck verfasste »Kreuzkuss-Register« (Eidesformel) untersagte dem Zaren sowohl das eigenmächtige Fällen von Todesurteilen als auch die Beschlagnahme des Eigentums der Verwandten von Verurteilten, ohne die Zustimmung der Bojarenduma. In die Städte wurden Urkunden geschickt, in denen Schuiski seine Rechte auf den Zarenthron nachwies. Die reichen Bojaren beeilten sich, die besten und einträglichsten Posten an sich zu reißen.
Die Thronbesteigung Wassili Schuiskis löste im Lande einen neuen Ausbruch der Unzufriedenheit aus. Der Adel wollte sich nicht damit abfinden, dass die Bojaren die Macht an sich gerissen hatten. In Moskau kam es zu Unruhen unter der armen Vorstadtbevölkerung. Aus Furcht vor einem Aufstand in der Hauptstadt versetzten die Bojaren eiligst den Kreml in Verteidigungszustand. Auf den Mauern wurden Kanonen aufgestellt, und die vom Kreml Tor über den Graben führende feste Brücke wurde abgerissen. [204]

47. Der Bauernaufstand unter Führung Bolotnikows

Die Bolotnikow-Bewegung / Im Herbst 1606 brach in den südwestlichen Städten, wo sich viele flüchtige Bauern und Knechte angesammelt hatten, ein Bauernkrieg aus, der sich rasch ausbreitete. Den Bauern schlossen sich Kosaken und kleine Dienstmannen an. An der mittleren Wolga erhoben sich zusammen mit der russischen Bevölkerung die Mordwa. Im Süden begann der Aufstand in Astrachan. Nordwestlich von Moskau erhoben sich die Bauern und die Vorstadtbevölkerung von Twer, Pskow und

Nowgorod. So breitete sich binnen kurzer Zeit eine mächtige Welle von Volksaufständen über einen großen Teil des Landes aus. Aber diesen Aufständen fehlte die innere Verbindung und die gegenseitige Unterstützung. Sie hatten das Gepräge zersplitterter lokaler Bewegungen. Während der Aufstand in der einen Gegend gerade erst begann, war er in einer ändern schon im Abflauen. Deshalb kamen die Aufständischen einander selten zu Hilfe. Den größten Umfang erreichte die Bewegung der Bauern, Knechte und Kosaken unter Führung Iwan Bolotnikows (1606-07).

In seiner Jugend hatte Bolotnikow als Knecht bei einem Bojaren gedient. Er war dann zu den Kosaken an den Don entlaufen, aber bei den Tataren in Gefangenschaft geraten, die ihn an die Türken verkauften. Einige Zeit war Bolotnikow Ruderer auf einer Galeere, wo er ebenso wie die übrigen Sklaven mit Ketten an die Ruderbank geschmiedet und mit der Peitsche »aufgemuntert« wurde. Bolotnikow gelang die Flucht aus der türkischen Gefangenschaft, wonach er sich in verschiedenen europäischen Ländern aufhielt und sich dann bis zur russischen Grenze durchschlug. Eben zu diesem Zeitpunkt hatten in den südwestlichen Grenzregionen die Aufstände gegen Schuiski begonnen. Bolotnikow stellte sich an die Spitze der Aufständischen. Wie Zeitgenossen berichten, war er von hohem Wuchs, sehr kräftig und zeichnete sich durch Unerschrockenheit und Tapferkeit aus. Ausländer bezeichneten Bolotnikow als einen verwegenen und erfahrenen Haudegen. In den Kämpfen mit den Zarentruppen legte er große militärische Fähigkeiten an den Tag.

Überall, wo Bolotnikows Scharen auftauchten, erhoben sich die Bauern gegen die Gutsherren und schlossen sich den Aufständischen an. Auch die arme Stadtbevölkerung ging zu ihm über. Von Putiwl zog Bolotnikow mit seinem Heer über Kromy, Serpuchow und Kolomna rasch auf Moskau zu und zersprengte unterwegs alle sich ihm entgegenstellenden zaristischen Truppenteile. In Jelez fanden die Aufständischen große Waffenvorräte, die der falsche Demetrius I. hier aufgestapelt hatte. Auf seinem Vormarsch nach Moskau schlossen sich Bolotnikow die mit der Bojarenregierung unzufriedenen Adligen [205] von Tula an, an deren Spitze Istoma Paschkow stand; mit den Brüdern Prokopi und Sachar Ljapunow kamen die Rjasaner Gutsbesitzer. Durch den Anschluss adliger Kriegerscharen wurde Bolotnikows Heer zwar zahlenmäßig stärker, büßte aber an Einheitlichkeit und Standhaftigkeit ein.

Mitte Oktober 1606 erreichte Bolotnikow die Moskauer Vororte. Die Hauptstadt war durch drei Mauerreihen gut geschützt. Bolotnikow vermochte sie nicht im Sturm zu nehmen und schritt deshalb zur Belagerung. Er verfasste Aufrufe, »höllisch-verführerische Briefe«, wie die Bojaren sie nannten, und brachte sie unter der Bevölkerung in Umlauf. In diesen Briefen rief er die Bauern und Knechte auf, die Bojaren und Gutsherren auszurotten, und versprach, den Bauern das Land wiederzugeben, das ihnen die Feudalen entrissen hatten. Die Adligen in Bolotnikows Heer wurden sich darüber klar, dass die Bauern, d.h. ihre Klassenfeinde, ihnen gefährlicher waren als die Bojarenregierung. Darauf gingen die Rjasaner Adligen mit den Brüdern Ljapunow zu Schuiski über.

Anfang Dezember unternahmen die Zarentruppen nach dem Eintreffen großer Verstärkungen einen Angriff auf Bolotnikows Lager bei der unweit von Moskau gelegenen Ortschaft Kolomenskoje. Als die Schlacht ihren Höhepunkt erreicht hatte, gingen die Tulaer Adligen unter Istoma Paschkow gleichfalls zu Schuiski über. Ihr Verrat erleichterte den Zarentruppen den Sieg. Bolotnikow zog mit den Resten seiner Scharen nach Süden und setzte sich in Kaluga fest. Um den Adel für sich zu gewinnen, verlängerte Zar Wassili Schuiski die Frist, innerhalb deren es erlaubt war, auf flüchtige Bauern zu fahnden, von 5 auf 15 Jahre. Im Frühjahr 1607 belagerte ein großes Zarenheer Kaluga, aber zum Entsatz Bolotnikows rückten frische Scharen Aufständischer heran; Schuiskis Truppen wurden geschlagen und mussten die Belagerung einstellen. Bolotnikow begab sich nach Tula, wo er sich mit frischen Kosakenabteilungen vereinigte. Unter den Kosaken befand sich Pjotr, ein neuer Thronprätendent, der sich als Sohn Fjodor Iwanowitschs, der überhaupt keine Söhne gehabt hatte, ausgab.

Im Sommer des gleichen Jahres stellte Schuiski ein neues großes Heer auf. Vier Monate hindurch verteidigte sich Bolotnikow in Tula gegen die zahlenmäßig vielfach überlegenen Feinde. Trotz Hungers und Munitionsmangels unternahmen die Belagerten Tag für Tag kühne Ausfälle und fügten dem Zarenheer schwere Verluste zu. Die zaristischen Woiwoden fürchteten, dass ihre Truppen eine Winterbelagerung nicht aushalten würden, und ließen deshalb bei Tula einen Staudamm errichten, der den Lauf der Upa abschnürte. Ihre Wasser [206] ergossen sich in die Stadt und überschwemmten die letzten Lebensmittel- und Pulvervorräte Bolotnikows. Erst danach traten die Belagerten in Unterhandlungen. Zar Wassili Schuiski versprach allen Aufständischen freien Abzug, hielt aber sein Versprechen nicht ein. Iwan Bolotnikow wurde nach dem Norden, nach Kargopol verschickt, wo er geblendet und ertränkt wurde. Viele Teilnehmer des Aufstands wurden zu Knechten und hörigen Bauern gemacht und unter die Adligen verteilt.

Ebenso wie alle anderen Bauernaufstände im Zeitalter des Feudalismus endete der Aufstand Bolotnikows mit einer Niederlage. Die Bauernaufstände jener Zeit trugen den Stempel der Spontaneität; die Bauern und Knechte waren schlecht bewaffnet, hatten keine militärische Ausbildung und konnten keinen langwierigen Kampf mit den besser organisierten und bewaffneten zaristischen Truppen führen. Die Bauern fühlten die Ungerechtigkeit und den schweren Druck der Feudalgewalt, aber sie wussten nicht, wie sie diese vernichten könnten. Sie glaubten an den »gütigen« Zaren und erwarteten von ihm die Freiheit.

Bolotnikow war umgekommen, seine Scharen hatten sich zerstreut, aber der Aufstand gegen Schuiski dauerte an. An der Wolga erhoben sich die vom Zarismus unterjochten Völker, die Mordwa und die Mari (Tscheremissen). Zusammen mit russischen Bauern und Knechten belagerten sie Nishni-Nowgorod. Obwohl die zaristischen Truppen die Aufständischen von der Stadt zurückwarfen, war im Herbst 1608 das ganze mittlere Wolgagebiet erneut vom Aufstand erfasst.

48. Der Angriff Polens und Schwedens in den Jahren 1608-1610

Der falsche Demetrius II. - eine neue polnische Marionette / Die Polen stellten ihre Eroberungszüge gegen Russland nicht ein. Am gleichen Tage, an dem der falsche Demetrius I. getötet worden war, setzten die Polen in Moskau das Gerücht in Umlauf, an seiner Stelle sei jemand anderes erschlagen worden. Doch in der ersten Zeit konnten die Polen keine frischen Kräfte nach Russland schicken, da sich in Polen selbst ein Teil der Schlachta, unzufrieden mit den Bestrebungen des Königs, ihre verbrieften Rechte einzuschränken, gegen ihn erhoben hatte. 1607 wurde die aufständische Schlachta von den königlichen Truppen geschlagen. Das gab Sigismund III. die Möglichkeit, sich erneut den russischen Angelegenheiten zuzuwenden. Im Herbst 1607 tauchte an der Moskauer Grenze ein neuer polnischer Agent auf, der wieder den Namen des Zarewitschs Dimitri Iwanowitsch annahm, [207] der falsche Demetrius II. Die Polen sandten dem neuen Prätendenten starke Hilfstruppen, unter denen sich auch reguläre polnische Abteilungen befanden. Ein Verwandter des litauischen Kanzlers Jan Sapieha kam mit fast 7.500 Mann, Fußvolk und Reiterei. Der Hetman Rozynski stieß mit einem Trupp von 4.000 Kriegern zu ihm. Bei dem falschen Demetrius II. fanden sich auch Trupps der Saporoger und der Donkosaken ein.

Im Frühjahr 1608 wurden die Zarentruppen in einer zweitägigen Schlacht bei Bolchow geschlagen. Die Hauptkräfte des falschen Demetrius II. rückten über Kaluga und Moshaisk nach Moskau vor und versuchten, sich der Stadt aus dem Marsch heraus zu bemächtigen, wurden aber zurückgeworfen. Daraufhin schlugen die Polen unweit der Hauptstadt, auf dem überhöhten Ufer der Moskwa bei der Ortschaft Tuschino, ihr Lager auf und befestigten es. Von diesem Lager rührt der Name des falschen

Demetrius II. her - der »Zar von Tuschino« oder auch der »Gauner von Tuschino«. (»Gauner« nannte man im Moskauer Staat politische Verbrecher.)
In Tuschino wurde das Heer des falschen Demetrius II. einer Reorganisierung unterzogen. Den Befehl über die Kosaken übernahm Iwan Saruzki, seiner Herkunft nach ein Schlachtschitze; den Oberbefehl behielten aber die Polen in ihrer Hand.
Moskau geriet in eine sehr schwere Lage. In der Stadt brach eine Hungersnot aus. Die Unzufriedenheit mit dem Zaren verstärkte sich. Viele Bojaren und Adlige gingen, in Voraussicht des baldigen Untergangs Wassili Schuiskis, in das tuschiner Lager über. Dort erhielten sie vom falschen Demetrius II. Urkunden über die Belehnung mit Gütern und andere Belohnungen. Einzelne Adlige begaben sich mehrere Male aus Moskau nach Tuschino und wieder zurück. Derartige Leute nannte man »Zugvögel«. Während der Belagerung Moskaus stießen aus Tuschino einzelne Abteilungen in verschiedener Richtung vor. Heldenhaften Widerstand leistete den polnischen Eindringlingen das Troizko-Sergijewsche Kloster (im heutigen Sagorsk), 70 Kilometer vor Moskau, hinter dessen hohen Mauern die umwohnende Bauernbevölkerung Zuflucht gesucht hatte. Die Verteidiger des Klosters schlugen trotz des starken feindlichen Bombardements sämtliche Sturmversuche der Polen zurück und fügten ihnen durch Ausfälle große Verluste zu. Im Gebiet des Oberlaufs der Wolga hingegen gelang es den Tuschinern, bedeutende Erfolge zu erringen. Die reichen Städte an der Wolga und im Norden, wie Jaroslawl, Wologda, Kostroma und andere, erkannten die Herrschaft des falschen Demetrius II. an. Damals glaubten noch viele, gegen den verhassten Bojaren Zaren zu kämpfen, indem sie sich, für den »Zarewitsch Dimitri« einsetzten. [208]

Der Partisanenkrieg gegen die Polen / Ällmälig aber wurde der Betrug ruchbar: als die Polen in den Städten auftauchten, nahmen sie den Kaufleuten gewaltsam ihre Waren und erlegten den Bauern und Handwerkern schwere Steuern auf. Tuschiner Abteilungen plünderten die Bauern aus, nahmen ihnen ihr Getreide und Heu ab, erschlugen die Einwohner und brannten die Dörfer nieder. Die Pans erklärten die russischen Städte und Länder zu ihren Lehen und eigneten sich die Einkünfte an. Darauf begannen die Bauern, die kleinen Handwerker, Dienstmannen und Handelsleute aus eigenem Antrieb den Kampf gegen die Eroberer. Vielerorts bildeten sich Bauerntrupps, die von Bauern, Knechten oder Dienstmannen befehligt wurden und unerschrocken die gut bewaffneten polnischen Truppen überfielen. Schon Ende 1608 flammte allerorts der Partisanenkrieg auf.
Als sich Zar Wassili Schuiski darüber klargeworden war, dass er allein die Tuschiner nicht werde bezwingen können, wandte er sich angesichts der Bauernunruhen im Lande um Hilfe an den schwedischen König Karl IX. Durch einen zu diesem Zweck abgeschlossenen Vertrag wurde die Stadt Karela (Kexholm) mit dem dazugehörigen Landbezirk an Schweden abgetreten. Die Schweden versprachen ihrerseits, Wassili Schuiski Hilfstruppen zu schicken, um die polnischen Kriegsscharen zu vertreiben und die Zarenmacht im Lande wiederherzustellen. In Wirklichkeit aber hatte Schweden schon lange auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um die russischen Grenzländer in seine Gewalt zu bringen und Russland erneut vom Meere abzuschneiden. Im Frühjahr 1609 schickte der schwedische König ein starkes Heer unter dem Befehl von Jakob de la Gardie nach Nowgorod. Dieses Heer bestand aus 15.000 Söldnern - Schweden, Deutschen, Engländern, Schotten, Franzosen u.a. Mit ihm vereinigte sich Fürst M. W. Skopin-Schuiski, ein Neffe des Zaren, mit seinen russischen Truppen. Das vereinigte russisch-schwedische Heer marschierte aus Nowgorod über Twer in Richtung auf Moskau; unterwegs befreite es die von den Tuschinern besetzten Städte.

Beginn der Kriegshandlungen Polens gegen den russischen Staat / Der Widerstand des russischen Volkes gegen die polnischen Eindringlinge zeigte den Pans und der Schlachta, dass sie mit der Unterstützung des illegitimen Thronprätendenten nicht zu ihrem Ziele gelangen konnten. Das russische Land war infolge des langjährigen Krieges in Elend geraten. Die Regierung Wassili Schuiskis hielt sich nur mit Mühe am Ruder. Die polnische Schlachta kam daher zu der Überzeugung, dass der günstige Augenblick gekommen sei, Russland endgültig zu bezwingen und die Besitzungen des polnischen Staats zu vergrößern. Im Laufe des ganzen Sommers des Jahres 1609 fielen polnische Kriegshaufen in die russischen Grenzgebiete ein und [209] plünderten die belorussischen Bauern aus. Im Herbst überschritt, mit König Sigismund III. an der Spitze, ein großes polnisches Heer die Grenze und begann die Belagerung von Smolensk.

Nachdem die Polen einen offenen Krieg gegen Russland begonnen hatten, brauchten sie nicht mehr den falschen Demetrius II. Daher berief Sigismund III. die im Dienste des falschen Demetrius II. stehenden Polen in sein Heer von Smolensk. Im Winter 1609 waren die russisch-schwedischen Truppen unter Skopin-Schuiski und de la Gar die von Nowgorod bis nahe vor Moskau vorgerückt. Bei ihrem Herannahen brachen die Polen die Belagerung des Troizko-Sergijewschen Klosters ab. Der Unterstützung durch die Polen verlustig gegangen, flüchtete der falsche Demetrius II. Anfang Januar 1610 aus Tuschino nach Kaluga. Mit ihm zog der Teil der Polen, der noch hoffte, sich mit Hilfe des falschen Demetrius II. in den Besitz von Moskau setzen zu können. Die beim falschen Demetrius II. dienenden russischen Bojaren und Adligen beschlossen, sich mit dem polnischen König zu verständigen, und erklärten sich bereit, den polnischen Kronprinzen Wladislaw als Moskauer Zaren anzuerkennen. Am 4. Februar 1610 schlossen sie mit Sigismund III. einen Vertrag. Sigismund versprach im Namen von Wladislaw, die Staatsordnung Moskaus nicht zu ändern, die Macht der Adligen und ihren Grundbesitz unangetastet zu lassen sowie den Adligen die flüchtigen Bauern zurückzuschaffen. Damit war das Lager von Tuschino endgültig zerfallen. Im März 1610 zog Skopin-Schuiski mit den russisch-schwedischen Truppen in Moskau ein. Bald darauf starb er eines plötzlichen Todes. Sowohl Schuiski als auch die Tuschiner Bojaren bedienten sich der Interventen, weil sie das russische Volk fürchteten und nicht an seine Kräfte glaubten.

Das von den Polen belagerte Smolensk leistete hartnäckig Widerstand. Ohne die Belagerung der Stadt abzubrechen, beschloss der polnische König, ein Heer unter dem Kommando des polnischen Hetmans Zolkiewski zur Besetzung Moskaus auszusenden. Der Zar schickte Zólkiewski Truppen entgegen, die er unter den Befehl seines Bruders Dimitri Schuiski gestellt hatte. Im Juni 1610 kam es bei der Ortschaft Kluschino zur Schlacht, in deren Verlauf die im russischen Dienst stehenden Söldner, Deutsche und Schweden, Verrat übten und zu den Polen übergingen. Die Zarentruppen wurden zersprengt, und der Weg nach Moskau war frei. Die Polen ließen, die zu ihnen übergegangenen Schweden abziehen. Diese marschierten ins Nowgoroder Gebiet und rüsteten sich zur Eroberung Nowgorods.

Im Juli 1610 erhob sich die hungernde Bevölkerung Moskaus gegen Wassili Schuiski. Um jene Zeit war der falsche Demetrius II., aus Kaluga kommend, abermals in die Nähe Moskaus gerückt. Die [210] Bojaren und Adligen ergriffen Wassili Schuiski und zwangen ihn, die Kutte anzulegen, d.h. auf die weltliche, in diesem Falle staatliche Macht zu verzichten. In Moskau bildete sich eine Bojarenregierung, die aus sieben Vertretern alter, meist fürstlicher Geschlechter bestand. Diese Bojarenregierung wurde die »Siebenbojarenzeit« genannt. In Wirklichkeit hatten damit die Polen in Moskau Fuß gefasst.

Die Eroberung Moskaus durch die Polen und des Gebiets von Nowgorod durch die Schweden / Aus Furcht vor einem Volksaufstand und der Eroberung der Hauptstadt durch die Kosaken des falschen Demetrius II. beeilte sich die Bojarenregierung, sich mit Zolkiewski zu verständigen. Sie erklärte sich

einverstanden, Wladislaw als Moskauer Zaren anzuerkennen, unter der Bedingung jedoch, dass er gemeinschaftlich mit den Bojaren regieren werde. Nach diesem Übereinkommen ließ die Bojarenregierung das polnische Heer auf verräterische Weise in Moskau einrücken. Zum Abschluss eines Friedensvertrags begab sich eine große Gesandtschaft, der auch der Metropolit Philaret angehörte, zu Sigismund III., der sich in der Nähe von Smolensk aufhielt. Die Polen nahmen die Moskauer Gesandten fest und schickten sie nach Polen. Aus Briefen der Adligen, die der Gesandtschaft angehörten, geht hervor, wie sehr die Gesandtschaft gedemütigt wurde. Diese Briefe enthielten den Appell an alle Russen, sich nicht vor dem König und dem Kronprinzen zu beugen. »Haltet darüber guten Rat unter euch«, schrieben sie, »schickt unsere Schreiber nach Nowgorod, nach Wologda und nach Nishni (Nishni-Nowgorod), damit es allen kundwerde.« Der polnische König wollte selber Moskauer Zar werden.
Die Moskauer Bojarenregierung war in eine äußerst erniedrigende Lage geraten. Die Bojaren hatten in allem dem Befehlshaber der polnischen Truppen Folge zu leisten. Als sich einige von ihnen zur Wehr zu setzen suchten, wurden sie unverzüglich festgenommen und unter polnische Polizeiaufsicht gestellt. Die polnischen Pans entwendeten im Kreml die Kleinodien aus der Schatzkammer des Zaren. Sie plünderten die Bevölkerung der Hauptstadt aus und trieben ihren Spott mit ihr. Nicht besser standen die Dinge auch in den anderen Städten. Ein starkes von dem König geführtes polnisches Heer setzte die Belagerung von Smolensk fort. Die Schweden hatten das Russland gehörende Südküste des Finnischen Meerbusens an sich gerissen und bedrohten Nowgorod. Der Handel zwischen den Städten hatte fast aufgehört. Die Handwerker und Kleinhändler litten bittere Not. Die Adligen waren ebenfalls ruiniert, da ihr Land unbestellt blieb. Ganze Gebiete waren verheert. Der russische Staat zerfiel in einzelne Teile. Aber das russische Volk unterwarf sich auch in dieser schweren Zeit den Eindringlingen nicht und setzte den Kampf fort. [211]

49. Der Kampf des russischen Volks gegen die polnischen Eindringlinge

Das erste Landsturmaufgebot / Die in Moskau stehenden Polen bemühten sich mit allen Mitteln, die hauptstädtische Bevölkerung zu zwingen, dem polnischen König den Treueid zu leisten. Das Volk wollte sich jedoch weder dem König noch dem Kronprinzen oder den polnischen Behörden unterordnen. In der Bevölkerung wurden Aufrufe verbreitet, in denen jene Moskauer Bojaren als Verräter gebrandmarkt wurden, die sich mit den Polen eingelassen hatten. Gegen die Polen trat auch der Patriarch Hermogenes, das Haupt der russischen Kirche, auf. Ende 1610 begann er Sendschreiben in die Städte zu schicken, in denen er die russischen Patrioten aufrief, sich zur Befreiung der Hauptstadt zusammenzuschließen.
Die Aufrufe des Patriarchen verstärkten die Volksbewegung gegen die Eindringlinge noch mehr. Als die Polen von diesen Sendschreiben erfuhren, warfen sie Hermogenes ins Verlies, aber seinen Willen konnten sie nicht brechen.
Im Januar 1611 begann der Rjasaner Woiwode Prokopi Ljapunow den Landsturm zur Befreiung Moskaus aufzubieten. Den Kern dieses Aufgebots bildeten Abteilungen des Landadels hauptsächlich aus den südlichen Landkreisen. Ljapunow wandte sich auch an die Kosaken und Knechte mit einem Aufruf. Den Kosaken versprach er ein »Gehalt«, den Knechten die Freiheit. Dieser Aufruf fand auch bei den Kosaken Widerhall, die sich noch unlängst im Lager von Tuschino aufgehalten hatten. Verschiedene Städte schickten einander Denkschreiben mit der Aufforderung, gemeinschaftlich zur Befreiung Moskaus ins Feld zu ziehen. Als die Polen von dem Aufgebot des russischen Landsturms erfuhren, wollten sie die Einwohner der Hauptstadt zum Ausbau der Befestigungsanlagen zwingen. Aber die Moskauer dachten gar nicht daran, den Polen zu helfen, sondern warfen sogar die schon aufgestellten Kanonen

von den Mauern hinunter. Die polnischen Schlachtschitzen fielen hauend und stechend über die Moskauer her, die sich todesmutig zur Wehr setzten. Ein vom Fürsten Dimitri Michailowitsch Posharski befehligter Haufe begann schon die Polen zurückzudrängen, als ihm gerade zur rechten Zeit die Spitzenkolonnen des Landsturms zu Hilfe kamen. Die Polen und die zu ihnen haltenden verräterischen Bojaren setzten Moskau in Brand, und der Kampf ging inmitten der lodernden Häuser weiter, aber Rauch und Feuer zwangen die Russen, auf die Außenbezirke der Hauptstadt zurückzugehen. In diesem Kampfe wurde Fürst Posharski verwundet. Einige Tage später, Mitte März, waren die Hauptkräfte des Landsturms vor die Hauptstadt herangerückt; sie standen einige Monate vor Moskau, konnten jedoch die Stadt nicht befreien. [212]
Am 30. Juni wurden die »Grundsätze« für den Aufbau der Regierung und die Organisation des Heeres festgelegt. An die Spitze des aus Adligen und Kosaken bestehenden Landsturms wurden drei Befehlshaber gestellt: Ljapunow von den Adligen und von den Kosaken Fürst Dimitri Timofejewitsch Trubezkoi und der Kosakenataman Iwan Saruzki, die Führer der Kosakenabteilungen aus dem Lager von Tuschino. Den Adligen war besonders daran gelegen, sich Land und Bauern zu sichern. In den »Grundsätzen« wurde festgelegt, dass die Gutsbesitzer, die ihnen während des Bauernkrieges davongelaufenen Bauern zurückerhalten sollten. Diese im Interesse des Adels abgefassten »Grundsätze« vom 30. Juni trugen zur Verschärfung des inneren Kampfes im Landsturm bei. Zwischen den Adligen und den Kosaken kam es ständig zu Zusammenstößen. Prokopi Ljapunow wurde von den Kosaken getötet. Nach seinem Tode fiel der Landsturm endgültig auseinander. Die Adelsabteilungen zerstreuten sich. Vor Moskau blieb nur ein Teil der Kosaken unter dem Befehl Trubezkois und Saruzkis.
Fast zwei Jahre lang erwehrte sich die mutige Besatzung von Smolensk der wütenden Sturmangriffe des starken polnischen Heeres. Weder das erbitterte Bombardement, Krankheiten, Lebensmittelmangel, noch die verlockenden Versprechungen von Seiten des Königs konnten die Hartnäckigkeit der Belagerten brechen. Auf alle Kapitulationsangebote antworteten die Smolensker, sie würden bis zum letzten Mann kämpfen. Anfang Juni 1611 gelang es den Polen, einen Teil der Festungsmauern zu sprengen. Nun tobte der Kampf schon in den Straßen der brennenden Stadt. Die Einwohner wehrten sich verzweifelt bis zuletzt, viele suchten den Tod in den Flammen, um dem Feind nicht lebend in die Hände zu fallen. Ein großer Pulverkeller wurde gesprengt, in dem sich noch fast 150 Pud Pulver befanden. Bei der Explosion kamen viele Polen und Russen unter den Trümmern der eingestürzten Gebäude ums Leben. Nur eine kleine Zahl der Verteidiger von Smolensk wurde gefangengenommen. Unterdessen hatten sich die Schweden Nowgorods bemächtigt.
Die heldenhafte Verteidigung von Smolensk hatte jedoch große Bedeutung, da sie die Hauptkräfte des polnischen Heeres vor den Mauern der Festung festhielt. Dadurch wurde der Kampf des russischen Volks für die Befreiung seines Heimatlandes erleichtert.

Der Landsturm Minins und Posharskis / Der erste Landsturm, der sich hauptsächlich aus Adligen und Kosaken zusammengesetzt hatte, war zum Herbst 1611 endgültig zerfallen. Aber der Kampf des russischen Volks gegen die polnischen Eroberer ließ nicht nach. Ein Nishni-Nowgoroder Kaufmann, Kusjma Minin, den die Einwohnerschaft zum Stadtältesten von Nishni-Nowgorod gewählt hatte, schritt an die [213] Organisierung eines neuen Volksheeres. Er wandte sich mit einem flammenden Aufruf an die Bevölkerung, sich zur Verteidigung der Heimat zu erheben und für ihre Befreiung weder Leben noch Hab und Gut zu schonen. Die Nishni-Nowgoroder fassten eine feierliche »Entschließung«, in der sie sich verpflichteten, ihren Befehlshabern Gehorsam zu leisten, die zur Entlohnung des Kriegsvolks erforderlichen Geldmittel aufzubringen und sich in keiner Weise zu schonen. Auf Minins Vorschlag hin wurde Fürst Dimitri Michailowitsch Posharski, bekannt durch seine Tapferkeit in der Schlacht gegen

die Polen in Moskau, in der er verwundet worden war, aufgefordert, den Befehl über dem Volksheer zu übernehmen.



Der Säbel D. M. Posharskis, den er als Belohnung für die Befreiung Moskaus erhielt.
Historisches Museum (Moskau)

Aus Nishni-Nowgorod wurden - wie seinerzeit aus Moskau - Sendschreiben in die anderen Städte geschickt, die die Aufforderung enthielten, sich dem Kampf um die Befreiung der Heimat anzuschließen und Krieger, Waffen und Geld zu schicken. Das ganze Land, von der Weißmeerküste bis Rjasan, erhob sich zum Kampf. Die Nachrichten vom Aufgebot eines großen Volksheeres beunruhigten die Polen in Moskau sehr. Auch die mit ihnen gemeinsame Sache machenden Bojaren fürchteten den Landsturm und bemühten sich, die Bevölkerung zu überreden, sich dem polnischen Kronprinzen Wladislaw unterzuordnen. Aber ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg.

In den ersten Tagen des Frühjahrs 1612 zog der Landsturm, von der Bevölkerung allerorts jubelnd begrüßt, aus Nishni-Nowgorod nach Jaroslawl. Die Einwohner der Städte unterstützten die Bewegung mit Geld, von allen Seiten stießen neue Kriegshaufen zum Landsturm. In Jaroslawl hielt sich der Landsturm etwa vier Monate auf. Hier wurde auch eine »Regierung aller Lande« gebildet. Die einzelnen »Prikase« (»Verwaltungsstellen«) nahmen ihre Tätigkeit in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung auf. Minin und Posharski, die Führer des Landsturms, bemühten sich sehr um die Organisierung der Streitkräfte. Der Landsturm setzte sich aus vielen verschiedenartigen Scharen zusammen; ihm gehörten an: Adlige aus verschiedenen Städten, Handelsleute, Strelitzen, Kosaken und Bauern. Außer Russen gab es im Landsturm Tataren, Mari, Tschuwaschen u.a. Während die Hauptkräfte in Jaroslawl standen, [214] befreiten in verschiedene Richtungen aus geschickte Landsturmabteilungen zusammen mit der Bevölkerung einen großen Teil des Landes von den polnischen Truppen und den Kosaken, die früher zum falschen Demetrius II. übergelaufen waren und die die neue Regierung nicht anerkennen wollten.
An verschiedenen Orten setzte die Bevölkerung aus eigenem Antrieb den Kampf gegen die Polen fort. Da die Polen landesunkundig waren, zwangen sie verschiedentlich Bauern, ihnen als Wegweiser zu dienen. Doch anstatt den Polen den richtigen Weg zu weisen, führten viele dieser Bauern unter Aufopferung ihres Lebens polnische Trupps in undurchdringliche Dickichte hinein oder spielten sie russischen Streitkräften in die Hände. So wurde auch der Kostromer Bauer Iwan Sussanin von polnischen Schlachtschitzen gezwungen, ihnen den Weg zu weisen. Iwan Sussanin führte einen ihrer Heerhaufen tief in die Issupowsümpfe hinein. Die Polen hieben ihn in ihrer Erbitterung in Stücke, kamen aber selber in den Sümpfen ums Leben.
Ende August 1612 rückten die Hauptkräfte des Landsturms an Moskau heran. Der Ataman Saruzki, der wieder zu den Polen über geschwenkt war, flüchtete mit einem Teil der Kosaken nach Süden. Die übrigen Kosaken, die mit Fürst Trubezkoi vor Moskau standen, schlossen sich zwar nicht sogleich dem Landsturm an, legten ihm aber auch keine Hindernisse in den Weg. Während der Landsturm an Moskau heranmarschierte, eilte ein polnisches Heer unter dem Befehl des Hetmans Chodkiewicz mit Waffen und Lebensmitteln den in Moskau bedrohten Polen zu Hilfe. Zahlenmäßig stand es dem Landsturm Minins und Posharskis nicht nach. Chodkiewicz warf sich sofort mit allen Streitkräften dem Landsturm entgegen. Auch die in Moskau sitzenden Polen machten einen Ausfall. Der Landsturm geriet in eine

äußerst schwierige Lage. Den ganzen Tag wogte der erbitterte Kampf hin und her. Der Landsturm stieg von den Pferden und kämpfte zu Fuß. Ein Teil der Kosakenhundertschaften Trubezkois schloss sich, ohne seine Erlaubnis abzuwarten, dem Landsturm an und schlug im Verein mit ihnen die Polen zurück. Am nächsten Tag erneuerten die Polen ihren Angriff, der sie in den Besitz der Überfahrten über die Moskwa bringen sollte. Darauf setzte Kusjma Minin mit vier Kosakenhundertschaften Posharskis über die Moskwa und griff die Polen ungestüm in der Flanke an. Die Polen hielten nicht stand und flüchteten in ihr Lager. Der ganze Tross (400 Fuhren mit Lebensmitteln) fiel den Siegern in die Hände. Die Reste des polnischen Heeres ergriffen die Flucht. Die polnische Garnison in Moskau blieb ohne Verstärkungen und Lebensmittel; bei den Polen trat eine Hungersnot ein. Am 26. Oktober 1612, nach einem Gefecht vor den Kremltoren, ergaben sich die Polen. Moskau war befreit. [215]

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Die Selbstherrschaft in Russland im 17. Jahrhundert

50. Die Regierung des Zaren Michael Romanow

Die Wahl Michael Romanows zum Zaren / Nach der Befreiung Moskaus berief die »Regierung aller Lande« einen Semski Sobor zur Wahl des Zaren ein.

Der Sobor setzte sich hauptsächlich aus Adligen und Handelsleuten zusammen, während die Bojaren und die Geistlichkeit nur eine kleine Gruppe bildeten; zahlreich vertreten war die Kosakenschaft, meist durch Kosakenatamane. Unter den Bojaren gab es sowohl Anhänger des polnischen Kronprinzen Wladislaw als auch des schwedischen Königssohns Gustav. Aber die meisten Mitglieder des Sobor waren gegen die Interventen eingestellt. Daher wurde beschlossen, keinen Ausländer zum Zaren zu wählen. Das mit dem Zaren Iwan IV. und Fjodor verwandte Bojaren Geschlecht der Romanows genoss beim Adel und den Kosakenatamanen die größte Popularität. Von ihnen erhofften der Adel und die Kosakenatamane Land, Bauern und andere Gnadenbezeugungen. Der älteste dieses Geschlechts, der Rostower Metropolit Philaret, befand sich in Gefangenschaft in Polen und konnte als Mönch nicht Zar werden. Der Semski Sobor wählte seinen 16-jährigen Sohn Michael, obwohl der Jüngling charakterschwach und geistig beschränkt war. Die Wahlen fanden Anfang 1613 statt. Wie erzählt wird, ließen die Bojaren Michael eine Verpflichtung unterzeichnen, dass er nichts ohne ihr Einverständnis tun würde. Der neue Zar war zu jung und nicht klug genug, um selbst zu regieren.

Tatsächlich regierten den Staat seine Mutter und seine Verwandten. Unter den herrschenden Bojaren hatten sich auch solche Verräter zu halten verstanden, wie Fürst Fjodor Iwanowitsch Mstislawski. Eben diese Elemente schalteten denn auch »die Regierung aller Lande« d.h. Minin und Posharski, von der Macht aus.

Die neue Regierung vermochte nicht, sich sofort im Lande Geltung zu verschaffen. Saruzki war mit Maryna Mniszek und mit einem Teil der Kosaken nach Astrachan entkommen und hatte sich selbst zum Zaren Dimitri, den kleinen Sohn Marynas zum Zarewitsch Iwan Dimitrijewitsch erklärt. In den breiten Massen der Kosaken fand Saruzki jedoch keine Unterstützung, die Einwohner Astrachans erhoben sich sogar gegen ihn. Daraufhin zog Saruzki an den Jaik fort, wurde aber mit Maryna Mniszek von den Kosaken ergriffen, an die Behörden in Moskau ausgeliefert und dort hingerichtet. Maryna Mniszek starb im Gefängnis, und ihr minderjähriger Sohn wurde gehenkt. [216]

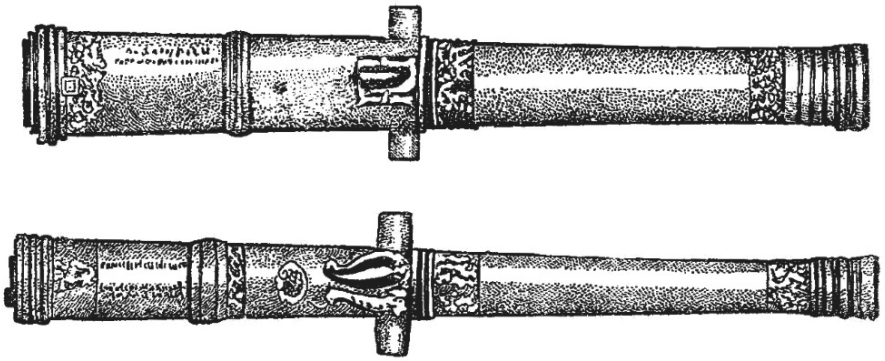
Die Gutsherren machten sich die Wiedererrichtung einer zentralen Macht zunutze, um die Bauernbewegung endgültig niederzuwerfen und ihre Herrschaft über das leibeigene Dorf wiederherzustellen.
Den Atamanen und anderen wohlhabenden Kosaken verlieh die Regierung freigebigst Ländereien mitsamt den Bauern. So wurden die oberen Kosakenschichten zu Gutsbesitzern. Mit den armen Kosaken wurde rasch aufgeräumt. Zaristische Woiwoden verfolgten und zersprengten allenthalben die Kosakenhaufen.
Im Jahre 1616 brach unter den Bauern und Knechten des Kreises Nishni-Nowgorod eine ziemlich starke Bewegung aus. Die Aufständischen erschlugen die Adligen und steckten Flecken und Dörfer in Brand. Im gleichen Jahr begannen im Kasaner Kreis Unruhen unter den Tataren und Mari. Diese rückten vor die Städte und suchten sich mit den Aufständischen aus dem Gebiet von Nishni-Nowgorod zu vereinigen. Der Aufstand wurde jedoch niedergeschlagen.
Nachdem die Gutsherren mit den Aufständischen abgerechnet hatten, nutzten sie ihren Sieg zur weiteren Unterjochung der Bauern aus. Unter dem Druck des Adels und der Klöster verlängerte die Regierung durch eine Reihe von Ukasen die Fristen für die Fahndung nach flüchtigen Bauern an Stelle der früheren 5 Jahre auf 15 Jahre. Damit wurde die völlige Aufhebung der Fahndungsfristen nach flüchtigen Bauern, der sogenannten »Terminjahre«, vorbereitet. Der Kampf gegen die Bauernschaft verlangsamte die Vernichtung der Interventen.
Unterdessen setzten die Schweden, nachdem sie sich Nowgorods bemächtigt hatten, die Kriegshandlungen fort. 1615 erlitt König Gustav Adolf, der berühmte schwedische Heerführer, vor Pskow einen Misserfolg, der zur Anbahnung von Friedensverhandlungen zwischen Schweden und Russland führte. Als Vermittler traten England und Holland auf, deren Handel mit Russland durch den Krieg geschädigt wurde. Anfang 1617 wurde in Stolbow Frieden geschlossen. Die Schweden behielten die gesamte Küste des Finnischen Meerbusens mit den russischen Städten Orjeschek, Iwangorod, Jam u.a., räumten aber dafür das Nowgoroder Gebiet. Wieder blieb Russland von der Ostsee abgeschnitten.
Der Krieg mit Polen ging weiter. Wladislaw wollte nicht auf den Moskauer Thron verzichten. Im Jahre 1618 drang er bis vor Moskau, der Sturmangriff der polnischen Truppen wurde jedoch abgeschlagen. Nach seinem Abzug von der Hauptstadt marschierte Wladislaw vor das Troizko-Sergijewsche Kloster und forderte es zur Kapitulation auf. Als das polnische Heer aber von den Klostermauern aus beschossen wurde, zog Wladislaw wieder ab.
Ende 1618 schlossen Moskauer und polnische Bevollmächtigte im [217] Dorfe Deulino (unweit des Troizko-Sergijewschen Klosters) einen Waffenstillstand auf 14½ Jahre. Smolensk mit dem anliegenden Gebiet und das Sewerland (Tschernigow) mussten zeitweilig an Polen abgetreten werden.

Die Wiederherstellung des Staats / Durch den langjährigen Krieg und die Intervention war das Land in größtes Elend geraten. In den ersten Regierungsjahren des Zaren Michael leistete der ununterbrochen tagende Semski Sobor der Regierung bei der Wiederherstellung des Verwaltungswesens große Hilfe. Auf ihm wurden alle laufenden Staatsgeschäfte behandelt, neue Steuern festgesetzt usw. Angesichts der allgemeinen Verelendung war die Eintreibung der Steuern von der Bevölkerung keine leichte Aufgabe. Zur Unterstützung der zaristischen Steuereintreiber schickte der Semski Sobor seine Vertreter in die Provinz. Nach dem Friedensschluss mit Polen kehrte Philaret Romanow, der Vater des Zaren, aus der polnischen Gefangenschaft nach Moskau zurück und wurde sogleich Patriarch und der eigentliche Herrscher im Lande (1619-1633). Alle Ukase wurden im Namen des Zaren und seines Vaters aufgesetzt. Philaret nahm sogar den Titel »Großer Herrschen« an. In seiner Person war tatsächlich die weltliche und die kirchliche Macht - die Macht des Zaren und des Patriarchen - vereinigt, wodurch die Zentralgewalt sehr gestärkt wurde.

51. Die Außenpolitik nach dem Bauernkrieg

Der Krieg mit Polen um Smolensk / Der russische Staat konnte sich mit dem Verlust von Smolensk, einer erstklassigen Festung, die den Übergang über den Dnjepr beherrschte und als Handelsstadt große Bedeutung hatte, nicht abfinden. Daher rüstete die Moskauer Regierung während der ganzen Dauer des Deuliner Waffenstillstandes energisch zu einem neuen Krieg.
Die Ereignisse zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatten die technische Rückständigkeit des russischen Staats anschaulich vor Augen geführt. Die Regierung des Zaren Michael suchte deshalb die Kampffähigkeit der russischen Armee zu steigern und ihre Bewaffnung und Ausrüstung zu verbessern. Trotz aller Schwierigkeiten wurden im Ausland viele Waffen eingekauft. Besondere Regimenter wurden aus

ausländischen Söldnern gebildet. Schließlich wurden aus Bauernrekruten, die von den Kloster- und einigen Grundbesitzerländereien gestellt werden müssten, sowie aus »ochotschije ludi«, d.h. Freiwilligen nach »fremdländischem Reglement«, unter der Leitung ausländischer Offiziere ausgebildete russische Regimenter geschaffen. [218]



Feuerwaffen aus dem 16.—17. Jahrhundert. *Rüstkammer (Moskau).*
Oben: das 52pfündige Geschütz »Troilus«.
Unten: die 38pfündige Feldschlange »Bär«, 1590

1632 begann die Moskauer Armee die Belagerung von Smolensk. An der Spitze der Armee stand der Bojar Schejin, der 1610-1611 durch die heldenhafte Verteidigung dieser Stadt berühmt geworden war. In Polen war um jene Zeit Sigismund III. gestorben, ein neuer König aber noch nicht gewählt worden, und im Lande herrschten Wirren. Smolensk war stark befestigt, und die Belagerung zog sich in die Länge. Unter den in Moskauer Kriegsdiensten stehenden Ausländern war die Disziplin sehr schlecht; sie stritten sich ständig, und oftmals gingen sie zum Feind über.
Es gelang den Polen, die Krimtataren durch Geschenke zum Losschlagen gegen Moskau zu bewegen, und die Tataren fielen in die südlichen Grenzgebiete ein. Auf die erste Nachricht von dem tatarischen Einbruch hin verließen die Adligen der südlichen Landstriche das Heer und eilten zur Verteidigung ihrer Güter. Im Jahre 1633 starb Patriarch Philaret. Die Moskauer Bojaren wollten den Krieg nicht weiterführen und ließen Schejin ohne Verstärkungen.
Die Disziplin im russischen Heer hatte sich gelockert. Schejin selbst machte kein Hehl daraus, dass er an der Möglichkeit des Sieges zweifle, und schien die Gelegenheit verpasst zu haben, die Festung in seinen Besitz zu bringen. Der in Polen neugewählte König Wladislaw IV., der Sohn Sigismunds III., eilte mit einem Heer zum Entsatz der polnischen Garnison von Smolensk herbei. Die Russen wurden zwischen den Truppen Wladislaws und den Befestigungen von Smolensk eingeklemmt und mussten nach mehreren vergeblichen Durchbruchsversuchen unter den schwersten Bedingungen die Waffen strecken: alle Kanonen mussten dem Feind übergeben werden.

Bei den Moskauer Bojaren war Schejin wegen seines Hochmuts unbeliebt. Nun machten sie sich seinen Misserfolg zunutze und stellten [219] ihn wegen Verrats vor Gericht. Schejin wurde hingerichtet, obwohl nicht er, sondern die Bojaren das Land verraten hatten. Das weitere Vordringen der Polen wurde vor der Festung Bjelaja zum Stehen gebracht. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, erklärte die kleine Besatzung der Festung, sie werde diese bis zum letzten Atemzug verteidigen. Der drohende Krieg mit der Türkei und der Widerstand, auf den König Wladislaw vor Bjelaja stieß, zwangen ihn, möglichst rasch Frieden zu schließen. Der Friedensvertrag wurde 1634 am Grenzfluss Poljanowka unterzeichnet. Polen behielt Smolensk und die anderen Städte, die es während der Intervention erobert hatte, erklärte sich aber bereit, Michael als russischen Zaren anzuerkennen. Wladislaw entsagte endgültig seinen Ansprüchen.

Die Beziehungen zur Krim und zur Türkei / Eine Ursache der russischen Misserfolge vor Smolensk waren die Einfälle der Krimtataren in die südlichen Landstriche. Nach dem Kriege mit Polen machte sich die Moskauer Regierung sehr energisch an die Instandsetzung und den Ausbau der »Verhaulinie«, der Befestigungen, die die Südgrenze vor den tatarischen Streifzügen schützen sollten. Durch diese Befestigungen wurden die fruchtbaren Steppengebiete gesichert, die sich die russischen Grundbesitzer anzueignen begannen.
Im Jahre 1637 überfielen die Donkosaken die Festung Asow, die sich in türkischem Besitz befand und die Ausfahrt aus dem Don ins Asowsche Meer sperrte. Nach zweimonatiger Belagerung wurde Asow von den Kosaken im Sturm genommen.
1641 schickte der türkische Sultan ein großes Heer mit starker Artillerie vor Asow. Die kleine Kosakengarnison schlug tapfer 24 Sturmangriffe zurück und nötigte die Türken zum Abbruch der Belagerung. Da die Kosaken weitere Angriffe erwarteten, wandten sie sich um Hilfe an Moskau.
Die Regierung des Zaren Michael konnte sich nicht zum Krieg mit der Türkei um Asow entschließen, ohne sich vorher die Unterstützung des Semski Sobors gesichert zu haben. Die 1642 zum Sobor versammelten Adligen und Kaufleute sprachen sich zwar für die Einbeziehung Asows in den Machtbereich des Zaren aus, führten aber zugleich bittere Klage über die Härte der Besteuerung, die Bestechlichkeit der Djaken (Beamten), die Bedrückungen seitens der Woiwoden und über andere Missstände in der Verwaltung. Als die Regierung sich davon überzeugte, dass sie bei den herrschenden Klassen schwerlich auf aktive Unterstützung rechnen könnte, befahl sie den Kosaken die Räumung Asows. [220]

52. Die Leibeigenenwirtschaft

Die Lage der Bauern / Im 17. Jahrhundert setzte sich, ebenso wie in den weiter zurückliegenden Jahrhunderten des Feudalismus, der Grund und Boden eines jeden Feudalbesitzes aus dem Herren- und dem Bauernland zusammen. Die Bauern mussten nicht nur ihre Landstücke, sondern darüber hinaus auch das Land des Gutsherrn (den Herrenacker) mit ihrem eigenen Inventar bearbeiten.
Wie W.I. Lenin ausführte, waren für den Bestand dieses Wirtschaftssystems, das die Bezeichnung »Fronwirtschaft« trägt, folgende Bedingungen notwendig: »Erstens, Herrschaft der Naturalwirtschaft. Das Frongut mußte ein sich selbst genügendes, in sich abgeschlossenes, mit der übrigen Welt nur sehr lose verbundenes Ganzes bilden.«[1] Zweitens ist es für eine derartige Wirtschaft erforderlich, dass der Bauer mit Land versehen und an die Scholle gebunden ist und dass er den Gutsherrn nicht verlassen kann. Die dritte Voraussetzung ist die persönliche Abhängigkeit des Bauern vom Gutsherrn: »Ohne diese unmittelbare Gewalt über die Person des Bauern«, schrieb Lenin, »könnte der Gutsherr den mit Land versehenen, eine eigene Wirtschaft führenden Bauern nicht zur Arbeit für sich

zwingen.«[2] Die vierte Bedingung (und gleichzeitig eine Folge) der Fronwirtschaft ist »eine äußerst niedrige, in den alten Geleisen sich bewegende Technik, da die Wirtschaftsführung in der Hand von Kleinbauern lag, die von der Not erdrückt und durch persönliche Abhängigkeit und Unwissenheit erniedrigt waren«.[3] [221]



Landwirtschaftliche Arbeiten.
Aus der Sammlung »Lekarstwo Duschewnoje« (»Seelenarzenei«), 17. Jahrhundert

Die ländliche Bevölkerung Rußlands zerfiel im 17. Jahrhundert in mehrere Gruppen: die in Privatbesitz befindliche Bauern, die auf den Besitzungen der Klöster, Kirche, Bojaren und Gutsherren lebten, in »Kronbauern«, die dem Zarenhof verschrieben waren und für dessen Unterhalt Nahrungsmittel zu liefern hatten. Die übrigen Bauern, die auf staatlichen Ländereien lebten, hießen die »tschornyje« (»schwarzen«) Bauern. Auf allen Bauern, lasteten drückende Steuern. Im 17. Jahrhundert wurde die Zahl der leibeigenen Bauern immer größer. Die ersten Zaren aus dem Hause Romanow vergaben an Hofwürdenträger und an den Adel eine große Menge Landgüter mitsamt den auf ihnen lebenden »schwarzen« und »Kronbauern«. Ausgedehnte Ländereien einschließlich der dort tätigen Bauern und Handwerker rafften die Verwandten des Zaren an sich. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war der Unterschied zwischen den Dienstgütern und den Wotschinen (Erbgütern) fast verschwunden. Die meisten Dienstgüter gingen ganz sowie die Erbgüter vom Vater auf den Sohn über.

Die leibeigenen Bauern befanden sich in einer besonders schwierigen Lage. Die Gutsherren vergrößerten nach und nach den Umfang des Herrenackers, den die Bauern zu bearbeiten hatten. Die Bauern hatten an den Gutsherrn den Grundzins abzuführen, der sich aus den verschiedensten Erzeugnissen der Landwirtschaft und der ländlichen Gewerbe zusammensetzte. Die von ihnen abgelieferten Erzeugnisse dienten dem Unterhalt des Gutsherrn mit seiner Familie und dem Hofgesinde. Außer dem Grundzins in landwirtschaftlichen Erzeugnissen hatten die Bauern dem Gutsherrn auch einen Geldzins zu zahlen, meist in Höhe von 50 Kopeken bis 1 Rubel je Bauernhof.



Schusterladen in Moskau im 17. Jahrhundert.
Aus Olearius

Wenn im Herbst die Ernte eingebracht war, verlegten sich viele Bauern gewöhnlich auf das Handwerk: sie webten Leinwand, [222] walkten Wolle, gerbten Häute, verfertigten Handschuhe, Holzgeschirr, schmiedeten verschiedenes landwirtschaftliches Gerät u. dgl. m. Ein Teil dieser Erzeugnisse blieb in der bäuerlichen Wirtschaft oder wurde als Grundzins dem Gutsherrn geliefert. Der andere Teil gelangte zum Verkauf auf den Markt. Da die Bauern zur Entrichtung der Steuern an den Staat und des Geldzinses an die Gutsherren Geld brauchten, wurde ihre Verbindung mit dem Markt immer fester.

Mit der Entwicklung des bäuerlichen Handels verstärkte sich die Differenzierung unter den Bauern. Aus den Bauern gingen Aufkäufer hervor, von denen manche die Landwirtschaft ganz liegenließen und Handelsleute wurden. Die Gutsherren gaben sich im 17. Jahrhundert schon nicht mehr mit den

Erzeugnissen zufrieden, die sie von ihren Bauern, Knechten und Handwerkern erhielten. Die reichen Bojaren und der Hofadel ließen sich Gewänder aus italienischem Samt oder englischem Tuch nähen, trugen Zobelpelzkappen, liebten teuren Schmuck, tranken aus dem Ausland eingeführte Weine und schafften sich ausländische Haushaltsgegenstände an. All das konnten sie nur auf dem Markt für das von den Bauern erhaltene Geld erstehen oder für den Erlös aus dem Verkauf der Erzeugnisse der bäuerlichen Wirtschaft.
Die auf der Leibeigenschaft beruhende Wirtschaftsordnung begann sich dem im 17. Jahrhundert im Entstehen begriffenen Markt anzupassen.
Als Beispiel einer Großwirtschaft ans der Mitte des 17. Jahrhunderts kann die Wirtschaft des Bojaren Boris Iwanowitsch Morosow angeführt werden. Auf seinen ausgedehnten Besitzungen befanden sich rund 300 Dörfer mit mehr als 40.000 leibeigenen Bauern. Allein der Geldzins, den Morosow alljährlich von seinen Bauern erhielt, betrug etwa 10.000 Rubel (ungefähr 170.000 Rubel, auf den Geldwert zu Beginn des 20. Jahrhunderts umgerechnet). In seinen Scheunen lagerten Hunderttausende von Pud Getreide. Im Krieg mit Polen machte sich Morosow die hohen Getreidepreise zunutze und erwarb ein riesiges Vermögen. Sein Hofgesinde bestand aus etwa 700 Personen, für deren Unterhalt die leibeigenen Bauern die Nahrungsmittel zu liefern hatten. Morosow gründete Eisenhütten sowie Pottaschefabriken und zwang seine Bauern dort zu den schwersten Arbeiten. Die Pottasche wurde an ausländische Kaufleute verkauft.

Manufakturen / Neben der Entwicklung der Handwerksproduktion entstanden im 17. Jahrhundert in Russland die ersten Manufakturen. In den Manufakturen arbeiten die Arbeiter, deren Zahl vom Umfang des Unternehmens abhängt, gemeinschaftlich, wobei jeder Arbeiter einen bestimmten Teil der Gesamtarbeit ausführt. Der Arbeitsprozess in der Manufaktur beruht auf der Handarbeit mit einfachen Werkzeugen (die Bezeichnung »Manufaktur« stammt aus dem Lateinischen: »manu factum«, mit der Hand gemacht). Im Vergleich zur Arbeit des Handwerkers erzielt die Manufaktur eine höhere Arbeitsproduktivität. [223]



Der Hafen von Archangelsk im 17. Jahrhundert.
Holländischer Stich aus dem 17. Jahrhundert

Im Jahre 1632 erhielt der holländische Kaufmann Andreas Winius das Recht auf Ausbeutung der Eisenerzvorkommen bei Tula und errichtete die erste Eisenmanufaktur, die den Grund zu den späteren Tulaer Eisenfabriken legte. Einige Jahre darauf gründete der Schwede Coyet bei Moskau eine Glasfabrik. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden vom Staat, von Kaufleuten und Grundbesitzern Eisen-, Kupferschmelz-, Glas-, Papier- und Ledermanufakturen gegründet. In den Manufakturen jener Zeit arbeiteten meist leibeigene Bauern oder andere »kabalnyje« (»hörige«) Leute, in ihnen waren

auch freie Lohnarbeiter (die sog. »Rabotnyje ludi«, d.h. »Arbeitsleute«) beschäftigt, die aus den ärmsten Schichten der städtischen Bevölkerung stammten.

Handel und Gewerbe / Zwischen den Kleinmärkten in den Ortschaften und Städten entwickelten sich ständige Handelsbeziehungen. Verschiedenen Orts begann sich im 17. Jahrhundert die städtische und die ländliche Bevölkerung auf die Erzeugung dieser oder jener Ware zu spezialisieren. Die Schwarzerdegebiete versorgten die zentralen Gebiete des Staats mit Getreide. Jaroslawl war berühmt durch seine Produktion von Spiegeln, die sogar nach Sibirien ausgeführt wurden. Wologda stellte verschiedene Eisenerzeugnisse her, Kaluga war bekannt durch seine kunstvollen Schnitzereien, usw. In südlichen Städten konnte man Kaufleute aus dem nördlichen Weißmeergebiet antreffen; in den nördlichen Städten trafen sich die verschiedensten Handelsleute zum Einkauf von Waren, die sie dann nach Archangelsk, Sibirien und nach anderen Orten ausführten. So schwand die frühere wirtschaftliche Isoliertheit der einzelnen Gebiete und Städte. [224]

Im 17. Jahrhundert vollzog sich, wie Lenin sagt, die Verschmelzung der kleinen Märkte und Marktstellen zu einem »gesamtrussischen Markt«.[4] Mit der Entwicklung des Handelsaustausches zwischen den einzelnen Gebieten kam es zur tatsächlichen Vereinigung aller Länder, die ehemals einzelnen Fürstentümern angehört hatten, zu einem geschlossenen Ganzen. Überall verschwanden die aus früheren Zeiten überkommenen lokalen Sonderverhältnisse.
Der Handel brachte im 17. Jahrhundert den russischen Staat in noch engere Beziehungen zu vielen fremden Ländern. Die bedeutendste Hafenstadt für den Handel mit Westeuropa wurde Archangelsk. Jeden Sommer liefen den archangelsker Hafen viele englische, holländische und deutsche Schiffe an, beladen mit den verschiedensten Waren - Tuchen, Seidenstoffen, teurem Geschirr, Waffen, Metallen u.a. m. Die Nördliche Dwina abwärts lenkten russische Kaufleute ihre Schiffe mit sibirischem Pelzwerk, Fellen, Hanf, Flachs, Teer, Pottasche, Speck, mit Erzeugnissen der Bauern und der städtischen Handwerker. Der Handel mit dem Osten ging hauptsächlich über Astrachan, wohin Kaufleute aus Buchara und Persien orientalische Ware brachten.

Die Städte / Die Entwicklung von Handel und Gewerbe förderte das Wachstum der Städte. Im 16.- 17. Jahrhundert bestand die russische Stadt aus mehreren Teilen. Der zentrale Stadtteil (der Kreml oder einfach »Stadt«) war gewöhnlich von hölzernen Befestigungen und Wällen, in einigen größeren Städten auch von Steinmauern und Türmen umgeben. Die Mauern hatten Schießscharten. Hinter den Festungsmauern befanden sich die Verwaltungsgebäude. Dort wurden auch die Lebensmittel- und Pulvervorräte aufbewahrt. Für den Fall einer Belagerung standen dort besondere Holzhäuser für die Bevölkerung. An die befestigte Stadt schlossen sich die Siedlungen der Handwerker und Kleinhändler an, die den »Possad« (Vorstadt) bildeten. Hinter der Vorstadt lagen zwischen Wiesen und Feldern verstreut die den Klöstern oder den Bojaren gehörenden »Slobodas« (Ansiedlungen) und Dörfer.
Die Entwicklung des Innen- und Außenhandels trug zur Erstarkung der Klasse der Kaufleute bei. Die Großkaufleute der Hauptstadt genossen große Privilegien und trugen den Titel »gosti« (Gäste). Dieser Titel wurde durch besondere Zarenurkunden verliehen. Die russische Kaufmannschaft lag mit den ausländischen (englischen, holländischen, deutschen u.a.) Kaufleuten, die den russischen Markt an sich reißen wollten, im Konkurrenzkampf und setzte bei der Regierung das Verbot zollfreien Handels von Ausländern in Russland durch. [225]
Die Einwohner des »Possad« zerfielen entsprechend ihrem Vermögensstand in mehrere Gruppen. Die oberste Gruppe bestand aus den Großkaufleuten. Die Handwerker und die kleinen Handelsleute sowie

Leute, die von zufälligem Verdienst lebten, gehörten den unteren Schichten des »Possad« an. Die Einwohnerschaft mußte Geld- und Naturalleistungen entrichten, dass »possadskoje tjaglo« (Bürgersteuer). Von diesen Leistungen waren alle jene befreit, die auf dem Grund und Boden der Kirche, der Bojaren oder der Adligen lebten. Die reichen Bürger, die sogenannten »besten Leute«, hatten die Wahlämter inne und waren bemüht, die Steuerlasten von sich abzuwälzen. Die unteren, Schichten der »Possad«-Bevölkerung befanden sich in einer sehr schwierigen Lage: sie waren bei den reichen Kaufleuten verschuldet und hatten die Hauptlasten der Staatssteuern zu tragen.

Fußnoten:
[1] Lenin, Ausgew. Werke, Moskau 1932, Bd. I, S. 101.
[2] ebenda S. 102.
[3] ebenda.
[4] Lenin, Ausgew. Werke, Bd. I, Moskau 1932, S. 104,

53. Die Aufstände der Stadtbevölkerung in der Mitte des 17. Jahrhunderts

Zar Alexej Michailowitsch / Nach dem Tode des Zaren Michael bestieg sein 16-jähriger Sohn Alexej Michailowitsch (1645-1676) den Moskauer Thron. Der junge Zar befand sich meist auf der Falkenjagd und ging sonstigen Zerstreuungen nach. Die Zügel der Regierung nahm sein Erzieher, der Bojar Boris Iwanowitsch Morosow, in die Hand. Dieser ernannte ihm nahestehende Leute auf die wichtigsten Posten. Um seinen Einfluss zu verstärken, verheiratete Morosow den Zaren mit einer Tochter aus dem Hause des kleinen Adligen Miloslawski und nahm selbst eine andere Tochter des Miloslawski zur Frau. Beim Tode des Zaren Michael befand sich das Land in einer äußerst schwierigen Lage. Der unglückliche Krieg mit Polen hatte Russland, das sich noch nicht von den Folgen der Intervention erholen konnte, völlig ins Elend gestürzt. Morosow machte sich in erster Linie an die Gesundung der Finanzen. Aus Sparsamkeitsgründen kürzte er das Gehalt der Kriegsleute und führte einen neuen, sehr hohen Salzzoll ein. Wegen des hohen Salzpreises verfaulten Tausende von Pud Fische, und die Regierung sah sich genötigt, den Salzzoll eiligst aufzuheben. Dann wurden andere Steuern eingeführt, die mit ihrer ganzen Schwere auf den unbemittelten Schichten der Bevölkerung lasteten, vor allem auf den städtischen Handwerkern, den ungelernten Arbeitern und den kleinen Handelsleuten.
Die reichen Kaufleute (»Gäste«), aus deren Mitte die Steuereintreiber und Zöllner ernannt wurden, bereicherten sich auf Kosten der ärmeren Bevölkerung. Von der Besteuerung befreit waren auch die aus der Mitte der leibeigenen Bauern der Bojaren und der Kirche [216] hervorgegangenen Handelsleute. Viele von ihnen betrieben sehr umfangreiche Handelsgeschäfte, zahlten aber als Leibeigene keinerlei Steuern. In den großen »Slobodas« (Ansiedlungen) der Bojaren und der Klöster, die sich in der Nähe der Städte befanden, trieb die gesamte Bevölkerung Handel und Gewerbe und konkurrierte erfolgreich mit den Städtern, ohne jedoch mit ihnen die Steuerlasten zu teilen.

Die Aufstände in den Städten / Die drückende Lage der unteren Schichten der Stadtbevölkerung führte in den ersten Regierungsjahren des Zaren Alexej Michailowitsch in vielen Städten zu Aufständen und Unruhen. Als der Zar am 1. Juni 1648, von einer Wallfahrt kommend, nach Moskau zurückkehrte, führte das zu seiner Begrüßung herbeiströmende Volk bei ihm Klage gegen einige Morosow nahestehende Leute. Die Bittsteller wurden mit der Knute auseinandergetrieben. Am folgenden Tag drang die Menge in den Kreml ein, zog vor den Palast und forderte die Auslieferung Leonti Pleschtschejews, des

Polizeichefs von Moskau, der beim Volk wegen seiner Grausamkeiten und Raubgier verhasst war. Die Bojaren, die aus dem Palast traten, um das Volk zu beschwichtigen, mussten sich durch die Flucht retten. Die Menge begann die Häuser der Bojaren und Djaken zu demolieren, und einer der einflussreichsten Djaken wurde erschlagen. Der Aufstand nahm immer bedrohlicheres Ausmaß an. Feuersbrünste brachen aus, die einen ganzen Stadtteil erfassten. Der erschrockene Zar lieferte der Menge die meistgehassten Würdenträger Pleschtschejew und Trachaniotow aus, die dann auch sofort getötet wurden. Darauf forderten die Aufständischen den Kopf Morosows. Der Zar schickte Bojaren auf den Roten Platz, die in seinem Namen unter Eid versicherten, dass Morosow von den Regierungsgeschäften entfernt werden würde. In der Nacht wurde Morosow aus Moskau in ein entlegenes Kloster gebracht.

Der Aufstand nahm umso bedrohlicheren Umfang an, als sich ihn auch die Adligen zunutze machten, die zum Kriegsdienst nach Moskau gekommen waren. Zusammen mit den Städtern überreichten sie dem Zaren eine Bittschrift, in der sie um die Einberufung des Semski Sobor nachsuchten, auf dem ein neues Gesetzbuch ausgearbeitet werden sollte.

Um dieselbe Zeit kam es auch in vielen anderen Städten zu Unruhen: in Kursk, Solwytschegodsk, Ustjug u.a. O. Die Regierung beeilte sich, im Herbst 1648 den Semski Sobor einzuberufen. Der Sobor war sehr stark beschickt. Der Landadel und das städtische Bürgertum bildeten auf ihm die große Mehrheit. Alle ihre Forderungen wurden angenommen. Im Jahre 1649 wurde ein neues Gesetzbuch (»Uloshenije«) bestätigt, in dem die Pflichten und die Rechte der einzelnen Stände, die Bedingungen für den Adelsdienst und die Bürgersteuer genau festgelegt worden waren. Dem Adel zu Gefallen wurde endlich [227] die von den Gutsbesitzern wiederholt aufgeworfene Frage der Abschaffung der »Terminjahre«, d.h. der für die Fahndung auf flüchtige Bauern festgesetzten Fristen, sowie die völlige Überführung der Bauern in die Leibeigenschaft entschieden. Gemäß dem neuen Gesetzbuch wurden die flüchtigen Bauern bei ihrer Festnahme mit ihrer ganzen Familie und allem Vermögen den alten Besitzern zurückgegeben, unabhängig davon, wieviel Zeit seit der Flucht verstrichen war. Somit war das Hörigkeitsverhältnis der Bauern durch den Staat in Form des Leibeigenschaftsrechts gesetzlich festgelegt worden. Ihrerseits setzten die Bürger durch, dass alle den Bojaren oder der Kirche gehörenden Slobodas (Ansiedlungen) den »Possads« (Vorstädten) einverleibt und die Einwohnerschaft dieser Slobodas hinsichtlich der Pflichtdienste den Städtern gleichgestellt wurden. Die Bürger wurden endgültig den »Possads« zugewiesen, in denen sie wohnten. Das Gesetzbuch verstärkte andererseits die Zarenmacht, indem es auf Verbrechen gegen die Person des Zaren die Todesstrafe und auf Majestätsbeleidigung harte Strafen festsetzte.

Die Bewegung, die im Sommer 1648 die russischen Städte erfasst hatte, kam nicht sogleich zur Ruhe. Im Jahre 1650, gewissermaßen als Antwort auf das Gesetzbuch von 1649, flammten in Nowgorod und Pskow sehr starke Empörungen auf.

Besonders großes Ausmaß nahm der Aufstand in Pskow an, wo die Einwohner den Woiwoden des Zaren absetzten und ihre eigene Verwaltung bildeten. In einer Bittschrift an Moskau forderten sie unter anderem die Teilnahme ihrer Vertreter am Woiwodengericht. Aus Moskau kam folgende Antwort: »Niemals hat es das gegeben, dass ein einfacher Bauer mit den Bojaren und den Woiwoden zusammen zu Gericht sitzt, und das wird auch künftig nicht sein.« Zugleich wurden gegen Pskow Truppen ausgesandt.

Die Pskower leisteten fast drei Monate lang mutigen Widerstand und brachten den Zarentruppen schwere Verluste bei. Im Pskower Landkreis erhoben sich die Bauern gegen ihre Gutsherren. Der Aufstand nahm so scharfe Form an, dass der Zar erneut den Semski Sobor einberief. Der Sobor entsandte eine Abordnung nach Pskow, die den Einwohnern Amnestie versprach. In der Stadt selbst

herrschte keine Einigkeit. Die Reichen suchten ihre Mitbürger zu überreden, den Widerstand einzustellen und den Treueid auf den Zaren zu leisten. In Erwartung einer Amnestie unterwarfen sich die Pskower, sahen sich aber grausam betrogen, denn als die Unruhen sich gelegt hatten, begannen die Hinrichtungen und Verbannungen. Die reichen Pskower halfen dabei den Zarenbehörden, indem sie viele Aufständische auslieferten. Bei der Liquidierung der Unruhen von 1650 machte der spätere Patriarch Nikon viel von sich reden. [228

54. Die Verwaltungsorgane im russischen Staat

Die Zarenmacht / Im 17. Jahrhundert bildete sich unter den Romanows endgültig die Staatsordnung des auf die Leibeigenschaft gegründeten russischen Feudalstaats heraus. Lenin kennzeichnete diesen Staat mit folgenden Worten: »Zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft, zur Behauptung seiner Macht, brauchte der Grundherr einen Apparat, der eine ungeheure Zahl von Menschen in Botmäßigkeit zusammenfasste, sie bestimmten Gesetzen, Regeln unterwarf, und alle diese Gesetze liefen im Grunde auf das eine hinaus - die Macht des Grundherrn über die leibeigenen Bauern aufrechtzuerhalten.«[1] An der Spitze des Russischen Staats stand der autokratische Zar, der selber der größte Gutsbesitzer war. Der Adel brauchte einen starken Zaren, der seine Klasseninteressen wahren konnte. Der Wille des Zaren war Gesetz für das ganze Land. Alle Dienstmannen, selbst die edelsten Bojaren, nannten sich Knechte des Zaren, die steuerpflichtigen Bürger wie Bauern durften sich nicht einmal als Knechte bezeichnen, sie waren des Zaren »siroty« (»Waisenkinder«). Vor dem Zaren hatten sich alle, wie vor einer Gottheit, tief bis zur Erde zu verbeugen. Wenn man daher an den Zaren ein Ansuchen stellte, so sagte man: »Vor dem Zaren mit der Stirn aufschlagen« (d.h. mit der Stirn gegen den Boden stoßen).
Die Macht des Zaren wurde auch durch sein prunkvolles Auftreten gestützt. Bei feierlichen Anlässen, z.B. beim Empfang ausländischer Gesandter oder beim Kirchgang, erschien der Zar in der prunkvollen »großen Tracht«: in einem perlenbestickten Kaftan aus Brokat, auf den Schultern die »Barmy« - ein breiter Brokatkragen mit Heiligenbildern -, in der Kappe Monomachs und in der Hand das Zepter.

Die Bojarenduma / Zur Entscheidung wichtiger Angelegenheiten gab es beim Zaren einen aus den Bojaren seiner nächsten Umgebung bestehenden Rat, der als »Bojarenduma« bezeichnet wurde. Der Zar war übrigens nicht verpflichtet, mit der Bojarenduma Rat zu halten, er konnte sich auf eine Beratung mit mehreren besonders vertrauten Personen beschränken oder aber seine Entscheidungen auch ohne jede Beratung treffen. Die Bojarenduma war eine aristokratische Körperschaft, in die nur Männer »edelsten Blutes« ernannt wurden. Im 17. Jahrhundert gerieten allerdings immer häufiger auch Leute von verhältnismäßig niederem Adel in die Bojarenduma.

Die Prikase / Für die Erledigung der laufenden Verwaltungsgeschäfte gab es besondere Behörden - die Prikase. An der Spitze eines jeden Prikas stand ein Bojar, der einen oder zwei Beamte (Djaken) zu Gehilfen hatte. Die Kanzleiarbeit besorgten die Amtsschreiber. Die [229] Beamten und Amtsschreiber stammten nicht aus dem Adel und lebten von dem Gehalt, das ihnen die Zarenkasse auszahlte, sowie von Vergütungen seitens der Bittsteller, und häufig auch von gesetzlich nicht gestatteten Bestechungsgeldern. Sie waren ein gehorsames Werkzeug der Zarenmacht, und durch sie wurde die Zentralisierung des Verwaltungswesens durchgeführt. Solcher Prikase gab es über vierzig. Die Geschäfte waren planlos und ungleichmäßig unter sie verteilt. Das Kriegswesen war unter mehrere Prikase aufgeteilt: der »Rasrjadny Prikas« (das »Rangamt«) hatte die Funktionen des Generalstabs inne, der »Strelezki Prikas« (das »Strelitzenamt«) war für die Strelitzen zuständig, der »Inosjemny Prikas«

(das »Auslandsamt«) für die Angelegenheiten der in Moskauer Diensten stehenden Fremden, der »Rejtarski Prikas« (das »Reiteramt«) für die nach ausländischem Reglement ausgebildete und mit Säbeln und Musketen bewaffnete Kavallerie, der »Puschkarski Prikas« (das »Kanonenamt«) für die Herstellung und Lagerung der Waffen. Die Verleihung von Gütern an die Adligen wurde durch den »Pomjestny Prikas« vorgenommen. Es gab Prikase, die einzelne, manchmal sehr große Gebiete verwalteten: der »Sibirski Prikas« Sibirien, der »Malorossiski Prikas« (das »Kleinrussische Amt«) einen Teil der Ukraine. Ein bestimmtes System der Arbeitsteilung unter den verschiedenen Ämtern gab es nicht, und dadurch wurde die Verwaltung sehr erschwert. Selbst der am besten organisierte »Possolski Prikas« (das »Gesandtenamt«), der die Beziehungen mit den ausländischen Staaten unter sich hatte, beschäftigte sich nicht nur mit diplomatischen Fragen, sondern zog auch von den ihm unterstellten Städten die Steuern ein.
Jeder Prikas war gleichzeitig Gerichtsorgan und bestimmte die Strafen. Das Gerichtsverfahren war damals sehr grausam. Die Angeklagten wurden qualvollen Foltern unterzogen. Für geringe Vergehen streckte man den »Missetäter« auf der Erde aus und schlug auf ihn mit dicken Ruten ein. Für ernsthafte Verbrechen wurde der Delinquent »erbarmungslos« mit der Knute auf den entblößten Rücken gepeitscht. Weitgehend angewandt wurde das Herausschneiden der Zunge, das Abhauen der Hand sowie die Todesstrafe. Für Religionsverbrechen wurde der Schuldiggesprochene bei lebendigem Leibe verbrannt.
Mit diesen Mitteln wurde die Macht des Zaren und der Feudalherren aufrechterhalten. Übrigens kamen im 16. - 17. Jahrhundert auch überall in den westeuropäischen Ländern ähnliche grausame Strafen zur Anwendung.

Die Lokalverwaltung / Mit der Verwaltung der Städte wurden dem Bojarenstand oder dem Adel entstammende Woiwoden betraut. Der Woiwode führte den Oberbefehl über die städtische Garnison, saß zu [230] Gericht und zog die Steuern von den Einwohnern der Stadt und des angrenzenden Landkreises ein. Die gewählten Starosten (Ältesten) wurden zu bloßen Vollzugsbeamten der Woiwoden. Die Einrichtung der Kreisältesten blieb bestehen, sie waren aber nur noch Gehilfen der Woiwoden. Somit liefen bei den Woiwoden alle Fäden der Verwaltung zusammen, und das eröffnete weite Möglichkeiten für den Missbrauch der Macht. Die Woiwoden sahen in ihrem Amt meist eine »Futterkrippe«.

Die Armee / Die alte Adelsreiterei verlor allmählich ihre frühere militärische Bedeutung. In Friedenszeiten saßen die Adligen auf ihren Gütern und wurden nur hin und wieder zur Waffenübung befohlen, um die Kampffähigkeit eines jeden festzustellen. Im Kriegsfall hatten die Adligen »mit Ross, mit Mann und Waffen« zu erscheinen. Ihre Bewaffnung war sehr ungleichmäßig, viele hatten Feuerwaffen, andere wieder trugen nur Pfeil und Bogen. In der Adelswehr herrschte eine lockere Disziplin. Viele entzogen sich unter den verschiedensten Vorwänden dem Kriegsdienst. Wer nicht zu einer Übung erschienen war, wurde einer Körperstrafe unterzogen und manchmal auch seiner Güter verlustig erklärt. Angesichts der Schwäche der Adelswehr war schon im 16. Jahrhundert ein Strelitzenheer gebildet worden. Die Strelitzen erhielten eine Geldlöhnung, waren mit Feuerwaffen (Arkebusen) bewaffnet und gingen »in Reih und Glied«, d.h. in geregelter Ordnung, ins Gefecht. Aber auch die Strelitzen waren keine völlig reguläre Truppe. Sie lebten in Moskau und in anderen größeren Städten in besonderen Siedlungen und gingen in Friedenszeiten dem Gewerbe und dem Kleinhandel nach. In ihrer Lebensweise unterschieden sie sich nur wenig von Bürgern geringen Standes. Daher nahmen sie nicht selten an den Aufständen der Städter teil.

Seit den Zeiten Boris Godunows war die Moskauer Regierung dazu übergegangen, ausländische Kriegshaufen in ihren Dienst zu stellen. Solche »fremdländische« Regimenter gab es schon im Heer Michael Fjodorowitschs. Die Erfahrungen bei der Belagerung von Smolensk im Jahre 1632 hatten jedoch die ganze Untauglichkeit und Unzuverlässigkeit der zuchtlosen Söldnerhaufen gezeigt, die sich an denjenigen verkauften, der am meisten zahlte. Daher ging man unter dem Zaren Alexej Michailowitsch zu einem anderen Verfahren über, das schon unter seinem Vater erprobt worden war. Es wurden Regimenter aus russischen Rekruten und Freiwilligen aufgestellt und zu ihrer Ausbildung im »fremdländischen Reglement« ausländische Instrukteure angeworben. Die so gebildeten Truppen, in denen nur das Offizierskorps aus Ausländern bestand, teilten sich in Reiter- und Fußregimenter.
Nach dem Tode Alexej Michailowitschs gab es in der russischen Armee 63 nach westeuropäischem Vorbild ausgebildete Regimenter, [231] die ohne die Kosaken 60 Prozent aller Truppen ausmachten. Somit wurde im 17. Jahrhundert mit der Reorganisierung des Heeres begonnen, was zur Steigerung seiner Kampfkraft beigetragen hat. Unter Alexej Michailowitsch wurde der Bau einer Kriegsflotte in Angriff genommen. Ausländische Meister bauten das Schiff »Orel«, dass aber während des Rasinaufstandes vernichtet wurde.

Fußnote:
[1] Lenin, »Über den Staat«, Moskau 1940, S. 16.

55. Die Kirchenreform Nikons und die Kirchenspaltung

Die Kirchenreform / Der autokratische russische Staat brauchte eine einflussreiche Kirche, die die Macht des Zaren und die Herrschaft des Adels noch mehr zu festigen vermochte. Zu diesem Zweck mussten sämtliche Kirchenorganisationen straffer unter die oberste Kirchengewalt gestellt und die örtlichen Abweichungen im Kirchendienst und Kirchenritual beseitigt werden.
Unter Alexej Michailowitsch wurde Nikon, der auf den Zaren großen Einfluss ausübte, Patriarch. Nikon verfügte über die umfangreichen Besitztümer des Patriarchats und der Klöster, ganz als ob sie seine eigenen wären, und gelangte so auch persönlich zu riesigem Reichtum. Durch seine Strenge gegen die Geistlichen erwarb sich Nikon bei ihnen den Beinamen »reißendes Tier«.
Auf Anordnung Nikons wurde eine allgemeine Berichtigung der kirchlichen Bücher und des Rituals vorgenommen. Die Revision erfolgte unter der Leitung von Griechen und gelehrten Kiewer Mönchen und sollte die kirchlichen Bücher und das Ritual völlig mit den griechischen vereinheitlichen. Nikon erließ eine Verfügung, wonach man sich nicht wie bisher mit zwei Fingern, sondern, wie die Griechen, mit drei Fingern zu bekreuzigen habe. Auch sollten die Heiligenbilder nach griechischen Vorbildern gemalt werden. Nikon beschränkte sich aber nicht auf die Änderung einiger Bräuche. Er erklärte, dass die Kirchengewalt über der Zarengewalt zu stehen habe. Die Gewalt des Patriarchen verglich er mit der Sonne am Himmel, die Gewalt des Zaren mit dem Mond, der sein Licht von der Sonne erhalte. Nikon legte sich den Titel »Großer Herrscher« zu, mischte sich in die staatlichen Verwaltungsgeschäfte ein und erließ sogar Verfügungen, die die Kriegshandlungen betrafen.
Die übermäßige Machtstellung Nikons rief am Hof und beim Adel große Unzufriedenheit hervor. Der Zar unterstützte zwar alle Maßnahmen Nikons zur Festigung der Kirche, wollte aber seine eigene Machtstellung nicht geschwächt sehen. Zwischen dem Zaren und Nikon kam es zu Zusammenstößen, die bald mit einem vollen Bruch endeten. Um den Zaren und die Bojaren einzuschüchtern, legte Nikon [232] unerwartet den Patriarchenornat ab, verließ Moskau und begab sich in das Woskressenskikloster

(Nowy Jerussalim). Nikon erwartete, der Zar werde ihn zurückberufen, aber diese Erwartungen erfüllten sich nicht. Der Zar berief 1666 ein Kirchenkonzil, an dem zwei griechische Patriarchen teilnahmen. Das Konzil verurteilte Nikon zwar wegen seines Versuchs, sich über die Zarengewalt zu stellen, aber seine kirchlichen Reformen wurden gutgeheißen. Der Expatriarch wurde als einfacher Mönch in eines der Klöster im Norden verschickt.
Der Versuch Nikons, die kirchliche Gewalt über die weltliche zu stellen, endete somit mit einem Misserfolg. Im Kampfe zwischen dem Patriarchen und dem Zaren waren alle Vorteile auf Seiten des Zaren, denn ihn unterstützten die adligen Gutsherren, da ihnen die unabhängige Stellung einer über riesige Besitztümer gebietenden Kirche nicht erwünscht war.

Der Beginn der Kirchenspaltung in der griechisch-orthodoxen Kirche / Nikons Reformen hatten eine Kirchenspaltung zur Folge, d.h. die Gegner der Kirchenreform schieden aus der Kirche. Sie wollten die von Nikon eingeführten Änderungen nicht anerkennen und forderten die Beibehaltung des alten Rituals. Man bezeichnet sie daher als »Raskolniki« (»Kirchenspalter«) oder »Altgläubige«.
Die obere Geistlichkeit und die Klöster beuteten die zahlreichen auf ihren ausgedehnten Besitzungen lebenden hörigen Bauern auf das unbarmherzigste aus, häuften riesige Reichtümer an und betrogen das Volk mittels »wundertätiger« Heiligenbilder, Reliquien u. dgl. m. Mit wenigen Ausnahmen waren die Klöster und die obere Geistlichkeit Anhänger der Reformen Nikons, da diese die Macht der kirchlichen Feudalherren noch mehr stärkten.
Die einfachen Geistlichen jedoch befanden sich in weit schlechteren Verhältnissen und hatten unter der Willkür ihrer kirchlichen Vorgesetzten zu leiden. Aus ihren Reihen gingen dann auch die ersten Gegner der Nikonschen Reformen hervor, so der Protopope (Oberpope) Awwakum. Er trat in Moskau gegen Nikon und seine Reformen auf und wurde deshalb nach Ostsibirien verbannt, wo er fast zehn Jahre lang von den zaristischen Woiwoden alle erdenklichen Erniedrigungen erdulden mußte. Nach Moskau zurückgekehrt, setzte Awwakum den Kampf gegen die Kirchenreform fort. Er wurde darauf nach dem Norden, nach Pustosersk, verbannt und in eine tiefe Grube geworfen. 1681 starb Awwakum auf dem Scheiterhaufen. All sein Wirken war auf die Erhaltung der »Vorväterart«, der alten Sitten und Bräuche, gerichtet und war deshalb reaktionär. Aber indem Awwakum gegen die Neuerungen auftrat, kämpfte er auch gegen die Gewalt und Willkür der Mächtigen dieser Erde und der obersten kirchlichen Gewalt. [233]
Die Anhänger des »alten Glaubens« unter der einfachen Stadtbevölkerung - den Handwerkern, Händlern und Kriegsleuten - kämpften hauptsächlich gegen die Macht der herrschenden Kirche und die Abgaben an die gierige Geistlichkeit. Bei den Bauernmassen fiel der Kampf gegen die herrschende Kirche mit dem Kampf gegen das Leibeigenschaftssystem zusammen. Unter dem Druck der Leibeigenschaft zogen die altgläubigen Bauern und einfachen Städter in die Wälder des Nordens, in die Steppen des Südens und an den Don und bildeten dort Raskolniki-Gemeinschaften. Auf diese Weise dachten sie, sich vor der feudalen Unterdrückung zu retten.
Die Kirchenreform Nikons stieß auch bei einer kleinen konservativen Gruppe der Hofaristokratie sowie bei einem Teil der oberen Geistlichkeit auf Widerstand, da sie fürchteten, die kirchlichen Neuerungen könnten die Stellung der Kirche ins Wanken bringen. [234]

SECHZEHNTES KAPITEL

Die Ukraine und Bjelorußland im 17. Jahrhundert

56. Die Ukraine und Bjelorußland unter der Herrschaft Polens

Die Eroberung ukrainischen und belorussischen Bodens durch die polnischen Pans / Nachdem



Bauer und Bäuerin aus der Ukraine.
Nach einer Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert; aus Riegelmann

Litauen und Polen 1569 die Lubliner Union gebildet hatten, fiel ein großer Teil der ukrainischen Länder (Wolhynien, Kiew und Tschernigow) an Polen. Die polnischen Großgrundbesitzer - die Pans - rafften nun so viel wie möglich ukrainische und belorussische Ländereien an sich. Zuerst bemächtigten sie sich des Landes im westlichen, dem sogenannten »rechtsufrigen« (d.h. westlich vom Dnjepr gelegenen) Teil der Ukraine. Ende des 16. Jahrhunderts aber griffen sie auch auf das linke Dnjeprufer über. Auf ukrainischem Boden entstanden umfangreiche Besitzungen polnischer Magnaten, der Zólkiewskis, Potockis u.a. Die rasche Entwicklung der Landwirtschaft bei den polnischen Gutsherren erklärt sich aus der gesteigerten Getreideausfuhr aus Polen und Litauen nach Westeuropa. Das Getreide wurde aus den Herrengütern flussabwärts in die Ostseehäfen transportiert; unter diesen Häfen war Danzig der bedeutendste.

Die Bauern in Polen wurden damals härter ausgebeutet als in irgendeinem anderen Lande Europas. Die polnischen Gutsherren hatten die bäuerlichen Dorfgemeinschaften, die über große Bodenflächen verfügten, vernichtet, indem sie die besten Gemeindeländereien [234] an sich rissen, die Bauern aber auf kleine Parzellen setzten und ihnen schwere Abgaben und Leistungen auferlegten. In ihren ukrainischen und belorussischen Besitzungen führten die Polen dieselben Zustände ein wie in ihrer Heimat.

er polnische Gutsherr war unumschränkter Herr über die Bevölkerung seiner Besitzungen. Er konnte dem Bauern ungestraft seine Habe nehmen, ihn jeder beliebigen Strafe unterwerfen, ihn sogar töten. Die Bauern wagten es nicht, gegen die Bedrückungen und Kränkungen Klage zu führen. Der Gutsherr nannte die Bauern verächtlich »Knechte« oder »Vieh«.

Die ukrainische und die belorussische Volkskultur wurden von den Polen verfolgt. Zur Stärkung ihrer Positionen in der Ukraine und in Bjelorußland bedienten sich die polnischen Pans der römisch-katholischen Kirche. Die Verbreitung des päpstlichen Katholizismus stieß jedoch nicht nur bei den Bauern und der Stadtbevölkerung, sondern auch bei den ukrainischen und den belorussischen Gutsherren auf starken Widerstand. Daraufhin wurde auf Vorschlag der Jesuiten ein Plan für die Vereinigung (Union)

der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche entworfen, der zufolge der griechisch-orthodoxen Kirche die meisten alten kirchlichen Riten belassen werden [235] sollten, wenn sie sich dem Papst und den von ihm ernannten Bischöfen unterordnete. Zur Entscheidung dieser Frage trat im Jahre 1596 in Brest ein Kirchenkonzil zusammen, auf dem die meisten Teilnehmer die geplante Union ablehnten und für die völlige Selbständigkeit der griechisch-orthodoxen Kirche eintraten. Trotzdem wurde die Union von ihren wenigen Anhängern, unter Missachtung der Meinung der Mehrheit, proklamiert, und der polnische König bekräftigte sie durch einen besonderen Erlass. Die Union sollte dazu beitragen, die ukrainischen und belorussischen Länder Polen botmäßig zu machen, und das bedeutete eine weitere Verstärkung der polnisch-römischen Aggression gegen Russland.



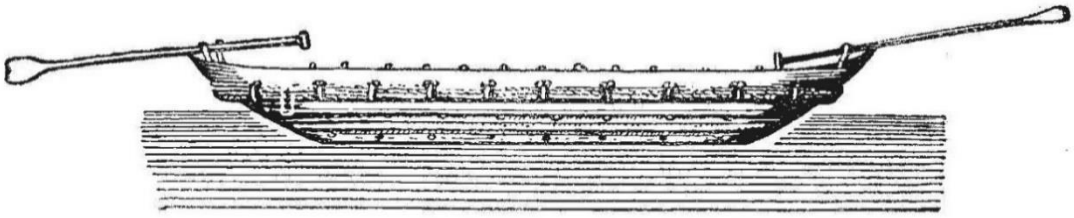
Bjelorussischer Bauer. *Nach einer Zeichnung aus dem 18. Jahrhundert*

Unter der polnischen Knechtschaft hatte auch die städtische Bevölkerung zu leiden. Viele ukrainische und belorussische Städte hatten noch im 15. - 16. Jahrhundert Selbstverwaltung erhalten. Mit der Zunahme des polnischen Grundbesitzes in der Ukraine und in Bjelorußland wurden die Städte von den polnischen Behörden und den polnischen Gutsbesitzern abhängig. Nach polnischem Gesetz besaßen die Gutsherren das Recht, sowohl die Erzeugnisse ihrer Wirtschaft zollfrei ins Ausland auszuführen, als auch daselbst die nötigen Waren für sich einzukaufen. Dieses Privilegium der Gutsbesitzer versetzte dem städtischen Handel einen schweren Schlag. Die polnischen Behörden kehrten sich nicht an die Selbstverwaltung der Städte, und die polnischen Gutsherren eigneten sich die städtischen Ländereien an und beengten Handel und Gewerbe.

Die ukrainische und belorussische Stadtbevölkerung schloss sich zu »Bruderschaften« zusammen, die sich innerhalb der Kirchen bildeten; sie wahrten die nationale Kultur und bekämpften die römisch-katholische Kirche. Die »Bruderschaften« gründeten ihre eigenen Schulen und Druckereien, sie gaben Bücher heraus und unterstützten ihre Mitglieder. Ein Teil der ukrainischen und der belorussischen Feudalherren ahmte die polnischen Pans und Schlachtschitzen nach: sie bedienten sich der polnischen Sprache, nahmen polnische Sitten und Bräuche [256] an, aber die Volksmassen blieben ihrer Muttersprache und der Heimat treu. Deshalb gelang den Polen auch nicht die Vernichtung der ukrainischen und der belorussischen Volkskultur.

Auf der Flucht vor dem Joch der polnischen Gutsbesitzer zogen viele ukrainische und belorussische Bauern nach Süden, an den Unterlauf des Dnjepr, in die noch unbesiedelte Steppe. Zur gleichen Zeit zogen Massen russischer Bauern, um der Unterdrückung durch die russischen Gutsbesitzer zu entgehen, an den Don. Damals entstand auf der Insel Chortiza, bei den Dnjepr-Stromschnellen, das befestigte Lager der Kosaken und der flüchtigen ukrainischen Bauern. Sie wurden die »Saporoger Kosaken« genannt, da sie »sa porogami« (unterhalb der Stromschnellen) lebten. Zum Schutz gegen Überfälle wurden Verhaue aus gefällten Bäumen errichtet. Nach dem ukrainischen Worte »Sitsch« (Verhau) gab man dem befestigten Kosakenlager den Namen »Setsch«. Die Haupterwerbszweige der Kosaken waren Fischfang, Jagd und verschiedene Gewerbe. Häufig lauerten die Kosaken den von ihren Streifzügen nach der Krim zurückkehrenden Tataren auf und nahmen ihnen die Gefangenen und die Beute ab.

Als Antwort auf die Einfälle der Türken und der Tataren in ukrainische Gebiete unternahmen die Kosaken Streifzüge nach der Krim und gegen die türkischen Städte an der Küste des Schwarzen Meeres. Im Saporoger Gebiet (die Gegend um die Dnjepr-Stromschnellen) gab es fast keine ansässige Bevölkerung, aber kaum war in den ersten Frühjahrstagen der Schnee geschmolzen, da machten



Saporoger Boot (»Tschaika«).
Nach einer Zeichnung aus dem 17. Jahrhundert. Aus dem Werk von Beauplan

sich die Kosaken auf den Weg in die Setsch, und die Insel wurde dann zu einem lärmenden, volkreichen Lager. Die Kosaken wählten sich ihren Hauptmann, den Ataman, und die anderen Anführer. Viele Hunderte von Menschen zimmerten aus Weiden und Lindenbohlen lange Kosakenboote, die »Tschaiki« (»Möwe«) genannt wurden, setzten ihre Warfen instand und legten Vorräte an.
Wenn alle Vorbereitungen zu Ende waren, fuhren Hunderte von Kosakenbooten rasch den Dnjepr hinunter ins Schwarze Meer hinaus. Meist lenkten die Kosaken ihre Fahrzeuge der türkischen Küste, manchmal sogar der Hauptstadt des Sultans, Konstantinopel, zu. Die [237] Kosaken überquerten das Meer mit solcher Geschwindigkeit, dass die türkischen Wachtposten selten dazu kamen, den Sultan von der nahen Gefahr zu verständigen. Die Stärke der Kosaken lag in der Kühnheit und Plötzlichkeit ihrer Überfälle. Im Winter verödete die Saporoger Setsch. Die Kosaken zogen dann in die ukrainischen und polnischen Städte fort, wo sie die Beute und die Erzeugnisse ihres Gewerbefleißes an den Mann brachten. Auf der Insel Chortiza blieben nur Wächter zurück. Kanonen, Gewehre, Boote - alles wurde sorgfältig bis zum nächsten Frühjahr versteckt.
Die Zahl der Saporoger Kosaken nahm gegen Ende des 16. Jahrhunderts beträchtlich zu. Unter dem König Stephan Báthory wurde ein Teil von ihnen in besondere Register eingetragen, und man bezeichnete sie danach als »Registerkosaken«. Die polnische Regierung wollte diese Kosaken für den Schutz der polnischen Grenzländer und für Kriegszwecke ausnutzen. Deshalb erhielten die Registerkosaken vom König eine Löhnung und wurden als Garnison in die Städte gelegt. In die »Register« geriet nur ein kleiner, und zwar der wohlhabendere Teil der ukrainischen Kosakenschaft. Die übrigen Kosaken sollten zu hörigen Bauern gemacht und den Gutsherren zurückgegeben werden.
Schon am Ende des 16. Jahrhunderts begann unter den Registerkosaken eine Differenzierung. Die reicheren Kosaken wurden allmählich selber kleine Gutsbesitzer. Sie hatten sich Gehöfte zugelegt, besaßen ihre hörigen Bauern und richteten verschiedene Gewerbe ein.
An der Spitze des Registerkosakenheeres stand der vom König bestätigte Hetman. Den Hetman umgaben die »Ältesten«, von den Kosaken gewählte Vorgesetzte, die den begüterten Schichten angehörten.

Volksaufstände gegen Polen / Das polnische Gewaltregiment in der Ukraine und in Bjelorußland rief seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts eine Reihe spontaner Volksaufstände hervor. Meist vereinigten sich bei diesen Aufständen die Saporoger Kosaken mit Bauerntrupps. Manchmal schloss sich ihnen auch ein Teil der Registerkosaken an. Während der Aufstände steckten die Bauern polnische Schlösser in Brand und erschlugen die Gutsherren. Gelang es diesen aber, sich nach Polen zu retten, so kehrten sie mit polnischen Truppen zurück und hielten blutige Abrechnung mit den Bauern.

Die ausgedehnten, dichten Wälder im mittleren Teil des Dnjeprgebiets boten den Aufständischen Schutz vor Verfolgungen und ermöglichten einen lang anhaltenden Partisanenkrieg.
Die ersten großen Aufstände spielten sich in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts ab. Im Jahre 1595 trat an die Spitze eines in Wolhynien begonnenen Aufstands Sewerin Naliwaiko, der Sohn [238] eines Kürschners. Aus Wolhynien zogen Naliwaikos Scharen nach Bjelorußland und brachten die belorussischen Bauern dazu, sich zu erheben. Die Aufständischen bemächtigten sich der Städte Sluzk, Mohilew und Pinsk.
Der polnische König Sigismund III. sandte gegen die Aufständischen ein großes Heer unter dem Befehl des Hetmans Zólkiewski. Naliwaiko wurde mit seiner Schar bei der Stadt Lubny umzingelt. Trotz des mit Naliwaiko geschlossenen Waffenstillstands metzelten die Polen wortbrüchig die Unbewaffneten nieder. Naliwaiko wurde nach Warschau gebracht und zu Tode gefoltert. Die Bauernbewegung gegen die Polen dauerte noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts an.
In den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts erhob sich die Saporoger Setsch abermals gegen die Polen, doch wurde der Aufstand infolge des Verrats der Kosakenältesten niedergeschlagen. Danach errichteten die Polen mit Hilfe eines französischen Ingenieurs oberhalb der Stromschnellen die Festung Kodak, die die Verbindung zwischen dem Saporoger Gebiet und der Ukraine unterbinden sollte. Der polnische Hetman ließ die Kosaken rufen und zeigte ihnen die Befestigung. »Nun, was sagt ihr zu Kodak?« fragte er spöttisch. »Was von Menschenhand geschaffen ist, wird auch von Menschenhand zerstört«, antwortete ihm der »Sotnik« (Hundertschaftsführer) Bogdan Chmelnizki. Einige Jahre darauf wurde die Festung Kodak im Zuge eines neuen Aufstands tatsächlich von den Kosaken zerstört.



Das Saporoger Wappen.
Aus den »Gesängen zum Andenken an den Hetman Sagaidatschnye, 17. Jahrhundert

Erst 1638 gelang es den polnischen Truppen, den Volksaufstand in der Ukraine zu unterdrücken. Der polnische Sejm hob alle den Kosaken früher gewährten Vergünstigungen sowie ihre Selbstverwaltung »für ewige Zeiten« auf. An die Stelle des Hetmans trat ein Kommissar der polnischen Regierung. Die Zahl der Registerkosaken wurde verringert, und den Befehl über sie erhielten polnische Schlachtschitzen. In die ukrainischen Städte wurden polnische Garnisonen gelegt. [239]

57. Der Kampf des ukrainischen Volks gegen die Polen

Bogdan Chmelnizki / Nach der Niederwerfung des Aufstands (1638) gab es in der Ukraine und in Bjelorußland zehn Jahre hindurch keine neuen Bauernunruhen. Die polnischen Schlachtschitzen waren auf ihren Strafexpeditionen über den Dnjepr tief ins Innere der Ukraine vorgestoßen. Der Widerstand der Bauern war gebrochen. Diese Zeit nannten die polnischen Schlachtschitzen die »goldene Ruhe«. Aber der Hass der geknebelten ukrainischen und belorussischen Bevölkerung gegen die polnische Obrigkeit stieg noch mehr an.
Im Frühjahr 1648 erhob sich die Ukraine erneut gegen das Gewaltregime der Pans und gegen die polnische Staatsmacht. Den Aufstand begannen die Saporoger Kosaken unter der Führung von Bogdan Chmelnizki.
Bogdan Chmelnizki war in der Ukraine gut bekannt. Er war ein gebildeter Mann, hatte an der Kiewer Akademie studiert und beherrschte die lateinische Sprache. Mehr als einmal hatte er an kühnen Feldzügen teilgenommen oder sie geleitet. Noch in den zwanziger Jahren war Bogdan im Verein mit den Polen gegen den gemeinsamen Feind der Ukraine und Polens, gegen die Türken zu Felde gezogen.

In der Schlacht bei Tschetschera, unweit von Jassy, war Bogdans Vater gefallen und er selbst in türkische Gefangenschaft geraten, in der er rund zwei Jahre verbrachte. Die Kosaken wählten Bogdan oft zu Unterhandlungen mit der polnischen Regierung, vor der er die Interessen der Kosakenschaft vertrat.



Bogdan Chmelnizki.
Nach einem zeitgenössischen Porträt aus der »Sammlung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten«

Bogdan Chmelnizki war ein wohlhabender Kosak und tat Dienst im Heer der Registerkosaken. Sein Gehöft befand sich unweit von Tschigirin. Das Elend, in das die polnische Herrschaft die Ukraine gebracht hatte, rief in Chmelnizki Empörung und Entrüstung hervor. Damals wuchs die Empörung auch unter den reichen Registerkosaken, obwohl sich diese besser standen als die Bauern und die Masse der einfachen Kosaken. Bald bekam Bogdan Chmelnizki die [240] wüste Willkürherrschaft der polnischen Obrigkeiten am eigenen Leibe zu spüren. Der polnische Schlachtschitze Czaplinski beschaffte sich bei den polnischen Behörden auf ungesetzlichem Wege eine Urkunde, die ihm das Besitzrecht auf das Gehöft Bogdan Chmelnizkis übertrug; er bemächtigte sich durch einen Handstreich des Gehöfts und legte alle Angehörigen Chmelnizkis in Ketten. Als Bogdan Chmelnizki den Schlachtschitzen vor Gericht verklagte, prügelte dieser den zehnjährigen Sohn Chmelnizkis zu Tode. Bogdan Chmelnizki rief daraufhin das königliche Gericht um Schutz an, aber auch das führte zu nichts. Dieser Fall veranschaulichte den Kosakenältesten die Schutz- und Rechtlosigkeit der Ukrainer im polnischen Staat.

Nach seinen ergebnislosen Vorstellungen in Warschau in die Heimat zurückgekehrt, versammelte Bogdan Chmelnizki die ihm nahestehenden Kosaken zu einer geheimen Beratung. Auf ihr trat er zum ersten Mal mit dem Appell hervor, die Fahne des Aufstands gegen die polnische Herrschaft zu entrollen. »Sollen wir wirklich unsere Brüder im Unglück lassen?« rief er aus. »Überall habe ich schreckliche Bedrückung gesehen. Das unglückliche Volk fleht um Hilfe«. Ihm antworteten alte Kosaken: »Es ist Zeit, vom Leder zu ziehen, es ist Zeit, das polnische Joch abzuschütteln.« Durch Verräter von diesen Plänen unterrichtet, ließen die Polen Bogdan Chmelnizki festnehmen und steckten ihn ins Gefängnis. Aber es gelang Chmelnizki, nach dem Saporoger Gebiet zu entkommen, wo er sich auf einer der Inseln festsetzte. Unterdessen hatten in der Ukraine Bauernunruhen begonnen. Es gab kein Dorf, keine Siedlung, wo nicht der Ruf zum Aufstand erschollen wäre. Ein polnischer Pan fand bei seinen Bauern einige Tausend von ihnen versteckter Gewehre und nahm sie den Bauern ab. Die Pans verließen in Hast ihre Schlösser, ließen ihr Hab und Gut im Stich und suchten ihr Heil in der Flucht nach Polen. Alles wies auf den nah bevorstehenden allgemeinen Volksaufstand in der Ukraine hin.

Bogdan Chmelnizki war sich der Schwierigkeiten des Kampfes gegen die gut bewaffneten und zahlreichen polnischen Truppen wohl bewusst und beschloss daher, mit dem Krimkhan ein Bündnis einzugehen. Bogdan Chmelnizki begab sich aus dem Saporoger Gebiet nach Bachtschisjsarai, in die Hauptstadt der Krim. Der Krimkhan war damals mit dem polnischen König unzufrieden, da dieser ihm einige Jahre den Tribut schuldig geblieben war, und stellte Chmelnizki einen tatarischen Kriegshaufen unter dem Befehl eines seiner Fürsten zur Verfügung. Die Kosaken der Saporoger Setsch hießen den von der Krim zurückgekehrten Bogdan Chmelnizki freudig willkommen, riefen ihn zum Hetman des Kosakenheeres aus und händigten ihm das Hoheitszeichen, den großen Hetmanstab, aus.

Im Frühjahr 1648 zog Chmelnizki mit den Kosaken aus dem [241] Saporoger Gebiet ins Feld. Die polnischen Truppen unter dem Befehl des Hetmans Potocki marschierten ihnen entgegen. Anfang Mai versprengte Chmelnizki an dem Flüsschen Sholtyje Wody die polnische Vorhut. Die bei ihr stehenden

Kosaken waren schon vor dem Gefecht zu Chmelnizki übergegangen. Die Nachricht davon zwang Potocki zum eiligen Rückzug. Chmelnizki setzte dem Gegner nach und brachte ihm Mitte Mai unweit von Korsun eine vollständige Niederlage bei. Der Hetman Potocki wurde gefangengenommen, und die Kosaken und Tataren machten reiche Beute.

Bauernaufstände / Nach Bogdan Chmelnizkis Siegen über die polnischen Truppen erfasste der Bauernaufstand die ganze Ukraine. Die Gutsherren ließen ihre Schlösser und ihr Hab und Gut im Stich und flüchteten nach Polen. Aus den Reihen der aufständischen Bauern schwangen sich tapfere Anführer empor, unter denen Maxim Kriwonos zu besonderem Ruhm gelangte. Fürst Jarema Wisniowiecki, ein reicher polnisch-ukrainischer Magnat, versuchte, den Aufstand durch ein unerhört grausames Vorgehen niederzuschlagen. In den Zusammenstößen mit Maxim Kriwonos Kosaken und Bauern, die mit verblüffender Geschwindigkeit eben da auftauchten, wo sich die Truppen der Schlachtschitzen ansammelten, erlitt er eine Schlappe nach der anderen. Nach der Ukraine erhob sich auch Bjelorußland, wo sich ebenfalls Dutzende von Bauernhaufen bildeten, unter denen sich die Schar Kriwoschapka durch ihre kühnen und erfolgreichen Operationen auszeichnete.
Als Bogdan Chmelnizki den Kampf gegen Polen begann, tat er dies zur Verteidigung der Interessen der Registerkosaken. Er forderte von Polen eine Vergrößerung der Zahl der Registerkosaken, die Rückgabe der den Kosaken genommenen Rechte, die Auszahlung der rückständigen Löhnung und die Einstellung der Verfolgungen der griechisch-orthodoxen Kirche. Der Massenaufstand der Bauern und die Unterstützung durch die städtische Bevölkerung zeigten Chmelnizki, dass den Kampf gegen Polen nicht allein die Kosaken führten, sondern das ganze ukrainische Volk, und Bogdan Chmelnizki stellte sich an die Spitze der nationalen Befreiungsbewegung des ukrainischen Volkes.
Im September 1648 brachte Chmelnizki, zusammen mit Maxim Kriwonos, der zu ihm gestoßen war, am Fluss Piljawka den königlich polnischen Truppen eine neue, noch furchtbarere Niederlage bei.
Der über die Hauptkräfte der Polen an der Piljawka erfochtene Sieg gab Chmelnizki den Weg nach Warschau frei. Chmelnizki setzte den Vormarsch fort, warf die Polen aus der Ukraine hinaus und rückte bis Lwow und Samostje vor, machte aber dann kehrt und zog wieder nach Kiew. Das Volk begrüßte ihn als den Befreier der [242] Ukraine von der polnischen Knechtschaft. Nach dreihundert jährigem Joch war Kiew befreit und der Ukraine zurückgegeben.
Die polnische Regierung wollte vor allem Zeit gewinnen, um ein neues Heer aufzustellen. Deshalb schickte sie Gesandte nach Kiew zum Abschluss eines Friedensvertrags. In Anbetracht der Erfolge der Bauernaufstände verlangte Chmelnizki den Abzug der polnischen Truppen aus der Ukraine. »Ich will das ganze ukrainische Volk von der polnischen Knechtschaft erlösen«, sagte er den polnischen Gesandten. Die Friedensverhandlungen zeitigten keinerlei Ergebnisse.

Der Friede zu Zborow / Im Sommer 1649 rückte Chmelnizki erneut ins Feld. Ihm schloss sich der Krimkhan mit einer großen tatarischen »Horde« an. Vor der Stadt Zborow umzingelten die Kosaken und Tataren die polnischen Truppen. Es gelang jedoch den polnischen Pans, den Krimkhan durch ein hohes Lösegeld in Gold zu bestechen, und dieser trug Chmelnizki an, mit dem König Frieden zu schließen. Chmelnizki begriff die Gefahr, die ihm von den Tataren drohte, sobald er mit dem Khan brechen würde, und erklärte sich zu Verhandlungen bereit, die zu dem Frieden zu Zborow führten. Gemäß den Friedensbedingungen wurde in einem Teil der Ukraine ein besonderer Verwaltungsbezirk mit einem Hetman an der Spitze gebildet. Hetman blieb Bogdan Chmelnizki. Die Zahl der Registerkosaken wurde von 6.000 auf 40.000 erhöht.

Mit dem Frieden zu Zborow von 1649 war der erste Abschnitt des Kriegs um die Befreiung der Ukraine beendet. Die Friedensbedingungen trugen den Hauptforderungen der begüterten Registerkosaken Rechnung. Wesentlich anders stand es um die einfachen Kosaken und die Bauern. Viele Kosaken, ehemalige Bauern, die gegen die polnischen Schlachtschitzen gekämpft hatten, aber nicht zu dem in den Friedensbedingungen festgesetzten 40.000-köpfigen Heer der Registerkosaken gehörten, sollten an die alten Plätze, zu ihren früheren Besitzern zurückkehren. Die Bauern blieben nach wie vor Leibeigene der Gutsherren. Nach dem Friedensschluss kehrten die polnischen Pans auf ihre ukrainischen Besitzungen zurück. Der Friede zu Zborow konnte die Bauern nicht zufriedenstellen. Deshalb wollten sie auch nicht den Kampf aufgeben und ließen die Pans nicht in ihre Besitzungen zurück.

Das Wiederaufflammen der Kriegshandlungen / In Polen betrachtete man den Frieden zu Zborow als eine Atempause, die für die Reorganisierung des geschlagenen Heeres notwendig war. Die Pans nutzten diese Atempause auch dazu aus, die Bauernbewegung zu unterdrücken. Überall auf den Feldern lagen die Leichen zu Tode gefolterter und niedergemetzelter Bauern und Bürger. Viele Bauernführer kamen ums Leben, unter ihnen Maxim Kriwonos. Anfang 1651 [243] drangen polnische Truppen in die Westgebiete der Ukraine ein, noch bevor Chmelnizki die Kosaken zur Abwehr des Überfalls sammeln konnte. Gleich zu Beginn des neuen Krieges fiel in heldenhaftem Kampf Netschai, einer der tapfersten Führer der Bauern- und Kosakenscharen.
Im Frühjahr 1651 rückte ein großes polnisches Heer unter dem Kommando des Königs ins Feld. Der Paps gewährte allen Teilnehmern am Kriege gegen das ukrainische Volk völligen Sündenablass. Bogdan Chmelnizki vereinigte sich wieder mit dem Krimkhan. Im Juni 1651 kam es bei Berestetschko zur Schlacht, in deren Verlauf die Tataren plötzlich die Kosaken im Stich ließen und zurückgingen. Bogdan Chmelnizki eilte zum Khan, um ihn zu überreden, auf das Schlachtfeld zurückzukehren. Doch der Khan ließ sich nicht dazu bewegen. Mehr noch, er hielt den Hetman bei sich fest. Ihres Führers beraubt, verschanzten sich die Kosaken und Bauern im Feldlager und schlugen mehrere Tage hindurch den Ansturm der Polen mutig zurück. In diesen Kämpfen zeichnete sich vor allem Bogun aus, der sowohl bei den Kosaken als auch bei den Polen durch seine legendäre Kraft und Tapferkeit bekannt war. Zum Anführer der Kosaken gewählt, setzte Bogun den Feind durch seine überraschenden Ausfälle, durch seine List und Tapferkeit in Erstaunen.
Die Kräfte waren jedoch zu ungleich. Die Kosaken mussten an den Rückzug denken; in der Nacht verließ ein Teil der Kosaken auf einem quer über den Sumpf gelegten Knüppeldamm unbemerkt das Lager. Als der Morgen graute, drangen die Polen in das Lager ein und metzelten die Zurückgebliebenen, meist schlechtbewaffnete Bauern, grausam nieder. An die dreihundert Kosaken setzten sich auf einer kleinen Insel fest und leisteten hartnäckigen Widerstand. Die Polen versprachen ihnen das Leben, wenn sie die Waffen streckten, erhielten aber von den Kosaken zur Antwort: »Uns ist das Leben nichts wert, aber vor der Gnade der Feinde ekelt uns.« Danach umarmten die Kosaken einander und stürzten sich auf die Polen. In heldenhaftem Kampf fielen die Kosaken bis auf den letzten Mann.
Erst nach einem Monat ließ der Krimkhan Bogdan Chmelnizki frei. Die Polen hatten unterdessen Kiew besetzt, und die Tataren waren sengend und mordend durchs Land gezogen. Der Hetman mußte in die schweren Bedingungen des Friedensvertrags einwilligen, der im Herbst 1651 in Bjelaja Zerkow unterzeichnet wurde. Alles in schweren Kämpfen Erworbene ging fast restlos verloren. Die Zahl der Registerkosaken wurde auf 20.000 Mann herabgesetzt. Die Kosaken gingen der Rechte verlustig, die sie auf Grund des Friedens zu Zborow erhalten hatten.
Die polnischen Gutsherren nahmen nach ihrer Rückkehr in die [244] Ukraine grausame Rache an den Bauern für deren Teilnahme am Aufstand. Um sich vor der Verfolgung zu retten, flüchteten die Bauern

in Scharen auf das linke Dnjeprufer und weiter ins Innere Rußlands. Der unter polnischer Herrschaft stehende Teil der Ukraine lag bald verödet da. Zur gleichen Zeit besiedelten die Ukrainer das fruchtbare Quellgebiet des Nördlichen Donez, wo rasch Dutzende neuer ukrainischer Siedlungen (Slobodas) entstanden. Dieses Gebiet bezeichnete man als »Slobodische Ukraine«.
Trotz des Friedens von Belaja Zerkow verheerten Schlachtschitzentrupps nach wie vor ukrainische Ortschaften und Dörfer, plünderten und mordeten die Einwohner und schonten weder Greise noch Frauen und Kinder. Der polnische König versöhnte sich mit dem Krimkhan und stellte ihm frei, 40 Tage lang die ukrainische Bevölkerung zu plündern. Die Wege nach der Krim füllten sich mit langen Zügen aneinandergefesselter Gefangener. Zehntausende von Männern und Frauen wurden so, das schwere Los der Sklaverei vor Augen, von den Krimtataren fortgeschleppt. In einem alten ukrainischen Lied wird von dieser Zeit gesungen:

»Voller Gram liegt die Ukraine. Was soll nur werden?
Die Horde zerstampft kleine Kinder mit ihren Pferden.
Die Kiemen liegen zerschunden, die Großen jagt man fort,
Die Hände am Rücken gebunden, zum Khan, an fremden Ort.«

§ 58. Die Angliederung der Ukraine an den russischen Staat und der Krieg gegen Polen

Die Angliederung der Ukraine an den russischen Staat / Der Krieg von 1648 - 1651 hatte anschaulich gezeigt, dass die Ukraine sich aus eigener Kraft unmöglich von der polnischen Knechtschaft befreien konnte. Von stärkeren Staaten eingekreist, bestand für die Ukraine damals nicht die Möglichkeit einer selbständigen Existenz. Als sich daher im Jahre 1652 die ukrainischen Bauern und Kosaken erneut gegen die polnischen Gutsherren und die polnischen Behörden erhoben, nahm Bogdan Chmelnizki mit der Moskauer Regierung Unterhandlungen über die Angliederung der Ukraine an den Russischen Staat auf. Auf dem im Herbst 1653 in Moskau zusammengetretenen Semski Sobor wurde beschlossen, die Ukraine zu verteidigen und Polen den Krieg zu erklären. Am 8. Januar 1654 versammelte sich in Perejaslawl in Anwesenheit der Moskauer Gesandten die Rada (der Rat), zu der die ukrainische Kosakenschaft ihre Vertreter schickte. Hetman Bogdan Chmelnizki wandte sich an die Kosaken mit einer Rede, in der er ihnen das harte Los des [245] ukrainischen Volkes vor Augen führte. »Ihr wisst«, sagte er, »unsere Feinde wollen uns ausrotten, so dass nicht einmal der Name Russe (d.h. Ukrainer) in unserem Lande genannt werden soll. Daher wählt euch den Herrscher unter vier Zaren. Der erste ist der Zar der Türken. Er unterdrückt die Griechen. Der zweite ist der Khan der Krim, wie oft hat er das Blut unserer Brüder vergossen? Der dritte ist der König von Polen. Von den Bedrückungen durch die polnischen Pans brauche ich nicht zu reden. Der vierte ist der Zar des großen Russenlandes, der östliche Zar.« Da erscholl es aus dem Munde von Tausenden: »Wir wollen unter den östlichen Zaren.« Einem etwas später in Moskau geschlossenen Abkommen zufolge erhielt die Ukraine das Recht auf eine eigene Verwaltung mit einem gewählten Hetman. Die Zahl der Registerkosaken wurde auf 60.000 festgesetzt.
Unter der Macht des polnischen Königs und der polnischen Gutsherren zu stehen, war für das ukrainische Volk bedeutend unerträglicher, als Untertanen des russischen Zaren zu sein. Das großrussische Volk war seiner Abstammung, Sprache und Kultur nach mit dem ukrainischen und belorussischen Volk verwandt. Der Eintritt der Ukraine in den Bestand des Russischen Staats bedeutete daher die Wiedervereinigung zweier großer Brudervölker und rettete die Ukraine vor der Eroberung durch Polen und die Türkei.

Der Krieg gegen Polen und Schweden / Polen wollte die Ukraine nicht an den Russischen Staat abtreten. Daher konnte die Ukraine von der polnischen Herrschaft nur durch einen Krieg befreit werden. In Moskau wurde beschlossen, mit Polen nicht nur um die Ukraine, sondern auch um Bjelorußland zu kämpfen. Der Krieg begann 1654 und dauerte mit geringen Unterbrechungen 13 Jahre (1654 - 1667). Schon im ersten Kriegsjahr wurde fast ganz Bjelorußland vom polnischen Joch befreit. In vielen Städten verjagten die Einwohner aus eigenem Antrieb die polnischen Garnisonen. Die Bevölkerung begrüßte jubelnd die russischen Truppen. Im Herbst kapitulierte Smolensk. Im Sommer des folgenden Jahres besetzten die russischen Heere Wilno. Zur gleichen Zeit führten ukrainische und russische Truppen in der Ukraine (westlich vom Dnjepr) erfolgreiche Kämpfe gegen die Polen und die mit ihnen verbündeten Tataren. Nach der Befreiung der ukrainischen Länder rückte Bogdan Chmelnizki mit den Moskauer Woiwoden in Polen selber ein und bemächtigte sich Lublins.

1656 mischte sich der schwedische König Karl X., der einige polnische Gebiete an sich reißen wollte, in den Krieg ein und besetzte Warschau, Krakau und viele andere polnische Städte. Das räuberische Vorgehen der Schweden bewog die polnische Regierung, mit Moskau Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Zum Abschluss eines dauerhaften Friedens verlangte die Moskauer Regierung von den [246] polnischen Gesandten den Verzicht auf die Ukraine und Bjelorußland. Da Polen auf diese Bedingungen nicht einging, kam es lediglich zu einem Waffenstillstand, und die Kriegshandlungen wurden eingestellt. Der Krieg mit Polen hatte Russland noch einmal vor Augen geführt, wie wichtig ihm der Besitz der Ostseehäfen war, um Beziehungen mit Westeuropa unterhalten zu können und von dort Waffen und Munition zu beziehen. Die Moskauer Regierung beschloss deshalb, den Versuch zu machen, den Schweden die Südküste der Ostsee abzunehmen, die diese in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in ihre Gewalt gebracht hatten. Der Krieg gegen Schweden begann 1656. Die russische Armee bemächtigte sich mehrerer schwedischer Festungen an der Westlichen Dwina und belagerte Riga. Die Belagerung führte jedoch nicht zur Einnahme der Festung, da die schwedische Garnison über die See her Hilfe erhielt. Der Krieg zog sich mit wechselndem Erfolg einige Jahre hin. 1661 wurde mit Schweden der Frieden zu Kardis geschlossen, demzufolge beide Seiten ihre früheren Besitzungen behielten. Auch diesmal war es Russland nicht gelungen, sich zur Ostsee durchzukämpfen.

1657 starb Bogdan Chmelnizki, dessen Hetmansgewalt die ganze Ukraine anerkannt hatte. Nach seinem Tode entbrannte zwischen den einzelnen Gruppen der ukrainischen Ältestenschaft der Kampf um die Macht. Die Polen machten sich diesen Kampf zunutze und bemühten sich, die ukrainischen Feudalherren, die Ältesten und die begüterte Kosakenschaft durch Geld und Versprechungen für sich zu gewinnen. Der neue Hetman Wygowski, seiner Herkunft nach ein Schlachtschitze, ging mit einem Teil der Kosakenältesten auf die Seite der Polen über. Im Bunde mit dem Krimkhan gelang es ihm, den russischen Truppen bei Konotop eine Niederlage beizubringen. Die Polen verletzten den Waffenstillstand und nahmen gleichfalls die Kriegsoperationen auf. Die Masse der Kosaken und die ukrainischen Bauern versagten jedoch den Anhängern Polens ihre Unterstützung und setzten zusammen mit den russischen Truppen den hartnäckigen Kampf für die Befreiung der Ukraine fort. Beide Seiten - Polen und Russland - waren durch den langjährigen Krieg stark erschöpft. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 1667 der dreizehneinhalbjährige Waffenstillstand von Andrussowo (einem Dorfe in der Nähe von Smolensk) geschlossen. Russland behielt einen Teil Belorusslands, Smolensk und die ukrainischen Länder auf der linken Seite des Dnjepr. Auf dem rechten Dnjeprufer fiel Kiew mit dem anliegenden Gebiet für zwei Jahre an Russland, aber auch nach diesen beiden Jahren wurde es den Polen nicht zurückgegeben; im Jahre 1686 mussten die Polen in die »für ewige Zeiten« erklärte Angliederung Kiews an Russland einwilligen. [247]

SIEBZEHNTES KAPITEL

Die Volksaufstände im russischen Staat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

59. Der Aufstand in Moskau im Jahre 1662

Die Verstärkung des Klassenkampfes / Im 17. Jahrhundert rief der zunehmende Druck der Leibeigenschaft eine Verschärfung des Klassenkampfes hervor. Der Klassenkampf spitzte sich besonders im Zusammenhang mit dem Krieg gegen Polen zu, da die ganze Last der Steuern und Dienstleistungen auf die Schultern der ausgebeuteten Bevölkerung fiel. In den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts flackerten an verschiedenen Stellen des Landes einzelne Aufstände auf, in den Jahren 1670-71 aber brach ein Bauernkrieg aus, der sich über den riesigen südöstlichen Raum Rußlands ausbreitete.

Die schwere wirtschaftliche Lage des Landes während des Krieges mit Polen um die Ukraine hatte sich infolge der Zerrüttung des Geldwesens noch mehr verschlimmert. Im Jahre 1654 hatte die zaristische Regierung, die zur Deckung der Kriegskosten große Geldmittel benötigte, Kupfergeld in Umlauf gesetzt, während früher ausschließlich silberne Münzen in Umlauf waren. Die Regierung stellte die Kupfermünzen dem Silbergeld im Werte gleich, obwohl Kupfer fast hundertmal billiger war als Silber. Im Laufe von acht Jahren wurde eine riesige Menge Kupfergeld in Umlauf gebracht. Das führte zu einem schroffen Anziehen der Preise aller Waren, besonders der Nahrungsmittel. Die Bauern weigerten sich, Getreide gegen Kupfergeld zu verkaufen. Unter dem wirtschaftlichen Verfall hatte die arme Stadtbevölkerung am stärksten zu leiden. In eine sehr schwierige Lage waren die Strelitzen und die anderen kleinen Dienstleute geraten, die ihre Löhnung in Kupfergeld erhielten.

Zur Verzweiflung getrieben, trat am 25. Juli 1662 in Moskau die arme Bevölkerung in den Aufstand. Am frühen Morgen wurden an diesem Tage an verschiedenen Stellen der Hauptstadt Listen ausgehängt, in denen die Namen der im Volk verhassten zaristischen Bojaren und Großkaufleute aufgezählt waren. Eine große Menge - Handwerker, Soldaten und Strelitzen - zog nach der unweit von Moskau gelegenen Ortschaft Kolomenskoje, wo sich zu jener Zeit der Zar Alexej Michailowitsch aufhielt. Die Menge nötigte den Zaren, aus der Kirche herauszukommen, um mit ihr zu verhandeln, und forderte von ihm unter Drohungen die Auslieferung der meistverhassten Bojaren sowie Steuerermäßigung und Einziehung des Kupfergeldes. Um Zeit zu gewinnen, willigte der erschrockene Zar in alles ein. Aber [248] die Aufständischen trauten dem Zaren nicht und riefen: »Wie sollen wir uns an Versprechungen halten?« Der Zar schwor, er werde alle Versprechungen erfüllen, und schlug zur Bekräftigung in die Hand eines Mannes aus dem Volk ein. Durch das Versprechen des Zaren getäuscht, wollte die Menge schon nach Moskau zurückgehen, als ihr aus der Stadt ein neuer Zug entgegenkam, der sich ebenfalls nach Kolomenskoje bewegte und mit dem sie sich vereinigte. Die Aufständischen drangen erneut in Kolomenskoje ein, in dem Augenblick, als der Zar sich gerade anschickte, sein Pferd zu besteigen und nach Moskau zu reiten.

Unterdessen waren in Kolomenskoje bereits zarentreue Strelitzenregimenter eingetroffen, die man durch das hintere Tor in den Schlosshof eingelassen hatte. Der Zar schlug jetzt einen ändern Ton an und rief, man müsse »diese Leute totschlagen und niedersäbeln und lebendig ergreifen«. Die Strelitzen fielen überraschend über die waffenlose Menge her und drängten sie an die Moskwa. Viele wurden niedergemetzelt, viele ertranken im Fluss, die meisten aber wurden ergriffen. Die zaristische Regierung hielt grausames Gericht über die Aufständischen. Doch aus Angst vor einem neuerlichen Aufstand schaffte der Zar das Kupfergeld ab.

60. Die Wolgagebiete im 17. Jahrhundert

Die Völker der Wolgagebiete / In den Wald- und Steppenräumen der Wolgagebiete, zu beiden Ufern des Flusses, saßen nichtrussische Völker, uralaltaische Stämme. Im waldreichen Land der Wjatka lebten die Udmurten (Wotjaken). Auf dem linken Ufer der Wolga (zwischen der Wjatka und der Wetluga) und dem rechten Ufer (zwischen der Wolga und der Sura) saßen die Mari (Tscheremissen). Sie zerfielen in die »Wiesen-Mari«, die die tiefliegenden linken, mit Wäldern und Sümpfen bedeckten Landstriche an der Wolga bewohnten, und die »Berg-Mari«, die am rechten überhöhten Ufer des Stromes lebten. Die Nachbarn der Mari waren die Tschuwaschen und die Mordwa. Die Siedlungsplätze der Mordwa umfassten das Gebiet der unteren Oka und des Oberlaufs der Sura. An beiden Ufern des Unterlaufs der Kama saßen die Tataren. Südöstlich von der Kama und an der Ufa, aber auch auf der anderen Seite des Uralgebirges, am Oberlauf des Tobol, lebten die Baschkiren. Alle diese Völker gehörten seit der Eroberung des Khanats Kasan durch Iwan IV. zum russischen Staat.
Die zaristische Regierung trieb von den unterworfenen Völkern der Wolgagebiete einen in Naturalien zu leistenden Tribut ein, den »Jassak«, den diese früher (vor 1552) an den Khan von Kasan und [249] seine Vasallen abgeführt hatten. Ein Teil der Bevölkerung hatte außer diesem Tribut auch noch eine Geldsteuer zu leisten. Die zaristischen Tribut- und Steuereintreiber gingen gewalttätig vor und nahmen der Bevölkerung ihr Getreide und Vieh. Die Klöster und Gutsbesitzer trachteten danach, den fruchtbaren Boden und die an Pelztieren reichen Wälder an sich zu reißen und die Einwohner zu Leibeigenen zu machen.
Zur Stärkung ihrer Herrschaft über die Völker der Wolgagebiete nahm die zaristische Regierung die Hilfe der Kirche in Anspruch, die die Bevölkerung zum Christentum bekehrte. Die gewaltsame Bekehrung verstärkte sich besonders unter dem Patriarchen Nikon. Die griechisch-orthodoxen Popen jagten in den Dörfern der Mordwa die Bauern zusammen und tauften sie; danach zwangen sie sie, die »heiligen« Haine abzuholzen und die auf den Ahnengräbern aufgestellten Holzgerüste zu verbrennen.

Die Baschkiren / Der Hauptwirtschaftszweig der Baschkiren war Nomadenviehzucht, daneben betrieben sie auch Pelztierjagd, Waldbienenzucht und Fischfang. Erst im 17. Jahrhundert gingen die Baschkiren an einzelnen Stellen zum Ackerbau über. Es entstanden Dörfer mit kleinen Blockhäusern. Im Sommer trieben die Baschkiren ihre Rindvieh- und Pferdeherden zum Grasen in die Steppe, im Spätherbst kehrten sie in ihre Wintersiedlungen zurück.
Das Land der Baschkiren zerfiel in kleine Bezirke, die ihrerseits aus einigen Gemeinden bestanden. Jedem dieser Bezirke gehörten die Angehörigen einer bestimmten Sippe an. Aber im 17. Jahrhundert befand sich die Sippengemeinschaft bei den Baschkiren bereits im Zerfall. Obwohl der Grund und Boden mit den Viehweiden als Gemeinbesitz des ganzen Bezirks oder der einzelnen Gemeinden galt, verfügten über ihn in Wirklichkeit die Reichen, die Fürsten, Tarchane und Batyre. Diese besaßen große Viehherden, pressten aus der Bevölkerung große Einkünfte heraus und zwangen die von ihnen abhängigen Baschkiren, in ihrer Wirtschaft zu arbeiten.
Den Baschkiren war ebenso wie den anderen Völkern des mittleren Wolgagebiets von der zaristischen Regierung ein Tribut in Naturalleistungen auferlegt worden, der aus Fellen von Mardern, Füchsen, Eichhörnchen und anderen wertvollen Pelztieren bestand. Im 17. Jahrhundert bemächtigten sich die russischen Gutsbesitzer und Klöster der reichen baschkirischen Ländereien mit ihren üppigen Wäldern, ausgezeichneten Fischgründen, reichen Salzvorkommen und fetten Schwarzerdesteppen, wodurch die Viehzucht und das Jagdgewerbe der Baschkiren großen Schaden litten. Um ihre Machtstellungen zu stärken, errichtete die zaristische Regierung hier eine große Zahl befestigter Städte, darunter Ufa. [250]

Die Kalmücken / In den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts tauchten an der unteren Wolga die Kalmücken (Mongolen) auf. Früher nomadisierten die Kalmücken in Asien, nördlich vom Saissansee in der gebirgigen Dsungarei. Sie zerfielen in einzelne Stämme, die von Fürsten regiert wurden. Die Stämme waren voneinander unabhängig, schlossen sich aber im Falle eines Angriffs durch Nachbarvölker unter der Leitung eines stärkeren Stammes und dessen Fürsten zu einem Stammesverband zusammen.
Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war einer der größten Kalmückenstämme auf seinen Nomadenzügen bis an den Oberlauf des Irtysch gekommen, wo er öfters die russischen Grenzstädte überfiel. Nach Südwesten weiterziehend, besetzte ein Teil der Kalmücken in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts die Steppen zwischen dem Jaik und der Wolga. 1656 leisteten diese Kalmücken Russland den Treueid. Am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Wolgakalmücken von Khan Ajuka regiert, der, obwohl er sich als Untertan des russischen Zaren bekannte, sehr unabhängig auftrat und sogar mehrfach über russische Wolgastädte herfiel. Die dsungarischen Kalmücken bildeten ein Reich, das zu Ende des 17. Jahrhunderts sehr erstarkte.

Die Aufstände im Wolgagebiet und in Westsibirien / Die Völker des Wolgagebiets wehrten sich erbittert gegen den Landraub durch die Zarenregierung und traten wiederholt in den Aufstand. Einige dieser Aufstände, von denen die baschkirischen Aufstände die bedeutendsten waren, dauerten mehrere Jahre. An ihnen nahmen außer den Baschkiren auch andere Völkerschaften des Wolgagebiets und Westsibiriens teil: Tataren, Mari, Tschuwaschen, Kalmücken, Manssi und Hanten.
1662 brach an mehreren Stellen Baschkiriens und Westsibiriens gleichzeitig ein Aufstand aus. An der Spitze der Tataren, Baschkiren und Wogulen in Westsibirien stand einer der Nachkommen des sibirischen Khans Kutschum. Die Aufständischen überfielen befestigte russische Städte und zerstörten Klöster und Siedlungen. Der Aufstand dauerte mehrere Jahre und konnte nur mit Mühe unterdrückt werden. Verstärkt durch Moskauer Regimenter, die eigens ins Aufruhrgebiet geschickt worden waren, rotteten die russischen Truppen die Bevölkerung aus und schonten dabei, wie es in einem amtlichen Bericht hieß, »selbst die Säuglinge nicht«.
Nach der Unterdrückung dieses Aufstands bemächtigte sich die Zarenregierung neuer baschkirischer Ländereien. Die jungen Baschkiren wurden gewaltsam ins zaristische Heer gesteckt und gegen die Krim in den Krieg geschickt. Mitte der 70er Jahre begann nach einigen blutigen Zusammenstößen ein neuer baschkirischer Aufstand, der [251] im Jahre 1682 seinen Höhepunkt erreichte. Ihn leitete der Vorsteher eines baschkirischen Bezirks, Seit Sadir (nach dessen Namen er der Seitische Aufstand genannt wird). Die Kalmücken unter ihrem Khan Ajuka kamen den Baschkiren zu Hilfe. Aber der Kalmückenführer übte Verrat und ging auf die Seite der Zarenregierung über. Dieser Umstand sowie die Verschärfung des Kampfes zwischen den Kalmücken und Baschkiren um die Weideplätze erleichterten die Niederringung des Aufstands.

61. Der Volksaufstand unter der Führung Stepan Rasins

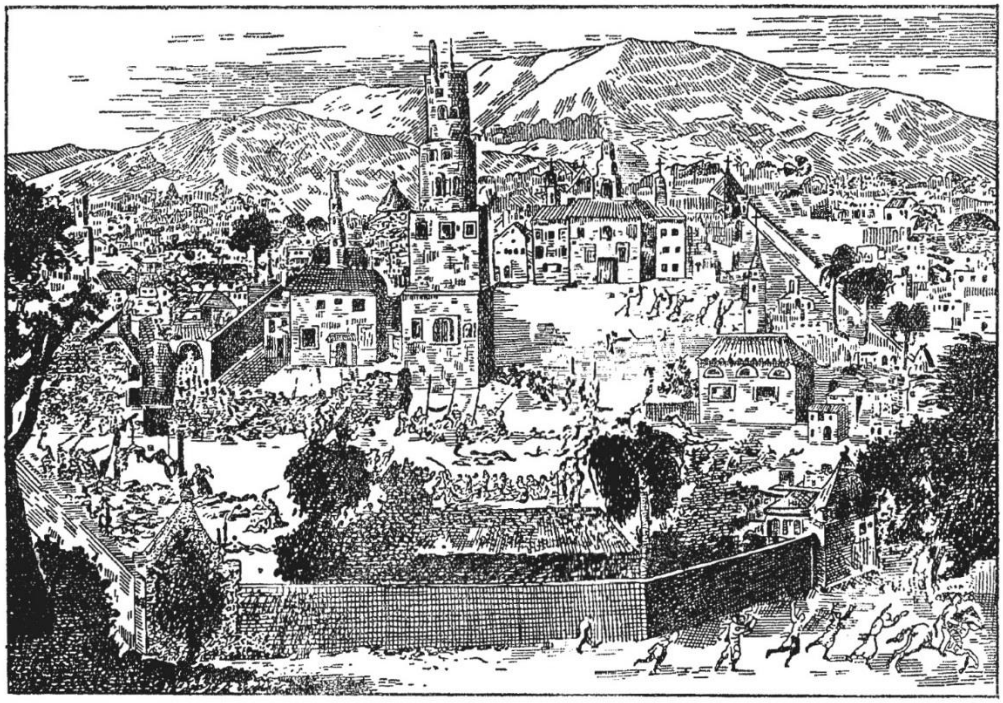
Die Donkosaken Im 17. Jahrhundert / Die Kosaken am Don stellten kein einheitliches Ganzes dar. Die am Unterlauf des Don wurden die »unteren« Kosaken genannt. Unter diesen hatte sich eine Schicht begüterter Kosaken gebildet, die die Wahlämter an sich brachten. Diese reichen Kosaken trieben Handel mit den russischen Städten sowie mit dem Kaukasus, der Krim und der Türkei. Die aus Russland eingeführten Waren, wie Getreide, Wein, Waffen, Pulver, Tuche usw., tauschten die reichen Kosaken gegen Fische, Felle, Nogaier Pferde und Beutestücke von Streifzügen ein. In Gewerbe und Handel nutzten sie die Arbeitskraft der armen Kosaken aus. Sie versorgten die armen Kosaken mit Waffen,

Kleidung und Lebensmitteln und schickten sie auf Beutezüge aus, auf denen sie über die Handelskarawanen der Moskauer Kaufleute auf der Wolga herfielen und diese ausplünderten. Die Kosaken drangen bis zur Küste des Kaspischen Meeres vor und verwüsteten die Siedlungen der Krimtataren. War das Unternehmen erfolgreich, so kehrten sie mit reicher Beute an den Don zurück. Der größte Teil der Beute fiel an die reichen Kosaken. Das Verwaltungszentrum der »unteren« Kosaken war die Stadt Tscherkassk.
Die Kosaken am Mittellauf des Don und an seinen Nebenflüssen wurden die »oberen« Kosaken genannt. Auch unter ihnen gab es wohlhabendere, die sich eine eigene Wirtschaft angeschafft hatten. Einige von ihnen waren am Don geboren und hatten dort viele Jahre gelebt. Daher nannte man sie die »Alteingesessenen«. Aber die meisten oberen Kosaken waren arm. Ihre Reihen wurden ständig durch »Neuankömmlinge« aus den russischen Städten aufgefüllt. Die Neuankömmlinge setzten sich aus flüchtigen Bauern, Knechten, armem Stadtvolk und anderen Besitzlosen zusammen. Indessen wurden die fruchtbaren Landstriche am Oberlauf der linken Nebenflüsse des Don von den Klöstern und Großgrundbesitzern, den Verwandten des Zaren und den ihm nahestehenden Bojaren in Besitz genommen. Die [252] flüchtigen Bauern und Knechte liefen Gefahr, entweder zu ihren alten Gutsherren zurückgebracht oder von den örtlichen Grundbesitzern zu Leibeigenen gemacht zu werden.
In den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts verstärkte sich am Don infolge der allgemeinen Verelendung und der Hungersnot sehr rasch der Zustrom von »Flüchtigen« und »Neuankömmlingen«. Mit der Bevölkerungszunahme trat im Dongebiet ein großer Getreidemangel ein, denn das Getreide mußte aus den nördlicher gelegenen russischen Städten eingeführt werden.

Der Aufstand Stepan Rasins / In den 6oer Jahren brachen unter den hungernden Kosaken Unruhen aus. Im Jahre 1666 gewann der verwegene Ataman Wassili Uß die armen Donkosaken für einen Zug auf Moskau und rückte mit einem ansehnlichen Kosakentrupp bis in die Nähe von Tula vor. Ihm schlossen sich Leibeigene aus den südlichen Bezirken an. Um diese Zeit tauchte am Don bei den armen Kosaken der Ataman Stepan Timofejewitsch Rasin auf und wurde der Führer eines großen Kosaken- und Bauernaufstandes.
Im Frühjahr 1667 zog Stepan Rasin mit einem Trupp Aufständischer vom Don an die Wolga. Die Kosaken bemächtigten sich einiger Flugschiffe mit Getreide und anderen Waren, die dem Zaren, dem Patriarchen und dem reichen Kaufmann Wassili Seherin gehörten. Auf einem der Schiffe entdeckten die Kosaken in Ketten geschmiedete Verbannte. Die Kosaken erschlugen die Wache und befreiten die Gefangenen. Rasin wandte sich an die Verbannten, die Strelitzen und Ruderer mit den Worten: »Ihr seid alle frei und könnt gehen, wohin ihr wollt: ich zwinge niemanden, bei mir zu bleiben, wer aber mit mir ziehen will, wird ein freier Kosak. Ich bin ausgezogen, um die Bojaren und die reichen Herren zu schlagen, aber mit den armen und einfachen Leuten will ich alles wie ein Bruder teilen.«
Auf 35 großen Schiffen segelten Rasins Kosaken, ohne Astrachan anzulaufen, ins Kaspische Meer hinaus und wandten sich dem Fluss Jaik (Ural) zu, wo sie sich des befestigten Städtchens Jaizk bemächtigten.
Den Winter verbrachte Rasin am Jaik. Im folgenden Frühjahr begab er sich flussabwärts ans Meer zur persischen Küste. Um jene Zeit hatten sich um Rasin schon mehrere tausend Kosaken gesammelt, die die kaukasischen Küsten des Kaspischen Meeres verheerten. Als die Kosakenschiffe sich Persien näherten, sandte Rasin einige seiner Leute zum Schah und ließ ihm sagen, er sei gewillt, sich mit den Kosaken für immer in Persien niederzulassen, da er die Verfolgungen von Seiten der Moskauer Bojaren nicht länger erdulden wolle. Der Schah, der im Einverständnis mit der Moskauer Regierung handelte, ließ die Abgesandten Rasins niedermachen. Darauf fielen die Kosaken [253] plündernd in die

persischen Städte ein. Der Schah schickte gegen Rasin etwa 50 Schiffe aus. Es kam zu einem erbitterten Seegefecht, in dem die meisten persischen Schiffe versenkt wurden.
Trotz dieser Erfolge konnte Rasin nicht länger an den Küsten des Kaspischen Meeres bleiben, denn in den Zusammenstößen mit den Persern hatten die Kosaken schwere Verluste an Toten und Verwundeten erlitten, und unter den am Leben Gebliebenen verbreiteten sich alle möglichen Krankheiten.
Im Herbst 1669 erschien Rasin abermals vor Astrachan. In der Zwischenzeit war die Stadt stark befestigt und ihre Garnison vergrößert worden.
Die Astrachaner Woiwoden konnten sich jedoch nicht zu einer Schlacht mit Rasin entschließen, dem die Bevölkerung offen Sympathie entgegenbrachte. Um sich so rasch wie möglich des Führers des Kosaken-»Pöbels« zu entledigen, erklärten sich die Woiwoden einverstanden, Rasins Heerestrupp zum Don durchzulassen, forderten aber die Ablieferung der mitgeführten Beute und der Waffen.
Das arme Volk von Astrachan bereitete Rasin einen jubelnden Empfang und nannte ihn sein »Väterchen«. Rasins Kosaken, die abgerissen ins Feld gezogen waren, trugen jetzt prunkvolle, goldgewirkte Seidengewänder. Freigebig verteilte Rasin unter das Volk Goldmünzen und Kostbarkeiten.
Rasin lieferte aber nicht alle Waffen ab, wie es die Woiwoden gefordert hatten. Mit einer gutbewaffneten Schar zog er an den Don, wo sich die Kunde von seinen Erfolgen mit Windeseile verbreitet hatte. Mit Rasin verließ auch ein Teil der Astrachaner Einwohner die Stadt.
Am Don, oberhalb der Donezmündung, errichteten Rasins Kosaken auf einer Insel ein befestigtes Lager, das den Namen »Kagalnizker Städtchen« erhielt. Von allen Seiten strömten Rasin Kosaken, Bauern, Knechte sowie entlaufene Strelitzen zu. Mit einem Teil seiner Leute begab sich Rasin nach Tscherkassk, wo um jene Zeit der Kosaken-»Kreis« zu Verhandlungen mit dem dort eingetroffenen Zarengesandten Jewdokimow zusammengetreten war. Jewdokimow war aus Moskau geschickt worden, um Auskünfte über die Kosakenbewegung einzuholen und den reichen Kosaken Geschenke zu versprechen, wenn sie dem Zaren die Treue wahrten. Stepan Rasin erschien im Kosaken-» Kreis« in dem Augenblick, wo sich die reichen Kosaken anschickten, eine Abordnung zu einem Gegenbesuch nach Moskau zu wählen. Mit Rasins Eintreffen in Tscherkassk erfuhr die Stimmung der Kosaken einen jähen Umschwung. Die armen Kosaken gingen auf seine Seite über, und Jewdokimow, der Abgesandte des Zaren, wurde getötet. [254]
Aus Tscherkassk zog Stepan Rasin mit neuen Kosakenscharen donaufwärts und dann zur Wolga hinüber. Ununterbrochen strömten ihm Kosaken und Bauern in hellen Scharen, gruppenweise und auch einzeln, zu. Unter den Ankömmlingen befand sich auch Wassili Uß, der Rasins engster Kampfgefährte wurde. Zu dieser Zeit war die Zahl der Aufständischen schon auf über 7.000 gestiegen. Rasin eroberte mit Hilfe der Einwohner ohne Schwierigkeiten die Stadt Zarizyn (das heutige Stalingrad) und erbeutete dort große Waffenvorräte.
Mit dem abermaligen Auftauchen Rasins an der Wolga, im Frühjahr 1670, beginnt ein neuer Abschnitt des Kosaken- und Bauernaufstands. In der ersten Zeit war Rasin als Ataman einer beutesuchenden Kosakenschar aufgetreten, obwohl sich seine Handlungen schon damals von den üblichen Kosakenstreifzügen unterschieden. Rasin brachte den Unterdrückten die Freiheit und trat als Feind der Woiwoden, des Adels und der reichen Kaufleute auf. Sein Erfolg trug zum raschen Aufschwung der Kosakenbewegung am Don bei. Die Kunde von dem ruhmvollen Ataman der armen Kosaken verbreitete sich weit über die Grenzen der Kosakensiedlungen. Rasin war zum Anführer des mit elementarer Gewalt aufflammenden Volksaufstands geworden. Nach der Einnahme von Zarizyn beschloss er, einen Zug ins Innere Rußlands zu unternehmen. Zu diesem Zweck mußte er sich vorerst in den Besitz Astrachans setzen und sich das untere Wolgagebiet sichern. Der Astrachaner Woiwode schickte gegen Rasin einen Trupp Strelitzen aus, diese ließen jedoch ihre Anführer »über die Klinge springen« und

gingen zu den Aufständischen über. Im Juni 1670 rückte Rasin vor Astrachan. Die Stadt war durch eine hohe Steinmauer mit Türmen geschützt, und auf den Mauern standen zahlreiche Kanonen. Der Woiwode traf Vorkehrungen zur Abwehr des Angriffs. Aber in der Stadt warteten viele Strelitzen und das arme Volk nur auf die Gelegenheit, den Kosaken zur Einnahme der Festung zu verhelfen.
Der Tag neigte sich schon dem Ende zu, als die Glocken Alarm läuteten, denn die Kosaken begannen den Sturm. Die bewaffneten Adligen eilten an ihre Plätze. Um diese Zeit war ein Teil der Kosaken unter dem Schutz der Dunkelheit unbemerkt von einer anderen Seite an die Festung herangekommen und kletterte auf Sturmleitern über die Mauer.
Auf den Mauern standen schon Einwohner, die die Kosaken erwarteten und ihnen beim Kampfe in der Stadt halfen. Bald verkündeten fünf Kanonenschüsse, dass die Garnison kapituliert hatte. Die arme Bevölkerung Astrachans schloss sich Rasins Kosaken an und erschlug die Adligen sowie alle, die noch Gegenwehr leisteten. Gegen Morgen war Astrachan genommen. [255]

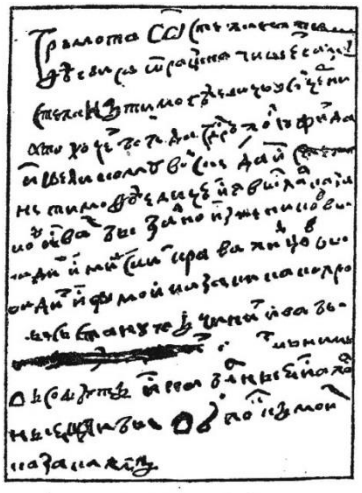


Die Einnahme Astrachans durch Rasin. *Aus dem Buch »Drei Reisen des Holländers Jan Struys« (17. Jahrhundert)*

[256]
Aus Astrachan zog Rasin wolgaaufwärts. Der Aufstand breitete sich gleich einer Welle zu beiden Seiten des Flusses weit übers Land aus. Mit jedem Tag wuchsen die Kräfte Rasins. Von allen Seiten stießen Kosaken, Strelitzen, Knechte und Bauern zu ihm. Der Hass gegen die Gutsherren war so groß, dass die Bauern die abgehauenen Köpfe ihrer Herren in Säcken mitbrachten und sie Rasin zu Füßen legten. Mit Rasins Vordringen wolgaaufwärts wird die Bauernbevölkerung zum Hauptträger des Aufstands.

Ein Aufruf Stepan Rasins.
Die Übersetzung lautet: »Schreiben von Stepan Timofejewitsch Rasin. Es schreibt Stepan Timofejewitsch dem ganzen niederen Volk. Wer da will Gott und dem Herrscher dienen sowie unserem großen Heer und mir, Stepan Timofejewitsch, der soll wissen, ich habe Kosaken zu euch ausgeschickt, und ihr alle solltet mit mir zusammen die Verräter und die Blutegel in den Gemeinden erschlagen. Und wenn meine Kosaken losschlagen, dann solltet auch ihr euch mit ihnen vereinigen. Alle Hörigen und Geächteten, kommt ins Regiment zu meinen Kosaken.«

Die Aufständischen waren schlecht bewaffnet. Viele hatten nur Äxte, Messer oder Speere. Aber die aus Strelitzen bestehenden zaristischen Garnisonen der Städte wollten nicht gegen das Volk gehen. Sie fesselten die Adligen und ihre Vorgesetzten und öffneten Rasin die Tore der Festungen. Auf diese Weise eroberte Rasin mit Hilfe der Strelitzen und der Bevölkerung rasch Saratow (das alte Saratow stand am linken Wolga-Ufer, etwas oberhalb des heutigen Saratow) und Samara (das heutige Kujbyschew), stieß aber in Simbirsk (jetzt Uljanowsk) auf hartnäckigen Widerstand. Rasins Sendboten zogen durch die Dörfer und verbreiteten heimlich seine »verführerischen« Schreiben. In ihnen rief Rasin »das niedere Volk«, d.h. alle Armen und Unterdrückten, zum Aufstand auf. Er [257] erklärte, er streite für den »Großen Herrscher« gegen die Verräter: die Bojaren und Adligen. Ganz wie die große Masse des Volkes, glaubte Rasin naiverweise an die Möglichkeit, der Zar werde ihn im Kampf gegen die Bojaren unterstützen. Im Volke verbreitete sich das Gerücht, dass Zarewitsch Alexej Alexejewitsch, der Sohn des Zaren, und der tapfere Netschai, der Anführer der ukrainischen Bauernscharen, mit Rasin zusammengingen. In Wirklichkeit war Netschai schon längst von den Schlachtschitzen in der Ukraine getötet worden, und Alexej Alexejewitsch war schon vor Beginn des Aufstands gestorben.



Ein Aufruf Stepan Rasins.
Die Übersetzung lautet: »Schreiben von Stepan Timofejewitsch Rasin. Es schreibt Stepan Timofejewitsch dem ganzen niedern Volk. Wer da will Gott und dem Herrscher dienen sowie unserem großen Heer und mir, Stepan Timofejewitsch, der soll wissen, ich habe Kosaken zu euch ausgeschickt, und ihr alle solltet mit mir zusammen die Verräter und die Blutegel in den Gemeinden erschlagen. Und wenn meine Kosaken losschlagen, dann solltet auch ihr euch mit ihnen vereinigen. Alle Hörigen und Geächteten, kommt ins Regiment zu meinen Kosaken.«

Rasins Aufrufe zur Erhebung waren sowohl an die Russen als auch an die Tataren, Tschuwaschen, Mordwa und die anderen unterdrückten Völker gerichtet. Auf diesen Appell hin erhob sich die Bevölkerung sowohl am rechten als auch am linken Wolga-Ufer.

Rasins Erfolge an der Wolga und die rasche Ausbreitung des Bauernaufstands riefen in Moskau größte Beunruhigung hervor. Der Zar bot den Moskauer Adel und den Provinzadel auf und schickte ihn mit Strelitzen und regulären Regimentern unter dem Befehl des Fürsten Juri Dolgoruki zur Niederwerfung des Aufstands.

Fast einen Monat belagerte Rasin Simbirsk. Anfang Oktober 1670 kam es vor Simbirsk zur Schlacht zwischen Rasins Scharen und den inzwischen herangerückten Zarentruppen. Im wütenden Handgemenge vermischten sich die Kämpfenden derart, dass es schwerfiel, Freund von Feind zu unterscheiden. Rasin befand sich immer im dichtesten Kampfgetümmel und schied auch nicht aus dem Kampf, als er eine klaffende Kopfwunde erhalten hatte und ihm ein Fuß durchschossen war. Aber trotz der tapferen Gegenwehr wurde seine Schar zersprengt. Mit einem kleinen Trupp seiner Kosaken zog sich Rasin an den Don zurück.

Ungeachtet der Niederlage Rasins vor Simbirsk breitete sich der Bauernaufstand weiter aus und erfasste ein Riesengebiet, das wolgaaufwärts bis Kasan und Nishni-Nowgorod und am rechten Wolga-Ufer fast bis zur Oka reichte. Die Aufständischen bemächtigten sich Temnikows und Pensas und belagerten Tambow und andere Städte. Am linken und am rechten Wolga-Ufer schlossen sich dem Aufstand die Kalmücken, Tataren, Mordwa, Tscheremissen (Mari), Tschuwaschen und Baschkiren an.

Am rechten Wolga-Ufer vereinigten sich die leibeigenen Bauern mit der armen Stadtbevölkerung. Die Bauern zerstörten die Herrenhöfe und führten erfolgreiche Partisanenkämpfe gegen die Zarentruppen. Einen der größeren Bauernhaufen befehligte die aus Arsamas gebürtige Bäuerin Aljona. Der Aufstand im Wolgagebiet fand auch in anderen Gegenden Widerhall, so z.b. in der Nähe von Kolomna bei Moskau und in den Bezirken des Weißmeerküstengebiets. In der [258] slobodischen Ukraine operierte Stepan Rasins Bruder Frol. Doch konnten die isolierten Bauernhaufen den gut bewaffneten Truppen nicht

lange Widerstand leisten. Die zaristischen Truppen umzingelten das Aufstandsgebiet von verschiedenen Seiten und richteten unter der Bevölkerung ein Blutbad an.
Die Bauern, deren man habhaft wurde, brachte man nach Arsamas, wo sie gefoltert und hingerichtet



Stepan Rasin wird mit seinem an den Karren geketteten Bruder zur Hinrichtung gefahren. Rechts oben: Stepan Rasin.
Nach einem englischen Holzschnitt

wurden. Rund um die Stadt herum waren Galgen aufgestellt. Ein ausländischer Augenzeuge berichtet, dass in Arsamas innerhalb dreier Monate 11.000 Menschen hingerichtet wurden.
Die zaristischen Woiwoden wollten die Bauern durch unmenschliche Foltern einschüchtern und sie zwingen, sich in ihr Schicksal zu fügen. Aber selbst bei der Folterung hielten sich die Anführer der Bauerntrupps tapfer. »Was hattet ihr im Sinn«, wurden sie von den Henkern gefragt. »Wir wollten Moskau nehmen und euch alle, die Bojaren, die Adligen und die Djaken, totschlagen«, wurde ihnen zur Antwort gegeben. Auch die Bauernführerin Aljona befand sich unter den Gefangenen. Als sie zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde, hörte sie das Urteil ruhig an. Ihre letzten Worte waren: »Wenn alle so gekämpft hätten wie ich, wäre Fürst Juri schon längst davongelaufen.«
Zu Beginn des Jahres 1671 waren die wichtigsten Aufstandsherde am rechten Wolga-Ufer von den Zarentruppen besetzt. [259]
Als die armen Kosaken mit Stepan Rasin an die Wolga zogen, blieben am Don nur die wohlhabenden Kosaken zurück. Im April 1671 ergriffen diese Rasin in dem Kagalnizker Städtchen und brachten ihn selber nach Moskau. Der Gefangene wurde grausam gefoltert, gab aber keinen einzigen Klagelaut von sich. Im Juni 1671 wurde Rasin in Moskau gevierteilt (beim Vierteilen hieb der Henker zuerst Arme und Beine und erst dann den Kopf ab).
Am längsten hielt sich das untere Wolgagebiet. Nach Rasins Abmarsch auf Simbirsk blieb der Ataman Wassili Uß in Astrachan. Ein anderer Kampfgefährte Rasins, Fjodor Scheludjak, zog im Juli 1671 neuerdings wolgaaufwärts und kam bis Simbirsk, wurde aber geschlagen und kehrte nach Astrachan zurück. Im August des gleichen Jahres rückte ein großes Zarenheer vor Astrachan. Fjodor Scheludjak verteidigte die Stadt noch fast zwei Monate lang. Erst Ende November vermochten die zaristischen Truppen sich dieses letzten Bollwerks des Aufstands zu bemächtigen. Scheludjak wurde gehenkt.

Im Volk wollte man lange nicht glauben, dass Rasin ums Leben gekommen sei. Die alten Leute erzählten, dass Rasin sich versteckt halte. Sie sagten, der Tag werde kommen, da er wieder an der Wolga erscheine, dann würde sein Ruf durchs Land schallen, und das Kosakenvolk und die armen Bauern würden sich um ihn scharen. Die Erinnerung an den tapferen Ataman Stepan Timofejewitsch erhielt sich in zahlreichen Volksliedern, die sich über ganz Russland verbreiteten.

»… Geh auf, geh auf, roter Sonnenball,
übern hohen Gebirgskamm geh auf,
Über den Eichenhain nimm deinen Lauf,
Schenk deiner Strahlen Wärme uns Armen.
Wir sind keine Diebe, keine Verbrecher,
Sind Stenjka Rasins Freunde und Rächer.«

Der große russische Dichter Puschkin nannte Stepan Rasin die poetischste Gestalt der russischen Geschichte.

Nach der Niederwerfung des Bauernaufstands am Ende des 17. Jahrhunderts nahmen die passiven Kampfmethoden der Bauernschaft gegen die Leibeigenschaft Überhand: die Flucht in die Wälder, in die Grenzländer und in die Steppe. Auch die Bewegung der »Raskolniki« verstärkte sich. Eine große Zahl »Raskolniki«-Siedlungen entstand in den schwer zugänglichen waldreichen Gegenden an den Flüssen Medwjediza und Choper (linke Nebenflüsse des Don). Einige der führenden »Raskolniki« predigten sogar, man solle auf jeden Widerstand gegen die Gewalt verzichten und aus dem Leben scheiden. Unter dem Einfluss ihrer fanatischen Predigten suchten die [260] »Raskolniki« am Ende des 17. Jahrhunderts nicht selten im Tod den Ausweg aus den Nöten der Zeit, indem sie sich massenweise ins Feuer stürzten.

Der Aufstand unter Führung Stepan Rasins war im 17. Jahrhundert die umfassendste Bewegung gegen die feudale Unterdrückung. Die aufständischen Kosaken, Bauern, Knechte und nichtrussischen Bewohner des Wolgagebiets bemächtigten sich eines riesigen Gebiets und brachten den Zarenheeren eine Reihe Niederlagen bei.

Sämtliche Bauernkriege in Westeuropa wie in Russland waren ein Kampf der leibeigenen Bauern sowie der Bauern, denen die Leibeigenschaft drohte, gegen das Joch des Feudalismus.

Indem Marx und Engels, und nach ihnen Lenin und Stalin, den fortschrittlichen Charakter der Bauernkriege hervorhoben, wiesen sie aber zugleich auch auf die schwachen Seiten dieser Massenbewegungen hin. Die Bauernaufstände waren unorganisierte, spontane Bewegungen. Ihre Schwäche bestand in der Zersplitterung, der Zerrissenheit der revolutionären Kräfte, und das gab den Regierungstruppen die Möglichkeit, einen Aufstand nach dem anderen niederzuwerfen.

Auf die Schwächen der Bauernkriege hinweisend, hatten Lenin und Stalin gezeigt, dass die Bauern ohne die Hilfe und die Führung durch das Proletariat unmöglich siegen können. Dabei hoben sie hervor, dass die Führer der Bauernaufstände in Russland »zarentreu« waren. Sie traten zwar gegen die Gutsherren auf, waren aber für einen »gütigen Zaren«.

Stalin nannte die Bauernkriege »die Revolutionen der leibeigenen Bauern« und unterstrich ihren revolutionären Charakter, insofern die Bauernkriege gegen Feudalismus und Leibeigenschaft gerichtet waren. [261]

ACHTZEHNTES KAPITEL

Kultur und Lebensweise im russischen Staat des 17. Jahrhunderts

62. Das Bildungswesen

Die kulturelle Entwicklung Rußlands war durch den Kampf mit den Interventen (1604-1618), das zerstörte Wirtschaftsleben des Landes (1618-1648) und die Blockade in den baltischen Ländern sehr gehemmt worden. Selbst unter dem höchsten Feudaladel gab es viele Ungebildete und Analphabeten. Das Schulwesen lag darnieder. Eine Ausnahme bildete die theologische Hochschule, die »Akademie«, in [261] Moskau. In den Kirchenschulen und in den Häusern der Wohlhabenden erteilten die Küster Unterricht im Lesen und Schreiben. Die ganze Bildung lief darauf hinaus, einige kirchliche Bücher auswendig zu lernen. Im 17. Jahrhundert kamen die ersten gedruckten Fibeln auf. Der Schüler mußte mit lauter Stimme herunterleiern, was ihm der Lehrer vorgesprochen hatte. Deshalb hieß es im Volksmunde: »Lernt man im Haus das Abc, tun allen vom Geschrei die Ohren weh.« Für den geringsten Fehler wurden die Schüler mit Ruten gezüchtigt. Die Ruten wurden sogar in Versen besungen. Lese- und schreibkundige Frauen waren eine Seltenheit.

Sitten und Bräuche des Adels und der Kaufmannschaft im 17.Jahrhundert / Die Mädchen wuchsen in den Häusern der Bojaren, des Adels und der Kaufleute bis zur Verheiratung in voller Abgeschlossenheit auf. Sie durften sich nicht in Anwesenheit Fremder blicken lassen und sahen niemanden außer den Familienangehörigen und dem Gesinde. Den ganzen Tag verbrachten die Mädchen beim Sticken und mit Beten. Die Eltern regelten die Ehen ihrer Kinder. Gewöhnlich sahen sich Bräutigam und Braut nicht einmal bis zur Hochzeit. Nicht besser stand es um die verheiratete Frau, die zur unterwürfigen Sklavin ihres Mannes wurde und ohne seine Erlaubnis keinen Schritt tun durfte.



Elementarunterricht im Lesen und Schreiben in Rußland im 17. Jahrhundert.
Nach einem Holzschnitt aus dem »Asbukownik« (Fibel) von Burzew von 1637

Die wohlhabende Bevölkerung war in schwere, unbequeme Gewänder gekleidet. Die Röcke reichten bis auf die Erde hinunter; die [262] Ärmel berührten fast den Boden und wurden daher an den Armen in zahlreiche Falten gelegt. In solcher Kleidung fiel es schwer, rasch zu gehen und zu arbeiten. Wollte jemand mit seinem Reichtum protzen, so empfing er die Gäste in seinen Gemächern in prunkvollem Pelzmantel. Die aus teurem Tuch oder orientalischer Seide hergestellten Festgewänder funkelten von lauter Edelsteinen, Perlen und riesigen Gold- und Silberknöpfen. Die Vornehmen trugen sehr hohe, nach oben sich etwas verbreiternde Pelzmützen. In solch einer schweren Mütze konnte man kaum den Kopf wenden. Bei feierlichen Ausgängen trugen die Bojaren sogar eine dreifache Kopfbedeckung (ein flaches Käppchen, eine Haube und die »Pelzmütze«).

Das Haar trug man kurz geschoren. Gegenstand besonderer Sorgfalt war dabei der Bart. Wem der Bart nicht wuchs, den hielt man zu jeder Missetat fähig. Wer sich rasierte, war als Ketzer verschrien.



Russische Bojarentrachten aus dem 17. Jahrhundert. *Aus Olearius*

Der kulturelle Einfluss Westeuropas / Die kulturelle Entwicklung des russischen Staats wurde im 17. Jahrhundert durch die sich um jene Zeit verstärkenden Beziehungen mit kulturell höher entwickelten Ländern des Westens gefördert. In Moskau wie in anderen großen Städten konnte man Griechen, Engländer, Deutsche, Holländer, [263] Franzosen und Polen antreffen, von denen die einen auf kurze Zeit in Handelsgeschäften gekommen waren, die anderen aber ständigen Wohnsitz genommen hatten. Da die Moskauer Regierung erfahrene Leute brauchte, so stellte sie Fachleute für Kriegswesen, Ärzte, Künstler und Männer aller möglichen anderen Berufe in ihren Dienst. Bei weitem nicht alle Ausländer waren brauchbare Kräfte. Viele erwiesen sich als Betrüger, die nach Russland gekommen waren, um sich zu bereichern oder Spionage zu treiben. Andere aber gingen gewissenhaft ihrem Dienst nach und übermittelten den Russen ihre Kenntnisse. In Moskau war schon am Ausgang des 16. Jahrhunderts eine von Ausländern bewohnte »Sloboda« (Vorort) entstanden. In der Folge nannte man sie die »Njemezkaja Sloboda« (Deutsche Vorstadt). Mitte des 17. Jahrhunderts wurde sie auf das andere Ufer der Jausa in die unmittelbare Nachbarschaft des Dorfes Preobrashenskoje verlegt. Durch den Besuch der »Deutschen Vorstadt« erhielten die Russen manche Gelegenheit, die europäische Kultur kennenzulernen. Im 17. Jahrhundert unternahmen schon viele Russen Auslandsreisen. Moskauer Adlige reisten häufig als Angehörige von Gesandtschaften nach England, Deutschland, Frankreich, in die Türkei und in andere europäische und orientalische Länder. Auch russische Handelsleute versuchten verschiedentlich, ihre Ware in europäischen Städten auf den Markt zu bringen, aber diese Versuche blieben erfolglos, da die ausländische Kaufmannschaft in ihren Ländern aus Furcht vor Konkurrenz keinen russischen Handel zuließ.

Durch die Bekanntschaft mit der ausländischen, insbesondere mit der westeuropäischen Kultur, drangen allmählich Elemente dieser Kultur in die Lebensbräuche der wohlhabenden Klassen der russischen Bevölkerung, des Bojarentums und der Kaufmannschaft, ein. In den reichen Häusern tauchten Gegenstände ausländischer Herkunft auf: illustrierte Bücher, Gemälde, Landkarten, Musikinstrumente, Geschirr, Schmuck u. dgl. Der westeuropäische Einfluss wirkte sich auch auf die geistigen [264] Interessen der gebildeten russischen Kreise aus. Der unter dem Zaren Alexej Michailowitsch zu Einfluss gelangte

Bojar Afanassi Lawrentjewitsch Ordin-Naschtschokin setzte sich für die Umgestaltung der Staatsverwaltung Rußlands nach den besten europäischen Vorbildern ein.



Der Bojar A. L. Ordin-Naschtschokin. *Nach einem zeitgenössischen Porträt aus der »Sammlung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten«*

Ein beträchtlicher kultureller Einfluss ging auch von der Ukraine aus. Er verstärkte sich besonders nach der Angliederung der Ukraine an den russischen Staat. Kiewer Ikonenmaler, Holzschnitzer und andere Meister ließen sich in Moskau nieder. Die Bojaren zogen zur Erziehung ihrer Kinder ukrainische Hauslehrer heran. Der belorussische Mönch Simeon Polozki, ein für jene Zeit sehr gebildeter Mann, war Lehrer in der Familie des Zaren Alexej Michailowitsch. Er verfasste außerdem Komödien, schrieb Gedichte und unterwies die Moskauer in der Redekunst. Bekannt ist sein gereimter Psalter.

Im 17. Jahrhundert wurde eine große Zahl ausländischer Werke über Geschichte, Kriegskunst, Medizin, Astronomie, Mathematik, Geographie, Naturkunde und andere Wissenschaften ins Russische übersetzt. Aus Übersetzungen von Ritterromanen und anderen Werken lernten die russischen Leser, die ihnen bis dahin unbekannten weltlichen Literaturerzeugnisse kennen. Jetzt erschienen auch russische Nachahmungen und dann selbständige Werke, die das Leben des Adels und der Kaufmannschaft schilderten. In die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fällt eine ansehnliche Zahl kleiner satirischer Erzählungen. In ihnen wurden dem Trunk ergebene Popen, geldgierige Richter, bestechliche Amtsschreiber, verschlagene Adlige u. dgl. gebrandmarkt. Diese Literatur war bestrebt, das Leben realistisch zu schildern.

Eine Annäherung an das reale Leben lässt sich auch in der Entwicklung der russischen Malerei beobachten. Die Maler begannen eine genauere Wiedergabe der Wirklichkeit anzustreben. Die Porträtmaler waren bemüht, Ähnlichkeit mit dem Original zu erreichen. Der begabte Moskauer Maler Simon Uschakow stellte der Malerei die Eigenschaften des Spiegels als Beispiel hin, der die Wirklichkeit aufs genaueste reproduziere. Das wollte Uschakow auch für die Malerei.

Im 17. Jahrhundert wurde die Moskauer Hofaristokratie zum ersten Mal mit dem Theater bekannt. Unter dem Zaren Alexej Michailowitsch stellte Gottfried Gregori, ein Pastor aus der »Deutschen Vorstadt«, aus russischen Schülern, unter Teilnahme deutscher Schauspieler, eine »Komödientruppe« zusammen, die Schauspiele geschichtlichen Inhalts aufführte. Späterhin wurde für das Theater eine besondere Räumlichkeit eingerichtet, in der auch von Russen geschriebene Stücke zur Aufführung gelangten. Der Zar saß bei den Vorstellungen auf einer Bank vor der Bühne, während die eingeladenen Bojaren [265] stehen müssten. Die Zarin verfolgte die Vorstellung aus einer Loge durch ein Gitterfenster. Von der kulturellen Entwicklung im 17. Jahrhundert wurden jedoch lediglich die obersten Schichten der herrschenden Klasse berührt.

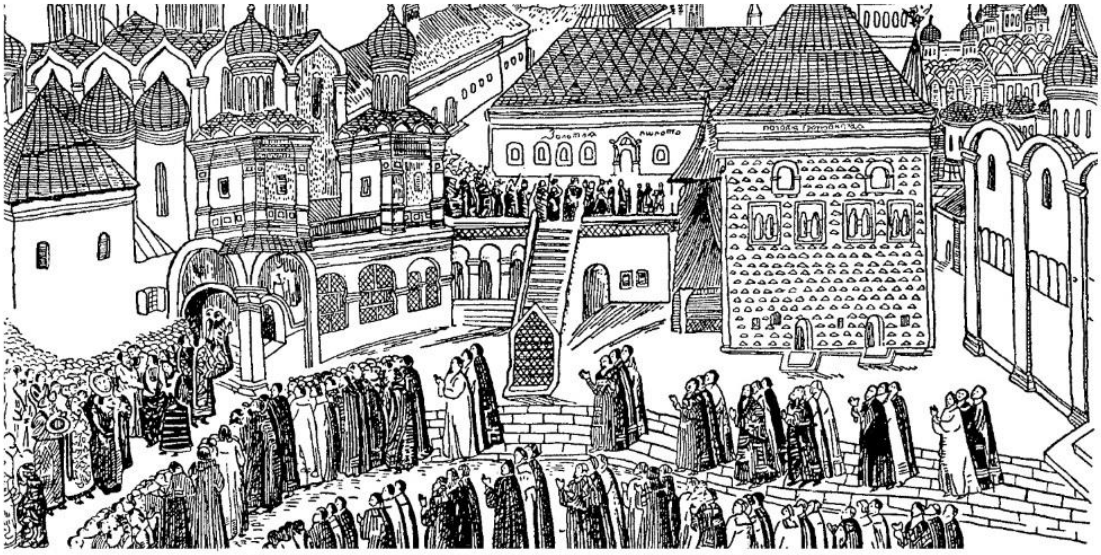
Die Volksmassen verharrten im Zustand der völligen Unwissenheit und Finsternis. Die Bauern wohnten in schmutzigen Hütten, die »auf schwarze Art«, d.h. ohne Rauchfang, geheizt wurden. Der Rauch zog durch das einzige kleine Fenster hinaus. Wände und Decke waren mit einer Rußschicht bedeckt. Die Unwissenheit der Bevölkerung machten sich Popen, Kurpfuscher und Kurpfuscherinnen zunutze, die Krankheiten mit »Zaubersprüchen«, »heiligem Wasser« und allen möglichen Kräutern behandelten. Daher war die Sterblichkeit, besonders unter den Kindern, sehr hoch. Bei Epidemien starben ganze Städte und Landkreise aus.

Aber trotz der Not und der Knechtung durch die Leibeigenschaft versiegte nicht der Schaffensborn des Volkes. Pilgrime, »Kaliki«, trugen mit singender Stimme Bylinen und Lieder vor, in denen von hervorragenden Ereignissen der Geschichte, von dem Kampf gegen das Tatarenjoch und von den

Volksaufständen Kunde gegeben wurde. Die Beobachtungsgabe und die Schlagfertigkeit des Russen traten in zahlreichen Volkssprüchen und Redewendungen zutage. Possenreißer aus dem Volk gaben unter freiem Himmel kurze satirische Schaustücke zum Besten, in denen oft Popen und Bojaren verlacht wurden.
Die Kirche war damals in jeder Weise bemüht, das geistige Schaffen des Volkes einzudämmen und untersagte Musikaufführungen und Straßenvorstellungen. Der Patriarch Nikon ließ sogar die im Volke verbreiteten Musikinstrumente einsammeln und verbrennen.

63. Die Hauptstadt Moskau

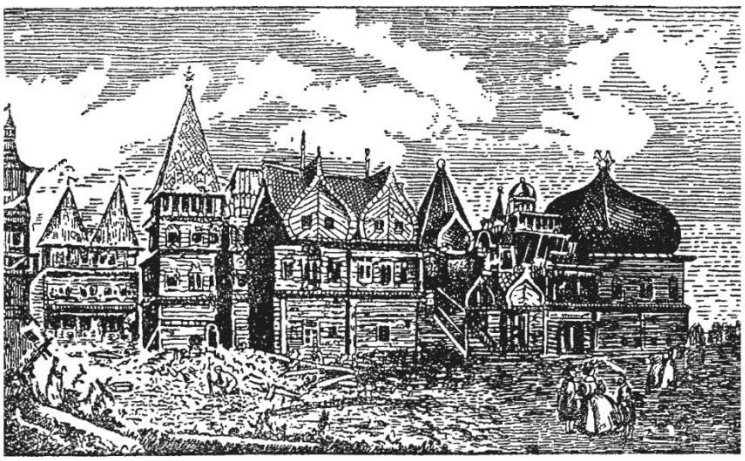
Im 17. Jahrhundert war Moskau eine große, stark bevölkerte Stadt. Ausländer verglichen sie mit den bedeutendsten Städten Westeuropas.
Im Zentrum Moskaus erhob sich der Kreml, der administrative Mittelpunkt der Hauptstadt. Im Kreml befand sich der aus vielen einzelnen Bauten bestehende Zarenpalast, in dessen unmittelbarer Nähe die Wirtschaftsgebäude gelegen waren: Speicher, Keller, Kornkammern, Stallungen u. dgl. Unweit von dem Palast stand das große Prikasengebäude, dessen Fassade dem Iwanowplatz zugekehrt war. Von der Freitreppe dieses Gebäudes wurden dem versammelten Volke die verschiedenen Verordnungen des Zaren und der Bojaren kundgetan. Vor dem Prikasengebäude riefen die Djaken die [266] [267]



Der Kreml-Palast, die Kreml-Kathedralen und die Granowitaja Palata.
Nach einer Zeichnung von 1672

Zarenukase aus, dort wurden auch die zu Prügelstrafen Verurteilten ausgepeitscht oder mit Stöcken geschlagen. Im Volksmund sagte man, wenn der Delinquent schrie: »Über den ganzen Iwanowplatz schreien« (= aus vollem Halse schreien). Im Kreml befanden sich die Höfe der Bojaren, der Geistlichkeit und einiger Großkaufleute.
Moskau dehnte sich vom Kreml nach allen Seiten aus. In dem Maße, in dem die Stadt wuchs, nahm sie die umliegenden Gehöfte der Fürsten und Bojaren und ihre Dörfer sowie die von Handwerkern und Knechten bewohnten Vorstädte in sich auf. Die Erinnerung an die Wiesen und Dörfer, die sich einstmals im Weichbild der Stadt befunden haben, hat sich lange in der Benennung der Moskauer Straßen und Plätze erhalten. Auf dem »Kudrinskaja-Platz« (heute »Aufstandsplatz«) stand ehedem die Ortschaft Kudrino. Der an den Kreml anstoßende Rote Platz (»Krasnaja Ploschtschadj«) wurde am Ausgang des 15. Jahrhunderts an der Stelle abgebrannter Gebäude angelegt. Auf diesem Platz wurde

Markt abgehalten, dort wurden auch die Hinrichtungen vollzogen. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde dieser Platz der »Rote Platz« genannt, wahrscheinlich, weil er damals der größte und schönste Platz Moskaus war (in der russischen Volksdichtung ist »rot« gleichbedeutend mit »schön«, »schmuck«).



Der Kolomnaer Palast bei Moskau.
Nach einem Stich aus dem 18. Jahrhundert

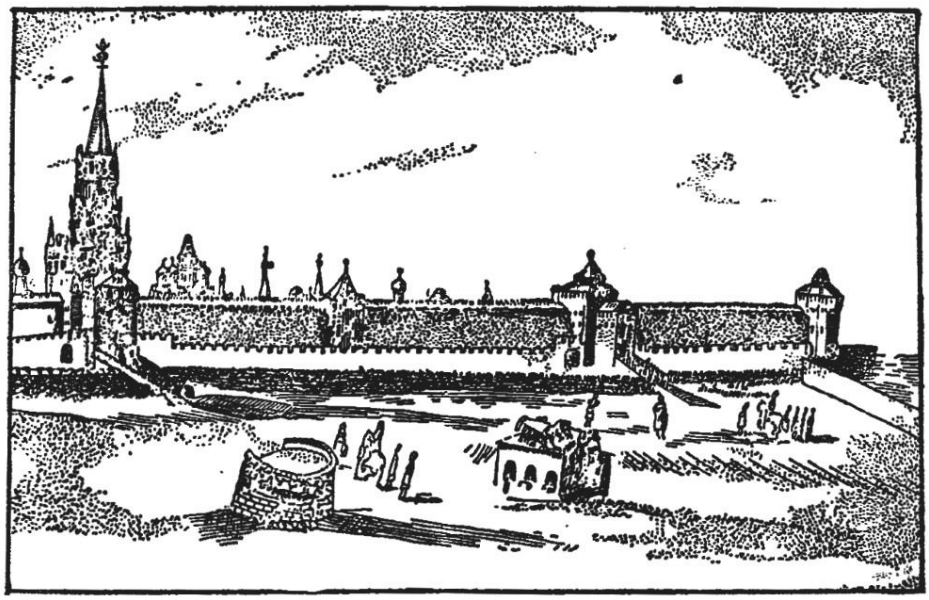
Moskau wurde mehrmals mit neuen Festungsmauern umgeben. In den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts wurde die sich an den Kreml anschließende Mauer des »Kitai-Gorod« gebaut. Ende des 16. Jahrhunderts führte der russische Meister Fjodor Konj die Mauern des »Bjely Gorod« (der Weißen Stadt) auf. Unter der Regierung Boris Godunows waren die Bauten außerhalb der »Weißen Stadt« mit einem Holzwall von hohen Türmen umgeben, der aber während des Aufstands gegen die Polen im Frühjahr 1611 abbrannte. Damals errichtete man an ihrer Stelle einen großen Erdwall.



Eine Moskauer Straße in der Mitte des 17. Jahrhunderts. *Aus Olearius*

Kitai-Gorod war das Handelszentrum von Moskau. Dieses Viertel bestand größtenteils aus den sogenannten »Rjady« (Reihen), kleinen aneinandergedrängten Verkaufsbuden. In jedem »Rjad« wurden nur bestimmte Waren feilgehalten; entweder Fleisch oder Fische, Eisenwaren, Tuch, Seidenstoffe, Spitzen oder andere Verkaufsgegenstände, Die größeren Geschäfte wurden in den »gostinyje dwory« (»Gästehöfen«) getätigt, wo Kaufleute (»Gäste«) aus aller Herren Ländern abstiegen.

In der »Weißen Stadt« wohnten der reiche Adel und die Kaufleute. Die großen Bojarenhöfe erinnerten an gutsherrliche Landsitze. In geräumigen Speichern und Kellern lagerten große Vorräte an Lebensmitteln, die aus den Dörfern herbeigeschafft worden waren. In engen Hinterhöfen hausten Hunderte von Knechten aus dem Gesinde des Bojaren. [268] [269]



Der Kreml zur Zeit des Zaren Alexej Michailowitsch. *Aus Meierberg*

Die Handwerker und die Handeltreibenden lebten in eigens für sie bestimmten Sloboden (Vorstädten). Die einen Sloboden gehörten dem Zaren, die anderen den einzelnen Bojaren oder den Klöstern. In der Kadaschowskaja Sloboda wohnten die Weber, die das für den Zarenpalast bestimmte Leinen verfertigten; in der Kusnezkaja Sloboda die Schmiede; in der Bronnaja Sloboda die Waffenmeister, die Helme und Kettenpanzer herstellten; in anderen Sloboden Handwerker anderer Berufe. Die Häuser der Armen unterschieden sich in nichts von Bauernhütten. An manchen Stellen standen sie eng aneinandergedrängt, an anderen gab es unbebautes Gelände oder grünten Weiden für das Vieh. In den engen, krummen Gassen konnten mitunter zwei Fuhrwerke nicht aneinander vorbeifahren. Hier behinderten in die Straße vorspringende Häuser den Verkehr.

Wie übrigens auch die anderen Hauptstädte Europas, war Moskau eine sehr schmutzige Stadt. Nur vereinzelte Straßen waren mit reihenartig angeordnetem Rundholz bedeckt. Die gedrängte Lage der Holzbauten hatte zur Folge, dass sich Feuersbrünste rasch über die Stadt ausbreiteten. Moskau brannte oft in wenigen Stunden nieder.

Zu gleicher Zeit haben aber solche meisterhafte Werke altrussischer Baukunst, wie die großartigen Kremlmauern und -türme, der Glockenturm Iwan Welikis, die zahlreichen Kirchen mit ihren mehrstöckigen Glockentürmen, die Paläste, die Bojarenhäuser usw. bei den Russen wie auch bei Ausländern stets größte Bewunderung hervorgerufen.

So sah die Hauptstadt des russischen Staats im 17. Jahrhundert aus. [270]

NEUNZEHNTES KAPITEL

Die Völker Sibiriens im 17. Jahrhundert

64. Ostsibirien im 17. Jahrhundert

Die Völker Ostsibiriens / Im 17. Jahrhundert wurde fast ganz Ostsibirien vom Jenissej bis zum Ochotskischen Meer erschlossen. Dieser Riesenraum war von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, die auf verschiedenen Stufen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung standen. Östlich vom Jenissej und bis zur Ochotskischen Küste saßen Stämme der paläoasiatischen Ewenken oder, wie die Russen sie nannten, Tungusen. Sie lebten in großen Sippengemeinschaften, zwischen denen es häufig zu blutigen Zusammenstößen kam. Im Winter gingen die Ewenken in der sibirischen Taiga auf Jagd, im Sommer fanden sie sich an den Flüssen zum Fischfang ein. Als Behausung dienten den Ewenken zusammenlegbare Zelte, die im Sommer mit Birkenrinde, im Winter mit Fellen bedeckt waren. Die Ewenken fuhren mit gezähmten Rentieren. Die wenigen bei ihnen in Gebrauch befindlichen Eisenerzeugnisse verschafften sich die Ewenken von ihren Nachbarn. Bei einzelnen Stämmen waren aus Knochenplättchen gefertigte Panzer im Gebrauch. Die Ewenken liebten grellfarbene Kleidung, glitzernden Schmuck und tätowierten sich das Gesicht. Sie waren bekannt durch ihr kriegerisches Wesen. Großen Einfluss übten auf sie die Schamanen (Zauberpriester) aus. Die Ewenken glaubten, dass die Schamanen Geister beschwören könnten. Zu diesem Zweck kleideten sich die Schamanen in besondere Gewänder und führten wilde Tänze auf, die sie mit Schlägen auf das »heilige« Tamburin begleiteten.

An der Mündung des Amur saßen die paläoasiatischen Niwcher oder Giljaken. Ihre Hauptbeschäftigung war der Fischfang.

Die Völker im Nordosten Sibiriens - die Oduler (Jukagiren), Nymylaner (Korjaken), Luorawetlaner (Tschuktschen), Itelmenen (Kamtschadalen) - befanden sich noch auf der Entwicklungsstufe der Barbarei. Sie kannten kein Eisen und benutzten noch Pfeile mit Steinspitzen und steinerne Messer. Das Eisen lernten sie erst von den Russen kennen, daher nannten sie in ihren Sagen die Russen die »Eisenmenschen«.

Am Oberlauf des Jenissej lebten seit alters die türkischen Jenissej-Kirgisen. Die Chinesen nannten sie schon im Altertum Chakassen, und diesen Namen tragen sie bis heute. Die Kirgisen waren Viehzüchter und nomadisierten in den Steppen am Jenissej. Von den benachbarten Waldvölkern erhoben die kirgisischen Zwergfürsten Tribut in Pelzwerk.

In den unzugänglichen Schluchten des Altaigebirges lebten verschiedene Bergstämme. Einige dieser Stämme verstanden sich auf die Eisengewinnung und die Herstellung eiserner Waffen und anderer [271] Gegenstände, die von den Nachbarvölkern gekauft oder gewaltsam in der Form von Tribut erworben wurden. Die Altaivölker lebten auf den Besitzungen der Oiroten (mongolischer Stamm); daher nennen wir ihr Land heute Oirotien.

Im Zentrum des von den Ewenken besiedelten Gebiets, am Mittellauf der Lena saßen die türkischen Jakuten. Nach jakutischer Überlieferung waren sie von Süden, aus Transbaikalien, gekommen und hatten die Länder an der Lena nach langem, hartnäckigem Kampf mit den Ewenken erobert. In kultureller Hinsicht standen die Jakuten im 17. Jahrhundert höher als die Nachbarvölker. Sie beschäftigten sich mit Rinder- und Pferdezucht, die durch die prächtigen Wiesen am Mittellauf der Lena sehr erleichtert wurde. Die Jakuten wohnten in Holzhütten mit Feuerstellen. Sie verstanden sich auf die primitive Bearbeitung von Metall. Ihre Waffen (auf Schäfte aufgesteckte Messer) und insbesondere ihre

Harnische waren sogar von den Russen geschätzt. Im 17.Jahrhundert war die Sippengemeinschaft bei den Jakuten schon im Zerfall begriffen. Aus der Masse der Jakuten hatten sich die Zwergfürsten, die Besitzer großer Herden, ausgesondert, in deren Dienst außer den Sklaven auch freie Jakuten standen, die überhaupt kein eigenes Vieh oder nur sehr wenig Vieh besaßen.
An der Angara, einem Nebenfluss des Jenissej, am Baikalsee und im oberen Stromgebiet der Lena saßen burjat-mongolische Stämme. Der Haupterwerbszweig der Burjaten war die Viehzucht. In geringem Umfang betrieben sie auch Ackerbau; sie tauschten sogar Gerste und Hirse gegen Pelzwerk und andere Waren ein. Als Nebenerwerb betrieben sie die Jagd. An der Spitze der burjatischen Stämme standen Zwergfürsten.
Am Amur lebten die Dauren und die mit ihnen verwandten Mandschurenstämme. Die Dauren besaßen im 17. Jahrhundert bereits eine hohe Kultur. Sie waren in Dörfern sesshaft, trieben Ackerbau, bauten verschiedene Getreidearten an und hatten Gemüse- und Obstbaumgärten. Sie besaßen viel Vieh und betrieben auch Geflügelzucht (das Huhn wurde aus China eingeführt). Neben Getreidebau und Viehzucht gingen die Dauren auch der Jagd auf Pelztiere nach, besonders auf den in ihrem Land sehr häufigen Zobel. Der Reichtum des Amurgebiets lockte die benachbarten chinesischen Feudalherren an. Diese zwangen die Einwohner des Amurgebiets; ihnen Tribut in Zobelfellen zu entrichten. Alljährlich kamen aus China Tributeintreiber an den Amur, und mit ihnen fuhren chinesische Kaufleute, bei denen die Dauren Seidenstoffe und Metalle einhandelten. Unter chinesischem Einfluss begannen die Dauren Häuser zu bauen, deren Fenster mit Seidenpapier überzogen waren, und sie kleideten sich nach chinesischer Mode. Die Dauren hatten gut befestigte Städte. [272]

65. Die Eroberung Ostsibiriens und seine Kolonisierung

Das Vordringen der Russen nach Osten / Ostsibirien wurde von den sibirischen Dienstmannen, d.h. von Kosaken und anderen in sibirischen Städten dienenden Kriegsleuten, erobert. Sie zogen auf eigene Faust in kleinen Scharen zur Unterwerfung »unfriedlicher Ländereien« aus. Sie hoben dort den Zarentribut ein, eigneten sich aber dabei viel Pelzwerk an und bereicherten sich auch durch den Verkauf von Gefangenen in die Sklaverei. Die Stammesältesten und die Zwergfürsten der unterworfenen Stämme schleppten sie als Geiseln (Amanaten) fort und bauten dort ihre »ostroshki« (kleine Holzfestungen). Denn sibirischen Dienstmannen halfen die Fallensteller, die von Jahr zu Jahr in immer größerer Zahl zum Zobelfang eintrafen. Auf der Suche nach Zobeln drangen die Jäger mitunter früher als die Dienstmannen in die entferntesten Winkel Sibiriens ein. So stießen die Kosaken- und Fallenstellertrupps immer tiefer in die unbekannten Länder des Ostens vor. Auf diese Weise wurde ganz Ostsibirien vom Jenissej bis zum Ochotskischen Meer im Laufe einiger Jahrzehnte Russland angegliedert.
Den Landstrich an den Ostufern des Ob-Busens nannten die Russen Mangaseja. Von hier aus gelangten die Pelzjäger auf dem Flussweg, die Boote ab und zu über Land schleifend, zum Unterlauf des Jenissej (in die Gegend, wo heute die Stadt Turuchansk liegt). Trotz der Fährnisse des weiten Wegs lockte die reiche Beute an Rauchwerk alljährlich eine große Zahl von Pelzjägern nach Mangaseja. Unter dem Zaren Boris Godunow wurde eine große Militärexpedition nach Mangaseja geschickt, die dort nach hartnäckigen Kämpfen mit den nomadisierenden Nenzen (Samojeden) eine Holzfestung errichtete. So bemächtigten sich die Russen des Wegs nach dem unteren Jenissej. Etwas später drangen sie vom mittleren Ob an den mittleren Jenissej vor, wo sie 1619 die Stadt Jenissejsk gründeten. Von hier aus begann die Unterwerfung der Ewenken, Burjaten und der anderen, das Stromgebiet des Jenissej besiedelnden Völker. Zehn Jahre später wurde am Jenissej die Stadt Krasnojarsk gegründet. Hier stießen die russischen Dienstmannen auf starken Widerstand der Kirgisen.

Die Angara, einen rechten Nebenfluss des Jenissej, stromaufwärts ziehend, gelangten die Russen aus Jenissejsk zum Baikalsee. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand unweit der Stelle, wo die Angara aus dem See herausfließt, das befestigte »Irkutskoje Simowje« (Irkuisker Winterlager, das spätere Irkutsk). Die Burjatenstämme im Stromgebiet der Angara und an den Ufern des Baikalsees leisteten den Eroberern verzweifelten Widerstand. Ein Teil der Burjaten wanderte vom Baikalsee in die Mongolei ab. Dort gerieten sie unter [273] das drückende Joch der mongolischen Feudalherren, und viele Burjaten stellten sich wieder unter die Oberhoheit der Moskauer Zaren. Ein äußerst wichtiger Faktor in der Geschichte der Eroberung Ostsibiriens durch die Russen war die Entdeckung des Weges vom Jenissej an die Lena. Gerüchte von den Pelztierreichtümern an einem »riesigen Strom« östlich vom Jenissej hatten schon in frühen Zeiten Fallensteller und Dienstmannen angelockt. Von zwei Seiten, aus Jenissejsk und aus Mangaseja, zogen fast gleichzeitig Scharen von Beutejägern dorthin. Sie überfielen die an der Lena sitzenden Jakuteri, nahmen ihnen ihr Pelzwerk und Vieh weg und machten die Weiber und Kinder zu Gefangenen. Dienstmannen aus Jenissejsk gründeten 1632 an der Lena die Jakutsker Siedlung (das spätere Jakutsk). Einige Zeit darauf wurden aus Moskau nach Jakutsk Woiwoden entsandt. Von diesem Stützpunkt zogen Gruppen von Dienstmannen und Pelzjägern zur Erkundung und Eroberung »ferner« Länder aus. Sie bahnten sich den Weg nach Nordosten und gelangten an die Küste des nördlichen Eismeeres, in das Land der Odulen (Jukagiren), denen sie einen Jassak aufzwangen.

Die Deshnew-Expedition / Im Jahre 1648 fasste eine Gruppe russischer Handelsleute und Pelzjäger den Plan, die Küste des nördlichen Eismeeres östlich von der Mündung der Kolyma zu erforschen. Sie suchten nach Walrossen, auf deren kostbare Stoßzähne sie es abgesehen hatten. An der Spitze der Expedition stand der Jakutsker Kosak Semjon Deshnew. Die Expedition fuhr aus der Mündung der Kolyma auf sieben Schiffen ins Meer hinaus und segelte die Küste entlang. Die Schiffe der kühnen Seefahrer waren rasch aus Brettern zusammengezimmert worden und gingen bald in den Fluten unter. Nur das Schiff, auf dem Deshnew selbst segelte, wurde vom Sturm weit nach Osten verschlagen in die Meerenge, die Asien von Amerika trennt (die Beringstraße). Zu jener Zeit wusste in Europa noch niemand, dass Asien von Amerika durch eine Meerenge getrennt ist. Diese Frage wurde durch Deshnews Forschungsreise entschieden. Heute heißt die im äußersten Nordosten Asiens gelegene Landspitze Kap Deshnew.
Gleichzeitig mit den Entdeckungen im Nordosten wurden die Ochotskische Küste und die Amurgebiete erkundet. Von einem Nebenfluss der Lena, dem Aldan, drangen Dienstmannen an die Küste des Ochotskischen Meeres und errichteten hier die befestigte Ochotsker Siedlung. Die hier lebenden Ewenken leisteten lange Widerstand, mussten sich aber schließlich der Macht der Feuerwaffe fügen.

Der Kampf um den Amur / Vom Amur brachten Pelz Jäger die Nachricht von den reichen Schätzen Dauriens (Amurgebiet) und der Unmenge Zobeltiere in jenen Gebieten. Im Jahre 1643 rüstete der [274] Jakutsker Woiwode eine Expedition an den Amur aus. Unter dem Befehl Wassili Pojarkows erreichten die Russen die Seja, einen Nebenfluss des Amur, wo sie eine kleine befestigte Siedlung gründeten. Bald trat großer Lebensmittelmangel ein: zuerst nährten sich die Soldaten von Kiefernrinde und Pflanzenwurzeln, dann, als der Schnee getaut war, von Kräutern, und schließlich aßen sie die Leichen ihrer Kameraden. Pojarkow verschanzte sich in seinem Lager und erwehrte sich nur mit Mühe der Überfälle der Dauren. Im Frühjahr ließ er Schiffe bauen und fuhr mit den am Leben Gebliebenen die Seja hinunter bis zum Amur und dann weiter stromabwärts. In der Amurmündung überwinterte Pojarkow und trieb von den Niwchen (Giljaken) den Jassak ein. Zu Beginn des folgenden Sommers fuhr Pojarkow mit seinen Leuten ins offene Meer hinaus und segelte dann die Küste entlang nach Norden. Erst im Juli

1646, genau drei Jahre nach dem Beginn der Expedition, gelangten die Reste der Kriegerschar Pojarkows nach unsäglichen Entbehrungen wieder nach Jakutsk.
Trotz aller Schwierigkeiten einer Expedition an den Amur lockte der Reichtum der Amurgebiete auch weiterhin viele unternehmungslustige Leute an. Im Jahre 1649 warb der Kaufherr Jerofej Chabarow auf eigene Rechnung Freiwillige an, versorgte sie mit Waffen und Vorräten und zog mit ihnen aus, »die Amurvölker« zu unterwerfen. Drei Jahre lang kämpfte Chabarow mit seinem Trupp um die Amurgebiete. Er zwang die Bevölkerung zur Unterwerfung, zog den Tribut ein und schleppte die Einwohner in die Gefangenschaft. Die Chinesen, denen die Einwohner der Amurländer bis dahin tributpflichtig waren, wollten den Russen die Beute nicht überlassen und überfielen überraschend die befestigte Siedlung, die Chabarow am Amur gegründet hatte. Trotz der Ungleichheit der Kräfte schlugen die Russen den chinesischen Angriff zurück und zwangen die Chinesen zum Abzug. Aber die Lage des russischen Trupps wurde immer schwieriger: nirgends waren Lebensmittel aufzutreiben, Chabarow selbst wurde nach Moskau abberufen, und die Reste seines Trupps wurden von den Chinesen vernichtend geschlagen.
In Moskau ließ man den Gedanken nicht fallen, die Amurgebiete Russland anzugliedern, aber man beschloss, vorsichtiger zu Werke zu gehen. An einem der nördlichen Nebenflüsse des Amur wurde die Nertschinsker Siedlung gegründet. Fünfzehn Jahre nach Chabarows Expedition errichteten die Kosaken unmittelbar am Amur die kleine Festung Albasin. Der chinesische Kaiser, der selber am Amur zu herrschen wünschte, forderte die Schleifung der Festung. Als diese Forderung nicht erfüllt wurde, belagerte ein starkes chinesisches Heer mit Artillerie Albasin und zwang die zahlenmäßig geringe Besatzung zum Verlassen der Festung, die dem Erdboden gleichgemacht wurde. Im [275] folgenden Jahr bauten die Russen Albasin wieder auf und befestigten es stark. Die Chinesen belagerten abermals die Stadt. Aber diesmal hielt die Besatzung, trotz der riesigen Ungleichheit der Kräfte, dem erbitterten Bombardement fast ein Jahr lang stand. Mit dem Beginn der Friedensverhandlungen nahm die Belagerung ein Ende. 1689 wurde in Nertschinsk der Friedensvertrag unterzeichnet, demzufolge als Grenze zwischen den russischen und den chinesischen Besitzungen der Fluss Argun sowie das Stanowoi- und das Jablonowy-Gebirge festgesetzt wurden; somit fielen der Amur und die angrenzenden Landstriche an China. Albasin wurde wiederum geschleift.

Aufstände der sibirischen Bevölkerung / In sehr kurzer Zeit gliederte der russische Staat seinen Besitzungen die riesigen Landstriche vom Ural bis zum Ochotskischen Meere an. Allen dort lebenden Völkern wurde ein drückender Jassak auferlegt. Deshalb kam es in Sibirien öfters zu Rebellionen gegen die zaristische Gewaltherrschaft. Die Jakuten traten mehrere Male in den Aufstand: einmal gelang es ihnen beinahe, Jakutsk zu vernichten. Einen langen, hartnäckigen Kampf führten die Burjaten und die Ochotsker Ewenken gegen die zaristischen Eroberer. Unter der Herrschaft Alexej Michailowitschs flammte in Westsibirien ein großer Aufstand auf. Alle diese aufrührerischen Bewegungen scheiterten, denn die zersplitterten sibirischen Völker konnten dem zentralisierten russischen Staat nicht widerstehen.

Die Kolonisierung Sibiriens / Trotz der Entlegenheit Sibiriens ließen sich dort im 17. Jahrhundert viele Russen nieder. Die Regierung warb Kriegsleute an und schickte sie nach Sibirien. Sehr früh schon begann man dorthin Sträflinge zu verschicken sowie arme Leute, die sich gegen die Bojaren und den Adel erhoben hatten. Andererseits zogen die Bauern, angesichts ihres schweren Lebens unter dem Druck der Gutsherren und der zaristischen Behörden, auf der Flucht vor Hunger und Bedrückungen aus eigenen Stücken über den Ural, in der Hoffnung, dort ein besseres Leben zu finden.

In den sibirischen Städten und befestigten Stützpunkten mußte die Regierung eine große Zahl Kosaken und andere Dienstmannen halten, deren Ernährung die Einführung des Ackerbaus notwendig machte. Die Bauern erhielten ein Landstück und Darlehen in Geld und Saatgut. Dafür müssten sie eine bestimmte Zahl Deßjatinen Staatsland bestellen (»den Deßjatinenacker«) und alljährlich etwa die Hälfte der Ernte an den Staat abführen. Die sibirischen Bauern unterschieden sich von den Leibeigenen im Europäischen Russland lediglich darin, dass sie nicht zu Nutz und Frommen der Gutsherren, sondern des Feudalstaats selbst arbeiteten. Sehr viele Russen kamen nach Sibirien, um dort Handel zu treiben oder einem Gewerbe [276] nachzugehen. Viele von ihnen blieben hier, erwarben ein Stück Ackerland hinzu oder traten in den Heeresdienst. Am Ausgang des 17. Jahrhunderts hatten sich die sibirischen Westbezirke mit einem dichten Netz russischer Siedlungen und Dörfer überzogen.

Durch die russische Kolonisierung wurde die Entwicklung der Produktivkräfte Sibiriens gefördert. In einigen Gegenden nahm der Ackerbau beträchtliches Ausmaß an. Ende des 17. Jahrhunderts herrschte in den südlichen Bezirken Westsibiriens schon durchweg der Ackerbau vor. Reiseberichten zufolge waren das dichtbesiedelte Landstücke mit wohlbestellten Äckern. Russische Kolonisten trugen viel zur Erforschung Nordasiens bei. Bald begann auch der Abbau der sibirischen Naturschätze: der Eisenerz- und Salzvorkommen. Am Ende des 17. Jahrhunderts ging ein sibirischer Dienstmann namens Semjon Remesow sogar daran, eine Landkarte Sibiriens aufzuzeichnen. Westeuropäische Geographen machten sich die Berichte russischer Forschungsreisender und deren Landkarten in ihren wissenschaftlichen Werken über Asien zunutze.

Die russischen Einwohner Sibiriens hatten ganz so wie die Ureinwohner schwer unter den Bedrückungen und Räubereien der zaristischen Woiwoden und unter den schweren Leistungen an den Staat zu leiden und lehnten sich deshalb wiederholt gegen die Verwaltungsbehörden auf. Nicht selten vereinte sich mit ihnen die uransässige Bevölkerung zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind.

Die Eroberung Sibiriens hatte hervorragende Bedeutung für den russischen Staat. Aus Sibirien kam das Pelzwerk für den Handel mit Westeuropa, China und Persien, der eine der Einnahmequellen für die Organisierung der Landesverteidigung und die Auszahlung der Löhnung an die Adligen bildete. [277]

ZWANZIGSTES KAPITEL

Transkaukasien und Mittelasien im 16. - 17. Jahrhundert

66. Transkaukasien im 16. - 17. Jahrhundert

Transkaukasien konnte sich lange Zeit nicht von den Verheerungen erholen, die ihm die Tataren zugefügt hatten. Landwirtschaft und Handel lagen darnieder. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den einzelnen Gebieten waren gestört. Die feudale Zersplitterung des Landes hatte große Ausmaße angenommen.

Georgien war am Ende des 15. Jahrhunderts in mehrere Teilstaaten zerfallen - in die Königreiche Kharthli (mit der Hauptstadt Tbilissi), [277] Kachetien und Imeretien und in die Fürstentümer Mingrelien, Meßchetien, Gurien, Swanetien und Abchasien. Jeder dieser kleinen Staaten zerfiel seinerseits in eine große Zahl winziger Feudalbesitzungen. Derart zersplittert und durch innere Fehden entkräftet, war Georgien nicht imstande, den äußeren Feinden starken Widerstand entgegenzusetzen. In der

Nachbarschaft Transkaukasiens hatten sich zwei starke Staaten herausgebildet: die Türkei und Persien. Im 16.Jahrhundert setzte zwischen ihnen ein erbitterter Kampf um Transkaukasien ein, das zum Schauplatz verheerender beiderseitiger Einfälle wurde. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts rissen die Perser Aserbaidshan an sich, das dann abwechselnd bald von den Türken, bald von den Persern erobert wurde, was sich verhängnisvoll auf die Bevölkerung auswirkte. Das türkisch-persische Joch lastete schwer auf Transkaukasien und den Schwarzmeerländern. Im Jahre 1555 wurde zwischen beiden Staaten ein Vertrag geschlossen, auf Grund dessen Georgien unter Persien und die Türkei aufgeteilt wurde. Der westliche Teil Georgiens (Imeretien) fiel an die Türkei, der östliche (Kharthli und Kachetien) an Persien. Die georgischen Königreiche und Fürstentümer wurden somit Vasallen der Nachbarstaaten.

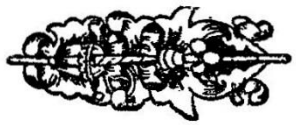
Getrieben von dem Wunsch, ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen, suchten die kachetischen Könige Hilfe bei den Moskauer Zaren. 1586 kam zwischen Moskau und Kachetien ein Vertrag zustande, demzufolge die kachetischen Könige sich zu Vasallen Moskaus erklärten. Jedoch konnte Russland wegen der großen Entfernung seinen Bundesgenossen keine militärische Hilfe leisten. Der Kampf zwischen der Türkei und Persien in Transkaukasien ging weiter. 1614 wurde Kachetien das Opfer eines persischen Einfalls. Das Land wurde mit beispielloser Grausamkeit gebrandschatzt. Mehr als 150.000 Georgier wurden nach Persien umgesiedelt. Der kachetische König Teimuras sah sich gezwungen, sich erneut an Moskau zu wenden, wo zu jener Zeit Michael Fjodorowitsch herrschte. Aber auch damals leistete Russland Georgien keine Unterstützung. Unter Alexej Michailowitsch kam Teimuras selber nach Moskau, um dort Beistand zu erwirken, und wurde mit großen Ehrenbezeigungen empfangen. Und auch dieses Mal erhielt Georgien von Russland, das gerade einen schweren Krieg um den Besitz der Ukraine gegen die Türkei und Polen führte, keinen Beistand. Somit hatte sich Georgien schon im 17. Jahrhundert den wahren Weg vorgezeichnet, den Weg des Anschlusses an Russland.

Die Einfälle der Türken und der Perser führten zum völligen Ruin Transkaukasiens. Ehedem so blühende Städte Transkaukasiens wie Tbilissi und Kutaissi waren entvölkert. Die Bauern waren in eine besonders schwierige Lage geraten. Um ihre Besitzungen zu retten, nahmen die georgischen und armenischen Grundbesitzer den Islam [278] an und sicherten sich so die Unterstützung der türkischen und persischen Feudalherren. Die Bauern wurden völlig von der Scholle vertrieben und zu sogenannten »gekauften Leibeigenen« gemacht. In der Mitte des 17. Jahrhunderts bestätigte Rostom, König von Kharthli, der eine Marionette des persischen Schahs war, dass die Bauern nicht das Recht hätten, den Grund und Boden ihrer Herren zu verlassen. Lediglich die Bergstämme - die Chewsuren und einige Gemeinden im freien Swanetien - vermochten ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Die Feudalherren strebten danach, die Bergstämme, die sich bisher, ihre Freiheit bewahrt hatten, zu unterwerfen. Auf diese Weise hatten die georgischen, armenischen und aserbaidshanischen Bauern unter einer doppelten Knechtung zu leiden: dem Joch der einheimischen und der fremden Feudalherren.

67. Mittelasien im 16. - 17. Jahrhundert

In Mittelasien hatten sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts zwei größere usbekische Staaten herausgebildet: Buchara und Chiwa. Ihre Bevölkerung setzte sich aus Usbeken, Tadshiken und Turkmenen zusammen. Die Usbeken waren meist viehzüchtende Nomaden, aber teilweise schon sesshaft geworden. Die Turkmenen zogen mit ihren Herden zwischen dem Kaspischen Meer und dem Amu-Darja umher. Der Hauptbeschäftigungszweig der Tadshiken war der Ackerbau, der sich in den fruchtbaren Gegenden mit natürlicher Bewässerung ganz besonders entwickelt hatte. In den Städten gingen die Tadshiken allen möglichen Handwerken nach und trieben Handel. Am Ende des 16. Jahrhunderts erschienen

am Unterlauf des Syr-Darja die türkischen Karakalpaken, die früher nördlich des Aralsees nomadisiert hatten.
Im Khanat Buchara saßen die Nachkommen des usbekischen Eroberers Schaibani fest im Sattel. In Chiwa regierte eine von ihnen unabhängige Dynastie usbekischer Khane. Beide Staaten zerfielen in eine große Zahl kleinerer Fürstentümer, die von Verwandten des Khans regiert wurden. Die herrschende Schicht war der Stammesadel (die Beks), die allmählich ausgedehnte Ländereien in ihren Besitz brachten.
Am Ende des 16. Jahrhunderts erstarkte Buchara unter Abdullah-Khan, der nach der Ausrottung fast aller seiner Verwandten deren Ländereien seinen Besitzungen einverleibte. Bei der Festigung seiner Macht stützte sich Abdullah-Khan auf die mohammedanische Geistlichkeit. Ende des 16. Jahrhunderts erlosch die Dynastie der Schaibaniden. Unter dem neuen Herrscherhaus ging die Macht an die [279] Feudalherren über. Die usbekischen Beks, die früher die Vertreter des Stammesadels und die Statthalter des Khans gewesen waren, wurden nun zu selbständigen Feudalherrschern. Deshalb zerfiel Buchara sowohl wie Chiwa in eine Reihe kleinerer unabhängiger Besitzungen.
Die zunehmende feudale Unterdrückung rief wiederholt Volksaufstände hervor.
In den großen mittelasiatischen Städten, wie Buchara, Samarkand, Chiwa u.a., lebten im 17. Jahrhundert zahlreiche Handwerker und Handeltreibende. Der Karawanenhandel verband diese Städte mit den Märkten Rußlands, Chinas, Indiens und Persiens. In vielen Städten, insbesondere in Samarkand, entstanden eine Reihe neuer prächtiger Bauten, unter denen sich die Medressen (geistliche Schulen) und Moscheen durch ihre kunstvolle Architektur auszeichneten.
Im 16. - 17. Jahrhundert bildete sich die usbekische Völkerschaft mit einer eigenen Kultur, Kunst und Literatur. Das usbekische Schrifttum übte auf die persische und tadshikische Literatur großen Einfluss aus. Am Hofe des Khans von Buchara priesen Hofsänger die erfolgreichen Feldzüge und den Heldenmut der Krieger.
Im 17. Jahrhundert bahnten sich immer engere wirtschaftliche Beziehungen Mittelasiens mit Westeuropa und dem russischen Staat an. Aus Mittelasien wurden über Astrachan Baumwoll- und Seidenstoffe, Rohseide und verschiedene Geschmeide nach Russland ausgeführt, und aus Russland gelangten Felle, Walrosszähne und eiserne sowie hölzerne Gebrauchsartikel nach Mittelasien. [280]



Zeittafel zur Geschichte der UdSSR

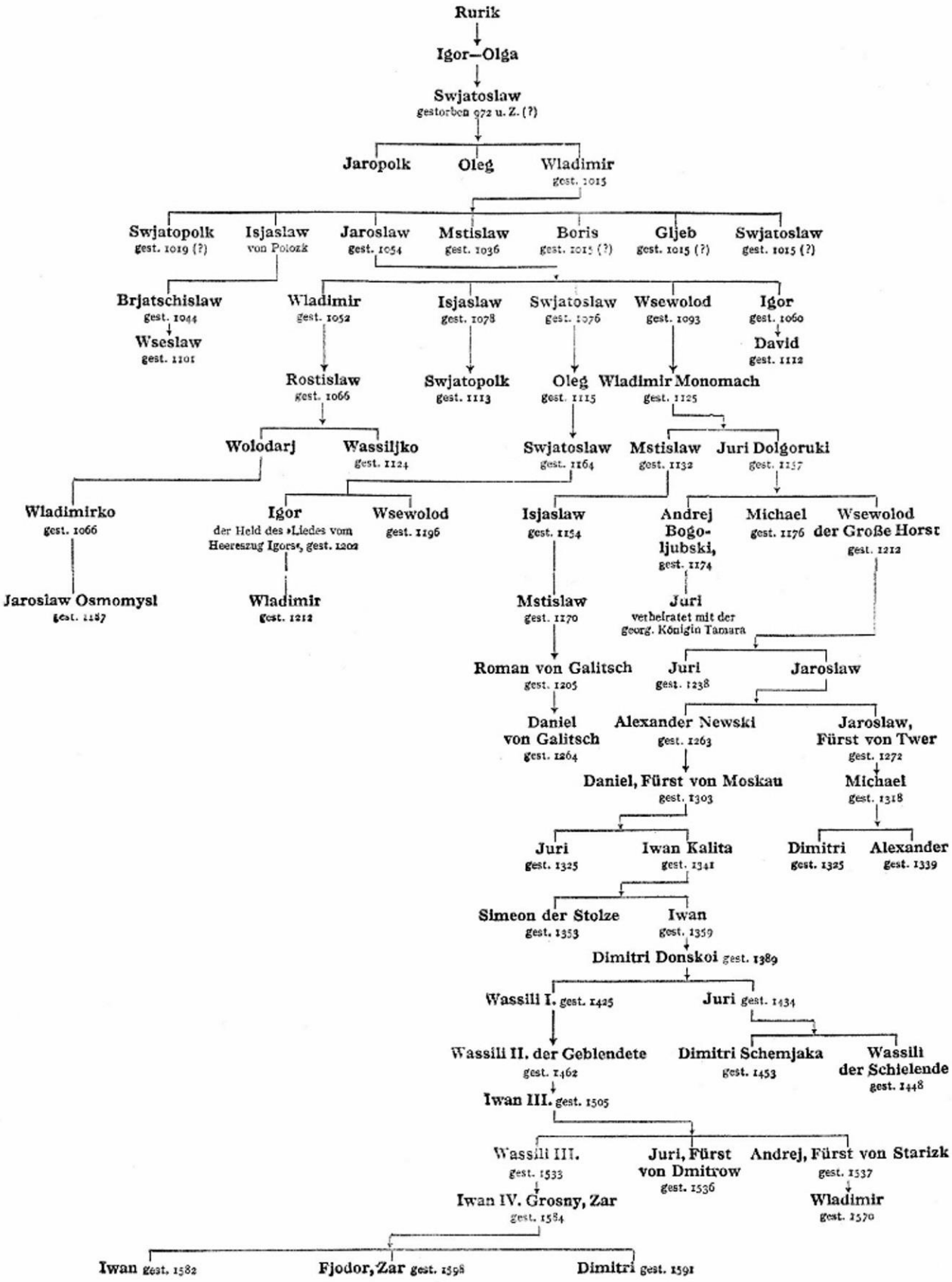
(Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts)

8. Jhdt. v.u.Z.	Blütezeit des Staates Urartu.
8. Jhdt. v.u.Z.	Herrschaft der Skythen in den Schwarzmeersteppen.
7. Jhdt. v.u.Z.	Entstehung griechischer Kolonien am Schwarzen Meer.
2. Jhdt. v.u.Z.	Sklavenaufstand im Bosporanischen Reich.
Ende d. 4. Jhdt. u.Z.	Einfall der Hunnen.
6. - 8. Jhdt. u.Z.	Das Türkische Chakanat.
7. Jhdt. u.Z.	Eroberung Mittelasiens und Transkaukasiens durch die Araber.
8. Jhdt. u.Z.	Entstehung des Chasarenreichs.
Ende d. 8. Jhdt. u.Z.	Der Aufstand Mukannas in Mittelasien gegen die Araber.
9. Jhdt. u.Z.	Zerfall des Arabischen Kalifats.
2. Hälfte des 9. Jhdt.	Entstehung des Samanidenstaats.
860	Heereszug der Russen gegen Konstantinopel
911	Vertrag Olegs mit den Griechen.
941	Heereszug Igors gegen Byzanz.
945	Vertrag Igors mit den Griechen.
967 - 971	Der Krieg Swjatoslaws gegen den Kaiser von Byzanz.
988	Vertrag Wladimir Swjatoslawitschs mit Byzanz. Eine der Vertragsbedingungen war die Bekehrung des »Kiewer Russenreichs« zum Christentum.
1015	Tod Wladimir Swjatoslawitschs.
1019 - 1054	Herrschaft des Fürsten Jaroslaw des Weisen.
1068	Aufstand in Kiew.
1089 - 1125	Regierung des Königs David des Erneuerers in Georgien.
1113	Aufstand in Kiew.
1113 - 1125	Herrschaft des Fürsten Wladimir Monomach.
1122	Befreiung Tbilissis von der Seldschukenherrschaft.
1136	Aufstand in Nowgorod.
1147	Erstmalige Erwähnung Moskaus.
1157 - 1174	Fürst Andrej Bogoljubski.
1169	Einnahme Kiews durch die Truppen Andrej Bogoljubskis.
1176 - 1212	Herrschaft des Fürsten Wsewolod des Großen Horstes.
1184 - 1213	Regierung der Königin Tamara in Georgien.
1185	Schlacht Igor Swjatoslawitschs mit den Polowzern.
1202	Gründung des Schwertbrüderordens (Livonischen Ordens).
1206	Ausrufung Temudschins zum Obersten Khan der Mongolen (Dschingis-Khan). [281]
1216	Die Schlacht an der Lipiza.
1223	Die Schlacht an der Kalka.
1227	Tod Dschingis-Khans.
1237	Einfall Batus in Nordostrußland.
1237	Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden.

1238	Der Aufstand in Samarkand unter der Führung Tarabis.
1240	Sieg des Fürsten Alexander Jaroslawitsch über die Schweden an der Newa.
1242	Fürst Alexander Jaroslawitsch (Newski) bereitet den deutschen Rittern in der Schlacht auf dem Eis des Peipussees eine vernichtende Niederlage.
1255	Ausrufung Daniels von Galitsch zum König.
1316 - 1341	Herrschaft des Fürsten Gedimin in Litauen.
1325 - 1341	Herrschaft des Fürsten Iwan Danilowitsch Kalita in Moskau.
1328	Iwan Kalita wird Großfürst von Wladimir.
1359 - 1389	Herrschaft des Fürsten Dimitri Iwanowitsch (Donskoi).
1370 - 1405	Herrschaft Timurs.
1377 - 1392	Herrschaft des Fürsten Jagailo in Litauen.
1380	Die Schlacht bei Kulikowo.
1385	Union Litauens mit Polen.
1389 - 1425	Herrschaft des Großfürsten Wassili Dimitrijewitsch.
1392 - 1430	Herrschaft des Großfürsten Witowt in Litauen.
1410	Schlacht bei Grünwald,
1425 - 1462	Herrschaft des Großfürsten Wassili Wassiljewitsch des Geblendeten.
1437	Begründung des Khanats Kasan.
Mitte des 15. Jhdt.	Entstehung der Kasachischen Horde.
1462 - 1505	Herrschaft des Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch.
1475	Eroberung der Krim durch die Türken.
1478	Angliederung Nowgorods an den russischen Staat.
1479 - 1515	Regierung Mengli Girays.
1480	Befreiung des russischen Volks vom Tatarenjoch.
1485	Angliederung Twers an den russischen Staat.
1497	Der »Sudjebnik« Iwans III.
1502	Vernichtung der Reste der Goldenen Horde durch die Krimtataren.
1503	Angliederung des Sewerlandes an den russischen Staat.
1505 - 1533	Herrschaft des Großfürsten Wassili III. Iwanowitsch.
1510	Angliederung Pskows an den russischen Staat.
1514	Angliederung von Smolensk an den russischen Staat. [282]
1533 - 1584	Herrschaft Iwans IV. bis 1547 als Großfürst, dann als Zar.
1547	Der Aufstand in Moskau.
1550	Der »Sudjebnik« Iwans IV.
1552	Einnahme Kasans.
1553	Entdeckung des Nördlichen Seewegs nach Russland durch die Engländer.
1556	Angliederung Astrachans.
1558 - 1583	Der Livländische Krieg.
1564	Erscheinen des ersten russischen von Iwan Fjodorow in Moskau gedruckten Buchs.
1565 - 1572	Die Opritschnina.

1569	Vereinigung Polens und Litauens. Die Lubliner Union.
1581	Beginn des Heereszugs Jermaks nach Sibirien.
1581	Aufhebung des Rechts der Bauern auf freien Abzug von ihrem Gutsherrn am St. Georgstag.
1584 - 1598	Regierung des Zaren Fjodor Iwanowitsch.
1586	Kachetien wird Moskaus Vasall.
1598 - 1605	Regierung des Zaren Boris Fjodorowitsch Godunow.
1605 - 1606	Regierung des falschen Demetrius I.
1606 - 1610	Regierung des Zaren Wassili Iwanowitsch Schuiski.
1606 - 1607	Bauernaufstand unter der Führung Iwan Bolotnikows.
1612	Befreiung Moskaus durch den Landsturm Minins und Posharskis.
1613 - 1645	Regierung des Zaren Michael Fjodorowitsch Romanow.
1614	Verheerung Georgiens durch den persischen Schah Abbas.
1645 - 1676	Regierung des Zaren Alexej Michailowitsch.
1648 - 1650	Die Aufstände in den Städten.
1648	Die Expedition Semjon Deshnews.
1648	Beginn der Volkserhebung in der Ukraine (unter der Führung Bogdan Chmelnizkis) gegen die polnische Herrschaft.
1649	Herausgabe eines neuen »Gesetzbuchs« (Sobornoje Uloshenije).
1649	Friede zu Zborow.
1654	Entschließung der Perejaslawer Rada über den Anschluss der Ukraine an Russland.
1662	Aufstand in Moskau.
1662	Aufstände in Baschkirien und Westsibirien.
1667	Der Waffenstillstand von Andrussowo zwischen Russland und Polen.
1667 - 1671	Der Volksaufstand unter der Führung von Stepan Rasin. [283]

Stammtafel der Fürsten aus dem Hause Rurik



Anhang: Karten



◂ 44 Europa im Hochmittelalter
▸ 66/67 Europa um 1550

Europa im Spätmittelalter um 1400

Europa im 16. Jahrhundert (um 1550)

